



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Rolle und Bedeutung der Medien für Menschen mit Behinderung“

Eine Untersuchung der medialen Bedürfnisse körperlich, sinnes- und kognitiv
beeinträchtigter Menschen hinsichtlich Darstellungen und deren Wahrnehmung,
Mediennutzung und Identitätsbildung

Verfasserin

Barbara Zach

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Juli 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 301 295

Studienrichtung lt. Studienblatt: Publizistik und Kommunikationswissenschaft

Betreuerin / Betreuer: Dr. Erik Bauer

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich versichere,

dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt, und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe.

dass ich diese Diplomarbeit weder im In- oder Ausland, an keiner anderen Universität, in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

dass die vorliegende Fassung mit der eingereichten elektronischen Version übereinstimmt.

Datum:

Unterschrift:

Vorwort

Zu Beginn dieser Arbeit ist es mir ein Anliegen, auf die verwendeten Begrifflichkeiten näher einzugehen, da der Sprachgebrauch nicht nur eine Anpassung an momentane Entwicklungen bzw. Forschung und Rechtschreibung ist. Er soll viel mehr für Themen und Probleme sensibilisieren.

Ich habe mich bemüht, in meiner Arbeit diskriminierende Formulierungen zu vermeiden. Nicht aus einer reinen „political correctness“ heraus, sondern in Hinblick auf die Arbeit von Vereinen und Arbeitsgemeinschaften, welche sich für einen „normalen“ Umgang mit Behinderung in der Gesellschaft einsetzen und zu diesem Ziel neue Formulierungen etablieren wollen.

Falls verwendete Bezeichnungen wie „Menschen mit Behinderung“ und „behinderte Menschen/Personen“ diesem nicht entsprechen sollten, da hierbei immer noch das Defizit, die Behinderung, im Mittelpunkt der Bezeichnung steht, geschieht dies aus Gründen der allgemein verständlichen Bedeutung der Begrifflichkeiten im wissenschaftlichen Kontext.

An dieser Stelle möchte ich auch die Möglichkeit wahrnehmen, all jenen Menschen meinen Dank auszusprechen, die mich bei der Konzeption und Fertigstellung dieser Arbeit und/oder auf emotionaler Ebene unterstützt haben.

Im Speziellen gilt mein Dank Dr. Erik Bauer für die wissenschaftliche Betreuung dieser Arbeit.

Claudia möchte ich für die informativen Gespräche und die Vermittlung der Interviewpartnerinnen danken.

Allen InterviewpartnerInnen danke ich für ihre Zeit und ihr Vertrauen.

Mein besonderer Dank gilt meinen Eltern, die mein Studium unterstützt und immer an mich geglaubt haben.

Vorwort	3
I. EINLEITUNG	
1 Problemdarstellung und Erkenntnisinteresse.....	9
2 Aufbau und Struktur der Arbeit	11
II. THEORETISCHER TEIL	
1 Das Phänomen Behinderung.....	14
1.1 Das gesellschaftliche Verhältnis zu Behinderung im Laufe der Geschichte.....	14
1.1.1 Religiöse Einflüsse auf die Sichtweise von Behinderung im Mittelalter	15
1.1.2 Beginn der Neuzeit – Wissenschaft und Spektakel.....	16
1.1.3 Die Epoche der Aufklärung und die Erfindung der „Normalität“	17
1.1.4 Heilungs- und Erziehungsmaßnahmen im 19. Jahrhundert.....	19
1.1.5 Das 20. Jahrhundert – Nationalsozialismus und Paradigmenwechsel in den 1970er Jahren.....	20
1.2 Disability Studies – neue Forschungsansätze über Behinderung.....	22
1.2.1 Entstehung und ihre Voraussetzungen	22
1.2.2 Die „Selbstbestimmt-Leben-Bewegung“.....	24
1.2.3 Forderungen und Ziele.....	27
1.3 Definitionen von Behinderung.....	29
1.3.1 Behinderung als soziales Problem.....	31
1.3.2 Behindertenpolitische Definitionen.....	34
2 Konstruktionen von Identität	38
2.1 Stigma und Identität	38
2.1.1 Der Stigma-Ansatz nach Goffman	40
2.1.1.1 Stigmatisierung und ihre Funktionen	42
2.1.1.2 Stigmatisierung und ihre Folgen	44
2.1.2 Das Stigma-Identitäts-Modell nach Frey.....	45
2.1.2.1 Die Aspekte des Selbst	46
2.1.2.2 Identität als Integrationsleistung	50
2.2 Die „Patchwork“-Identität	53
2.2.1 Der Herstellungsprozess „gelingender Identität“	55
2.2.2 Identitätsrelevante Ressourcen und Fähigkeiten	57
2.3 Medienkommunikation und Identität	61
2.3.1 Identitätsstiftende Aspekte der (medialen) Kommunikation.....	62
2.3.2 Mediale Beeinflussung der Identität.....	65

3	Massenmedien und Menschen mit Behinderung	68
3.1	Mediale Darstellungen von Menschen mit Behinderung	68
3.1.1	Darstellungstendenzen in elektronischen Medien und Printmedien	70
3.1.2	Stereotypisierung von Menschen mit Behinderung in den Medien	73
3.1.2.1	Optisch-inhaltliche Rollenzuweisungen	76
3.1.2.2	Sprachliche Rollenzuweisungen	78
3.2	Mediale Einbindung von Menschen mit Behinderung	80
3.2.1	Forderungen Betroffener an die Medien	80
3.2.2	Journalistische Grundsätze bei Berichterstattung und Behinderung	87
3.2.2.1	Der Pressekodex	87
3.2.2.2	Das ORF-Gesetz	88
3.2.3	„Barrierefreiheit“ als „Design für alle“	90
3.2.3.1	Barrierefreies Internet	92
3.2.3.2	Barrieren und Zugangsrichtlinien	93
4	Dimensionen der Mediennutzung	96
4.1	Medienrezeptions-, Mediennutzungs- oder Medienwirkungsforschung?	96
4.2	Der „Nutzenansatz“	98
4.2.1	Der „Uses-and-Gratifications-Approach“	99
4.2.1.1	Bedürfnisbefriedigung als Motiv	101
4.2.1.2	Mediennutzung als soziales Handeln	103
4.2.2	Kritik am Nutzenansatz	105
4.3	Der „dynamisch-transaktionale“ Ansatz	106
4.3.1	Medienwirkung aus „molarer“ Perspektive	108
4.3.2	Medienwirkung und „Transaktion“	108
4.4	Die medienpsychologische Perspektive und das Einstellungskonzept	110
4.5	Motive als funktionale Nutzungsbedingungen	112
4.5.1	Information und Orientierung	112
4.5.2	Unterhaltung und „Eskapismus“	114
4.5.3	Sozialer Kontakt	115
4.5.3.1	Unterstützung in Anforderungssituationen	116
4.5.3.2	Parasoziale Interaktion und Beziehung	117
4.5.4	Identitätsbildung: Identifikation und Selbstfindung	118
4.6	Die Phasen der Mediennutzung als prozessuale Nutzungsbedingungen	121
4.6.1	Selektion und präkommunikative Phase	122
4.6.2	Rezeption und kommunikative Phase	124
4.6.3	Aneignung und postkommunikative Phase	127
4.7	Rezipientenmerkmale und Medienkompetenz als strukturelle Nutzungsbedingungen	131
4.7.1	Individuelle Eigenschaften der RezipientInnen	131
4.7.2	Fähigkeiten und Qualifikationen für die Nutzung von Medien	134

III. EMPIRISCHER TEIL

1	Erkenntnisinteresse und Methodenwahl.....	139
1.1	Forschungsfragen und Zielsetzung.....	139
1.2	Qualitative Sozialforschung.....	140
2	Datenerhebung und -erfassung.....	143
2.1	Das problemzentrierte Interview nach Witzel	143
2.2	Durchführung der Interviews.....	144
2.2.1	Auswahl der Stichprobe.....	146
2.2.2	Vorstellung der InterviewpartnerInnen	148
3	Datenauswertung	150
3.1	Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring	150
3.2	Durchführung der Auswertung	152
3.2.1	Transkription.....	152
3.2.2	Festlegung der Analyseeinheiten	153
3.2.3	Entwicklung des Kategoriensystems.....	154
3.2.3.1	Besprechung der Kategorien.....	155
3.2.3.2	Probleme und induktive Ergänzungen.....	156
3.2.4	Kodierung und Interpretation der Interviews.....	157
4	Forschungsergebnisse	159
4.1	Diskussion der Ergebnisse anhand der Forschungsfragen	159
4.1.1	Mediennutzung und Barrieren.....	159
4.1.2	Darstellungen von Menschen mit Behinderung bzw. Behinderung.....	168
4.1.3	Identität und Identifikation	172
4.2	Zusammenfassung und Formulierung medialer Bedürfnisse	177
IV. KONKLUSION UND AUSBLICK		
1	Rolle und Bedeutung der Medien für Menschen mit Behinderung	181
2	Möglichkeiten weiterer Forschung.....	184
	Quellenverzeichnis	186

Anhang

Anhang 1: Interviewleitfaden.....	196
Anhang 2: Transkripte der Interviews.....	198
Anhang 3: Kodierleitfaden.....	240
Anhang 4: Abstract (deutsch)	245
Anhang 5: Abstract (english)	246
Anhang 6: Lebenslauf.....	247

I. EINLEITUNG

1 Problemdarstellung und Erkenntnisinteresse

Der Biogenetik-Diskurs über „wertes“ und „unwertes“ Leben, pränatale Diagnostik und Stammzellenforschung sind aktuelle Beispiele anhand derer das Thema „Behinderung“ mediale Behandlung findet. Diesen modernen medizinischen Errungenschaften steht das Engagement der Gesellschaft für eine Teilhabe aller Menschen, mit und ohne Behinderung, an einem gemeinsamen und gleichberechtigten Gesellschaftsleben, gegenüber. Zum Beispiel barrierefreie Websites und Antidiskriminierungsparagrafen sollen benachteiligten BürgerInnen einen gleichermaßen selbstbestimmten Alltag, sei es im Berufsleben oder in der Freizeit, ermöglichen.

Der medizinische Fortschritt geht jedoch in eine eigene Richtung. Kinder, die von geltenden Normen und Wertvorstellungen in unserer Gesellschaft abweichen, sollten erst gar nicht geboren werden.¹

„Die heutige Normalisierungsgesellschaft zeigt sich zwar flexibel bei der Fixierung ihrer Toleranzgrenzen, konzentriert jedoch zugleich erhebliche wissenschaftliche, technische und ökonomische Ressourcen darauf, mögliche Anomalien frühzeitig aufzuspüren und zu eliminieren.“²

Diese Widersprüchlichkeit scheint charakteristisch für unsere Gesellschaft und ihr Verhältnis zu Menschen mit Behinderung. Einerseits unterstützt sie eine Entwicklung hinsichtlich Gleichberechtigung und Selbstbestimmung behinderter Menschen, z.B. mit dem Behindertengleichstellungsgesetz³, andererseits eine Entwicklung hin zu frühzeitiger Vermeidung und Vernichtung nicht in bestimmte Normen passenden Lebens. Der Diskurs über Genetik, und damit verbunden der über Behinderung, hat die Grenzen der fachlich-medizinischen Ebene überschritten und ist durch Thematisierung in sämtlichen Medien der breiten Bevölkerung geläufiger geworden. VertreterInnen öffentlicher Stellen beziehen dabei wenig klare Positionen, wie aktive BürgerrechtsvertreterInnen kritisieren. Ihrer Meinung nach ist es bedenklich,

¹ Anm.: siehe dazu „Früher wurden Behinderte umgebracht, heute werden sie nicht mehr geboren!“ Huainigg, Kommentar in der Presse vom 22. Juni 2009.

² Zirten 2003, S. 29.

³ Vgl. Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz (BGStG, BGBl. I Nr. 82/2005).

„...daß der Hang der Wissenschaft, den Einfluß des Sozialen in vielen Formulierungen zu neutralisieren, ihre Fähigkeit beschneidet, sich selbst zu reflektieren und auch Verantwortung zu übernehmen. Die Akquisition von Fördermitteln und die Konkurrenz um Forschungsgelder gehen oft auf Kosten der Menschen, deren Lebensbedingungen ihr als Forschungsgegenstand dienen. Es ist eine höchst wirksame Prämisse in der Genetik, daß manche Behinderungen der (tragische) Ausdruck von unerwünschten Abweichungen seien; das ist für uns nur schwer von den Anschauungen der Eugenik zu trennen.“⁴

Der eben angeschnittene Diskurs kann sehr gut das aktuelle Bild der Gesellschaft und ihr Verhältnis zu „Behinderung“ im Allgemeinen widerspiegeln. Es ist nämlich eine doppel-moralische Haltung, die zu existieren scheint.

Das Medium Fernsehen kann mit einem passenden Beispiel dienen: auf der einen Seite der wahrscheinlich gut gemeinte Kampf für Integration und Unterstützung von Menschen mit Behinderung in Sendungsformaten wie *Licht ins Dunkel* im ORF. Auf der anderen Seite die Produktion von Vorurteilen aufgrund der defizitorientierten und stereotypen Darstellung von Menschen mit Behinderung in ebendiesem Format. Zwar um möglichst hohe Spendensummen zu akquirieren, aber zum Preis des gesellschaftlichen Etablierens und Kreierens von Bildern und Images armer, bemitleidenswerter und von Hilfe abhängiger Menschen, die von einer Behinderung betroffen sind.⁵

Diese Problematik führt zum kommunikationswissenschaftlichen Erkenntnisinteresse und Ausgangspunkt der Untersuchung in dieser Arbeit.

Unsere Gesellschaft, die eine Mediengesellschaft ist, wird von Bildern und Darstellungen von Menschen mit Behinderung bzw. Behinderung dominiert, die einer stereotypen und defizitorientierten Sichtweise folgen. Vermutlich, weil größtenteils nichtbehinderte Menschen für mediale Inhalte, auch behindertenspezifische, verantwortlich sind. Da öffentliche Meinungen und stereotype Bilder, die in den Köpfen der Menschen existieren, von den Medien maßgeblich beeinflusst sind, kann es keine unerhebliche Rolle spielen, welche Darstellungen von Menschen mit Behinderung medial transportiert werden.⁶

Die Frage, ob körperlich, sinnes- oder kognitiv beeinträchtigte Menschen aufgrund Mediennutzung unter eben genannten Umständen in ihrer Identitätsbildung beeinflusst sind, stellt einen zentralen Forschungsaspekt dieser Arbeit dar.

Forschungsziel ist, ausgehend von der gesellschaftlichen Situation von Menschen mit Behinderung, die medialen Bedürfnisse von Betroffenen zu untersuchen, um die Rolle und

⁴ Mitchell/Snyder 2003, S. 77.

⁵ Anm.: siehe Kap. 3.1.2.1.

⁶ Vgl. Lutz 2006, S. 13.

Bedeutung von Medien für Menschen mit Behinderung zu verorten. Mediale Bedürfnisse werden nicht nur in Zusammenhang mit Mediennutzung und möglichen Zugangsbarrieren aufgrund einer Behinderung vermutet, also auf technischer Ebene, sondern auch auf inhaltlich-formaler Ebene hinsichtlich existierender behindertenspezifischer Darstellungen und deren Wahrnehmung.

Welchen Stellenwert Medien, aufgrund dieser Bedürfnisse im Gesellschafts- und im konkreten Alltagsleben behinderter Menschen haben, ist grundlegende Fragestellung, die mittels theoretischer und empirischer Untersuchungen in dieser Arbeit beantwortet werden soll.

2 Aufbau und Struktur der Arbeit

Die vorliegende Arbeit ist in vier Abschnitte unterteilt. Im ersten Abschnitt, der Einleitung, wird die grundlegende Thematik und Struktur der Untersuchung vorgestellt.

Der daran anschließende theoretische Abschnitt soll grundlegende Literatur, Studien und Forschungsansätze zur Thematik aufbereiten und diese anhand des Erkenntnisinteresses diskutieren.

Das erste Kapitel hat dabei die Aufgabe, dem Phänomen „Behinderung“ auf den Grund zu gehen, und zwar unter Einbeziehung aktueller Forschungsansätze in Bezug auf Behinderung und Gesellschaft, den so genannten Disability Studies. „Selbstbestimmung“ ist dabei ein zentraler Schlüsselbegriff, der im Einführungskapitel ebenfalls Behandlung findet. Um das gegenwärtige Verständnis von Behinderung bzw. Verhalten gegenüber Menschen mit Behinderung in unserer Gesellschaft besser verstehen zu können, ist eine Auseinandersetzung mit der Entstehungsgeschichte von „Behinderung“ unabdingbare Prämisse. Im Anschluss werden vor allem behindertenpolitische und soziologische Thesen herangezogen, um „Behinderung“ im Rahmen dieser Untersuchung zu definieren.

Mit Menschen mit Behinderung, die aufgrund eines Stigmas in unserer Gesellschaft mit möglicherweise erschwerten Bedingungen hinsichtlich ihrer Identitätsbildung konfrontiert sind, beschäftigt sich das zweite Kapitel. Die Arbeit an der Identität unter den Herausforderungen gesellschaftlicher Stigmatisierung und den Anforderungen einer

heutigen Mediengesellschaft stellt die zentralen Diskussionspunkte des Kapitels dar. Sind es doch differenzierte Ressourcen und Fähigkeiten, welche über eine gelingende Identitätsbildung entscheiden. Ob z.B. häufig vorkommende, negative Darstellungen von Behinderung in den Medien eine Rolle im Identitätsbildungsprozess von Menschen mit Behinderung spielen und diese möglicherweise beeinflussen, wird vor allem der empirische Teil beantworten müssen. Das zweite Kapitel soll dafür den theoretischen Unterbau liefern.

Im dritten Kapitel soll die zentrale Problematik dieser Arbeit, eine als möglicherweise problematisch zu beurteilende Beziehung zwischen Menschen mit Behinderung und Massenmedien, aufgezeigt werden. Nach einer Diskussion der gegenwärtigen Darstellungen von Menschen mit Behinderung in Print- sowie elektronischen Medien und deren optische und sprachliche stereotype Rollenzuweisungen soll die Perspektive Betroffener selbst Thema sein. Welche Forderungen Menschen mit Behinderung an Medienverantwortliche stellen und mithilfe welcher Rahmenbedingungen, z.B. Gesetzen, sie diese durchzusetzen erhoffen, wird im Anschluss behandelt. Ein weiterer zentraler Aspekt dieses Kapitels ist die Auseinandersetzung mit dem Begriff der „Barrierefreiheit“ als grundlegende Voraussetzung von Mediennutzung.

Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit den Dimensionen der Mediennutzung und damit den in dieser Arbeit verwendeten kommunikationswissenschaftlichen Theorien und Ansätzen. Weiters werden medienpsychologische Konzepte herangezogen um die Rolle des/der Rezipient/in als zentralen Faktor sowohl im Mediennutzungs- als auch Medienwirkungsprozess zu betrachten. So können wiederum Rückschlüsse auf die Identitätsbildung als Mediennutzungsmotiv gezogen und Auswirkungen von Medienangeboten, wie z.B. mediale Darstellungen von Menschen mit Behinderung, auf die Selbsteinstellung Betroffener diskutiert werden.

Vor dem Hintergrund der vorangegangenen Kapitel des theoretischen Teils folgt im dritten Abschnitt die empirische Untersuchung. Deren Kapitel werden sich auf der qualitativen Sozialforschung begründen. Es wurden sechs problemzentrierte Leitfadeninterviews mit Menschen mit einer Behinderung geführt, die im Anschluss nach der qualitativen Inhaltsanalyse von Mayring ausgewertet wurden. Die theoretisch abgeleiteten Forschungsfragen dienten der Bildung von Kategorien, anhand derer die Auswertung und

Interpretation durchgeführt wurde. In der anschließenden Zusammenfassung werden die erforschten medialen Bedürfnisse besprochen.

Im letzten Abschnitt, dem Resümee, erfahren die Forschungsergebnisse eine erweiterte Betrachtung – unter dem Blickwinkel der allgemeinen Problemstellung, der eher benachteiligten Lebenssituation von Menschen mit Behinderung in unserer Gesellschaft und der Bedeutung bzw. dem Stellenwert der Massenmedien in ebendieser. Mögliche weitere Forschungsanregungen sind im letzten Kapitel ebenfalls angedacht.

II. THEORETISCHER TEIL

1 Das Phänomen Behinderung

Durch die Jahrhunderte hat sich die Situation von Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft verändert. Bis zur heutigen Behindertenpolitik, die mit ihrem Einsatz für Integration, Normalisierung und Partizipation benachteiligter Menschen, diese in ihrem Recht auf selbstbestimmte Lebensführung unterstützen will, war es ein weiter Weg.

Wie gesellschaftliche und politische Entwicklungen dazu beigetragen haben, Menschen mit Behinderung als eine Minderheit und „abnormale“ Außenseitern der Gesellschaft zu positionieren, soll das erste Kapitel dieser Arbeit aufzeigen.

1.1 Das gesellschaftliche Verhältnis zu Behinderung im Laufe der Geschichte

Da das Verhältnis unserer Gesellschaft zu Menschen mit Behinderung ein historisch gewachsenes und der jeweiligen Epoche entsprechendes war, soll dieses Kapitel eine Chronologie zum Umgang mit Behinderung wiedergeben und auf die relevanten Aspekte näher eingehen. Dabei wird einerseits Behinderung als Phänomen an sich und andererseits der konkrete Umgang mit benachteiligten Menschen in den vergangenen Jahrhunderten aufgezeigt. Darstellungen und Bilder von Menschen mit Behinderung spielen eine wichtige Rolle für das gesellschaftlich gewachsene Verhältnis zu Behinderung. (vgl. Kap. 3.1)

„Behinderung ist nach heutigem Verständnis ein Phänomen, das nur im Zusammenhang von gesellschaftlichen und individuellen Konstruktionen und Rekonstruktionen verstanden werden kann.“⁷

Träger und Vermittler dieser Re-Konstruktion sind

- historisch entstandene Bilder
- durch die Wissenschaften geschaffene systematische Bilder
- in der individuellen Sozialisation vermittelte Bilder und

⁷ Schönwiese 2006, S. 166.

- über die Medien produzierte beziehungsweise verstärkte Bilder von Behinderung⁸

Die Rolle der Massenmedien als Vermittler medialer Bilder wird in dieser Arbeit noch näher behandelt werden. Momentane Bilder und Darstellungen von Behinderung sind aber schon über Jahrhunderte hinweg entwickelt, tradiert und so in unserer Gesellschaft verankert worden.⁹

1.1.1 Religiöse Einflüsse auf die Sichtweise von Behinderung im Mittelalter

Bereits im Mittelalter sind in Form von Skulpturen auf gotischen Kathedralen Menschen mit körperlichen Abweichungen als „Monstrositäten“ dargestellt worden.¹⁰ In dieser Zeit war vor allem der religiöse Einfluss auf den Umgang mit behinderten Menschen maßgeblich. Die vorneuzeitlichen Vorstellungen lassen sich aus germanisch-vorchristlichen, antik-heidnischen und christlich-jüdischen Auffassungen ableiten. Die antik-heidnischen Quellen legten nahe, dass aus dem Zustand des Körpers ein Rückschluss auf den Charakter der Seele möglich sei. Eine im 12. Jahrhundert verbreitete Schrift über die Physiognomik schloss aus bestimmten körperlichen Merkmalen unmittelbar auf den Charakter und warnte vor dem Umgang mit behinderten Menschen.¹¹

Germanisch-heidnische Vorstellungen sahen in körperlichen Defekten immer eine Wertminderung der Person, die rechtliche Folgen hatte. Unfälle sowie Krankheiten ungeklärter Ursache erklärten sich als Gottesurteile. Hier schließen die jüdisch-christlichen Auffassungen an: In den biblischen Quellen erfolgten die diversen Wunderheilungen immer erst nach der Vergebung der Sünden, was im Umkehrschluss bedeutet, dass Sünden die Ursache der Erkrankungen seien. Die Heilung des Gelähmten in diesem Kontext war den Gläubigen des Mittelalters allgemein bekannt.¹²

⁸ Vgl. ebenda, S. 166.

⁹ Anm.: siehe dazu z.B. das „kulturelle Gedächtnis“ bei Assmann 1992.

¹⁰ Anm.: Als „Monstrosität“ bezeichnet Michael Hagner, Professor für Wissenschaftsforschung an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich, Menschen mit körperlichen oder geistigen Abweichungen, die durch ihre Dar- bzw. zur Schauellung dazu gemacht wurden. Vgl. Hagner 2003, S. 44. Im Folgenden wird diese Bezeichnung übernommen.

¹¹ Anm.: Eine Vorstellung, die in den Eugenik-Konzepten Anfang des 20. Jahrhunderts z.B. in den USA wieder aufgegriffen wurde. „Eine verquere Form der Analyse tauchte auf, die voraussetzte, dass körperlich behinderte Menschen die sichtbaren Kennzeichen einer anzunehmenden niedrigeren Intelligenz trugen, während diejenigen, die man positiv auf niedrigere Intelligenz getestet hatte, anschließend – nackt – auf Hinweise für begleitende körperliche Stigmata gemustert wurden“. (Mitchell/Snyder 2003, S. 68).

¹² Vgl. Mayer 2001.

1.1.2 Beginn der Neuzeit – Wissenschaft und Spektakel

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurden „Riesen“, „Zwerge“ und „Haarmenschen“ als Wunder der Natur, als „Wundermenschen“, von Fürsten und Herzögen zu Demonstrationszwecken ihrer Herrschaft dem Volk präsentiert. Diese „Natürlichen Narren“ waren lediglich zur Belustigung und Unterhaltung des Kaisers und der ZuschauerInnen zugegen – im Unterschied zu „Schalksnarren“, die ihre Narrheit dem Publikum vortäuschten und mit ihm zu dessen Unterhaltung interagierten.

Die ausgestellten Monstrositäten standen für mehrere Bedeutungsinhalte und waren Ziel unterschiedlicher Interessen:

- als herrschaftliche Machtpräsentation gegenüber „Narren“
- zu Zeiten der Gegenreformation aus religiösen Motiven, als Präsentation der Macht Gottes als Schöpfer der Natur
- als Zeichen eines entstehenden Erkenntniswillens im Sinne der Aufklärung¹³

In den folgenden Jahrhunderten änderte sich das Verhältnis zu Behinderung, doch eine sensationsbehaftete und zur Belustigung und schaurigen Unterhaltung der Masse inszenierte Wahrnehmung von Behinderung und der betroffenen Personen gibt es wahrscheinlich bis zur heutigen Zeit. Ein Verhältnis von „Wissenschaft und Spektakel, von Öffentlichkeit und Abgeschlossenheit“ ist schwer zu leugnen, hat es sich doch über die Jahrhunderte gehalten.¹⁴ Mit Einschränkungen könnte dies sogar mit der heutigen Medienpräsenz von Menschen mit Behinderung im Fernsehen vor allem im Boulevardbereich vergleichbar sein. (vgl. Kap. 3)

Noch im 17. und 18. Jahrhundert sind Menschen mit körperlichen Fehlbildungen in den unterschiedlichsten höfischen, bürgerlichen und akademischen Sammlungen ausgestellt und kategorisiert worden. In Flugblättern, Zeitungen und Zeitschriften des 18. und 19. Jahrhunderts wurden „Naturwunder“ als spektakuläre Einzelfälle und Neuigkeiten verkauft und von der Renaissance bis in das 20. Jahrhundert auf Jahrmärkten und „Freak-Shows“ Schaulustigen vorgeführt.¹⁵ Obwohl sich parallel eine andere Wahrnehmung von Behinderung in der Gesellschaft zu etablieren begann, wie die folgenden Kapitel aufzeigen werden.

¹³ Vgl. Schönwiese 2006, S. 161.

¹⁴ Hagner 2003, S. 46.

¹⁵ Vgl. Hagner 2003, S. 45.

„Zweifellos sind körperliche Fehlbildungen in den verschiedensten Kulturen und wohl zu allen Zeiten als verstörendes und furchterregendes Phänomen wahrgenommen worden. Doch das macht sie noch nicht zu Monstrositäten. Dazu werden sie erst, indem an ihnen etwas gezeigt wird, indem sie mit Bedeutung aufgeladen werden.“¹⁶

Die vermehrten Darstellungen und Sammlungen von normabweichenden Körpern in Kunstkammern des 16. Jahrhunderts sind auch mit der Entstehung der frühneuzeitlichen Medizin dieser Zeit erklärbar. Ärzte arbeiteten an der Kartografie des Köpers, um diese jedoch erstellen zu können, mussten sie Körper öffnen, zerlegen und beschreiben. Dafür wurden vor allem entehrte Personen herangezogen, z.B. von Richtstätten. Die Ärzte im 16. Jahrhundert mussten sich bei der Sektion noch vor den eigenen Gefühlen und dem Tabubruch des Eingriffs in den Körper schützen.¹⁷

Außergewöhnliche Phänomene wie z.B. Siamesische Zwillinge wurden einerseits aus dem Drang, die Natur zu verstehen, einem diagnostischen Ansatz, der Öffentlichkeit an medizinischen Universitäten und Akademien zugänglich gemacht und andererseits in Kunst- und Wunderkammern den Blicken und Belustigungen der BesucherInnen.

1.1.3 Die Epoche der Aufklärung und die Erfindung der „Normalität“

Die absolutistische Staatsgewalt des 17. Jahrhunderts sorgte für die Einrichtung von Zucht- und Arbeitshäusern, um als lasterhaft, gefährlich, mittellos und bedürftig bezeichnete Menschen wegsperren zu können. Der eingeschlossene Personenkreis umfasste sowohl Verbrecher, Kranke, Arme als auch Gebrechliche. Es lag diesen Maßnahmen keine Heilungsabsicht zugrunde, vielmehr sollten die Insassen durch Arbeit ihre Moral verbessern.¹⁸

Die Epoche der Aufklärung entzauberte die Monstrositäten und wurde so ihrem naturalistischen Anspruch gerecht. Göttliche und dämonische Ursprünge von Behinderung wurden als Mythos und Aberglaube – „Ein Narr ist derjenige, der nach christlicher Tradition die Existenz Gottes leugnet und die Ebenbildlichkeit vermissen lässt“¹⁹ – abgetan und durch einen Wissensdrang nach Erklärungen um das wahre Entstehen außergewöhnlicher ‚Produkte der Natur‘ ersetzt. Die Bevölkerung sollte auf unterhaltsame Weise durch den Besuch von Wunderkammern und Jahrmarktshows die unheimlichen

¹⁶ Hagner 2003, S. 45.

¹⁷ Vgl. Schönwiese 2006, S. 165.

¹⁸ Vgl. Waldschmidt 2003b, S. 16.

¹⁹ Mürner 2003, S. 104.

Monstrositäten selbst kennen lernen, den Schrecken verlieren und aufgeklärt und gebildeter diese wieder verlassen. „Die Ausstellung der Monstrositäten geschah in vergnüglicher und kommerzieller und gleichzeitig in aufklärerischer und gelehrter Absicht.“²⁰

Der Aufklärungsphilosophie lag eine neue moralische Gesinnung zugrunde, nämlich die der Autonomie und Selbstbestimmung. Doch diesem Ideal widersprach die Angst vor der möglichen Entstehung einer zügellosen bürgerlichen Gesellschaft, weshalb Menschen, die heute gemeinhin als „Behinderte“ und damals als „Idioten“, „Irre“ und „Krüppel“ bezeichnet wurden, weiterhin vom öffentlichen Leben ausgeschlossen blieben.²¹

Ab dem 17. Jahrhundert kam den Wunderkammern²² eine pädagogische Funktion zu, indem sie im Rahmen des Schulunterrichts niederen Ständen zugänglich wurden. Mit dem steigenden Interesse des Bürgertums an den Monstrositäten verloren diese, aus der Sicht des Adels, gänzlich ihre Exklusivität. Sie verschwanden vom Hof und wurden im Laufe des 18. Jahrhunderts nur noch in akademischen und bürgerlichen Kunst- und Wunderkammern ausgestellt. Durch die Fortschritte der Medizin wurden sie für Gelehrte immer interessanter. Die Medizin und ihre Anatomie erforderten im Umgang mit den Naturalien geschulte Wissenschaftler und schufen eine neue Zuständigkeit

„... in dem es nicht mehr um Entzauberung, Naturalisierung oder Integration in eine Sammlung von Kuriositäten und Kostbarkeiten ging, sondern um eine Integration der Monstrositäten in die Erforschung des Lebensprozesses.“²³

Die Präparate erlangten durch diesen wissenschaftlichen Bezug eine große Nachfrage an anatomischen Instituten und Museen und führten zu einem Höhepunkt an Sammlungen im 19. Jahrhundert. Eine regelrechte Wissenschaftsmaschinerie zeigte sich dafür verantwortlich, dass Fehlbildungen aus den entlegensten Gebieten herbeigeschafft und in anatomischen und pathologischen Museen konserviert und archiviert wurden. Sektionen wiederum waren im 19. Jahrhundert nicht mehr das öffentliche Spektakel, das sie am Beginn der Neuzeit noch waren.²⁴

²⁰ Hagner 2003, S. 46.

²¹ vgl. Waldschmidt 2003b, S. 16f.

²² Anm.: Wunderkammern waren Kuriositätenkabinette, wo neben Korallen, Muscheln, seltenen Tieren und anderen außergewöhnlichen Dingen der Natur z.B. konservierte ‚Missgeburten‘ ausgestellt und gesammelt wurden. Vgl. Hagner 2003, S. 46.

²³ Hagner 2003, S. 55.

²⁴ Vgl. ebenda, S. 57.

Der Etablierung von Wissenschaften und von allgemein technischen und wissenschaftlichen Erfindungen und Methoden der Vermessung, Beurteilung und statistischen Bewertungen hatte eine Einteilung der Menschen nach ihren körperlichen und sozialen Kontexten zur Folge.

„Politisch wurde die Durchsetzung der ‚Normalität‘ seit Mitte des 18. Jahrhunderts durch die Entstehung von Zentralstaaten und Verwaltungen befördert, die an die Stelle regional unterschiedlicher Gewohnheiten, Rechtssysteme und ständischer Privilegien traten.“²⁵

Ab diesem Zeitpunkt war nicht nur das Individuum und sein Verhalten exakt erfassbar, sondern auch die gesamte Bevölkerung und ihre Entwicklung, die Konstituierung und Regulierung der Gesellschaft insgesamt „normalisierbar“. Staatsmacht und Militär, Gesundheits- und Bildungssysteme, die Einrichtung von Institutionen wie Krankenhäusern, Schulen, Irrenanstalten und Gefängnissen wurde von Foucault als eine Tendenz des Menschen zur Verstaatlichung des Biologischen beschrieben, als die „BIO-Macht“. „Normalisierung“ bedeutet für eine Gesellschaft nicht nur Herrschaft und Homogenisierung, sondern durch die verbindliche Norm auch ein Entstehen von Verfassungen, Grundgesetzen und Deklarationen von Menschenrechten. „Einerseits konstituiert die Berufung auf ‚Normalität‘ erst das Feld des ‚Anormalen‘, andererseits kann ‚Normalität‘ auch als Anspruch und Rechtstitel postuliert werden.“²⁶ Diesen können Menschen mit Behinderung zu Recht einfordern, wenn sie sich für Gleichbehandlung einsetzen und gegen Diskriminierung kämpfen.²⁷

1.1.4 Heilungs- und Erziehungsmaßnahmen im 19. Jahrhundert

Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts wurden Menschen mit Behinderung immer noch weggesperrt und zusätzlich nach ihrer Beeinträchtigung unterschieden. Die in Zuchthäusern weggeschlossenen Menschen wurden nicht mehr einfach zur Verwahrung, sondern zum Zweck der Heilung und Erziehung in spezielle Anstalten übersiedelt. Nach einer Differenzierung der Personengruppen nach Leistungs- und Kommunikationsfähigkeit, Verstandeskraft und Schädigung wurden die als notwendig angesehenen medizinischen oder pädagogischen Maßnahmen ergriffen. Die Erfindung einer „Normalität“ warf nämlich das Problem auf, was mit denjenigen passieren sollte, die

²⁵ Zirten 2003, S.28.

²⁶ Zirten 2003, S. 29.

²⁷ Vgl. ebenda, S. 28f.

nicht „normal“ waren. Die moderne Problematik der gesundheitlichen Beeinträchtigung war schwer mit der neuen Arbeits- und Vertragsgesellschaft vereinbar. Denn betroffene Menschen galten als arbeits- und vertragsunfähig im Sinne von Handel, Markt und Verkehr – neuen Errungenschaften der bürgerlichen Gesellschaft dieser Zeit. Deshalb folgte der damalige Umgang mit behinderten Menschen den Prinzipien von Kontrolle und Disziplin.

Ab dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts wurden im Sinne des humanistischen Prinzips Heime für behinderte Kinder errichtet, um diese nach ihren speziellen Bedürfnissen unterrichten zu können. Zu dieser Zeit nahm auch die Sonder- und Heilpädagogik ihren Anfang. Kinder mit geistiger Beeinträchtigung wurden erst mit Anfang des 20. Jahrhunderts als bildungsfähig anerkannt.²⁸

1.1.5 Das 20. Jahrhundert – Nationalsozialismus und Paradigmenwechsel in den 1970er Jahren

Einen gravierenden Einschnitt im Umgang mit Behinderung brachte der Nationalsozialismus mit sich. Nach der Machtübernahme ließen die NationalsozialistInnen „Freak-Shows“ und dergleichen verbieten, da ihrer Überzeugung nach dort arme, kranke und hilflose Menschen ausgebeutet würden. Doch dies war nur Kalkül, und daher bedeutete

„... gerade die erzwungene und moralisch begründete Verabschiedung der Monstrositäten aus der Öffentlichkeit den ersten Schritt zur physischen Vernichtung desjenigen Lebens, das man nicht für lebenswert hielt.“²⁹

Die NationalsozialistInnen machten sich genau diese „Monstrositäten“ zunutze, indem sie sie anfangs für zu schwach für das Leben und später als unwert und infolgedessen als eine Bedrohung für die Gesellschaft bezeichneten, die es zu bekämpfen gelte. Sie stellten damit die Weichen für eine Stigmatisierung einzelner Personengruppen und deuteten das „Monströse“ zu ihren Zwecken und zur Rechtfertigung einer systematischen Vernichtungsaktion um.

²⁸ Vgl. Waldschmidt 2003b, S. 17.

²⁹ Hagner 2003, S. 60.

Das System der „Irrenanstalten“ wurde zum Ansatzpunkt dieser eugenischen Auslese- und Vernichtungsstrategie. Menschen mit Behinderung wurden nicht mehr nur verwaltet und weggeschlossen, sondern systematisch selektiert, zwangssterilisiert und vernichtet.³⁰

Diese Zeit war geprägt von einer Eugenik, deren Argumentation mehr oder weniger lautete, „... daß wir keine Gesellschaft mit behinderten Menschen bilden sollten, da sie keine Kreaturen nach unserem Bilde, nicht von unserer Art seien.“³¹ Womit ein diskriminierendes Bild von Behinderung gezeichnet wurde, das mit religiös geprägten Auffassungen des Mittelalters verglichen werden kann.

In den Nachkriegsjahren, einer Zeit, in der Werte wie Anpassung und Strebsamkeit wichtig waren, wurden Menschen, die diese Werte nicht verkörpern konnten, wieder in speziellen Anstalten eingesperrt. Nach den Grausamkeiten des Nationalsozialismus wurde zwar für Betreuung, Fürsorge und Förderung gesorgt, von der Möglichkeit einer autonomen und selbstbestimmten Lebensführung waren behinderte Menschen jedoch weit entfernt.

Erst mit der kulturellen Revolution 1968, die eine individuelle, liberale und gleichberechtigte Gesellschaft forderte, änderte sich der Umgang mit Behinderung. Wissenschaften wie Psychiatrie, Behindertenpädagogik und Rehabilitationspolitik forschten nach neuen Ansätzen. Menschen mit körperlichen oder geistigen Abweichungen wurden nicht mehr in Anstalten verwahrt, sondern spezielle Einrichtungen wie Wohnheime, Werkstätten und Freizeitangebote standen zur Verfügung, um Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe zu schaffen.³²

In den 1970er Jahren forderten die ersten Bürgerrechtsbewegungen behinderter Menschen gleichberechtigte und selbstbestimmte Lebensbedingungen. Die „Disability Studies“³³ als eine Wissenschaft, die eng mit der Behindertenbewegung verknüpft ist, fand zu dieser Zeit ihre Anfänge. Diese jedoch auf die Dimension der Behindertenbewegung zu reduzieren, sie als reine „Anwendungswissenschaft“ zu verstehen, würde eine Verkürzung des Ansatzes bedeuten. Das folgende Kapitel wird sich näher mit den Disability Studies und dem momentanen Forschungsstand in Bezug auf „Behinderung“ auseinandersetzen.

³⁰ Vgl. Waldschmidt 2003, S. 17.

³¹ Mitchell/Snyder 2003, S. 75.

³² Vgl. Waldschmidt 2003b, S. 17.

³³ Vgl. Albrecht/Seelmann/Bury 2001.

1.2 Disability Studies – neue Forschungsansätze über Behinderung

Die Ansätze der Disability Studies, die sich mit den Belangen von Menschen mit Behinderung auf politische und bürgerrechtliche Art und Weise in Form der Behindertenbewegung und interdisziplinären Konzepten auseinandersetzen, sollen als theoretische Basis für diese Arbeit dienen. Sie sind aus Diskursen der Kulturwissenschaften und der Behindertenbewegung entstanden, was einerseits bedeutet, dass der Terminus wissenschaftlich und fächerübergreifend besetzt, aber andererseits nicht darauf begrenzt und deshalb für aktive politische Arbeit brauchbar ist. Wissenschaftliche Disziplinen wie Literatur, Geschichte, Soziologie, Psychologie, Kunst und sogar Architektur haben Eingang in den Behinderungsdiskurs gefunden und lassen neue Perspektiven zu (vgl. Kap. 3.2.3) – ähnlich den interdisziplinären „Gender Studies“³⁴, die sich in den 1970er Jahren aus der erstmals feministisch betrachteten Frauenforschung und den aktiven Frauenbewegungen entwickelten. Die folgenden Kapitel werden sich sowohl mit der Entstehungsgeschichte der Disability Studies als auch mit der aktiven Behindertenbewegung auseinandersetzen, die eng miteinander verbunden sind und einander bedingen. Wissenschaftliche Ansätze, Positionen und konkrete Ziele sind Inhalte der folgenden Kapitel.

1.2.1 Entstehung und ihre Voraussetzungen

Da z.B. barrierefreie Mediennutzung einer selbstbestimmten Lebensweise behinderter Menschen entspricht, soll im Weiteren näher auf die Disability Studies und im Anschluss auf die im deutschsprachigen Raum als „Selbstbestimmt-Leben-Bewegung“ („Independent-Living-Movement“) bekannte Vereinigung eingegangen werden. Damit kann der momentane Stand der Forschung hinsichtlich Behinderung und Gesellschaft dargestellt und die aktuelle Situation, vor allem Bedürfnisse, Motive und Forderungen physisch und psychisch beeinträchtigter MitbürgerInnen wissenschaftlich belegt werden. Die folgenden Erkenntnisse sollen als Grundlage für das bessere Verständnis der Lebenswelten behinderter Personen und im Speziellen der weiteren Kapitel dieser Arbeit dienen.

³⁴ Vgl. Becker/ Kortendiek 2004.

Mit Beginn der Disability Studies (im folgenden DS) haben behinderte Menschen begonnen, selbst in den Diskurs über Behinderung einzugreifen. Schon zu Anfang des letzten Jahrhunderts haben sich Menschen mit Behinderung in Bündnisse zusammengeschlossen, um sich gegenseitig zu unterstützen und in Lebensfragen zu beraten, als eine Art Hilfe zur Selbsthilfe.³⁵

Die Entstehung der DS ist demnach eng mit der Geschichte der Bürgerrechtsbewegungen von Menschen mit Behinderung verknüpft, die sich ab den 1960er Jahren immer mehr für eine volle, gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe einsetzten. In den USA, durch den selbst behinderten Medizinsoziologen Irving K. Zola, und in Großbritannien, von dem ebenfalls behinderten Sozialwissenschaftler Michael Oliver, wurden die DS gegründet. In den 1980er Jahren konnten sie sich auf Hochschulen etablieren, da in den 1970er Jahren Menschen mit Behinderung intensiv als politische AktivistInnen in der aufkeimenden „Independent-Living“-Bewegung Vorarbeit geleistet hatten. (vgl. Kap. 1.3.2.).³⁶

Ab dieser Zeit arbeiteten WissenschaftlerInnen mit Behinderung aus verschiedenen Ländern an einer neuen Sichtweise von Behinderung. Sie stellten der bis dato existierenden rein medizinischen Auffassung von Behinderung soziale Erklärungsansätze gegenüber, aus denen dann das „Soziale Modell“ von Behinderungen entstanden ist. Obwohl die verschiedenen Ansätze in Detailfragen große Unterschiede aufweisen, verfügen sie über grundlegende Gemeinsamkeiten, die als das „Soziale Modell“ zusammengefasst werden.³⁷

„Im Gegensatz zum ‚medizinischen Modell‘, das Behinderung an körperlichen oder geistigen Defiziten festmacht, geht das ‚soziale Modell‘ davon aus, daß Menschen weniger von ihrem Körper als von der Gesellschaft ‚behindert‘ werden. Konsequenterweise liegt das Problem nicht mehr beim Individuum, sondern in der Gesellschaft.“³⁸

In den 1990er Jahren sah sich das Modell mit Kritik konfrontiert, hauptsächlich aufgrund seiner Schlichtheit und der Ausklammerung von wichtigen Fragen zum Körper oder zur persönlichen Identität.³⁹ Eine neue Generation von ForscherInnen lenkt ihre Aufmerksamkeit auf psychische und emotionale Dimensionen von Behinderung, um neue Sichtweisen zu etablieren. Weiters betreiben WissenschaftlerInnen qualitative Sozialforschung, um den Aufbau spezifischer Identitäten innerhalb der Gruppe der Menschen mit Behinderung herauszufinden oder Differenzierungen, die von behinderten

³⁵ Vgl. Fuchs 2003, S. 435ff.

³⁶ Vgl. Waldschmidt 2003b, S. 13.

³⁷ Vgl. Hermes 2006, S. 18.

³⁸ Shakespeare 2003, S. 430.

³⁹ Anm.: Dieser Arbeit ist es deshalb ein Anliegen, die neue Forschungsrichtung zu berücksichtigen und Behinderung und Identität, in Zusammenhang mit Medien, zu thematisieren.

Menschen selbst eingeführt werden, zu untersuchen. Shakespeare⁴⁰ sieht die britischen DS mit dem Problem konfrontiert, wie aus den praktischen Erkenntnissen aller Länder und der wissenschaftlichen Forschung profitiert und gelernt werden kann.

„Wie bei allen gesellschaftlichen Bewegungen gehen die Probleme zum Teil auf die rhetorischen und ideologischen Unterschiede zwischen programmatischen Aktionen und den Ansprüchen wissenschaftlicher Untersuchung zurück.“⁴¹

Im Endeffekt aber sollte die Forschung auf eine Verbesserung der allgemeinen Lebensqualität behinderter Menschen ausgerichtet sein und möglichst viele Hindernisse, die sie als solche diskriminieren, beseitigt werden. Doch wenn wie in Großbritannien, trotz bürgerrechtlicher und ähnlicher Errungenschaften die meisten der sechs Millionen Menschen mit Behinderung kaum besser oder mit größerem materiellen Wohlstand leben, stellt sich der Behindertenbewegung und den DS immer noch das Problem der Ungleichbehandlung.⁴²

Tervooren⁴³ sieht zwei Forderungen, auf welche die DS reagieren müssen. Auf der einen Seite Behinderung als „attraktive Identität“ zu etablieren, indem sie „andere Geschichten von Behinderung“ erzählen, und auf der anderen Seite durchwegs positive, idealisierende Darstellungen von Menschen mit Behinderung nicht einfach nur gut zu heißen.⁴⁴

Abgesehen von wissenschaftlichen Diskursen über begriffliche Weiterentwicklungen sind vor allem bürgerrechtliche Aktionen der DS bzw. der aktiven Behindertenbewegung zu fördern, um die Lebensqualität für Menschen mit Behinderung zu erhöhen.

1.2.2 Die „Selbstbestimmt-Leben-Bewegung“

Die DS stehen seit ihren Anfängen im Spannungsfeld zwischen wissenschaftlichen Ansprüchen und denen der behindertenpolitischen Selbsthilfebewegungen. Als Gegensatz zu sonder- und heilpädagogischen und medizinischen Ansätzen, die sich hauptsächlich mit den körperlichen und geistigen Defiziten und bestmöglichen Therapiemodellen beschäftigen, geht es den DS um einen weit umfassenderen Umgang mit Behinderung. Es gilt herauszufinden, wie Menschen mit Behinderung die Kontrolle über ihre

⁴⁰ Anm.: Tom Shakespeare, Professor für Soziologie an der Newcastle University, Großbritannien.

⁴¹ Shakespeare 2003, S. 430.

⁴² Vgl. ebenda, S. 431ff.

⁴³ Anm.: Anja Tervooren, wissenschaftliche Mitarbeiterin im SFB (Sonderforschungsbereich) Kulturen des Performativen in Berlin.

⁴⁴ Vgl. Tervooren 2003 S. 416.

Lebensbedingungen erlangen oder wieder erlangen können. Daher sind sie auch mit anderen emanzipatorischen Wissenschaften wie etwa der kritischen Psychologie oder den „Gender Studies“ vergleichbar.

Entsprechend des in den USA verwendeten Begriffs „Independent Living“, der im Deutschen mit „Selbstbestimmtes Leben“ übersetzt wird, lässt sich der Begriff der Selbstbestimmung behinderter Menschen mit der Kontrolle über das eigene Leben definieren und deren Einforderung kann als eine aktive BürgerInnenbewegung verstanden werden.

Anne Waldschmidt, Professorin für Soziologie und Behinderung und Sozialpolitik an der Universität Köln, betont, dass es innerhalb des Forschungsfeldes darum geht, „das Phänomen Behinderung als soziale Konstruktion zu fassen und unter einer kulturwissenschaftlichen Perspektive zu untersuchen.“⁴⁵ Sie sieht dies in Deutschland besonders durch zwei Tagungen gegeben: Die Ausstellung „Der (im)perfekte Mensch“, durchgeführt von der Aktion Mensch und dem Deutschen Hygiene-Museum in Dresden 2001 und Berlin 2002, sowie durch die im April 2002 gegründete Arbeitsgemeinschaft „Disability Studies in Deutschland“, die zum Ziel hat, deutschsprachige Forschung zu betreiben.

Einen schwerwiegenden Kritikpunkt an der deutschen Forschungsarbeit formuliert Hermes⁴⁶.

„Nach wie vor werden behinderte Menschen als zu beforschende Objekte der Wissenschaft, statt als aktiv Mitwirkende betrachtet, deren Perspektiven zum Mittelpunkt von Forschung gemacht werden. Voraussetzungen für die Schaffung von gesellschaftlicher Teilhabe für behinderte Menschen ist jedoch, dass Wissen darüber existiert, welche gesellschaftlichen Prozesse behinderte Menschen selbst als ausgrenzend erleben und welche Bedingungen sie aus ihrer Perspektive benötigen, um ein möglichst selbstbestimmtes Leben führen zu können.“⁴⁷

Doch was bedeutet „Selbstbestimmung“?

Vom Standpunkt der Sonder- und Heilpädagogik verweist der Begriff mehr auf die Art der Behandlung oder Therapie behinderter Menschen, damit diese besser und möglichst autonom mit ihren gesundheitlichen Beeinträchtigungen umgehen können. Das von behinderten Menschen selbst entwickelte Konzept der autonomen Lebensführung ist ein Ansatz aus der aktiven Behindertenbewegung, beeinflusst vom „Independent-Living“-

⁴⁵ Waldschmidt 2003b, S. 13.

⁴⁶ Anm.: Gisela Hermes, Dipl.-Pädagogin und Dipl. Supervisorin, Gründungsmitglied der emanzipatorischen Behindertenbewegung sowie des Vereins zur Förderung der Autonomie Behinderter; wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Philipps-Universität Marburg.

⁴⁷ Hermes 2006, S. 25.

Gedanken der amerikanischen Behindertenbewegung. Anfang der 1980er Jahre begannen behinderte Frauen und Männer in Deutschland für ein Ende der institutionellen Unterbringung zu kämpfen, „persönliche Assistenz“⁴⁸ selbst zu organisieren und Bürgerrechte einzufordern, also ein selbstbestimmtes Leben zu verwirklichen.⁴⁹

In den USA der 1960er Jahre lösten die Bürgerrechtsbewegungen der Schwarzen und StudentInnen ein Nachdenken von Menschen mit Behinderung über ihre eigene Situation und Position in der Gesellschaft aus. Sie erkannten, dass ihre Schwierigkeiten im täglichen Leben nicht auf die jeweilige Schädigung zurückzuführen sind, sondern auf die tägliche Diskriminierung durch ihre MitbürgerInnen. Die Erkenntnis, gemäß dem sozialen Modell von Behinderung, dass „wir weniger behindert sind, als wir behindert werden“, war der Startschuss für einen zuerst auf die USA beschränkten und dann international gelebten „Selbstbestimmungsgedanken“. 300 „Centers für Independent Living“ gibt es bereits in den USA, das erste wurde 1972 von behinderten AktivistInnen gegründet und wird auch von behinderten Menschen selbst geleitet und betrieben.⁵⁰

In den letzten beiden Jahrzehnten ist diese Bewegung nach Deutschland getragen worden, die DS als wissenschaftliche Grundlage erst vor einigen Jahren. Infolgedessen wurden Beratungs- und Servicezentren errichtet und Menschen mit besonderen Bedürfnissen setzten sich für ihre Rechte und für die aller benachteiligten Menschen ein. Die Dachorganisation „Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben“ (ISL), die seit 1991 existiert, ist mehrheitlich von und für körper- und sinnesbeeinträchtigte Menschen organisiert.⁵¹ Inzwischen gibt es auch das 1997 gegründete und 1994 erstmal angestrebte Netzwerk „People First“, das sich für die Selbstbestimmung geistig beeinträchtigter Menschen einsetzt, ebenfalls von Betroffenen selbst betrieben. Eine Forderung ist z.B. die Etablierung des Begriffs „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ anstatt „geistig Behinderte“ oder die Bereitstellung von Texten in leichter Sprache in öffentlichen Ämtern, Banken, Behörden usw. Die Diskriminierung und Verletzung der Grundrechte von kognitiv beeinträchtigten Personen scheint in unserer Gesellschaft noch viel gängiger und unreflektierter als beispielsweise bei körperlich beeinträchtigten Personen stattzufinden.⁵²

⁴⁸ Vgl. Ruhm 1999.

⁴⁹ Vgl. Waldschmidt 2003b, S. 14.

⁵⁰ Vgl. Miles-Paul 2006, S. 31.

⁵¹ Vgl. Waldschmidt 2003b, S. 14.

⁵² Vgl. Ströbl 2006, S. 42ff.

Positiv zu bewerten ist die Festschreibung der Selbstbestimmung behinderter Menschen im Bundesrecht in Österreich und Deutschland, auch wenn im Gesetz nicht näher darauf eingegangen wird.

Im österreichischen Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz ist der Begriff im Absatz zum „Schutz vor Diskriminierung“ festgeschrieben:

§ 1, Absatz 1,

„Ziel dieses Bundesgesetzes ist es, die Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen zu beseitigen oder zu verhindern und damit die gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderungen am Leben in der Gesellschaft zu gewährleisten und ihnen eine selbstbestimmte Lebensführung zu ermöglichen.“⁵³

In Deutschland ist die Selbstbestimmung behinderter Menschen durch die „Regelung für behinderte und von Behinderung bedrohte Menschen“ gesetzlich erwähnt:

§ 1, Absatz 1,

„Behinderte oder von Behinderung bedrohte Menschen erhalten Leistungen nach diesem Buch und den für die Rehabilitationsträger geltenden Leistungsgesetzen, um ihre Selbstbestimmung und gleichberechtigte Teilhabe am Leben in der Gesellschaft zu fördern, Benachteiligungen zu vermeiden oder ihnen entgegenzuwirken. Dabei wird den besonderen Bedürfnissen behinderter und von Behinderung bedrohter Frauen und Kinder Rechnung getragen.“⁵⁴

1.2.3 Forderungen und Ziele

Das generelle Ziel der „Selbstbestimmt-Leben-Bewegung“ ist, die Sichtweise auf Menschen mit Behinderung als Objekte von Bevormundung, Betreuung und Wohltätigkeit abzuschaffen. Körperlich, sinnes- oder kognitiv beeinträchtigte Menschen wollen eigenverantwortlich und selbstbestimmt entscheiden, welche Form der Unterstützung sie für ihr Leben in Anspruch nehmen möchten. Als „ExpertInnen in eigener Sache“ wissen sie selbst am besten, wie eine Hilfe für die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse aussehen soll. Deshalb wird auch immer mehr persönliche Assistenz anstatt betreuter traditioneller Pflege gefordert. Ein/e AssistentIn kann in Absprache und nach eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen in den täglichen Ablauf integriert werden.⁵⁵

⁵³ Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz (BGStG, BGBl. I Nr. 82/2005).

⁵⁴ Sozialgesetzbuch (SGB) Neuntes Buch (IX).

⁵⁵ Miles-Paul 2006, S.36.

Hierbei dürfen die Begrifflichkeiten nicht verwechselt werden. Eine selbstständige Lebensführung ist in vielen Fällen aufgrund der jeweiligen Beeinträchtigung nicht möglich. Unterstützung in den Abläufen des täglichen Lebens selbstbestimmt zu organisieren, bedeutet jedoch eine nicht behinderten MitbürgerInnen gleichgestellte Lebensführung, indem der/die AssistentIn nach eigenen Wünschen und Bedürfnissen organisiert und eingeteilt werden kann und wo keine Bedingungen wie in einem Pflege- bzw. Behindertenheim herrschen, wo die Institution den Rhythmus des Lebensalltags vorgibt.

Diese Forderungen sind unter anderem in den sechs Grundsätzen der internationalen Selbstbestimmt-Leben-Bewegung festgelegt:

- Anti-Diskriminierung und Gleichstellung behinderter Menschen
- Entmedizinisierung von Behinderung
- Nicht-Aussonderung und größtmögliche Integration in das Leben der Gemeinde
- größtmögliche Kontrolle über die eigenen Organisationen
- größtmögliche Kontrolle über die Dienstleistungen für Behinderte durch Behinderte⁵⁶
- Peer Counseling, Peer Support und Empowerment⁵⁷ als Schlüssel zur Ermächtigung Behinderter⁵⁸

Zusammenfassend wird im ersten Kapitel dieser Arbeit deutlich, dass es im Lauf der Geschichte, durch den Wandel der Gesellschaft, zu einer Veränderung der Betrachtungsweise von Behinderung gekommen ist. Nationale und internationale Gremien, Regierungen vieler Länder und öffentliche Einrichtungen haben bereits die Ansätze der DS übernommen und ihre Inhalte verinnerlicht, um tradierten Verhaltensweisen gegenüber Menschen mit Behinderung und Vorstellungen über Behinderung entgegenzuwirken.

Die Sicht von Menschen mit Behinderung selbst ist in unserer Gesellschaft kaum bekannt, sie leben eher isoliert und es gibt kaum Möglichkeiten des Austauschs in den alltäglichen Lebensbereichen wie Arbeit, Wohnen, Freizeit oder Schule. Die DS und Vereine,

⁵⁶ Anm.: siehe auch Ruhm 1994.

⁵⁷ Anm.: Peer Counseling, Peer Support: Darunter wird die Beratung bzw. Unterstützung von Ratsuchenden durch ähnlich Betroffene mit ähnlichen Lebenserfahrungen verstanden. Mit Empowerment ist der Selbst-Ermächtigungsprozess gemeint, d.h. die Entwicklung zu einem nach eigenen Maßstäben gestalteten Leben.

⁵⁸ Vgl. Miles-Paul 2006, S. 35.

Interessensverbände und Selbsthilfegruppen der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung wollen einer fehlenden Position der Menschen mit Behinderung in der Öffentlichkeit in jeglichen Belangen entgegen wirken, indem sie die betroffenen Personen ermutigen und ermächtigen, selbst aktiv zu werden. (vgl. Kap. 3.2.1). Denn wer könnte sich besser für die Anliegen benachteiligter Menschen einsetzen als die Betroffenen selbst?

Die konkrete Lebenswelt behinderter Menschen scheint jedoch erst langsam eine barrierefreie und diskriminierungsfreie zu werden. (vgl. Kap. 3.2.3) Die oftmals schwierigen Lebensumstände näher zu untersuchen, um die Umsetzung der theoretischen Ansätze zu erforschen, wäre diesbezüglich sehr interessant, aber für die Auseinandersetzung mit der Thematik und den Fragestellungen dieser Arbeit zu umfangreich. Wie die konkrete Lebenssituation von Menschen mit Behinderung hinsichtlich des Gebrauchs von Medien als ein Aspekt der Selbstbestimmung aussieht, ist jedoch von zentraler Bedeutung.

1.3 Definitionen von Behinderung

Einerseits zum besseren Verständnis der Thematik und der weiteren Untersuchung und andererseits aufgrund ihres interdisziplinären Zugangs ist es nun wichtig, die für diese Arbeit geltenden Definitionen des Phänomens „Behinderung“ zu behandeln. Um „Behinderung“ umfassend zu erläutern, bedarf es mehrerer Blickwinkel. Eine umfassende Definition von Behinderung, die medizinische, sonderpädagogische oder psychoanalytische Konzepte mit einbezieht, wäre interessant, jedoch zu umfassend. Außerdem werden in dieser Arbeit soziologische, psychologische und kulturwissenschaftlich betonte Denkansätze, gemäß der aktuellen Behindertenforschung, bevorzugt.

Auf jeden Fall beeinflusst der gesellschaftliche Wandel die Haltung gegenüber Menschen mit Behinderung und Definitionen von Behinderung. „So wie sich gesellschaftlicher Wandel vollzieht, so wandeln sich auch die Begrifflichkeiten.“⁵⁹ Dies konnte bereits das Eingangskapitel verdeutlichen. Gesellschaftlich einschneidende Ereignisse in der Geschichte führten immer wieder zu einer Stigmatisierung benachteiligter Personen als Außenseiter. (vgl. Kap. 2.1.1.1) Denn große gesellschaftliche Krisen der Geschichte wie Kriege, Naturkatastrophen oder Seuchen, wie z.B. die Pest, gingen mit der Suche nach

⁵⁹ Bundesregierung für Soziales und Konsumentenschutz 2008, S. 9.

Sündenböcken und damit mit der Verfolgung von sozial auffälligen Personen wie „Missgebildeten“, Fremden, Juden und „Hexen“ einher.

„Jenseits dieser großen Verfolgungen ist die normalisierte und alltägliche gesellschaftliche Funktion von Behinderung darin zu sehen, Projektionsfeld für existentielle und gesellschaftlich produzierte Ängste zu sein.“⁶⁰

Mit dieser „Sündenbockstrategie“ lässt sich wahrscheinlich unsere generelle Unsicherheit im Umgang mit behinderten Menschen und der Schrecken und das „Unwohlfühlen“ bei der Betrachtung einer Behinderung erklären. Seit Jahrhunderten werden sie als vermeintlich gefährliche und sonderbare Personen mit zweifelhafter Identität ausgegrenzt und gesellschaftlich diskriminiert.

Definitionen aus soziologischer und behindertenpolitischer Perspektive können herangezogen werden, um das Phänomen „Behinderung“ zu fassen. Dabei kann nicht auf die Auseinandersetzung mit den Machtverhältnissen und der sozialen Ungleichheit unserer Gesellschaft verzichtet werden, da diese maßgeblich für die Definition und Position von Behinderung mitverantwortlich ist. Behinderung definiert sich durch seinen Gegensatz, die Auffassung des „Normalen“. So wie Kälte erst durch die Existenz von Wärme ihre Bedeutung und Definition bekommt. „Gegensätze wie hässlich – schön, zerstückelt – ganz, behindert – nichtbehindert benötigen einander. Unsere Gesellschaft ist nach diesen binären Codes organisiert.“⁶¹

Wenn also Behinderung sozial konstruiert ist, muss auch die Normalität ein Konstrukt unserer Gesellschaft sein, das nicht einfach als gegeben hingenommen werden dürfte. Dieser Ansatz wird besonders in den DS aufgegriffen und vertreten. (vgl. Kap. 1.1.3. und Kap. 1.2)

An diese Sichtweise knüpft Cloerkes⁶² mit seiner Definition von Behinderung und Relativität in der „Soziologie der Behinderten“ an:

„Behinderung ist nichts Absolutes, sondern erst als soziale Kategorie begreifbar. Nicht der Defekt, die Schädigung, ist ausschlaggebend, sondern die Folgen für das einzelne Individuum.“⁶³

Die Definitionen von Cloerkes sind von grundlegender Bedeutung für diese Arbeit, resultieren sie doch aus dem Kontext „Individuum – Gesellschaft“ und schließen alle „Arten von Behinderung“ mit ein:

⁶⁰ Schönwiese 2006, S. 168.

⁶¹ Lüke 2006, S. 128.

⁶² Anm.: Günther Cloerkes, Professor für Soziologie der Behinderten an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg.

⁶³ Cloerkes 2007, S. 9.

Eine Behinderung ist demnach eine dauerhafte und sichtbare Abweichung im körperlichen, geistigen oder seelischen Bereich, der allgemein ein negativer Wert zugeschrieben wird. Der Faktor der Dauerhaftigkeit unterscheidet Behinderung von Krankheit. Sichtbarkeit kann im weitesten Sinne als das Wissen anderer Menschen um die Abweichung verstanden werden. Ein Mensch ist behindert, wenn einerseits eine unerwünschte Abweichung von wie immer definierten Erwartungen vorliegt und andererseits die soziale Reaktion auf ihn negativ ist.

Wobei hinzugefügt werden muss, dass eine negative Bewertung der Andersartigkeit als Behinderung nicht zwingend mit einer negativen Reaktion gegenüber den Menschen mit einer Andersartigkeit verknüpft sein muss.⁶⁴

1.3.1 Behinderung als soziales Problem

Das Phänomen „Behinderung“ lässt sich weiters als soziales Problem näher definieren. Wobei aus diesem Blickpunkt Machtstrukturen in einer Gesellschaft eine wichtige Rolle für die Situation von diskriminierten Gruppen spielen, die auch als Minorität bezeichnet werden können. „Schätzungen [...] gehen – gemessen an der Gesamtbevölkerung – von ca. 10% Menschen mit Behinderung aus“⁶⁵, und obwohl „... rund ein Zehntel unserer Bevölkerung kaum als Minderheit angesehen werden...“⁶⁶ kann, fallen behinderte Menschen als Teilgruppe innerhalb der Gesellschaft trotzdem unter den Status Minderheit. Aufgrund von:

- Isolationstendenzen
- Zuschreibung von Minderwertigkeit
- Rationalisierung diskriminierender Reaktion
- Generalisierung vom Gruppenmerkmal auf die ganze Person⁶⁷

Menschen mit Behinderung gehören wahrscheinlich auch zur größten Personengruppe unter den „sozial problematischen“ Gruppen.

„Der **Begriff** »Soziales Problem« ist eine Sammelbezeichnung für eine Vielzahl unterschiedlicher gesellschaftlicher Erscheinungen, denen immer eine *Diskrepanz*

⁶⁴ Vgl. Cloerkes 2007, S. 8.

⁶⁵ Lutz 2006, S. 14.

⁶⁶ Vgl. Radtke 2003a, S. 147.

⁶⁷ Vgl. Cloerkes 2007, S. 36.

zwischen sozialen Standards oder Wertvorstellungen und der Realität bzw. den tatsächlichen Abläufen zugrunde liegt.“⁶⁸

Darunter fallen Probleme wie Armut, Alkoholismus, Kriminalität, Umwelt, Krankheit und Behinderung. Diese Probleme werden erst durch ihre Definierer zu eben solchen gemacht, da diese ein Interesse daran haben gesellschaftliche Phänomene als soziale Probleme zu erfassen. Politische Gruppierungen und Parteien, Wissenschaft und Forschung, Literatur und Journalismus sind für diese Machtverteilung und Definition verantwortlich. Wobei bei eben genannten die Machtressourcen hoch und bei den Problemgruppen logischerweise sehr gering sind. Es ist eine kritische Haltung angebracht, wenn z.B. die Sonderpädagogik aus wissenschaftlichem Forscherdrang heraus gesellschaftliche Erscheinungen zu einem schwerwiegenden Problem macht, vielleicht mehr um sich selbst zu erklären und zu bestätigen als um konkrete Missstände zu lösen.

Den Massenmedien kommt als Definierer, die Sachverhalte ins Bewusstsein der Öffentlichkeit rücken können, auch gegen den Widerstand von politisch Verantwortlichen, eine spezielle Bedeutung zu. Der Journalismus kann demnach allgemein als Definierer im positiven Sinne und zum Wohle von gesellschaftlich schwachen Personengruppen und ihren Anliegen bezeichnet werden, weil er noch dazu über die erforderliche Breitenwirkung verfügt.⁶⁹ Eine soziale Minorität wie Menschen mit einer Behinderung könnten sich demnach die Massenmedien zu Nutze machen, wobei der Grad der Einflussnahme durch eine Minorität in der Öffentlichkeit stark von der Art ihrer Präsentation in den Medien abhängt.

„Durch die Art der Darstellung von Minoritäten in den Massenmedien kann ihre Wirkung auf die Rezipient/inn/en als Angehörige der Majorität deutlich in positive wie in negative Richtung beeinflusst werden.“⁷⁰

Wobei mediale Inhalte zum Thema Behinderung als eher negativ beurteilt werden, vor allem von Seiten der Menschen mit Behinderung selbst. (vgl. Kap. 3.1 und Kap. 3.2) Und die allein positive Funktion der Medien bzw. des Journalismus muss angezweifelt werden.

„Behinderung ist kein Schicksal, kein medizinisches Problem, sondern ein Problem politischer und persönlicher Macht, vor allem aber eine Frage des Bewusstseins.“⁷¹ Könnte demnach durch eine Machtverschiebung das „soziale Problem“ lösbar sein? Wenn

⁶⁸ Cloerkes 2007, S. 18.

⁶⁹ Vgl. Cloerkes 2007, S. 18.

⁷⁰ Hannover/Mauch/Leffelsend 2004, S. 189.

⁷¹ Ratzka, Adolf (Direktor des ‚Independent Living Institute‘ in Schweden, d. Verf.) o.O., o.J., zit. nach Miles-Paul 2006, S. 34.

Minderheiten nicht nur von „anderen“ definiert werden, sondern selbstbestimmt ihre Identität stärker definieren würden?

„Somit verweist Selbstbestimmung von der Wortgeschichte her auf ein einzelnes Wesen, das sich erkennt, indem es sich definiert und zugleich Macht über sich ausübt.“⁷²

Machtstrukturen aufzubrechen und gegen sie anzukämpfen, ist ein langsamer und mühevoller Weg. Engagierte Vereine und Behindertenverbände haben sich diesem Kampf verschrieben. Eine öffentliche (Medien-)Wahrnehmung ist dafür von Vorteil.⁷³

In der täglichen Interaktion und auf individueller Ebene sind Machtstrukturen allgegenwärtig.

„...daß es in der gesellschaftlichen Realität so gut wie keine Interaktionssituation gibt, die völlig frei von Machtkomponenten ist. Die Beteiligten haben aufgrund ihrer Position im System sozialer Ungleichheit verschieden starke Chancen, ihre Absichten durchzusetzen.“⁷⁴

(vgl. Kap. 2.2)

Der Faktor sozialer „Macht“ ist im Zusammenhang mit der Themenstellung dieser Arbeit nicht zu vernachlässigen. Im Laufe der weiteren Untersuchung wird dieser Aspekt immer wieder evident werden, weshalb an dieser Stelle noch etwas genauer darauf eingegangen werden soll.

Rommelspacher⁷⁵ beschäftigt sich mit bestehenden gesellschaftlichen Machtverhältnissen und betrachtet Probleme von Minderheiten als eine Folge psychologischer und kultureller Dominanz. Sie geht dabei unter anderem von der feministischen Psychologie aus und vertritt die These, dass das Selbstverständnis von Personengruppen entscheidend von der jeweiligen Position, die sie innerhalb der Machtverhältnisse haben, geprägt ist. Machtlosigkeit drückt sich demnach in der Verweigerung einer eigenen Identität, die die eigenen Lebenserfahrungen und -zusammenhänge widerspiegeln könnte, aus.

„Statt dessen wird den Angehörigen diskriminierter Minderheiten eine Identifikation mit Klischees und Rollenvorgaben angeboten, die den Interessen der Dominanten entsprechen. In diesem Sinne ist die Verweigerung von Identität ein Merkmal kultureller Dominanz.“⁷⁶

⁷² Waldschmidt 2003b, S. 14.

⁷³ Vgl. Schmitt-Beck 1998.

⁷⁴ Krappmann 1969, S. 26.

⁷⁵ Anm.: Birgit Rommelspacher, Diplompsychologin und Professorin für Mädchen- und Frauenarbeit an der Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit/Sozialpädagogik Berlin und Privatdozentin an der Technischen Universität Berlin.

⁷⁶ Rommelspacher 1997, S.266f.

Den Massenmedien als Träger sozialer Funktionen kommt hierbei eine bedeutende Rolle zu, liefern sie doch Möglichkeiten zur Identifikation und Identitätsbildung. (vgl. Kap. 2.3.2 und Kap. 4.5.4)

Die Auseinandersetzung mit Machtverhältnissen kann als Bedingung von Identitätsbildung und Selbstbestimmung im Sinne einer Lebensführung nach persönlichen Wünschen und Bedürfnissen verstanden werden. Schmid⁷⁷ ist der Meinung, dass wenn das Subjekt der Lebenskunst die Möglichkeit erlangen will, sein Leben selbst zu führen, dies nur auf der Grundlage der Aufklärung von Strukturen möglich ist. Denn nur auf der Ebene dessen, was seinem Leben zugrunde liegt, lernt der Einzelne die Bedingungen und Möglichkeiten seiner Lebensführung und seiner Selbst kennen. Die Reflektiertheit der Lebenskunst wächst mit dem Grad der Aufklärung von Machtstrukturen, um sich so weit wie möglich im Klaren zu sein über die eigene Verstricktheit in deren Geflecht und um den Ansatzpunkt einer eigenen Einflussnahme zu erkennen.⁷⁸ Eine daran anknüpfende Auseinandersetzung mit Identität im Kontext „Menschen mit Behinderung“ (Kap. 2) und der Rolle der Medien, als Anbieter von Bildern und Rollenangeboten (Kap. 3), ist von zentraler Bedeutung für diese Arbeit.

1.3.2 Behindertenpolitische Definitionen

Alle Maßnahmen, Rechte und Abkommen, die im Sinne von Menschen mit Behinderung in einem Staat existieren, können als Behindertenpolitik zusammengefasst werden. Die ersten dementsprechenden Initiativen wurden für Kriegsversehrte organisiert, um sie wieder ins Berufsleben und in die Gesellschaft zu integrieren. Auf der Grundlage des medizinischen Modells von Behinderung, wurde der Mensch mit Behinderung damals als Problem und nicht als Subjekt angesehen. Es bedurfte einer langen Entwicklung, bis dieses Wohlfahrtsrecht fast gänzlich in ein Gleichstellungsrecht überführt wurde.⁷⁹

Behindertenpolitik setzt sich vor allem mit der schwierigen Arbeitssituation behinderter Menschen und den oftmals daraus resultierenden schlechten Lebensbedingungen

⁷⁷ Anm.: Wilhelm Schmid, freier Philosoph und Professor für Philosophie an der Universität Erfurt.

⁷⁸ Vgl. Schmid 1998, S. 146ff.

⁷⁹ Vgl. Degener 2003, S. 451ff.

auseinander.⁸⁰ Änderungen in der Sichtweise von Behinderung haben sich inzwischen auch in internationalen und rechtlich orientierten Organisationen etabliert. Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über aktuellen, behindertenpolitische Festlegungen gegeben werden.

International ist im Übereinkommen der Vereinten Nationen (United Nations/UN) über die Rechte von Menschen mit Behinderung (Convention on the Rights of Persons with Disabilities/Behindertenrechtskonvention) der Begriff „Menschen mit Behinderung“ festgelegt. Wie bereits erwähnt, ist in einem Wandel des Sprachgebrauchs ein Wandel der gesellschaftlichen Umstände ablesbar. In den UN-Rahmenbestimmungen 1993 für die Herstellung der Chancengleichheit für Behinderte findet sich unter „Grundbegriffe der Behindertenpolitik“ ein Hinweis auf den Wandel vom medizinisch betonten Ansatz zur Einbeziehung „sozialer Beeinträchtigung“.

In diesem Zusammenhang ist die von der Weltgesundheitsorganisation (World Health Organisation/WHO) im Rahmen der Vollversammlung 2001 beschlossene Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit zu erwähnen.⁸¹ Nach diesem neuen Verständnis in der „Classification of Functioning, Disability and Health“ (ICF) geht es um prozesshaftes Geschehen mit insgesamt vier Komponenten unter Berücksichtigung von Kontextfaktoren wie umweltbezogene und personenbezogene Faktoren. Vor allem der gesellschaftliche Kontext wird darin betont, und das Ziel, Menschen mit Behinderung eine aktive und selbstbestimmte Teilhabe zu ermöglichen. Negative Begrifflichkeiten der sozialen Dimension, wie etwa z.B. „Handicap“, wurden ersetzt durch den Begriff „Partizipation“, der einem integrativen Anspruch gerecht werden soll.⁸²

In Zusammenarbeit mit Partnerorganisationen, Mitgliedsstaaten und NGOs arbeitet die WHO seit 2006 an einem „Weltbericht über Behinderung und Rehabilitation“ (World Report on Disability and Rehabilitation). Die Fertigstellung soll Mitte 2009 erfolgen.⁸³

Cloerkes hält die WHO-Definition für geeignet, um Behinderung umfassend zu definieren. Seiner Meinung nach hat diese Definition jedoch Schwächen.

„Ausgangspunkt ist die Schädigung als eine objektivierbare Abweichung von der Norm. Woran bemisst sich die Normabweichung? Ist die Schädigung immer so exakt feststellbar, wie medizinische und sonderpädagogische Diagnostik nahe legen?“⁸⁴

⁸⁰ Anm.: zur Weiterführung und Vertiefung der Thematik siehe „Behindertenpolitik in der Europäischen Union. Ein Vergleich der Lebenssituation behinderter Menschen und der nationalen Behindertenpolitik in 15 Mitgliedstaaten“, Maschke 2007.

⁸¹ Vgl. Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz 2008, S. 10.

⁸² Vgl. Cloerkes 2007, S. 6.

⁸³ Vgl. Bundesregierung für Soziales und Konsumentenschutz 2008, S. 80.

Die Kritik ist insofern nachvollziehbar, als sich allein durch den Tausch von Begrifflichkeiten, z.B. in offiziellen Berichten der WHO, nichts am grundlegenden Verständnis von Behinderung, einer häufig defizitorientierten Sichtweise, verändern könnte. Doch sensibler Sprachgebrauch kann als ein Schritt in Richtung „Etablieren nicht-diskriminierender Bilder von Behinderung“ angesehen werden. (vgl. Kap. 3.1.2.2)

In Österreich ist der/die SozialministerIn laut § 13a Bundesbehindertengesetz, BGBl. Nr. 283/1990, idF BGBl I Nr. 60/2001, verpflichtet, in regelmäßigen Abständen einen „Bericht über die Lage von behinderten Menschen in Österreich“ vorzulegen. 2003 ist die Bundesregierung dieser Verpflichtung erstmals mit dem „Bericht über die Lage behinderter Menschen in Österreich 2003“ nachgekommen. Das Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (BMSK) hat nun den zweiten Bericht über die Situation von Menschen mit Behinderung publiziert. Nicht nur der Wandel des Sprachgebrauchs ist im „Bericht zur Lage der Menschen mit Behinderung in Österreich 2008“ auffällig. Nach einer Entschließung des Nationalrates vom 4. Juli 2007 (E 26-NR/XXIII. GP) wird ein Bericht der Behindertenanwaltschaft als eigenständiger Teil dem Bericht 2008 hinzugefügt. Im Bericht 2008 werden nicht nur Fragen zur aktuellen österreichischen Behindertenpolitik, eine Übersicht der behindertenpolitischen Entwicklungen von 2003 bis 2008 und praktische Informationen für Menschen mit Behinderung behandelt, sondern auch der Begriff Behinderung mit Hinweis auf das österreichische Bundesgesetz definiert.⁸⁵

§ 3. „Behinderung im Sinne dieses Bundesgesetzes ist die Auswirkung einer nicht nur vorübergehenden körperlichen, geistigen oder psychischen Funktionsbeeinträchtigung oder Beeinträchtigung der Sinnesfunktionen, die geeignet ist, die Teilhabe am Leben in der Gesellschaft zu erschweren. Als nicht nur vorübergehend gilt ein Zeitraum von mehr als voraussichtlich sechs Monaten.“⁸⁶

Somit trägt auch der Staat durch seine Gesetzgebung dazu bei, Behinderung als solche zu definieren und sollte als maßgebliche Distanz nicht vernachlässigt werden.

„Eine Analyse von Behinderung als rechtliche Konstruktion setzt voraus, daß Recht nicht lediglich als Abbildung der sozialen Realität, sondern selbst als konstitutives Element der Wirklichkeit verstanden wird.“⁸⁷

⁸⁴ Cloerkes 2007, S. 7.

⁸⁵ Vgl. Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz 2008, S. 8.

⁸⁶ Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz (BGStG, BGBl. I Nr. 82/2005).

⁸⁷ Degener 2003, S. 451.

Die Rechtsordnung spiegelt nicht nur das gesellschaftliche Leben der BürgerInnen eines Staates wider, sondern bildet dieses maßgeblich mit und formt es. Zwei Beispiele aus der Geschichte können dies verdeutlichen. Das nationalsozialistische „Recht“ zur Verfolgung von Juden, anderen Volksgruppen und Menschen mit Behinderung erklärte diese zu Personengruppen, die diskriminiert, sterilisiert und vernichtet werden sollten. Der ganze Verwaltungsapparat war auf eine Massenvernichtung ausgerichtet und aufgrund des NS-Rechts geschaffen worden. Als positives Beispiel kann die Einführung des Frauenrechts – also die Rechte, die den Status Frau verorten – in Deutschland fungieren. Eine Gleichberechtigung der Geschlechter konnte sich in der Gesellschaft noch immer nicht in allen Bereichen vollständig durchsetzen, aber die Abschaffung repressiv-diskriminierender Rechtsnormen hat eine große Veränderung der Geschlechterverhältnisse mit sich gebracht. Gesetzestexte, die neue Auffassungen von Behinderung widerspiegeln, scheinen zwar auf den ersten Blick wenig für eine konkret bessere Lebensqualität behinderter Menschen bewirken zu können, doch sie machen z.B. Anti-Diskriminierungsverfahren möglich.⁸⁸ (vgl. Kap. 1.1.3)

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich z.B. ablesbar im Vergleich des Sprachgebrauchs im Jahr 1981, dem „Internationalen Jahr der Behinderten“, und 2003, dem „Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderung“, einiges von Seiten der nationalen Regierungen in Hinblick auf Gleichstellung und Unterstützung selbstbestimmter Lebensführung getan hat. In offiziellen Gremien wird eine defizit- und allein medizinisch orientierte und diskriminierende Sichtweise von Behinderung nicht nur abgelehnt, sondern es wird versucht, mit neuen Begrifflichkeiten entgegen zu steuern. Inwieweit die konkreten Ziele der Behindertenpolitik von einer vorurteilsfreien und gleichgestellten Lebensweise jedoch schon im Alltag behinderter Menschen umgesetzt sind, sei hier vorerst dahingestellt. Die Rolle der Medien als Mitgestalter von Öffentlichkeit ist in dieser Hinsicht zu berücksichtigen, könnten sie doch Menschen mit Behinderung Möglichkeiten zur Identitätsbildung durch Identifikationsangebote und damit Befreiung von Machtstrukturen bieten. Dieser Gedanke wird im Laufe der Arbeit noch weiter ausformuliert werden.

⁸⁸ Vgl. Degener 2003, S. 451f.

2 Konstruktionen von Identität

Dass ein Zusammenhang zwischen Identitätsbildung und Minderheitenstatus besteht, wurde bereits angesprochen. Tradierte Darstellungen und Bilder von Behinderung spielen genauso wie aktuell medial vermittelte Bilder eine wichtige Rolle dabei, transportieren sie doch ein gewisses Selbstverständnis von Behinderung.

Doch was bedeutet Selbstverständnis im Sinn von Identität? Wie ist sie im Kontext dieser Untersuchung zu verstehen? Diese Fragen sind nicht einfach zu beantworten, lässt der Begriff „Identität“ doch viele Assoziationen zu. Er bezeichnet einerseits greifbare Aspekte wie Körpererfahrungen und andererseits kognitive Aspekte wie Persönlichkeit und das „Ich“ und der „Anderer“. Aspekte, die Menschen mit einer Behinderung in besonderem Maße betreffen, z.B. entspricht ihr Körper nicht den „Normen“ oder weicht ihre Sinneswahrnehmung durch eine Beeinträchtigung von der „Anderer“ ab.

Da diese Arbeit Aufschluss über mediale Bedürfnisse von körperlich, sinnes- und kognitiv beeinträchtigten Menschen geben soll, unter Einbeziehung medialer Darstellungen, ist der Aspekt der Identität zentral. Das Selbstkonzept eines Menschen, sein Selbstbild oder Selbstverständnis bedingt seine Bedürfnisse, deren Befriedigung wiederum von vorhandenen Ressourcen und Fähigkeiten abhängen.

Dieses Kapitel wird sich deshalb mit Identität unter dem Aspekt Behinderung in Bezug auf Goffmans „Stigma“ auseinandersetzen und deren Auswirkungen für Individuum und Gesellschaft behandeln, weiters Umstände der heutigen Gesellschaft, einer Mediengesellschaft, sowie notwendige Ressourcen und Fähigkeiten besprechen, um abschließend das Verhältnis von Kommunikation bzw. Medienkommunikation und Identität zu durchleuchten.

2.1 Stigma und Identität

Die Bezeichnung „Stigma“ stammt ursprünglich aus dem Griechischen und bezeichnete ein Zeichen oder Brandmal, das in den Körper seines/seiner Trägers/in geschnitten oder gebrannt wurde, um ihn/sie als schlecht oder unmoralisch öffentlich sichtbar zu machen, wie z.B. Sklaven oder Verbrecher.⁸⁹ Goffman nahm den Begriff auf und deutet ihn für

⁸⁹ Vgl. Goffman 1975, S. 9.

seine Analyse in „Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identitäten“ folgendermaßen:

„Ein Individuum, das leicht in gewöhnlichen sozialen Verkehr hätte aufgenommen werden können, besitzt ein Merkmal, das sich der Aufmerksamkeit aufdrängen und bewirken kann, daß wir uns bei der Begegnung mit diesem Individuum von ihm abwenden [...]. Es hat ein Stigma, das heißt, es ist in unerwünschter Weise anders, als wir es antizipiert hatten. Uns und diejenigen, die von den jeweils in Frage stehenden Erwartungen nicht negativ abweichen, werde ich die ‚Normalen‘ nennen.“⁹⁰

Goffmans Analyse „beschädigter Identitäten“ und der Stigma-Ansatz revolutionierten gemeinsam mit dem Aufkommen des „Symbolischen Interaktionismus“⁹¹ die bis dato gängige Auffassung von Behinderung. Mitte der 1970er Jahre änderten diese Theorien die Betrachtungsweise, das gängige Eigenschaftspotential von Behinderung wurde durch ein Zuschreibungspotential ersetzt. (vgl. Kap. 1.2.1) Es wurden neue Thesen, die als Stigma-Identitäts-Thesen zusammengefasst werden können, entwickelt. Deren grundsätzliche Annahme ist, dass stigmatisierende Zuschreibungen zwangsläufig zu einer Gefährdung bzw. Veränderung der Identität stigmatisierter Personen führen.⁹²

Goffman konzentriert sich auf die Frage, wie ein abweichendes (deviantes) Individuum mit seiner Situation umgeht. Dabei unterscheidet er drei Identitäten: die soziale Identität, die persönliche Identität und die Ich-Identität. Da er sich mit Letzterer nicht ausführlich auseinandersetzt und auf Erikson⁹³ verweist, soll im Anschluss mit Frey und seinem Modell „abweichender Identität“ näher auf den Innenaspekt, die Identität als „Integrationsleistung diskrepanter Selbst-Erfahrungen“, eingegangen werden. Freys Modell der Stigma-Identitäts-These kann als Weiterführung von Goffmans Stigma-Ansatz im Allgemeinen und der Stigma-Identitäts-These im Besonderen gesehen werden, da entgegen der Grundannahme der Stigma-Identitäts-These Frey nicht nur untersuchen möchte, ob und wie Stigmatisierung zwangsläufig zu Identitätsproblemen führt, sondern welche Auswirkungen sie auf das Individuum hat.

⁹⁰ Ebenda, S. 13; Anm.: Bei dieser Erläuterung des Begriffs Stigma von Goffman fällt die Verwendung der Bezeichnung des ‚Normalen‘ auf. Wissenschaftliche Abhandlungen wie die von Goffman haben vielleicht zur Aufteilung der Gesellschaft in normale und nicht-normale Bürger bzw. die ‚Erfindung des Normalen‘ beigetragen. Da die wissenschaftliche Formulierung eines ‚Problems‘ mögliche Prämisse für die Existenz des gesellschaftlichen Problems ist. (vgl. Kap. 1.3.1)

⁹¹ Vgl. Mead 1973.

⁹² vgl. Cloerkes 2007, S. 173.

⁹³ Anm.: Erik H. Erikson war einer der ersten WissenschaftlerInnen, die sich mit der Thematik ‚Identität‘ auseinandersetzten. 1956 entstand der Aufsatz „Problem der Ich-Identität“. Vgl. Eriksons Entwicklungsmodell 1956 erläutert in: Krappmann 1997, S. 66ff.

2.1.1 Der Stigma-Ansatz nach Goffman

Da Goffman seinen Ansatz mit dem Aufkommen des Symbolischen Interaktionismus entwickelte, ist seine Theorie auch in Relation sozialer Beziehungen zu sehen.⁹⁴

„Ein und dieselbe Eigenschaft vermag den einen Typus zu stigmatisieren, während sie die Normalität eines anderen bestätigt und ist daher als ein Ding an sich weder kreditierend noch diskreditierend.“⁹⁵

Welche Merkmale und Eigenschaften bzw. Attribute als negativ gewertet und deshalb als Stigmata bezeichnet werden, ist von der jeweiligen Gesellschaft und deren kulturellen Normen und Werten beeinflusst. Goffman unterscheidet drei Typen von Stigmata:

- Physische Deformationen (z.B. Körperbehinderungen)
- Individuelle Charakterfehler (z.B. Geistesverwirrung, Sucht, Gefängnishaft)
- Phylogenetische Stigmata (Rasse, Nation, Religion)

Behinderung kann demnach den ersten beiden Typen zugeordnet werden.

Wie stehen nun Stigmata in Zusammenhang mit der Identitätsbildung?

Goffman sieht dem stigmatisierten Subjekt drei Identitäten gegeben: die soziale Identität, die persönliche Identität und die Ich-Identität.

Bei der sozialen Identität unterscheidet er zwischen „virtueller sozialer Identität“ und „aktueller sozialer Identität“. Die virtuelle soziale Identität konstituiert sich aus den normativen Erwartungen von Eigenschaften und Merkmalen, die wir Personen aufgrund der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe zuordnen. Dieser virtuellen sozialen Identität steht die aktuelle soziale Identität gegenüber, die sich aus den tatsächlichen Attributen bzw. deren, die in der sozialen Interaktion wahrgenommen werden, bildet.⁹⁶

„Während der Fremde vor uns anwesend ist, kann es evident werden, daß er eine Eigenschaft besitzt, die ihn von anderen in der Personenkategorie, die für ihn zur Verfügung steht, unterscheidet; und die Eigenschaft kann von weniger wünschenswerter Art sein ...“⁹⁷

Als Stigma können somit solche Merkmale, Eigenschaften oder Verhaltensweisen bezeichnet werden, die in der sozialen Interaktion eine negative Diskrepanz zwischen virtueller und aktueller Identität schaffen. Der/die StigmaträgerIn erfüllt nicht die

⁹⁴ Vgl. Cloerkes 2007, S. 169.

⁹⁵ Goffman 1975, S. 11.

⁹⁶ vgl. ebenda, S. 10ff.

⁹⁷ Ebenda, S. 10.

Erwartungen, die an ihn/sie herangetragen werden, weicht dadurch von den sozialen Normen ab und wird abgewertet.⁹⁸ Wobei Goffman anmerkt,

„...daß nicht alle unerwünschten Eigenschaften strittig sind, sondern nur diejenigen, die mit unserem Stereotyp von dem, was ein gegebener Typus von Individuum sein sollte, unvereinbar sind.“⁹⁹

Im Sinne Goffmans ordnen wir also Menschen Eigenschaften und entsprechende Verhaltensweisen und Merkmale zu. Anhand eines Beispiels könnte dies bedeuten: Von einer im Berufsleben erfolgreichen Person würden wir bestimmte Merkmale und Eigenschaften erwarten. Tritt nun eine Person mit dem Stigma einer Behinderung z.B. als erfolgreiche/r Geschäftsmann/frau auf, könnten Wahrnehmung, z.B. sitzt im Rollstuhl, und stereotype Erwartung, z.B. erfolgreicher Unternehmer in unserer Leistungsgesellschaft ist körperlich und geistig „perfekt“, voneinander abweichen. In Folge wäre eine Abwertung der stigmatisierten Person möglich. (vgl. Kap. 1.3 und Kap. 3.1.2)

„Mit persönlicher Identität meine ich [...] positive Kennzeichen oder Identitätsaufhänger und die einzigartige Kombination von Daten der Lebensgeschichte, die mit Hilfe dieser Identitätsaufhänger an dem Individuum festgemacht wird.“¹⁰⁰

Identitätsaufhänger können einzigartige Wiedererkennungsaspekte der Person sein, die von anderen wahrgenommen werden. Womit sich eine Person auch identifizieren könnte, z.B. einem Personalausweis. Mit persönlicher Identität ist also eine externe Kategorie der Verortung eines Individuums im sozialen Umfeld gemeint und kein Innenaspekt des Selbst.¹⁰¹

Mit der Ich-Identität und dritten Identität sieht Goffman den Innen-Aspekt von Identität definiert. Sie ist „zuallererst eine subjektive und reflexive Angelegenheit“, die das Empfinden des Individuums über seine deviante Situation betrifft.¹⁰²

Mit dieser dreifachen Identitätsausformung werden die verschiedenen Bereiche des Umgangs mit einem Stigma von Goffman erfasst. Die soziale Identität zeigt hierbei, wie Stigmatisierung zustande kommt, und die Zuordnung zu einer Kategorie, wie z.B. Mensch mit Behinderung. (vgl. Kap. 3.1.2) Mit der persönlichen Identität zeigt Goffman auf, wie

⁹⁸ Vgl. Tröster 2008, S. 140.

⁹⁹ Goffman 1975, S. 11.

¹⁰⁰ Ebenda, S. 74.

¹⁰¹ Vgl. ebenda, S. 72ff.

¹⁰² Ebenda, S. 132.

Stigmatisierte mit ihrem Stigma umgehen, welche Techniken des Stigma-Managements eingesetzt werden, z.B. Verbergen des Stigmas. (vgl. Kap. 2.1.2.2) Auf die Ich-Identität und den reflexiven Aspekt der Identität geht er kaum ein, da er sich mehr mit den Außenanforderungen an eine stigmatisierte Person und den damit auftretenden Widersprüchen in der Selbsterfahrung auseinandersetzt.¹⁰³ Mit Freys Ansatz soll dieser Innenaspekt der Identität noch einmal aufgegriffen und näher betrachtet werden. (vgl. Kap. 2.1.2)

2.1.1.2 Stigmatisierung und ihre Funktionen

Nicht jeder/jede StigmaträgerIn ist in jedem Fall mit einer Stigmatisierung, also mit einem bestimmten, meist negativen Verhalten ihm/ihr gegenüber, aufgrund des Stigmas, konfrontiert. Stigma und Stigmatisierung können in einem Zusammenhang stehen, müssen aber nicht.¹⁰⁴

Goffman unterscheidet in diesem Zusammenhang „Diskreditierte“ und „Diskreditierbare“. Im ersten Fall nimmt der/die StigmaträgerIn an, dass jemand bereits über sein Anderssein Bescheid weiß, dass es unmittelbar evident ist. Im zweiten Fall wird angenommen, dass das Stigma noch nicht bekannt und wahrnehmbar ist. Stigmatisierte werden wahrscheinlich mit beiden Situationen Erfahrung haben.¹⁰⁵

Stigmata können sichtbar oder unsichtbar sein (z.B. körperliche Behinderung, Gruppenzugehörigkeit, Verhalten), wobei die Sichtbarkeit das Stigmatisieren erleichtert.

Stigmata und Stigmatisierungen kommen in allen Gesellschaften vor und haben deshalb verschiedene Funktionen:

Funktionen auf der Mikroebene (Individuum):

- Orientierungsfunktion: Verringerung von Unsicherheit durch Vorausstrukturierung sozialer Situationen
- Entlastungsfunktion: durch selektive und verzerrte Wahrnehmung sowie durch Projektion verdrängter Triebansprüche (Aggression) auf „Sündenböcke“.

¹⁰³ Vgl. Cloerkes 2007, S. 174f.

¹⁰⁴ Anm.: vgl. dazu Cloerkes Definition von Behinderung in Kap. 1.3

¹⁰⁵ Vgl. Goffman 1975, S. 12.

- Identitätsstrategie: Wiederherstellung des gefährdeten seelischen Gleichgewichts durch betonte Abgrenzung gegenüber der Andersartigkeit

Funktionen auf der Makroebene (Gesellschaft):

- Systemstabilisierung: durch Regelung des Umgangs zwischen gesellschaftlichen Gruppen und des Zugangs zu knappen Gütern wie Status, Berufschancen etc.
- Kanalisierung von Aggressionen: auf schwache „Sündenböcke“ (vgl. Kap. 1.2.)
- Verstärkung der Normkonformität der Nicht-Stigmatisierten: Ohne Stigmatisierte wäre es kein Vorteil, „normal“ zu sein.
- Herrschaftsfunktion: Unterdrückung und Ausschluss von konkurrierenden Gruppen.¹⁰⁶ (vgl. Kap. 1.1)

Der gesellschaftliche Ausschluss von Personen bzw. Gruppen kann auch aus der Perspektive der Evolutionsgeschichte betrachtet werden. Evolutionspsychologische Ansätze verweisen auf Stigmatisierungsfunktionen, die allen Kulturen und Gesellschaften gemeinsam sind, unabhängig ihrer unterschiedlichen Normen, Werte und Stigmata, die zu Ausgrenzung führen. Stigma ist hierbei ein kognitives Schema, das sich im Laufe der Evolution aufgrund seiner adaptiven Funktion herausgebildet hat.

Diese Funktion besteht darin, Menschen mit solchen Eigenschaften auszuschließen, die das Überleben der eigenen Gruppe gefährden könnten, indem sie signalisieren, dass der/die InteraktionspartnerIn:

- ein/e unzuverlässige/r PartnerIn für den sozialen Austausch ist, etwa aufgrund der Unvorhersehbarkeit seines/ihres Verhaltens (z.B. wegen einer psychischen Störung) oder weil er/sie soziale Normen verletzt (z.B. als Kriminelle/r)
- TrägerIn einer ansteckenden Krankheit ist (z.B. eine HIV-Infektion) oder
- einer Gruppe angehört, die zum Vorteil der eigenen Gruppe ausgenutzt werden kann (z.B. bei Minoritäten, ethnischen Gruppen).¹⁰⁷

Aufgrund dieser Vielzahl an Funktionen, die Stigmata bzw. Stigmatisierungen offensichtlich für den Einzelnen und für die Gesellschaft erfüllen, ist eine stigmafremde Welt

¹⁰⁶ Vgl. Cloerkes 2007, S. 171.

¹⁰⁷ Vgl. Tröster 2008, S. 140.

kaum vorstellbar. Goffman bringt in diesem Zusammenhang das Beispiel des einzigen nicht „diskreditierbaren“ Menschen:

„...ein junger, verheirateter, weißer, städtischer, nordstaatlicher, heterosexueller, protestantischer Vater mit Collegebildung, voll beschäftigt, von gutem Aussehen, normal in Gewicht und Größe und mit Erfolgen im Sport.“¹⁰⁸

2.1.1.2 Stigmatisierung und ihre Folgen

Stigmatisierung hat erhebliche Folgen für die gesellschaftliche Teilhabe, die Interaktion und Identitätsbildung der Betroffenen.¹⁰⁹

Menschen mit Behinderung bzw. stigmatisierten Menschen ist in den meisten Fällen bewusst, dass sie die normativen Erwartungen der Gesellschaft nicht erfüllen. Dieses Erkenntnis hat mehrere Verhaltensmuster und Bewältigungsstrategien zur Folge, die an dieser Stelle nicht aufgezählt werden, da sie im Weiteren bei Frey thematisiert werden.

Von Bedeutung für diese Untersuchung sind die Auswirkungen auf die Identität(sbildung), die Konstruktionen des Selbst oder das Selbstkonzept. In Goffmans Verständnis kann sich eine „beschädigte Identität“ entwickeln, wenn die eigene soziale Stellung wahrgenommen und die eigene Person oft mit Abwertung konfrontiert wird. Stereotype Reaktionen auf den/die Stigmatisierte/n und eher negative Bewertungen in der Interaktion werden in das Selbstkonzept übernommen und haben Einfluss auf die eigene Wertschätzung. Es ist nachvollziehbar, dass Erfahrungen mit Ausgrenzung und Ablehnung nicht spurlos an einer Person, in diesem Fall der stigmatisierten, und ihrer Selbsteinschätzung vorübergehen können.¹¹⁰ Zusammenfassend würde das bedeuten, dass eine Behinderung ein mehr oder weniger offensichtliches Stigma darstellt und Betroffene bzw. Menschen mit Behinderung, die oftmals mit Stigmatisierung konfrontiert sind, eine „beschädigte Identität“ aufweisen könnten.

Das nächste Kapitel wird sich mit diesem kausalen Zusammenhang näher auseinandersetzen.

¹⁰⁸ Goffman 1975, S. 158.

¹⁰⁹ Vgl. Cloerkes 2007, S. 171.

¹¹⁰ Vgl. Tröster 2008, S. 141.

2.1.2 Das Stigma-Identitäts-Modell nach Frey

Die Grundannahme der Stigma-Identitäts-These, dass stigmatisierende Zuschreibungen zu einer massiven Gefährdung bzw. Veränderung der Identität stigmatisierter Menschen führen, konnte nicht eindeutig bestätigt werden. Empirische Studien führten zu widersprüchlichen Ergebnissen. Es wurden nämlich sowohl sehr positive als auch wie erwartet negative Selbstbilder bei Menschen mit besonderen Bedürfnissen gefunden. Freys Stigma-Identitäts-Modell knüpft an bestehende Theorien an, setzt sich jedoch genauer mit der Bewältigung von Identitätsproblemen und der Frage nach der Bildung der Ich-Identität auseinander. Damit scheint er aufgrund präziserer theoretischer Formulierungen am besten geeignet, um das Verhältnis von Stigma und Identität im Kontext der Themenstellung zu untersuchen. Frey lehnt sich auch mehr als Goffman an die soziale Realität an.¹¹¹

Das Modell von Frey, erläutert in seinem Werk „Stigma und Identität. Eine empirische Untersuchung zur Genese und Änderung krimineller Identität bei Jugendlichen“, wird für diese Arbeit herangezogen, da Frey nicht nur soziologische, sondern auch psychologische Theorien einbezieht und sich mit „abweichender Identität“ bzw. stigmatisierten Personen und deren Identitätsbildung auseinandersetzt. Er wählt einen handlungstheoretischen Ansatz, weshalb er „soziales Handeln“ zum Ausgangspunkt seines Modells macht. Er nennt hierbei zwei wichtige Aspekte: soziale Determiniertheit und soziale Konsequenz. „Sozial determiniert ist Handeln in dem Sinne, als es nicht unabhängig von den Einflüssen bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse und Institutionen gedacht werden kann.“¹¹² (vgl. Kap. 4.2.1.2) Frey lehnt sich dabei an den bei Schütz verwendeten Begriff der „Lebenswelt“ an¹¹³ – Lebenswelt als ein Resultat der subjektiven Wahrnehmung der Umwelt und des Handelns unter Einbeziehung bisheriger Erfahrungen. Somit kann soziale Determination als ein sehr komplexer und individueller Vorgang angesehen werden, denn Erfahrungen gehen aus verschiedensten sozialen Verhältnissen hervor, z.B. Familie, Religion, politische Systeme, Wirtschaftssysteme, Bezugsgruppenideologien, und heutzutage müssten auch die Medien dazugezählt werden. (vgl. Kap. 2.2) Ihren Ausdruck im Subjekt findet die soziale Determination in Konzepten wie Motiv, Bedürfnis, Wertorientierung, Einstellung, Kompetenz, Wunsch, Alltagswissen, Interesse usw. Als

¹¹¹ Vgl. Cloerkes 2007, S. 173.

¹¹² Frey 1983, S. 5.

¹¹³ Anm.: siehe weiterführend Schütz 1975.

Konsequenz sozialen Handelns werden soziale Verhältnisse wiederum geschaffen.¹¹⁴ „Soziales Handeln hat soziale Konsequenzen indem es seinerseits soziale Verhältnisse konstituiert, dadurch dass sie bestätigt oder modifiziert werden.“¹¹⁵ Krappmann¹¹⁶ sieht die Motivation von Handlungen mit dem Prozess der Identitätsbildung und -erhaltung verflochten.¹¹⁷

2.1.2.1 Die Aspekte des Selbst

Frey sieht die Stigma-Identitäts-These als Kernstück einer Soziologie, die sich mit abweichendem Verhalten aufgrund von Stigmatisierung auseinandersetzt. Sein Modell nimmt Goffmans Stigmaverständnis auf, ordnet den Begriff drei verschiedenen Bedeutungskategorien zu und versucht ihn damit näher zu definieren. Die drei Aspekte von Identität sind:

- Kategorie A: Identität als Ergebnis externer Typisierungs- und Zuschreibungsprozesse. Sie wird durch die soziale Umwelt festgelegt, im Sinne der „Identifizierung“ einer Person durch andere im öffentlichen Raum, z.B. als Lehrer, Spaßmacher, Krimineller.
- Kategorie B: Identität als Ergebnis interner Typisierungs- und Zuschreibungsprozesse. Die Person „identifiziert“ sich selbst z.B. als Lehrer, Spaßmacher, Krimineller.
- Kategorie C: Identität als spezifische Integrationsleistung einer Person, bei der divergierende Elemente externer und/oder interner Zuschreibungen aufgelöst oder ausbalanciert werden müssen.¹¹⁸

Der externe Aspekt von Identität (Kategorie A) wird von Frey mit dem Begriff „Status“ näher erläutert, da es sich bei der Kategorisierung einer Person um Zuschreibungen bestimmter Merkmale aufgrund einer Einordnung nach allgemeinen, sozial relevanten Kategorien handelt. Frey bezieht sich dabei auf Goffman. (vgl. Kap. 2.1.1 und Kap. 3.1.2)

¹¹⁴ Vgl. Frey 1983, S. 5f.

¹¹⁵ Frey 1983, S. 6.

¹¹⁶ Anm.: Lothar Krappmann, emeritierter Professor des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung in Berlin; seine Dissertation über „soziologische Dimensionen der Identität“ gilt als soziologisches Standardwerk.

¹¹⁷ Vgl. Krappmann 1969, S. 60.

¹¹⁸ Vgl. Frey 1983, S. 15.

„Stigmatisierungen beziehen sich typischerweise auf die soziale Identität im Sinne GOFFMANs: von Kriminellen, Blinden, Homosexuellen usw. wird ein bestimmtes Bild entworfen, das nicht mehr differenziert zwischen den einzelnen Individuen, die darunter fallen.“¹¹⁹

Wobei Goffman den Begriff soziale Identität gebraucht,

„um einen Terminus zu gebrauchen, der besser ist als »sozialer Status«, weil persönliche Charaktereigenschaften wie zum Beispiel »Ehrenhaftigkeit« ebenso einbezogen sind wie strukturelle Merkmale von der Art des »Berufs«.¹²⁰

Sobald die aus dem Status abgeleiteten Erwartungen im Vordergrund stehen schlägt Frey den Begriff „Rolle“ vor.

Auf den internen Aspekt (Kategorie B) geht Frey sehr genau ein und spaltet ihn in zwei Komponenten, in das „Soziale Selbst“ und das „Private Selbst“. Cloerkes sieht eine Entsprechung zur Ich-Identität bei Goffman.¹²¹

„Der Terminus ‚Selbst‘ verweist in der Literatur stets auf interne Vorgänge, also auf subjektive Verarbeitungen externer Informationen durch den Betroffenen.“¹²² Frey setzt das Selbst mit Begrifflichkeiten wie Selbst-Wahrnehmung, Selbst-Bild, Selbst-Einschätzung, Selbst-Konzept, Selbst-Bewertung, Selbst-Gefühl und im weitesten Sinne Selbst-Erfahrung gleich.

Das Soziale Selbst sieht Frey als die interne Ebene der Selbsterfahrung, die herangenommen wird, um sich selbst aus der Perspektive der sozialen Umwelt zu definieren. Cloerkes nimmt Freys Aspekte der Identität auf und erklärt sie mit den Begrifflichkeiten „Selbstbild“ und „Fremdbild“ und „vermutetes Fremdbild“. „Es geht um die *Frage, wie die anderen das Individuum sehen*, und wie das Individuum dieses *vermutete Fremdbild* von sich selbst wahrnimmt.“¹²³

Dass Frey Meads interaktionistisches Identitätsverständnis¹²⁴ mit einbezieht, wird an dieser Stelle besonders deutlich.¹²⁵ „Und nur dank der Fähigkeit des Einzelnen, diese Haltung der anderen einzunehmen, soweit sie organisierbar sind, wird er sich seiner Identität bewusst.“¹²⁶

¹¹⁹ Frey 1983, S. 45.

¹²⁰ Goffman 1975, S. 10.

¹²¹ Vgl. Cloerkes 2007, S. 182.

¹²² Frey 1983, S. 46.

¹²³ Cloerkes 2007, S. 182.

¹²⁴ Anm.: Meads Auffassung von Identität mittels eines impulsiven „Ich“ bzw. „I“ und eines reflektierten „ICH“ bzw. „Me“, das gewissermaßen spiegelt, wie andere einen sehen.

¹²⁵ Vgl. Frey 1983, S. 47.

¹²⁶ Mead 1973, S. 218.

Das Private Selbst, wiederum an Mead und sein impulsives „I“ angelehnt, bezeichnet die interne Ebene der Selbsterfahrung, also wie sich das Individuum aus der eigenen privaten Perspektive definiert. Gemäß der Frage „Wie sehe ich mich selbst?“, kann es als eine Art Selbstinterpretation betrachtet werden.¹²⁷

Cloerkes beschreibt das Private Selbst wie folgt:¹²⁸

„Es bewertet das Soziale Selbst, übernimmt Inhalte des Sozialen Selbst oder weist sie zurück. So entsteht ein privates Bild von sich selbst (Selbstbild).“¹²⁹

Die beiden Ebenen des Selbst sieht Frey als die subjektive Wirklichkeit einer Person.

„FREYs Konzeption des internen Aspekts mit einem Privaten Selbst und einem Sozialen Selbst entspricht nämlich der bekannten Trennung zwischen Selbstbild (Autostereotyp) und vermutetem Fremdbild (Projektives Heterostereotyp).“¹³⁰

Diese subjektive Ebene ist jedoch abhängig von der objektiven, vom faktischen sozialen Status. Das Selbst entwickelt und verändert sich aufgrund neuer Ereignisse in der objektiven Wirklichkeit. Als Identität im Sinn der Kategorie B sieht Frey die Selbst-Erfahrungen. Wobei wichtig ist darauf hinzuweisen, dass sie nicht nur handlungsgeleitet sind. Denn Wissensbestände, die theoretisch gelernt werden, fließen ebenso mit ein.¹³¹

Doch wie verhalten sich die beiden Ebenen des Selbst bei Interaktion, wie werden die Informationen verarbeitet?

„Aus heuristischen Gründen unterstellen wir eine hierarchische Anordnung: Die Außenweltinformationen treffen auf die bisher gespeicherte soziale Selbst-Erfahrung, werden dort abgewertet, gefiltert oder integriert. Ändert sich aufgrund dieser Prozesse das Soziale Selbst, dann ergibt sich ein neues Verhältnis zum bisherigen Privaten, womit dieses möglicherweise unter Änderungsdruck gerät.“¹³²

In Bezug auf die Thematik dieser Arbeit können mediale Inhalte als Außenweltinformationen verstanden werden, die Einfluss auf das Selbst des/der Rezipient/en/in haben können. Natürlich in Abhängigkeit zur Information und allen bisher in das Selbst integrierten Informationen.

¹²⁷ Vgl. Frey S. 43ff.

¹²⁸ Anm.: Cloerkes Einführung der Begriffe ‚Selbstbild‘, und im weiteren ‚Fremdbild‘ und ‚vermutetes Fremdbild‘ sind wichtige Begrifflichkeiten in Bezug auf die spätere Operationalisierung von Identität im empirischen Teil und sollen zum Verständnis der Identitätsaspekte beitragen.

¹²⁹ Cloerkes 2007, S. 182.

¹³⁰ Ebenda, S. 190.

¹³¹ Vgl. Frey 1983, S. 51.

¹³² Ebenda, S. 55.

„Mit zunehmendem Alter, mit der Ausdehnung des angesammelten Wissensbestandes, der räumlichen und sozialen Umwelt, wird es immer schwieriger, inkonsistente Informationen ohne Veränderung der Gültigkeit bisherigen Wissens zu verarbeiten.“¹³³

Nur für den dritten Aspekt (Kategorie C) oder „Identität als Integrationsleistung diskrepanter Selbst-Erfahrung“ verwendet Frey den Begriff Identität, um sonst vom Selbst zu sprechen. Er kritisiert nämlich die unpräzise Trennung der Begrifflichkeiten und die deshalb unklaren Auseinandersetzungen anderer Autoren. Es gibt außerdem eine Vielzahl unterschiedlichster Differenzierungsmöglichkeiten nach den Funktionen z.B. des eigenen Körpers, Geschlechts, Hautfarben, Rollen, sozialen Beziehungen, Fähigkeiten, Wertvorstellungen usw.¹³⁴

„Identität integriert Privates und Soziales Selbst, berücksichtigt auch andere Rahmeninformationen, leitet das Handeln an und bestimmt die Identitätsdarstellung. Auf der Basis der Integrations- und Balanceleistung findet die Präsentation der Identität nach außen hin statt.“¹³⁵

Diesen dritten Aspekt bezeichnet Cloerkes als Fremdbild.

„Das reale Fremdbild der anderen (Heterostereotyp) findet sich in FREYs externem Aspekt mit der Zuschreibung sozialer und persönlicher Identität. Identität als Integrations- und Balanceaspekt hat zwischen den »Bildern« zu vermitteln.“¹³⁶

Im Mittelpunkt von Freys Modell steht die Verarbeitung von Fremdwahrnehmungen. Subtiles Handeln (z.B. Körpersprache) wird mit diesem rationalen, handlungstheoretischen Ansatz genauso wenig berücksichtigt wie diverse Affekthandlungen. Da es die Rolle der Medien und deren Nutzungsmotive und die Folgen für die (bewusste) Selbstwahrnehmung zu untersuchen gilt, ist eine Erfassung der unbewussten Handlungen ohnedies nicht relevant.

Die balancierte Identität (Kategorie C) ist als der soziale Ausdruck einer Person zu sehen, sie tritt unmittelbar in der Interaktion auf. Sie ist auch für die Identitätsarbeit, also der Bewältigung von Identitätsproblemen und der Sicherstellung des Selbst des Individuums, zuständig. Im folgenden Kapitel soll noch näher auf Identität im Sinne Freys eingegangen werden.

¹³³ Ebenda, S. 49.

¹³⁴ Vgl. Frey 1983, S. 56f.

¹³⁵ Cloerkes 2007, S. 185.

¹³⁶ Vgl. ebenda, S. 190.

„Was erwartet wird, ist also ein Balanceakt: eine Identität aufzubauen, die scheinbar den sozialen Erwartungen voll entspricht, aber in dem Bewusstsein, in Wahrheit die Erwartungen doch nicht erfüllen zu können.“¹³⁷

2.1.2.2 Identität als Integrationsleistung

Auch wenn im Rahmen dieser Arbeit nur Menschen mit Behinderung in Zusammenhang mit Identitätsproblemen untersucht werden, können die im Folgenden beschriebenen Identitätsprobleme und deren Lösung auch aus dem Blickwinkel der ständigen Identitätsarbeit und -bildung eines jeden Menschen gesehen werden. (vgl. Kap. 2.2.) Da

„...Stigma-Management ein allgemeiner Bestandteil von Gesellschaft ist, ein Prozeß, der auftritt, wo immer es Identitätsnormen gibt. Ob eine größere Andersartigkeit in Frage steht, von der Art, wie sie traditionell als stigmatisch definiert wird, oder nur eine unbedeutende Andersartigkeit, deren sich zu schämen die beschämte Person sich schämt, immer geht es um die gleichen Bestandteile.“¹³⁸

Um Identitätsprobleme zu meistern, versucht das Individuum, Kontinuität und Kongruenz von Selbst-Erfahrungen wieder herzustellen bzw. zu sichern, sich für positive Selbsterfahrungen zu interessieren und Identitätsstrategien anzuwenden.

Kontinuität bezieht sich auf zeitlich unterschiedliche Selbst-Erfahrungen und die Herausforderung, mit diesen umzugehen, da sie einander widersprechen können. Die Kontinuität ist wichtig, um Interaktionen mit der Umwelt steuern zu können.¹³⁹

Wenn z.B. ein Mensch erst durch einen Unfall eine Behinderung erfährt oder wenn ein behindertes Kind merkt, dass es anders ist als andere Kinder, dann kommt es genau zu diesem Identitätsproblem. Denn das Private Selbst ist in diesem Beispiel noch das eines Nichtbehinderten. Die Gesellschaft gibt aber unmissverständlich zu verstehen, welchen Status sie zuschreibt, nämlich den eines „Behinderten“. Dies wird einen Widerspruch des Privaten und Sozialen Selbst durch eine Fremdbewertung, die nicht dem eigenen Bild entspricht, hervorrufen. Die Kontinuität der bisherigen Selbst-Erfahrung ist gefährdet.¹⁴⁰

¹³⁷ Krappmann 1969, S. 72.

¹³⁸ Goffman 1975, S. 161.

¹³⁹ Vgl. Frey 1983, S. 58ff.

¹⁴⁰ Vgl. Cloerkes 2007, S. 186.

Nachdem Kontinuität die zeitliche Dimension erfasst, bezieht sich Konsistenz auf Informationen aus widersprüchlichen Erfahrungsquellen. Dabei versucht der Mensch, widersprüchliche Anforderungen von außen und dem etablierten Privaten Selbst zu balancieren. Er muss zwischen den verschiedenen Erwartungen wählen und Prioritäten setzen. Das heißt, Kontinuität und Konsistenz werden gegeneinander abgewogen. Dies bedeutet einen ständigen Balance-Akt. Anpassungen an Außenanforderungen werden jedoch erst dann vorgenommen werden, wenn dies auf Dauer unvermeidlich zu sein scheint. „Es fragt sich nur, wie weit sich die soziale von der privaten Selbst-Erfahrung entfernen kann, damit eine Balance zwischen beiden noch bleibt.“¹⁴¹ Zu große Diskrepanz führt zu Identitätsproblemen bzw. Konsistenzproblemen.¹⁴²

Ein mögliches Beispiel wäre ein Mensch mit Behinderung, der sich durch Interaktion mit seiner Umwelt als „Behinderter“ erfährt. Selbst würde er sich nicht das stereotype Etikett eines „Behinderten“ zuschreiben, diese Diskrepanz zwischen außen und innen ist noch kein schwerwiegendes Identitätsproblem. Möglicherweise lässt er sich sogar auf das Fremdbild der anderen ein, indem er die Rolle eines „Behinderten“ mitspielt, um in der Gesellschaft ohne Probleme interagieren zu können. Die gewohnten Machtstrukturen würden somit eingehalten und die Erwartungen an die behinderte Person nach außen hin erfüllt.

„Das Interesse an Kontinuität bzw. Kongruenz tritt immer dann in den Vordergrund, wenn die Validität der bisherigen Selbst-Erfahrung in Frage gestellt wird.“¹⁴³ Umweltinformationen wurden bis jetzt nur in Hinblick auf Bestätigung und Nichtbestätigung behandelt. Frey unterscheidet aber auch zwischen angenehmen und unangenehmen Informationen mittels positiver Selbst-Erfahrung.

Cloerkes sieht damit das hedonistische Prinzip eingeführt. „Menschen bemühen sich, positive Selbsterfahrungen zu maximieren und negative Selbsterfahrungen zu minimieren.“¹⁴⁴ Dies ist nachvollziehbar, da positive Informationen nicht belastend sind, unangenehme jedoch schon, da sie das Selbstbild in Frage stellen.

Identitätsstrategien kommen zum Tragen, wenn das Verhältnis zwischen Sozialem Selbst und Privaten Selbst unter Druck gerät. Wenn das Soziale Selbst aufgrund neuer

¹⁴¹ Frey 1983, S. 70.

¹⁴² Vgl. ebenda, S. 65ff.

¹⁴³ Frey 1983, S. 72.

¹⁴⁴ Cloerkes 2007, S. 187.

Informationen eine Abwertung erfahren hat, ist auch das Private Selbst in Gefahr. Diese Gefahr ist besonders hoch, wenn das Private Selbst mit Diskrepanzen gegenüber dem Sozialen Selbst schon länger ankämpfen muss.

Auf kognitiver Ebene wird das Individuum versuchen, die Widersprüche und Diskrepanzen zu reduzieren. Es hat die Möglichkeit, durch Anpassung, Verzerrung, Assimilation, Gewichtung oder selektiver Informationssuche das Identitätsproblem zu bewältigen. Negative Informationen werden dann übersehen oder heruntergespielt, positive höher bewertet. Das Soziale Selbst passt sich so an die neuen Informationen an und kann trotz Zuschreibung eines negativen Status ein positives Soziales Selbst bewahren.

Auf der Handlungsebene kann das Individuum versuchen, aktiv sein bedrohtes Soziales Selbst zu verteidigen.

„Das Individuum kann versuchen, durch entsprechende Selbst-Darstellung die soziale Umwelt davon zu überzeugen, daß das Bild, welches die anderen von ihm haben, nicht stimmt.“¹⁴⁵

Weitere Strategiemöglichkeiten wären z.B. andere Aspekte der eigenen Person zu betonen, um Schwächen zu kompensieren, oder die Interaktionsbeziehungen abubrechen.¹⁴⁶

Im Fall von Menschen mit Behinderung ist das Betonen anderer Qualitäten, und aufgrund des zusätzlichen Drucks in unserer Leistungsgesellschaft einen „Mangel“ wie Behinderung möglicherweise kompensieren zu müssen, vielleicht eine häufige Strategie. Die Medien, vor allem Boulevardmedien mit ihrer Präferenz für außergewöhnliche Lebensgeschichten und „Leistungen“, könnten ihre Berichterstattung daran angesetzt haben. Die andere Möglichkeit für Menschen mit Behinderung wäre wahrscheinlich, wieder auf die mediale Kommunikation bezogen, Medieninhalte, die den eigenen Vorstellungen nicht entsprechen, einfach zu meiden, wie z.B. *Licht ins Dunkel* im ORF. (vgl. Kap. 3.1)

Sind diese Identitätsstrategien erfolgreich, kann das Soziale Selbst geschützt werden und das Private Selbst ist nicht in Gefahr. Ziel dieser Problemlösungen ist es, die Diskrepanzen so zu verarbeiten, dass sie für das Individuum ertragbar sind. Dies kann mittels Diskrepanzreduktion passieren, sodass notwendigerweise eine Änderung des Sozialen Selbst und möglicherweise auch des Privaten Selbst passiert. Weitere Möglichkeiten sind Verdrängen, Rationalisieren und alte Informationen umgewichten bzw. neue sammeln. Solche Abweichungsprobleme sind die Regel und erträglich, nur allzu große Diskrepanzen belasten das Individuum und sorgen für Unsicherheit.

¹⁴⁵ Frey 1983, S. 76.

¹⁴⁶ Vgl. Frey 1983, S. 75ff.

Um großen Belastungen entgegenzuwirken, kann das angenehme Private Selbst wiederum Identitätsstrategien einsetzen, um gegen das nun unangenehme Soziale Selbst anzusteuern. Wenn diese Schutzstrategien jedoch nicht erfolgreich sind, kann es zu einer Anpassung des noch angenehmen Privaten Selbst an unangenehme Außeninformationen kommen.¹⁴⁷ Frey sieht dann die Entstehung einer „abweichenden Identität“ als möglich an.¹⁴⁸

Cloerkes meint dazu:

„Dann wird die private Selbsterfahrung den unangenehmen Informationen anzupassen sein, und nur in diesem Fall bewirkt Stigmatisierung eine Änderung durch Übernahme der Abwertung in das Private Selbst.“¹⁴⁹

Menschen mit Behinderung akzeptieren oftmals ihre Stigmatisierung als Soziales Selbst, können aber trotzdem ihr positives Privates Selbst erhalten.

Cloerkes gibt zu bedenken, dass Umweltbedingungen mögliche Identitätsstrategien begrenzen. Der Mensch muss einen Kompromiss zwischen Privatem Selbst, den Umweltinformationen und weiteren Rahmenbedingungen eingehen, um eine Selbstdarstellung zu finden, die überzeugt.¹⁵⁰

Welche Rolle Umweltbedingungen, die Lebenswelt, das Bezugssystem oder die Gesellschaft bei der Identitätssuche und -findung spielen, wird das nächste Kapitel erläutern.

2.2 Die „Patchwork“-Identität

Aktuelle Identitätsforschung soll im Hinblick auf das Forschungsfeld „Massenmedien“ in diesem Kapitel thematisiert werden. Die spätmoderne Herangehensweise an die Thematik „Identität“ bei Keupp¹⁵¹ bezieht sehr stark heutige Gesellschaft und Rahmenbedingungen mit ein. Vor allem die notwendigen Fähigkeiten und Ressourcen, deren eine gelingende Identität in der heutigen Zeit bedarf, soll dieser Abschnitt aufzeigen. Die gesellschaftlichen Umstände am Anfang dieses neuen Jahrhunderts sind schließlich andere als noch vor dreißig Jahren.

¹⁴⁷ Ebenda, S. 80ff.

¹⁴⁸ Anm.: vgl. dazu Grundannahme der Stigma-Identitäts-These, Kap. 2.1.2

¹⁴⁹ Cloerkes 2007, S. 189.

¹⁵⁰ Vgl. Cloerkes 2007, S. 186ff.

¹⁵¹ Anm.: Heiner Keupp, Hochschullehrer für Sozial- und Gemeindepsychologie an der Universität München; Studium der Psychologie, Soziologie und Pädagogik.

„Nie vorher waren die Lebensverhältnisse dergestalt, dass sich Einzelne oder Gruppen, Minderheiten oder Interessenverbände, Institutionen oder ganze Gesellschaften im Kampf oder Austausch miteinander so stark auf eine narzisstische Selbstvergewisserung – ‚Bin ich? Wer bin ich? Ich bin, ich bin ich!‘ – eingelassen haben.“¹⁵²

Unter den Bedingungen eines neuen Jahrtausends, das von neuen Informations- und Kommunikationstechnologien, einem globalen kapitalistischen System und von Individualisierung versus Tradition geprägt ist, sollte „Identität“ nochmals näher betrachtet werden. Goffman und Frey können als Vertreter der Moderne gesehen werden, doch wie sehen die heutigen spätmodernen Anforderungen an das komplexe Konstrukt „Identität“ aus?¹⁵³

Keupp hat sich ausführlich mit Konstruktionen von Identitäten und Identitätsbildung bzw. -arbeit aus sozialpsychologischer Perspektive beschäftigt. Seine Ansätze werden für diese Arbeit herangezogen, um den bereits definierten Identitätsbegriff weiter zu ergänzen. Er liefert nämlich eine sehr modern, reflexiv und komplex anmutende Identitätsanschauung im Vergleich zu Frey und Goffman, auch wenn er sich an beide anzulehnen scheint.

„Anzunehmen ist, daß es dabei zu neuen Formen der Subjektkonstruktion kommt, daß also die zunehmende Mobilität, Pluralität, Ambiguität, Offenheit und Fragmentierung gesellschaftlicher Organisation sich auch in den Identitäten widerspiegeln.“¹⁵⁴

Identitätsfaktoren, die beispielsweise schon bei Frey eine zentrale Rolle spielen, wie z.B. Kontinuität und Konsistenz¹⁵⁵, sind auch bei Keupp von zentraler Bedeutung für die Bildung von Identität.

Der augenscheinlichste Unterschied zu traditionellen und bereits erwähnten Identitätstheorien liegt in Keupps Auffassung eines notwendigerweise an prozesshafter und ständiger Identitätsbildung orientierten Individuums, das damit den Anforderungen einer zeitgemäßen Identität in der heutigen Gesellschaft gerecht werden muss.¹⁵⁶ Eine „gelingende Identität“ muss so gesehen in seiner Entwicklung und Konzeption flexibel sein, um in einer sich ständig ändernden Umwelt (über)leben zu können. In Hinblick auf Menschen mit Behinderung und besonderen Bedürfnissen sollen im folgenden Kapitel

¹⁵² Hettlage 2000, S. 9.

¹⁵³ Anm.: zu den Begriffen „Moderne“ und „Spätmoderne“ siehe z.B. Giddens 1995.

¹⁵⁴ Keupp 2006, S. 61.

¹⁵⁵ Anm.: Auch wenn Keupp anstatt Konsistenz den Begriff ‚Kohärenz‘ verwendet, weil er vermutlich die komplexen Strukturen und der heutigen Gesellschaft dessen Anforderungen besser integrieren kann.

¹⁵⁶ Anm.: z.B. Erikson als traditioneller Vertreter der Identitätsforschung sieht die Identitätsbildung mit der Adoleszenz als weitgehend abgeschlossen an. Siehe dazu Eriksons Entwicklungsmodell 1956, erläutert in: Krappmann 1997, S. 66ff.

daher die Fähigkeiten und Ressourcen, die für ein Gelingen von Identität in unserer Gesellschaft maßgeblich sein könnten, zur Diskussion stehen.

2.2.1 Der Herstellungsprozess „gelingender Identität“

„Identität verstehen wir als einen fortschreitenden Prozeß eigener Lebensgestaltung, der sich zudem in jeder alltäglichen Handlung (neu) konstruiert.“¹⁵⁷

Dabei fließen soziale, lebensweltlich spezifizierte Anforderungen und eigene, individuelle Selbstverwirklichungsentwürfe mit ein. Die Ressourcen, die einem Individuum zur Verfügung stehen, spielen dabei eine wichtige Rolle in Hinblick auf das Gelingen der Identitätsarbeit.

Der tägliche Verknüpfungsprozess von Selbsterfahrungen kann als Identitätsarbeit verstanden werden, die mithilfe der Narration, der Selbsterzählung passiert. Keupp betont hierbei, dass es sich um eine ständige Aushandlung von Konflikten und Widersprüchen handelt.¹⁵⁸

„Dabei werden unterschiedliche Selbsterfahrungen nicht im Sinne eines auf Widerspruchsfreiheit angelegten Gleichgewichtsmodell aufgelöst, sondern in ein dynamisches Verhältnis gebracht, das treffender als konfliktorientierter Spannungszustand beschrieben werden kann.“¹⁵⁹

Das Medium der Identitätsarbeit, die Selbsterzählung, ist die Art und Weise, wie das Subjekt selbstrelevante Ereignisse zeitlich aufeinander bezieht und sich selbst und anderen mitteilt.¹⁶⁰ Die Selbsterzählung ist nicht nur ein kommunikativer Akt, sie wird beeinflusst von gesellschaftlichen Mustern, medial vermittelten Darstellungen (vgl. Kap. 3.1) und Machtstrukturen (vgl. Kap. 1.3.1).

Der Prozess der Identitätsarbeit, der ein Integrieren, Interpretieren und Bewerten von Erfahrungen ist, führt zur Konstruktion von

- Teilidentitäten: sie entstehen über die Reflexion situationaler Selbsterfahrung und deren Integration.

¹⁵⁷ Keupp 2006, S. 215.

¹⁵⁸ Anm.: vgl. Frey bzw. Cloerkes' Selbstbild, Fremdbild und vermutetes Fremdbild, Kap. 2.1.2.1

¹⁵⁹ Keupp 2006, S. 216.

¹⁶⁰ Anm.: vgl. Funktion von Kontinuität in Freys Identitäts-These, Kap. 2.1.2.2

- Identitätsgefühl: das durch die Teilidentitäten, biographische Erfahrungen und die Bewertung der eigenen Person entsteht.
- Biographischen Kernnarrationen: die aus der erzählenden Darstellung der eigenen Person aufgrund des dem Individuum bewussten Teils des Identitätsgefühls entstehen.
- Handlungsfähigkeit: als Ergebnis der drei eben genannten Konstruktionen.¹⁶¹

Teilidentitäten können verschieden stark ausgeprägt sein bzw. müssen nicht bei jedem gleich viele sein, z.B. liegt die Vermutung nahe, dass Menschen mit körperlichen Behinderungen eine ausgeprägte Teilidentität „Körper“ entwickeln, im Gegensatz zu Menschen, die sich mit ihrem Körper nicht so viel auseinandersetzen „müssen“. Teilidentitäten können auch in verschiedenen Lebensphasen von unterschiedlicher Relevanz für eine Person sein. Ein nichtbehinderter Mensch, der sich z.B. durch einen Unfall plötzlich mit einer körperlichen Behinderung konfrontiert sieht, wird die neue Situation wahrscheinlich früher oder später in seine Identitätsarbeit einbeziehen.¹⁶²

Ein weiterer wichtiger Aspekt hinsichtlich der Themenstellung ist im Zusammenhang mit dem Identitätsgefühl zu nennen. Dieses Gefühl kann auch als Selbstgefühl, das durch Bewertungen, wie gut, stimmig, nützlich usw. eine Person sich fühlt, entsteht, definiert werden. Je nachdem, wie nahe eine Person ihrem gewünschten Zustand bzw. Identitätszielen kommt und ob das Bedürfnis nach Anerkennung und Autonomie durch ihre Identitätsarbeit erfüllt ist, wird ihr Selbstgefühl positiver oder negativer ausfallen. „Je stärker es nun gelingt, die individuellen Identitätsbedürfnisse zu erfüllen, desto mehr entwickelt das Subjekt einen positiven Bezug zu sich.“¹⁶³

Wenn nun Mediennutzung als ein Aspekt der „Selbstbestimmung“ gesehen wird, die ein Grundbedürfnis behinderter Menschen darstellt (vgl. Kap. 1.2), dann könnte die Befriedigung medialer Bedürfnisse als Faktor in der Herstellung von Identität gesehen werden.

Vom psychologischen Standpunkt aus ist das eben genannte Selbstgefühl mit dem Selbstwertgefühl zu vergleichen und in großem Maße sozial bedingt. „Der Selbstwert eines Menschen beruht also zum einen Teil auf den Reaktionen anderer und zum anderen Teil

¹⁶¹ Anm.: siehe Frey, der betont, dass bei einer handlungstheoretischen Betrachtungsweise die aktive Auseinandersetzung der Selbst-Erfahrungen einer Person mit den aktuellen Stimuli als handlungsleitende, sinnstiftende Motive mit in die Handlung eingehen. Vgl. Frey 1983, S. 83.

¹⁶² Vgl. Keupp 2006, S. 215ff und S. 224ff.

¹⁶³ Keupp 2006, S. 226f.

auf dem Vergleich mit den Leistungen anderer.“¹⁶⁴ (vgl. Kap. 4.5.4) Dass Menschen mit einer Behinderung aufgrund dieses Aspekts in ihrer Identitätsarbeit betroffen sein könnten, muss nicht näher ausgeführt werden.

In Hinblick auf Menschen mit Behinderung kann die Handlungsfähigkeit wahrscheinlich als elementare Konstruktion angesehen werden, die das Gelingen von Identität betrifft.

„Handlungsfähigkeit stellt die allgemeinste Rahmenqualität eines menschlichen und menschenwürdigen Daseins dar, indem die Verfügbarkeit und Gestaltbarkeit von Lebensbedingungen den Gegensatz zu Gefühlen des Ausgeliefertseins an die Verhältnisse, von Angst und Unfreiheit bildet.“¹⁶⁵

2.2.2 Identitätsrelevante Ressourcen und Fähigkeiten

Die Anforderungen an eine „Patchwork“-Identität sind von aktuellen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen abzuleiten. Disparate lebensweltliche Erfahrungen sind verantwortlich für die Existenz von Teilidentitäten und die Passungsarbeit in ein kohärentes Selbst. Keupps Meinung nach bedarf es vieler psychischer und sozialer Voraussetzungen, damit Menschen die Chancen einer nicht konstanten und abgeschlossenen Identität erkennen und für sich nutzen können. Voraussetzungen sind sicher vielfältige soziale Ressourcen, die Fähigkeit, mit Ambiguitäten oder sogar Widersprüchlichkeiten umzugehen und verschiedene Realitäten zuzulassen und einzugliedern.¹⁶⁶ Unter Rückbeziehung auf Freys Begrifflichkeiten könnte der Umgang mit diskrepanten Selbst-Erfahrungen aufgrund unterschiedlichster Außeninformationen als Prämisse für eine gelingende Identität nach Keupp gesehen werden. (vgl. Kap. 2.1.2.2)

Schon Krappmann als Vertreter des Stigma-Identitäts-Ansatzes hielt fest: „Diese Toleranz für Ambiguität ist desto wichtiger, je weniger repressiv die Rollen sind, in denen sich das Individuum bewegt.“¹⁶⁷ Und im Weiteren: „Somit muß das Individuum sich um eine Synthese aller seiner Rollen gleichzeitig bemühen.“¹⁶⁸

Bestimmte Ressourcen können die Identitätsentwicklung erleichtern. Keupp hat sich dabei an Bourdieus Kapitalsorten orientiert und drei Kategorien festgemacht. Materielles, Kulturelles und Soziales Kapital werden in identitätsrelevante Ressourcen übersetzt. Diese

¹⁶⁴ Delhees 1994, S. 57.

¹⁶⁵ Ebenda, S. 236.

¹⁶⁶ Vgl. Keupp 2006, S. 74.

¹⁶⁷ Krappmann 1969, S. 155.

¹⁶⁸ Ebenda 1969, S. 137.

Kategorien spielen in jeweils dreifacher Ausformung eine Rolle: als Optionsraum, als subjektive Relevanzstruktur und als Bewältigungsressource. Jedes Kapital bzw. jede Kategorie in den jeweiligen drei Formen zum Ausdruck gebracht, ist ein bedeutender Faktor der Identitätsentwicklung.¹⁶⁹

Am Beispiel des sozialen Kapitals lässt sich der Optionsraum als Ort des Ausprobierens von möglichen Identitätsentwürfen in sozialen Netzwerken verstehen. Es braucht den Anderen, das Gegenüber, um Optionen wie Vorbilder kennen zu lernen, um damit die eigenen Identitätsprojekte reflektieren und aushandeln zu können. (vgl. Kap. 2.3.2)

„Ob aus der Verknüpfung lebensweltlicher Identitätsprojekte eher eine Beschränkung oder eine Erweiterung wird, hängt nicht nur von subjektiven Projekten und Ressourcen, sondern auch von denen des konkreten Gegenübers ab.“¹⁷⁰

Unter der subjektiven Relevanzstruktur ist heutzutage vor allem der Einfluss der Massenmedien als Anbieter von Lebensstilen zu nennen. Frühere Vermittler und Vorbilder von Lebenskonzepten, die Identität maßgeblich beeinflussten, wie z.B. Kirche oder Familie, wurden abgelöst. In den eigenen sozialen Netzwerken werden diese Einflüsse gefiltert und identitätsrelevante Perspektiven entworfen. Für das Gelingen von Identität spielt in diesem Zusammenhang Anerkennung und soziale Integration eine große Rolle. Die jeweilig geltenden Normen und Auffassungen von Normalität des sozialen Netzwerks geben die Grenzen und die gesamte Aushandlung des Identitätsprozesses vor.

Soziale Netzwerke fungieren auch als Bewältigungsressource, können Rückhalt und Unterstützung geben, wenn die Identitätsbildung Spannungen und Konflikten ausgesetzt ist.¹⁷¹ Aus diesem Grund sind für Menschen mit Behinderung soziale Netzwerke wie Selbsthilfegruppen sicher ein wichtiger Aspekt, um ein Leben in einer „normalen“ Gesellschaft zufriedener führen zu können.

Das soziale Kapital wird, vor allem in Hinblick auf benachteiligte MitbürgerInnen unserer Gesellschaft, von kulturellen und materiellen Ressourcen mitbestimmt.

„Kulturelle Ressourcen erleichtern Kontakte, Kommunikation und Selbstpräsentation – Leistungen also, die zum Knüpfen der sozialen Netzwerke wichtig sind. Auch für den Erwerb von kulturellem Kapital erweist sich ökonomisches Kapital als zentrale und strategische Ressource.“¹⁷²

¹⁶⁹ Anm.: siehe weiterführend Bourdieu's Kapitalarten in Zusammenhang mit Mediengebrauch, Weiß 2001, S. 349f. und vgl. Kap. 4.6.3.

¹⁷⁰ Keupp 2006, S. 186.

¹⁷¹ Vgl. Keupp 2006, S. 202f.

¹⁷² Keupp 2006, S. 278.

Dies lässt den Schluss zu, dass benachteiligte Menschen, sei es aufgrund ihrer Schichtzugehörigkeit, Herkunft oder physischen oder psychischen Beeinträchtigung, wahrscheinlich über weniger Ressourcen verfügen und höheren Belastungen im Alltag ausgesetzt sind.

Abgesehen von der Bedeutung einer sinnvollen Erwerbsarbeit für die persönliche Identitätsbildung in Hinblick auf Anerkennung und Selbstbestimmung sind materielle Ressourcen für die Lebensexistenz wichtig. Mit schlechtem Zugang zum Arbeitsmarkt und ohne angemessene Bezahlung sind betroffene Menschen von Selbstbestimmung und Freiheit weiter entfernt. Dass im konkreten Fall körperlich, sinnes- oder kognitiv beeinträchtigter Menschen die Chancen und Möglichkeiten, den eigenen Lebensunterhalt selbstständig finanzieren zu können und dadurch materielle Ressourcen anzueignen, kaum gegeben sind, ist momentane Sach- und Problemlage. Psychisch beeinträchtigten Menschen bzw. Menschen mit Lernschwierigkeiten dürfte aufgrund der besonders großen gesellschaftlichen Skepsis oder sogar Ablehnung im Zusammenhang mit selbstbestimmter Lebensführung kaum bis gar kein Kapital zur Verfügung stehen. Eine qualitative Studie zur Situation behinderter Frauen am Salzburger Arbeitsmarkt konnte in dieser Hinsicht außerdem geschlechterspezifische Dimensionen aufzeigen.¹⁷³

„Diese Kapitalien [...] bestimmen in starkem Maße, wann ich wie lange in welchem Kontext mit wem (und mit welchen Konsequenzen) interagieren und kommunizieren kann. Sie stellen somit entscheidende Instrumente und Restriktionen für die Identitätskonstruktion dar.“¹⁷⁴

(vgl. Kap. 2.3.1)

Für benachteiligte Gruppen in unserer Gesellschaft wie Menschen mit Behinderung ist es wahrscheinlich noch schwieriger, in einer mobilen und flexiblen Moderne zu bestehen und deren Chancen zu nutzen. Die Öffnung der Grenzen und das Mehr an Freiheit bedeutet auch ein Mehr an Konkurrenz und Auswahl. Benachteiligte Menschen werden diesen Forderungen noch schwerer entsprechen können, z.B. in Bezug auf den Arbeitsmarkt. Aufgrund besonderer Bedürfnisse sind behinderte Menschen auf dem Arbeitsmarkt benachteiligt, die gesellschaftliche Entwicklung in Richtung Schnelligkeit, Durchsetzungsfähigkeit und Mobilität wird die Situation nicht einfacher machen. „Die Scheidelinie, die Gewinner und Verlierer der gegenwärtigen flexiblen Modernisierung

¹⁷³ Vgl. Pöhacker 2008; Anm.: siehe dazu auch Bizeps 2008.

¹⁷⁴ Vogt 2000, S. 78.

trennt, »steigt« im sozialen Raum weiter nach oben“.¹⁷⁵ In diesem Zusammenhang sind die Leistungen der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung bzw. der Disability Studies besonders hervorzuheben. (vgl. Kap. 1.3)

Die Arbeit an einer „Gelingenden Identität“ konfrontiert Menschen mit einer Behinderung nicht mit anderen Herausforderungen als „Nichtbehinderte“. Diskrepanzen im Selbst- und Fremdbild werden zwar in verschiedenem Ausmaß bei behinderten und nichtbehinderten Menschen vorhanden sein, da eine „Normabweichung“ zusätzliche soziale Probleme für das Identitäts- und Selbstwertgefühl darstellen könnte.

Genauso wird aber jeder Mensch, ob behindert oder nicht, unterschiedliche Wahrnehmungen und Selbsterfahrungen aufgrund seiner Biographie, persönlichen Präferenzen und Charaktereigenschaften machen. Bei behinderten Menschen könnte sich das Fehlen wichtiger Ressourcen und Netzwerke auf die Identitätsarbeit auswirken bzw. diese erschweren. Möglicherweise können körperlich, sinnes- oder kognitiv beeinträchtigte Personen in einer komplexen spätmodernen Welt nach Keupps Definition mit noch mehr Schwierigkeiten beim Gelingen einer Identität konfrontiert sein.

Einige Aspekte der Identitätsbildung dürften Menschen mit einer Behinderung besonders betreffen. Vor allem „Anerkennung“ als wichtiger Faktor einer „Gelingenden Identität“. In Zusammenhang mit massenmedialen Darstellungen von Menschen mit Behinderung scheint diese wenig gegeben zu sein. Die Vermutung liegt nahe, dass mediale Inhalte bzw. Bilder von Menschen mit Behinderung eher diskriminierend wirken. Die folgenden Kapitel werden sich mit dieser Vermutung näher auseinandersetzen, konkrete Antworten werden mit der Befragung erwartet. Die Diskussion spezieller Lebensumstände bzw. zur Verfügung stehender Ressourcen ist über einen Zusammenhang mit dem Selbstkonzept hinaus von Bedeutung, nämlich in Bezug auf die Mediennutzung. (vgl. Kap. 4)

„In dem Maße, in dem es gelingt, die Konturen dieser Lebensweise zu rekonfigurieren, tritt dann auch der praktische Sinn des Mediengebrauchs zum Vorschein: Der Mediengebrauch wird selbst als Moment der Reproduktion einer Lebensweise an einem spezifischen sozialen Ort erkennbar.“¹⁷⁶

¹⁷⁵ Keupp 2006, S. 287.

¹⁷⁶ Weiß 2001, S. 366.

2.3 Medienkommunikation und Identität

Das letzte Kapitel, das sich mit Identitätsbildung auseinandersetzt, soll nicht nur als Überleitung für die Auseinandersetzung mit massenmedialer Kommunikation und Behinderung im Weiteren dienen. Es sollen auch Zusammenhänge zwischen Kommunikation, Medienrezeption und Identitätsbildung hergestellt werden. Medienpsychologische und medienpädagogische Ansätze werden diesen Abschnitt ergänzen.

Damit soll die Diskussion in dieser Arbeit über mögliche Beeinflussung des Selbstbilds aufgrund medialer Inhalte, die häufig stereotypen Darstellungen folgen, angeschnitten werden.

„Es ist möglich, dass die Behinderung für die Lebensweise und Identität maßgebend ist, in den Medien werden aber andere Einflüsse wegen des Vorrangs der Vereinfachung gern verschwiegen. Es scheint unmöglich, dass behinderte Menschen Parlamentsmitglieder, Künstler oder Hotelangestellte sein können.“¹⁷⁷

Welche Rolle unter anderem behindertenspezifische, massenmediale Inhalte bei der Identitätsbildung von Menschen mit Behinderung spielen bzw. welche Bedeutung sie bei der Entwicklung des Selbstbilds haben, wird der empirische Teil zu beantworten versuchen.

Die Vorannahme, dass sie überhaupt von Bedeutung sein könnten, soll folgende Auseinandersetzung fundieren.

Dass Medien als Anbieter von Lebensentwürfen und Lebensstilen, z.B. in Form von Filmen oder Reality-Shows, für die Arbeit am eigenen Identitätsentwurf beteiligt und in unserer Gesellschaft wichtig sind, wurde bereits aufgegriffen. (vgl. Kap. 2.2.2) Dies könnte bedeuten, dass der Gebrauch von Medien identitätsstiftend ist, oder anders formuliert, ein Zusammenhang zwischen Identitätsbildung und Mediennutzung besteht.

Bei Frey wird „Identität überwiegend als der autonome Entwurf eines Subjekts verstanden, das sich selbst zum Gegenstand seiner Wahrnehmung gemacht hat.“¹⁷⁸

Mead formuliert mit seiner interaktionistischen Theorie hingegen eine dialogische und damit soziale Komponente für die Bildung von Identität.¹⁷⁹ Das ist Prämisse, um identitätsstiftende Aspekte der Medienkommunikation zu untersuchen, da z.B. die

¹⁷⁷ Mürner 2003, S. 180.

¹⁷⁸ Charlton/Neumann 1990, S. 185.

¹⁷⁹ Vgl. ebenda, S. 186.

Identifikationsmechanismen der Medien Möglichkeiten für Kommunikation und Identitätsarbeit anbieten.

Charlton und Neumann haben sich auf kulturpsychologischer, und -soziologischer Ebene mit „Medienrezeption und Identitätsbildung“ auseinandergesetzt. Da diese Themenstellung einen Schwerpunkt dieser Arbeit darstellt, soll im Folgenden näher auf ihre Forschungsergebnisse eingegangen werden.

2.3.1 Identitätsstiftende Aspekte der (medialen) Kommunikation

„Jedes Individuum gewinnt seine spezifische Identität im Prozess der aktiven Auseinandersetzung mit seiner sozialen Umwelt.“¹⁸⁰ Bei Goffman und Frey wird dieser Prozess eher konstituierend und in Bezug auf „den Anderen“ oder „die Gesellschaft“ erwähnt, die Interaktion selbst bzw. der soziale Austausch wird nicht ausführlicher betrachtet.¹⁸¹

Klassische Vertreter der Identitätsforschung wie Mead oder Berger und Luckmann sehen Identität als ein Interaktions- und Kommunikationsprodukt.

Je nachdem, in welchem Kontext sich ein Subjekt bewegt, fallen die Antworten auf folgende Fragen anders aus, z.B. „Wer bin ich? Wer bin ich im Vergleich zu anderen? Was unterscheidet mich, was habe ich mit anderen gemeinsam? In welche Rollen werde ich durch andere gesteckt, und welche Erwartungen richte ich an andere? Welche Position nehme ich in der Gesellschaft ein? Zu welcher Gruppe gehöre ich und was bedeutet das für mich und andere?“¹⁸²

Charlton und Neumann sind demnach der Frage nachgegangen, ob bzw. wie Medienkommunikation und Identitätsbildung in Zusammenhang stehen. Um dies zu untersuchen, gehen sie von Meads und Habermas' Identitätskonzepten und deren sozial-konstruktivistischer Betrachtungsweise aus.

„Identität kann vom Subjekt grundsätzlich nur in einem sozialen Rahmen hervorgebracht werden. Das soziale Gegenüber ist an der Selbstkonstruktion in zweifacher Weise beteiligt: zum einen als Quelle intersubjektiver Anerkennung, zum anderen als verinnerlichter Gesprächspartner für die an den fiktiven Dialog gebundene Selbstverständigung.“¹⁸³

¹⁸⁰ Vogt 2000, S. 77.

¹⁸¹ Vgl. Goffman 1975, S. 156ff; vgl. Frey 1983, S. 4ff.

¹⁸² Vgl. Vogt 2000, S. 77.

¹⁸³ Charlton/Neumann 1990, S. 186.

Die interindividuelle oder soziale Kommunikation, die sich auf andere bezieht, setzt nach Meads Überlegungen den Prozess der intraindividuellen Kommunikation, in der Kommunikator sich selbst zum Gesprächspartner hat, fort. Bei beiden Kommunikationsarten wird das Selbst aktiviert, denn das Individuum wird sich seiner bewusst, kann sich sozusagen herausnehmen und eine Position außerhalb seiner Selbst annehmen und von dort aus reflektieren.¹⁸⁴

Diese „dialogische Identitätstheorie“ nehmen Charlton und Neumann als theoretische Basis, um eine mögliche Bedeutung von Medienerlebnissen für die Identitätsformation zu untersuchen. Ein dialogischer Aspekt ist beiden Erfahrungsebenen zuzusprechen, der interpersonalen und medialen, weshalb der identitätsstiftender Aspekt des dialektischen Gesprächs zu betonen ist. Denn es besteht eine Verbindung zwischen GesprächspartnerInnen hinsichtlich Anerkennung der Person als GesprächspartnerIn und seiner Lebensgeschichte, Respekt für dessen Art und Weise zu handeln, und immer wieder auch aus der Erkenntnis, dass die jeweiligen Alltagsprobleme und Handlungspielräume des/der Gesprächspartners/in Parallelen zu den eigenen aufweisen. „Das wechselseitige Verständnis entspringt somit auch der partiellen Identifikation mit der Biographie des anderen.“¹⁸⁵

Sehr nachvollziehbar setzen Charlton und Neumann die Erkenntnisse hinsichtlich identitätsbildender Aspekte einer dialogischen Kommunikation in weiterführenden Bezug zu Medienrezeption und deren möglicher Rolle im Identitätsprozess. Dabei stützen sie sich auf die These der „dynamischen Selbstentfaltung“, die den Wechsel von Selbstwahrnehmung und Selbstaussdruck in einer Gesprächssituation bezeichnet, also dialogisch ist.¹⁸⁶

„Dennoch – und dies ist für eine identitätsstiftende Auseinandersetzung mit Medieninhalten entscheidend – ist sie nicht an einen konkret anwesenden Dialogpartner gebunden.“¹⁸⁷

Friedrich Krotz, Medienwissenschaftler, hat ebenfalls einen fließenden Übergang zwischen beiden Formen der Kommunikation festgehalten, und zwar im Zuge seiner Auseinandersetzung mit dem Symbolischen Interaktionismus.

¹⁸⁴ Vgl. Delhees 1994, S. 74.

¹⁸⁵ Charlton/Neumann 1990, S. 193

¹⁸⁶ vgl. Charlton/Neumann 1990, S. 195.

¹⁸⁷ Ebenda, S. 195.

„...jede Medienkommunikation (also sowohl Kommunikation mit als auch Kommunikation mittels Medien) ist aber offensichtlich eine *Modifikation der face-to-face-Kommunikation zwischen Menschen*.“¹⁸⁸

In Rückgriff auf Habermas und seine „post-konventionelle Ich-Identität“ definieren Charlton und Neumann die momentane Gesellschaft und ihre verhaltensformen- und normenschwache Konstitution und die Existenz einer Kommunikationsgesellschaft, in der kein konkretes Gegenüber mehr zur Anerkennung der eigenen Person oder gar ein Maßstab zur Selbstrechtfertigung benötigt wird. (vgl. Kap. 2.2)

„Die dynamische Selbstentfaltung benötigt ein Gegenüber, aber der Dialog kann (und muß wie wir gesehen haben) auch mithilfe fiktiver Platzhalter geführt werden.“¹⁸⁹

Scheint nun mediale Kommunikation eine/n KommunikationspartnerIn aus Fleisch und Blut hinsichtlich identitätsbildender Aspekte ersetzen zu können, geben Charlton und Neumann zu bedenken, dass die Ebene der Verbundenheit im Rahmen massenmedialer Kommunikation im Gegensatz zum dialektischen Gespräch nur bedingt besteht. Und zwar insofern, dass es bei der Rezeption fiktiver Geschichten auch um moralische Fragen der Rechtfertigung von Handlungen, Verantwortung für persönliche Handlungen und um Anerkennung der „erfundenen“ Geschichte von Seiten des/der Rezipient/en/in geht.¹⁹⁰

Somit kann behauptet werden, dass ein Teil der identitätsstiftenden Elemente des dialektischen Gesprächs in der Medienkommunikation in veränderter Form existiert.

„*Zusammenfassend* läßt sich festhalten, daß die Medienkommunikation im Vergleich zum Gespräch bestimmte Einschränkungen der sozialen Interaktionsmöglichkeiten mit sich bringt, aber keineswegs die soziale Situiertheit von Kommunikation grundsätzlich aufhebt.“¹⁹¹

Um noch einmal auf Mead und Habermas und deren handlungstheoretische Ansichten zurückzukommen kann ein Zusammenhang zwischen Medienkommunikation und Identitätsbildung hergestellt werden. Denn die Rezeption eines Mediums stellt eine Handlung dar. Und „nur während wir handeln, sind wir uns unserer selbst bewußt.“¹⁹²

Habermas hat Meads Aussagen dahingehend weiter ausgeführt. „Deshalb ist das ursprüngliche Selbstbewußtsein kein dem Subjekt innewohnendes, ihm zur Disposition

¹⁸⁸ Krotz 2001, S. 77f.

¹⁸⁹ Charlton/Neumann 1990, S. 196.

¹⁹⁰ Vgl. Krotz 2001, S. 189ff.

¹⁹¹ Charlton/Neumann 1990, S. 197.

¹⁹² Mead 1973, S. 217.

stehendes, sondern ein kommunikativ erzeugtes Phänomen.“¹⁹³ Soweit Selbstbewusstsein bei Habermas als ein Aspekt von Identität gesehen wird.

Kommunikation kann somit als notwendige Voraussetzung für die Bildung von Identität gesehen werden, Medienkommunikation in unserer Gesellschaft als daran beteiligt. Im nächsten Kapitel soll aus medienpsychologischer Perspektive noch näher darauf eingegangen werden.

2.3.2 Mediale Beeinflussung der Identität

Massenmedien haben aufgrund ihrer sozialen Funktionen Bedeutung für die Gesellschaft, unter anderem erfüllen sie einen Beitrag zur Identitätsbildung.¹⁹⁴

„Auch was die Entwicklung von Identitätsvorstellungen betrifft, leisten Medien demnach ihren Beitrag: indem sie uns z.B. Interaktionsprozesse zwischen Trägern verschiedener Rollen vor Augen führen und auf diese Weise vielfältige Möglichkeiten zur Identifikation und damit zur Entwicklung eines Selbst-Bewußtseins bieten.“¹⁹⁵

Somit erfüllen Medien auch ihre Funktion als Vermittler von Bildern und Darstellungen. (vgl. Kap. 1.1 und Kap. 3.1)

Menschen wachsen großteils mit Medien auf, nutzen diese in allen Lebensphasen, die Gesellschaft ist auch Mediengesellschaft. Die Medienpädagogik sieht Medien im Alltag so selbstverständlich integriert wie Familienmitglieder. Am Beispiel Fernsehen: fast jedes Kind wächst mit einem Fernsehapparat auf, und dieser übernimmt wichtige Rollen in Beziehungen oder in der Gestaltung seines Alltags. Medienpädagogisch gesehen sind Medien maßgeblich am Prozess des Aufwachsens beteiligt. „So kann man sagen, daß Fernsehen als Alltagsorganisator, Beziehungsgestalter und Umweltvermittler heute an allen diesen Aufgaben beteiligt ist.“¹⁹⁶ Jegliche Medien durchdringen nahezu alle Lebensbereiche und liefern eine Vielzahl an Bildern und Identifikationsangeboten. Sie sind eng damit verbunden, wie Menschen sich selbst und ihre Beziehungen zu anderen definieren und artikulieren.¹⁹⁷ Wobei die Art und Weise der dargestellten Bilder, im konkreten Fall von Menschen mit Behinderung, wichtig ist, folgt sie doch häufig

¹⁹³ Habermas 1988, S. 217.

¹⁹⁴ Vgl. Burkart 2002, S. 383ff.

¹⁹⁵ Ebenda, S. 435.

¹⁹⁶ Hurrelmann 1996, S. 259.

¹⁹⁷ Vgl. Reichertz 2000.

bestimmten Rollen und Stereotypen. (vgl. Kap. 3.1.2) Inwieweit diese die Identitätsbildung behinderter Menschen beeinflussen, soll die Befragung im empirischen Teil beantworten.

„Im Spannungsfeld zwischen Medienwirkung und Mediennutzung wird ein aktives Subjekt konzipiert, das Botschaften auf Basis der eigenen Lebenssituation nutzt, deutet und integriert.“¹⁹⁸

Soziale Interaktion ist ein wichtiger Faktor im Identitätsbildungsprozess. Wenn mediale Interaktion diese heutzutage ergänzt oder beinahe ersetzt, dann sind Medien für die Konstruktion von Identität sehr relevant. (vgl. Kap. 2.2 und Kap. 2.3.1) Da aus medienpsychologischer Sicht das Selbst hauptsächlich eine Reflexion sozialer Erfahrungen ist, müssen Menschen, um ihr Selbst zu bilden, ihrem sozialen Umfeld Informationen über die eigene Person entnehmen. Massenmedien sind dafür eine gute Quelle, liefern sie doch Identifikationsbilder in Form von Modellpersonen. Durch mediale Modellpersonen, die oftmals stereotypen Vorstellungen entsprechen bzw. typische Charaktere verkörpern, werden die notwendigen Vergleichs- und Erfahrungsinformationen herausgezogen und für die Konstruktion am Selbst verwendet. (vgl. Kap. 4.5.3.2 und 4.5.4)

„Identität strukturiert sich anhand medialer Role-Models und Vorgaben, Gedankengänge werden von von Medien vermittelten Inhalten beeinflusst und medial vermitteltes Verhalten oft kopiert.“¹⁹⁹

Mediale Inhalte werden zur Entwicklung des Selbstwissens vor allem dann herangezogen, wenn diese nicht im Erfahrungsbereich der Person liegen, sie nicht auf eigene Erlebnisse zurückgreifen kann bzw. auch andere real existierende Vergleichspersonen keine Erfahrungen anbieten können.²⁰⁰ Diesem Umstand kommt bei Menschen mit Behinderung eine besondere Bedeutung zu, sind mediale Inhalte rund um das Thema Behinderung doch meist von Klischees geprägt. (vgl. Kap. 3.1)

Besonders hervorzuheben hinsichtlich Role-Models ist das Fernsehen. Bei der Rezeption von Sendungen wie Daily-Soaps und Reality-Shows drängen sich Identifikationsmuster quasi auf. Eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbst, der eigenen Identität, und durch die Wahrnehmung des eigenen im anderen kommt es zu Abgrenzung von oder Identifikation mit rezipierten Inhalten. Werte, Normen und Muster werden nicht mehr alleine im sozialen Umfeld reflektiert und gefiltert, sondern in der Rezeption von Szenen

¹⁹⁸ Körber; Schaffar 2002, S. 80.

¹⁹⁹ Ebenda 2002, S. 82.

²⁰⁰ Vgl. Leffelsend 2002; vgl. Leffelsend/Mauch/Hannover 2004, S. 63.

und Sendungen. Eindeutige Handlungsstrategien werden dort angeboten, im Vergleich zur „realen“ Welt, wo unterschiedliche Bezugssysteme unterschiedliche Handlungsmuster erfordern und Teilidentitäten in einem kohärenten Ich, „Patchwork-Identität“, zusammengepasst werden müssen. „Patchwork-Identität“ entwickelt sich aus Erfahrungen der sozialen und medialen Interaktion. (vgl. Kap. 2.2)

„Gleichwohl bleibt die Frage, wie das Viele und Unterschiedliche zusammengehalten werden soll; es ist die Frage nach Kohärenz und Kontinuität. Die Funktion, das Disparate zu bündeln, übernehmen u.a. die Geschichten, die wir erzählen und die uns erzählt werden, sowie die sozialen Netzwerke, die wir zu knüpfen im Stande sind.“²⁰¹

In Zusammenhang mit Behinderung und Menschen mit Behinderung ist es deshalb relevant, welche Geschichten und Bilder in den Medien existieren.

„Zunächst einmal erfährt die Person aus den Medien, welche Normen kulturell geteilt und für wichtig gehalten werden; das heißt was in der jeweiligen Kultur als ‚normal‘ und erstrebenswert gilt.“²⁰²

Als Norm angesehene Werte bzw. Modellpersonen werden mit der eigenen Person verglichen, die Selbstwertung reflektiert und Normen integriert. Wie und in welchem Maße dieser Prozess stattfindet, ist eine der zentralen Forschungsfragen im empirischen Teil.

„Durch die Nutzung medialer Informationen zum sozialen Vergleich können Medien das Selbst und den Selbstwert der Rezipient/inn/en prägen oder verändern.“²⁰³ (vgl. Kap. 4.5.4)
Unter aktuellem Blickpunkt wird diese These noch konkreter: da körperliche Attraktivität eine wichtige Norm in unserer Gesellschaft darstellt und hauptsächlich über die Medien transportiert wird, müssten Menschen mit körperlichen Abweichungen besonders mit dem eigenen Selbst und einem Gefühl der Unzulänglichkeit konfrontiert und Identitätskonflikte das Resultat sein. So gesehen ergibt sich sehr wahrscheinlich ein Spannungspotential in Zusammenhang zwischen Menschen mit Behinderung als Rezipientengruppe und ihrer Mediennutzung.

²⁰¹ Schachtner 2001, S. 27; Anm.: ergänzend siehe dazu Keupp/Ahbe/Gmür 2006, S. 86ff; S.207ff; S. 229ff.

²⁰² Leffelsend/Mauch/Hannover 2004, S. 64.

²⁰³ Ebenda, S. 64.

3 Massenmedien und Menschen mit Behinderung

Die Möglichkeit, Medien nach eigenen Wünschen und Bedürfnissen nutzen zu können, ist in einer Mediengesellschaft Voraussetzung gesellschaftlicher Teilhabe. In einer modernen, medialen und schnelllebigen Zeit ist es für alle Menschen unerlässlich, „mobil“ zu sein – in jeglichen Belangen, sei es im Straßenverkehr oder auf dem Datenhighway im Internet. „In der gegenwärtigen Zeit still zu stehen, an einem Ort zu verharren, in einem Wort: ‚behindert‘ zu sein, kann den sozialen Tod bedeuten.“²⁰⁴

Das betrifft nicht nur die praktische Seite, also den Zugang zu medialen Inhalten ohne (technische) Barrieren für Menschen mit Behinderung, sondern auch die wahrnehmbare Darstellung oder Bilder einer medialen Welt. Welche Bilder und Stereotypen von Menschen mit Behinderung in der heutigen Medienlandschaft dominieren, soll dieses Kapitel durchleuchten. Im Anschluss werden diese aus der Sicht betroffener Personen diskutiert, da Darstellungen von Behinderung allgemein nicht den Vorstellungen der Betroffenen zu entsprechen scheinen.

Gibt es Entwicklungen, die eine Änderung versprechen? Sind Tendenzen zur Einbindung von „Behinderung“ in das alltägliche Mediengeschehen ersichtlich? Welche konkreten Forderungen gibt es von Seiten der Betroffenen hinsichtlich einer diskriminierungsfreien Berichterstattung? Wie müssen mediale Angebote für Menschen mit Behinderung aussehen um barrierefrei zugänglich zu sein? Diesen Fragen wird nun nachgegangen.

3.1 Mediale Darstellungen von Menschen mit Behinderung

Die Problematik der medialen Vermittlung behindertenspezifischer Inhalte ist, dass dargestellte Bilder von Menschen mit Behinderung oftmals einer defizitären, sensationsbetonten oder einfach diskriminierenden Sichtweise folgen. RezipientInnen könnten diese negativen Darstellungen als „wahr“ ansehen, wenn keine persönlichen Kontakte zu behinderten Menschen existieren.²⁰⁵

²⁰⁴ Waldschmidt 2003, S. 18.

²⁰⁵ Vgl. Cloerkes 2007, S. 146.

„Daraus lässt sich die Annahme ableiten, dass die Vermittlung von Wissen und die Herstellung von Kontaktsituationen effektive Strategien zum Abbau negativer Einstellungen gegenüber Menschen mit Behinderung darstellen sollen.“²⁰⁶

Wenn reale Erfahrungen mit Behinderung fehlen, können mediale Darstellungen von Behinderung für eine negative Sichtweise auf Behinderung mitverantwortlich sein. Denn RezipientInnen erhalten über die Medien Informationen, die sie als valide Standards hinsichtlich Einstellung und Verhalten in für sie unklaren Situationen nutzen können.²⁰⁷ Diese mediale Beeinflussung hängt mit der selektiven Wahrnehmung zusammen. (vgl. Kap. 4.4 und Kap. 4.5.1)

„Das hängt damit zusammen, daß der Mensch sich offenkundig am liebsten so manipulieren läßt, wie seine Einstellungen bzw. Vorurteile es ihm vorgeben. Unsere Wahrnehmung ist in hohem Maße selektiv, dies nicht zuletzt im Sinne eines Schutzmechanismus zur Reduzierung von Umweltkomplexität.“²⁰⁸

Die „Realitätserfahrungen“ in Filmen, Erzählungen oder Serien beruhen auf Identifikationsmechanismen.²⁰⁹ Wir bauen z.B. Fernseherlebnisse in unseren persönlichen Erfahrungsschatz ein. In einer Mediengesellschaft ist das kein unwesentlicher Faktor. Denn „was in den Medien nicht stattfindet, wird nicht wahrgenommen.“²¹⁰

Die Schwierigkeit ist, dass erfolgreich tätige Organisationen und Selbsthilfeverbände, die sich für Interessen von Menschen mit Behinderung einsetzen, das öffentliche Bild von körperlich, sinnes- oder kognitiv beeinträchtigten Personen kaum nachhaltig nach ihren Vorstellungen beeinflussen können. Medienverantwortliche können lediglich auf Forderungen behinderter Menschen nach einer gleichberechtigten und die Menschenwürde nicht verletzenden Darstellungsweise hingewiesen werden. Die Umsetzung obliegt den MedienmacherInnen. (vgl. Kap. 3.2.)

„Was sogenannte Nichtbehinderte über Menschen mit einer Behinderung wissen, erfahren sie in der Regel aus den Medien. Unter diesen Umständen ist es entscheidend, welches Menschenbild ihnen dort vermittelt wird.“²¹¹

²⁰⁶ Vgl. Krahe 2008, S. 323.

²⁰⁷ Vgl. Hannover/Mauch/Leffelsend 2004, S. 188.

²⁰⁸ Cloerkes 2007, S. 139.

²⁰⁹ Anm.: vgl. dazu sowohl Kap. 2.2.2, Kap. 2.3.2 und Kap. 4.5.4.

²¹⁰ Lutz 2006, S. 13.

²¹¹ Radtke 2003a, S. 141f.

3.1.1 Darstellungstendenzen in elektronischen Medien und Printmedien

Darstellungen von Behinderung haben seit jeher die Sichtweise auf bzw. den Umgang mit Menschen mit Behinderung beeinflusst. Bilder körperlich, sinnes- oder kognitiv benachteiligter Menschen reichen zurück bis ins 16. Jahrhundert. Sie definieren den Begriff „Behinderung“ im gesellschaftlichen Rahmen und sind für eine nach häufig diskriminierenden Gesichtspunkten existierende Sichtweise von Behinderung mitverantwortlich. (vgl. Kap. 1.1 und 1.3)

Erstmals thematisiert wurde die Darstellung von Menschen mit Behinderung anlässlich des so genannten „Jahrs der Behinderten“ 1981. Eine weniger an Klischees orientierte Berichterstattung und mehr Einbindung von Menschen mit Behinderung in die Produktion medialer Inhalte war eine der damaligen Forderungen und Ziele.²¹²

Eine qualitative Untersuchung in Deutschland zur Darstellung von Behinderung und chronischer Krankheiten in der Berichterstattung deutscher Print- und TV-Medien zeigt eine positive Entwicklung auf. Sie wurde anhand von drei Veröffentlichungsjahren durchgeführt. Die Jahre 1955, 1975 und 1995 wurden nach Ausmaß und inhaltlicher Gestaltung behindertenspezifischer Beiträge untersucht und nach den Kategorien medizinisch-heilkundliche, psychosoziale und rechtliche Betrachtungsweise ausgewertet. Wobei unter „psychosozial“ Beiträge über Lebensgeschichten und Einzelschicksale verstanden werden. Generell konnte eine Zunahme an Berichten zu Behinderung und chronischen Krankheiten in den 1990er Jahren festgestellt werden. In den drei Zeiträumen ist besonders die Verlagerung von medizinisch-heilkundlicher zu psychosozialer Berichterstattung festzuhalten. Auch mit rechtlichen Aspekten zu Behinderung und Krankheit sind 1995 häufiger Beiträge gestaltet worden. Konnten 1955 Darstellungen von Menschen mit Behinderung Kriterien wie Hilfsbedürftigkeit und Abhängigkeit zugeordnet werden sowie der Faszination neuer Technologien und medizinischer Errungenschaften, wurden im Vergleich 1995 behinderte oder kranke Menschen als häufig selbstbewusst und selbstbestimmt im Lebensalltag präsentiert. Oft sind es Berichte über besondere Leistungen beeinträchtigter Menschen, Behinderung an sich wird jedenfalls direkt und offen thematisiert.²¹³

Eine Tendenz zu mehr behindertenspezifischer Berichterstattung ist an sich positiv zu bewerten, bei Schicksals- und Lebensberichten ist die tatsächliche Art und Weise der Berichterstattung jedoch ausschlaggebend, sind sie doch überwiegend in den

²¹² Vgl. Mürner 2003, S. 186.

²¹³ Vgl. Soll/Charlton/Lucius-Hoene 1999, S. 20ff.

Boulevardmedien zu finden. Folgende Untersuchung hat sich mit dieser Sparte auseinandergesetzt und kann die Problematik aufzeigen.

An der Universität Dortmund wurde 2001/2002 eine systematische Sendungsanalyse des deutschen Fernsehens durchgeführt. Diese interdisziplinäre Studie konnte neue Erkenntnisse zur Präsenz behinderter Menschen im deutschen Fernsehen liefern. Es wurden die Magazine *taff.*, *Explosiv* und *Brisant* ein Jahr lang analysiert. Grund für die Auswahl dieser Formate ist dem Infotainment-Charakter und die damit einhergehenden hohen Einschaltquoten bei vor allem jugendlichen ZuseherInnen. Menschen mit Behinderung sind in diesen Boulevardmagazinen sehr häufig ProtagonistInnen und gelten als Erfolgsgarant. In 68 Prozent der Sendungen sind Menschen mit Behinderung präsent. Die häufigsten Einzelthemen mit 47,1 Prozent sind Porträts und Geschichten aus dem medizinischen Bereich wie z.B. neue Operationsmethoden oder Behandlungsfehler. Doch was macht die Thematik „Behinderung“ so interessant für das Publikum bzw. die Sendungsmacher? Unter Berücksichtigung der Nachrichtenfaktoren²¹⁴ sind Besonderheit, politische/kulturelle Nähe, Ethnozentrismus mit dem Fokus Ausland zu nennen. Indirekt angesprochene Themen in den Beiträgen sind Rehabilitation, Therapie und damit verknüpft neue Heil- und Hilfsmittel. Mit der Gleichstellung von Menschen mit Behinderung, als Nebenthema, setzten sich 26,9 Prozent der Sendungen auseinander.²¹⁵

Diese jüngere Studie steht dann doch in gewissem Widerspruch zur vorherigen Untersuchung der Bezugsjahre 1955, 1975, 1995. Im Fernsehen, besonders in den Boulevardmedien, scheint zwar die Präsenz behindertenspezifischer Themen 2001/2002 sogar noch größer zu sein, die Auswahl der Herangehensweise an die Thematik mit medizinisch-therapeutischem Fokus ist jedoch in Anbetracht ersterer Studie einer Berichterstattung Mitte des letzten Jahrhunderts entsprechend. Könnte das Interesse an neuen Forschungsmethoden, Wissenschaft und medizinischem Fortschritt heutzutage wieder gestiegen sein?²¹⁶

Mürner²¹⁷ stellt eine Verschiebung von medizinischen zu psychosozial betonten Inhalten in den Medien fest und sieht eine offensive, fundierte und direkte Darstellung von Behinderung gegeben, wenn behinderte Menschen selbst zu Wort kommen – diese muss aber deswegen nicht weniger diskriminierend sein.²¹⁸ Womit er implizit eine „nur“

²¹⁴ Anm.: Nachrichtenfaktoren siehe bei Burkart 2002, S. 279ff.

²¹⁵ Vgl. Bosse 2007, S. 57ff.

²¹⁶ Anm.: vgl. den in der Einleitung angesprochene Genetik-Diskurs, I., Kap. 1.

²¹⁷ Anm.: Dr. Christian Mürner, freier Publizist und Behindertenpädagoge.

²¹⁸ Vgl. Mürner 2003, S. 27.

steigende Tendenz von behindertenspezifischen Beiträgen bzw. medialen Bilder ebenfalls nicht gutheißen kann, sondern unter die Bedingung der Art der Darstellungsweise stellen muss.

Zusammenfassend kann eine Tendenz zu mehr Präsenz behinderter Menschen im Fernsehen festgehalten werden, die sich mehr im Boulevardbereich abspielt, wo Menschen mit Behinderung „vor allem als Garant für Sensation und Skurrilität“ fungieren.²¹⁹ Der Schwerpunkt liegt bei medizinischen Aspekten wie auch Berichten über besondere Schicksale, wobei wahrscheinlich ein gewisser Zusammenhang zur Sensationslust bestehen könnte. Ansonsten dürfte die mediale Darstellung ein immer selbstbestimmteres Bild von Menschen mit Behinderungen zeichnen, wobei betont werden muss, dass die Berichterstattung dabei nicht gleichzeitig einer gleichberechtigten medialen Gestaltung folgen muss, sowie beispielsweise Mürner anmerkt. So kann nur ein sehr differenziertes Bild der Darstellung von auf verschiedenste Weise beeinträchtigte Menschen abgeleitet werden.

„Die neuen Medien, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, zeigen meinem Eindruck nach Vieles und Verschiedenes beinahe gleichzeitig und angeblich gleichwertig. [...] Es scheint populär, Kritik mit Identifizierung zu verbinden, Feindbilder und Sinnbilder in eine Reihe zu stellen, Nähe und Distanz, Bloßstellung und Anonymisierung zu vertauschen. »Mediengerecht« in Bezug auf Menschen mit Behinderung bedeutet in der Regel, dass auf Abweichungen von der Norm reagiert wird und dass die Aufmerksamkeit nach wie vor in erster Linie auf Äußerlichkeiten und auf den Körper gerichtet ist.“²²⁰

Das Internet als Massenmedium war in den genannten Untersuchungen und bei der ansonsten dazu vielfach recherchierten Literatur nicht relevant. Dies könnte mit dem Umstand zu tun haben, dass das Internet ein stark nach eigenen Vorlieben nutzbares Medium darstellt und von Menschen mit Behinderung wahrscheinlich fast nur die Websites besucht werden (können), die barrierefrei sind und demnach auch vom inhaltlichen Standpunkt her eher diskriminierungsfreie Inhalte anbieten. Das Internet scheint demnach eine Sonderstellung einzunehmen. (vgl. Kap. 3.2.2.1) Folgende Studie hat Online-Medien jedoch in ihre Untersuchung miteinbezogen.

Die Studie „Mediennutzung ohne Barrieren“, die von *Karmasin.Motivforschung* im Auftrag von *MAIN_Medienarbeit Integrativ* im Jahr 2006 erstellt wurde, hat Menschen mit

²¹⁹ Bosse 2007, S. 58.

²²⁰ Mürner 2003, S. 196.

Behinderung selbst zur Darstellung von behinderten Menschen in österreichischen Medien (TV/Fernsehen, Hörfunk, Printmedien, Online Medien) befragt. 51 gehörlose, sehbehinderte, körperbehinderte, lernbehinderte, sprachbehinderte Personen standen für Interviews zur Verfügung. Dabei kam die Studie zu dem Ergebnis, dass die Darstellungsweise von Menschen mit Behinderung in den Medien von Betroffenen als wenig ansprechend erlebt wird. Denn mehr als 50 Prozent der Befragten urteilten mit den Negativnoten 4 und 5. Mehr als 60 Prozent halten die Darstellung der Lebensweise und Empfindungen von Menschen mit Behinderung für eher nicht bzw. gar nicht realistisch. Zusammenfassend kann laut Studie festgehalten werden, dass die Darstellung nicht dem Bild, das Menschen mit Behinderung von sich selbst haben, entspricht, weil es klischeehaft ist. Die Darstellungen vermitteln, dass behinderte Personen keine attraktive Position in der Gesellschaft einnehmen und den Anschein, als würde es sich um arme und bemitleidenswerte Menschen handeln.

Menschen mit einer Behinderung in Österreich fordern eine realistische, vorurteilsfreie Darstellung von Menschen mit Behinderung als Ziel der Verbesserung der medialen Berichterstattung.²²¹

Die Studie ist für diese Arbeit von besonderer Bedeutung, da die Betroffenen selbst befragt wurden, sie relativ aktuell ist und in Österreich stattgefunden hat. Die meisten Untersuchungsdaten im deutschsprachigen Raum sind aus Deutschland, wobei die mediale Situation in Deutschland nicht immer mit österreichischen Bedingungen vergleichbar ist. (vgl. Kap. 3.2.2.1)

3.1.2 Stereotypisierung von Menschen mit Behinderung in den Medien

Jeder Mensch ist Mitglied verschiedener sozialer Kategorien. (vgl. Kap. 2.1.1) In der heutigen Gesellschaft gibt es viele Möglichkeiten, gleichzeitig in verschiedenen Kategorien zu leben, sein Selbst zu kreieren und verschiedene Teilidentitäten zu entwickeln. (vgl. Kap. 2.2)

Die Zugehörigkeit zu einer sozialen Kategorie kann aufgrund eines äußerlich sichtbaren Merkmals erfolgen, z.B. eines Stigmas (vgl. Kap. 2.1), einer Hautfarbe oder eines Geschlechts, einer Religions- oder Parteizugehörigkeit, aber auch allgemeinen Vorlieben, Interessen und „Typischem“. So kann ein Mensch verschiedene Typen in einer Person

²²¹ Vgl. MAIN_Medienarbeit Integrativ 2006.

vereinen bzw. verschiedenen Kategorien zugehörig sein, z.B. „Mutter“, „Karrierefrau“, „Migrantin“. Diese Kategorien sind mit spezifischen Erwartungen an typische Eigenschaften und Verhaltensweisen verbunden. Daraus bilden sich Wissensstrukturen, die Stereotype genannt werden und viele Auswirkungen auf soziales Erleben und Verhalten haben.

Hinsichtlich dem Stigma „Behinderung“ sind so genannte „Salience-Effekte“ zu beachten: Stereotype können daraus resultieren, da augenfällige Merkmalskategorien eher zur Bildung von Stereotypen anregen als weniger hervorstechende Merkmale.²²²

Doch wie stehen diese Erkenntnisse über die Bildung von Stereotypen in Zusammenhang mit Medieninhalten bzw. -rezeption?

RezipientInnen verarbeiten medial vermittelte Informationen auf Grundlage ihrer kognitiven Schemata²²³. Wenn Menschen kognitive Schemata über Gruppen von Personen bilden, können diese als soziale Stereotype bezeichnet werden, da die genannte Kategorienbildung zum Tragen kommt.

Dass in Medien, vor allem durch Formate wie Fernsehserien und Filme, Role-Models aus medienspezifischen bzw. dramaturgischen Gründen, z.B. als Handlungs- und FunktionsträgerInnen, inszeniert und Charaktereigenschaften von ProtagonistInnen vereinfacht werden, ist Grundstruktur medialer Gestaltung.²²⁴ Der Rezeptionsprozess bzw. die kognitive Informationsverarbeitung spielt dabei eine Rolle. „Stereotype über Gruppen von Personen werden bei der Aufbereitung und Darbietung medialer Informationen bewusst verwendet, um die Rezeption zu erleichtern.“²²⁵ Hinsichtlich dramaturgischer Gestaltung können RezipientInnen so z.B. eine Vorhersage machen, wie sich die ProtagonistInnen einer Fernsehsendung verhalten werden. (vgl. Kap. 4.6.2)

Es scheint, als ob stigmatisierte Minderheiten durch ihre mediale Präsenz aus den genannten Gründen noch stärker einer stereotypen Kategorisierung ausgesetzt sind. (vgl. Kap. 4.4)

²²² Vgl. Petersen/Six 2008, S. 21f.

²²³ Anm.: Unter „kognitivem Schema“ wird eine Wissensstruktur verstanden, die auf einen bestimmten Kontext bezogene Attribute und die zwischen ihnen bestehenden Verbindungen zeitlicher, räumlicher oder kausaler Art beschreibt. Ein Schema beinhaltet stets Wissen, das aus spezifischen Informationen abstrahiert worden ist und somit einen hohen Allgemeinheitsgrad hat. Vgl. dazu Hannover/Mauch/Leffelsend 2004, S. 177.

²²⁴ Vgl. Mikos 2003, S. 46.

²²⁵ Hannover/Mauch/Leffelsend 2004, S. 178.

Interessant für diese Untersuchung ist deshalb die Frage, wie Stigmatisierte bzw. Menschen mit Behinderung die medial vermittelten, oftmals stereotypen Darstellungen behinderter Menschen selbst wahrnehmen und darauf reagieren. Wenn sie also nicht in der sozialen, sondern in der medialen Interaktion mit stereotypen Erwartungen konfrontiert werden.

Welche Darstellungsformen existieren, wurde bereits beleuchtet, doch welche stereotypen Rollen in den Medien können nun explizit genannt werden? Wie gestalten sich diese medial?

Generell können sie aus der gängigen Sichtweise auf Behinderung abgeleitet werden.

Sie greifen die vorhandenen gesellschaftlichen Bilder von Behinderung auf und verstärken sie. In der deutschen Ausstellung „Der (im)perfekte Mensch“ im Deutschen Hygiene-Museum Dresden 2001 wurde eine Typologie des Blicks auf behinderte Menschen entwickelt:

- Der staunende Blick
- Der vernichtende Blick
- Der mitleidige Blick
- Der bewundernde Blick
- Der instrumentalisierende Blick
- Der ausschließende Blick²²⁶

Diese Blickwinkel entsprechen den häufig existierenden stereotypen Rollenbildern behinderter Menschen in den Medien, die auf optisch-inhaltlicher und/oder sprachlicher Ebene inszeniert sein können. Klischeehafte Darstellungsformen von Behinderung bzw. behinderter ProtagonistInnen in den Medien sind häufig zu finden. „Menschen mit Behinderung werden in den Medien in eine Rolle gedrängt und auf sie festgelegt.“²²⁷

Die Verwendung von Sprache und Bild in Zusammenhang mit behindertenspezifischen Beiträgen, sei es in elektronischen Medien oder Printmedien, soll deshalb im nächsten Kapitel erläutert werden.

²²⁶ Vgl. Schönwiese 2006, S. 169 zit. nach: Schönwiese 2003.

²²⁷ Mürner 2003, S. 13.

3.1.2.1 Optisch-inhaltliche Rollenzuweisungen

Medienbeiträge zum Thema Behinderung, die ZuseherInnen, LeserInnen oder HörerInnen zu einem staunenden und bewundernden Publikum werden lassen, haben meist mit zu Helden inszenierten ProtagonistInnen zu tun. In Reportagen über behindertensportliche Ereignisse wie die Paralympics oder außergewöhnliche Einzelleistungen wie z.B. „Blinder bezwingt Nanga Parbat“, „Einbeiniger radelt um den Globus“, „Einbeinige bei Olympia“²²⁸ werden SuperheldInnen kreiert. Berichterstattungen über die Bewältigung beruflicher Herausforderungen, die einem beeinträchtigten Menschen allgemein nicht zugetraut werden, gehören ebenso dazu. „Hier legt man so genannte Nichtbehindertennormen an Personen an, die man üblicherweise außerhalb solcher Normen stehend sieht.“²²⁹

Gegenteilige Rollenklischees behinderter Menschen sind ebenfalls häufig. Darstellungen behinderter Menschen als hilfsbedürftige Wesen, die damit bewusst oder unbewusst an das Mitleid der RezipientInnen appellieren, gehören zum Standardrepertoire der MedienmacherInnen. Sendungen wie *Licht ins Dunkel* des ORF fördern eine bemitleidenswerte, teils traurige und unselbstständige Sichtweise auf Menschen mit Behinderung. So wird ein ausschließlich auf Hilfe angewiesenes Subjekt inszeniert, das von der Solidargemeinschaft wohlwollend unterstützt werden muss.²³⁰

„Während also in den Medien in der Regel ein stark vereinfachtes Schwarz-Weiß-Bild gezeichnet wird, findet sich in der Realität eine Vielzahl von Schattierungen, die zu stärkerer Differenzierung Anlass geben sollte.“²³¹

Mürner bestätigt dies, haben Massenmedien seiner Meinung nach doch Schwierigkeiten bei der Aufmerksamkeit für autonome Haltungen und Differenzierungen und vergrößern für gewöhnlich den Abstand zwischen dargestellter und gelebter Erfahrung.²³²

Auffällig ist die Auswahl der Behinderungsarten bei der Darstellung von Behinderung. RollstuhlfahrerInnen und Menschen mit Down-Syndrom sind immer häufiger im Fernsehen wahrzunehmen, Menschen mit anderen Beeinträchtigungen wie z.B. blinde oder gehörlose Charaktere werden eher in der Opfer- oder Täterrolle gezeigt. „Unsichtbare“

²²⁸ Anm.: Natalie du Toit qualifizierte sich nach Amputation ihres linken Beines im Jahr 2001 für die Olympischen Spiele 2008 in Peking, siehe dazu (o. Verf.) 2008.

²²⁹ Radtke 2003b, S. 6.

²³⁰ Vgl. Hirnsperger 2003.

²³¹ Radtke 2003a, S. 144.

²³² Vgl. Mürner 2003, S. 196.

Behinderungen sind kaum präsent, wie z.B. DiabetikerInnen oder DialysepatientInnen.²³³ Seesslen²³⁴ hat sich mit dem Medium Film und Behinderung auseinandergesetzt und sieht Menschen mit Behinderung folgendermaßen in das filmische Geschehen integriert:

„Der ‚gute Behinderte‘ in unseren Kinos und im Fernsehen darf mit unserer Nachsicht rechnen, solange er entschieden darauf verzichtet, ‚mit seinem Schicksal zu hadern.‘ Der imperfekte Mensch soll seine Mängel als Aufgabe für eine Rekonstruktion des Subjekts begreifen; der behinderte Mensch wird ‚besser‘ durch seine Behinderung (und erhält als Belohnung die Sympathie von Menschen, die ihm helfen, die ihn behindernde Umgebung zu verändern).“²³⁵

Er bringt damit gängige mediale Darstellungen, in Form von Filmfiguren und ProtagonistInnen, die wie auch immer beeinträchtigt sind, auf den Punkt. Es sind aber nicht nur Bilder behinderter Menschen in Zusammenhang mit (Haupt-)Rollen in Film und Fernsehen, sondern auch im Rahmen der massenmedialen Berichterstattung.

Darstellungen von Menschen mit Behinderung folgen generell einer großteils defizitorientierten Sichtweise, sogar wenn das Gegenteil gezeigt werden möchte und über außergewöhnliche Leistungen berichtet wird. Defizitär bedeutet, dass Menschen mit Behinderung nicht als gleichwertige GesprächspartnerInnen via Medien transportiert, sondern auf ihre Beeinträchtigung oder Hilfsmittel reduziert werden. Besonders in den Boulevardsendungen liegt der visuelle Schwerpunkt unmittelbar auf der Beeinträchtigung. „Nur ihren Wolfsarm, den hat sie immer noch“.²³⁶

Bosse²³⁷ hält außerdem fest, dass in erster Linie das individuelle Problem mit der Anpassung an die Gesellschaft in Boulevardberichten thematisiert wird und ein Gutteil der Berichte von Selbstbestimmung und sozial-gesellschaftlichen Dimensionen geprägt sind.²³⁸

„Bilder spielen hier eine weit reichende Rolle. [...] Sie [die Massenmedien, d. Verf.] können die Sensationslust fördern und Vorurteile zur Vereinfachung ihrer Meldungen benutzen, sie stellen sie aber in Frage, wenn sie die Aktualität der Selbstbestimmung entdecken.“²³⁹

Massenmedien vermitteln ein disparates Bild von Behinderung, deren Wirkkraft als sehr hoch eingeschätzt werden kann. Die Kraft der bildlichen Darstellung kommt bei

²³³ Vgl. Radtke 2003a, S. 144f; vgl. Radtke 2003b, S. 6.

²³⁴ Anm.: Georg Seesslen, Autor, Filmkritiker und Regisseur.

²³⁵ Seesslen 2003, S. 238.

²³⁶ Bosse 2007, S. 59.

²³⁷ Anm.: Ingo Bosse promovierte in Rehabilitationswissenschaft zum Thema „Behinderung im Fernsehen“ in Dortmund.

²³⁸ Vgl. Bosse 2007, S. 58f.

²³⁹ Mürner 2003, S. 196.

behindertenspezifischen Beiträgen sehr zum Tragen. Sie kann im Positiven wie im Negativen eine gleichwertige Darstellung von Behinderung fördern oder diskriminieren. Bilder sprechen für sich. Unsere Welt ist tagtäglich von visuellen Eindrücken geprägt und Bilder wirken auch ohne Text.²⁴⁰ Liegen hier nicht auch Chancen, andere, neue Bilder von Behinderung mithilfe der Massenmedien breit zu streuen und damit in der Gesellschaft zu verankern? Empirische Untersuchungen haben die Wirkkraft visueller Medien hinsichtlich einer möglichen Änderung von Einstellungen jedoch als eher schwach befunden.²⁴¹

3.1.2.2 Sprachliche Rollenzuweisungen

Die Wirkung der Sprache scheint im Vergleich zur Wirkung von Bildern in einer visuell betonten Welt geringer zu sein. Vielleicht wirken Worte auch nur subtiler und unbewusster.

Die Studie der Universität Dortmund 2001/2002 über Boulevardsendungen²⁴² hat neben der Bildebene auch die sprachliche Gestaltung behindertenspezifischer Beiträge untersucht. Bosse führt eine großteils defizitorientierte Sichtweise auf Behinderung auf der bildlichen Ebene an, diskriminierender Sprachgebrauch spielt dabei offensichtlich keine Rolle. Gelegentlich werden Menschen mit Assistenzbedarf jedoch sprachlich zum Objekt degradiert, wenn auch oft unabsichtlich. Stigmatisierende Formulierungen werden häufig verwendet. Bosse geht leider nicht konkret darauf ein, welche Formulierungen in der Studie als „unabsichtlich“ eingestuft und welche Ausdrücke als stigmatisierend klassifiziert werden.²⁴³

Ein sensibler Umgang mit sprachlichen Formulierungen von Behinderung ist bei medialen Informationen wichtiger bzw. notwendiger, als vielleicht erwartet wird.

„Es kann nicht egal sein, welche Termini und Satzkonstruktionen gerade in den Medien verwendet werden. Hieraus resultieren nämlich Assoziationen, die sich im ungünstigsten Fall fatal für das Verständnis von Menschen mit Behinderung auswirken können.“²⁴⁴

²⁴⁰ Vgl. Schubert 2006.

²⁴¹ Vgl. Cloerkes 2007, S. 144.

²⁴² Anm.: Forschungsergebnisse siehe Kap. 3.1.1

²⁴³ Vgl. Bosse 2007, S. 58.

²⁴⁴ Radtke 2003b, S. 5.

Einige Ausdrücke implizieren Leid und Unglück, wie z.B. „an den Rollstuhl gefesselt“ oder „an einer Behinderung leiden“. Wobei der Rollstuhl gelähmten Menschen erst Mobilität verschafft und von Betroffenen nicht als Gefängnis verstanden wird, sondern ganz im Gegenteil Freiheit und Unabhängigkeit verspricht. Radtke²⁴⁵ wirft ein, dass es natürlich Menschen mit Behinderung gibt, die ihre Beeinträchtigung als deprimierend und unerträglich empfinden, die Allgemeinheit betroffener Menschen fühlt sich durch Leid und Traurigkeit implizierende Bezeichnungen jedoch nicht angesprochen. Ausdrücke wie „sein Leben fristen müssen“ oder „einen Schicksalsschlag erleiden“, entsprechen mehrheitlich nicht dem Selbstverständnis Betroffener und vermitteln aufgrund der Sprache ein armes und bemitleidenswertes Bild von Menschen mit einer Behinderung.

In der Praxis hat sich die neue Terminologie schon nahezu durchgesetzt. Es wird in der Öffentlichkeit mehr von „Menschen mit Behinderung“ gesprochen und nicht von „den Behinderten“. Der Mensch soll im Mittelpunkt stehen und nicht seine Beeinträchtigung. Ausdrücke wie „Menschen mit Assistenzbedarf“ umgehen das Wort Behinderung überhaupt und werden von progressiven Kreisen in der Sozialarbeit oder Betroffenen selbst bevorzugt. Weshalb sich neue Formulierungen schwer durchsetzen, besonders in den Medien, darüber kann spekuliert werden. Radtke vermutet die Bequemlichkeit kurzer Formulierungen im Medienalltag oder dass sich bereits überkommene Vorstellungen von rein medizinischen Sichtweisen hartnäckig halten.²⁴⁶

Weiters muss festgehalten werden, dass überwiegend Menschen ohne Behinderung über Menschen mit Behinderung berichten. Dass Betroffene selbst ihre Situation anders verstehen, formulieren und darüber berichten würden als Außenstehende, ist nachvollziehbar. (vgl. Kap. 3.2.1)

Der sensible Umgang mit Sprache in behindertenspezifischen Belangen ist durchwegs zu fördern. Radtke, selbst betroffen durch die Glasknochenkrankheit, ist sich jedoch des Problems bewusst, dass eine überstrapazierte „political correctness“ genau zum Gegenteil führen kann. Das Verhältnis von Menschen mit und ohne Behinderung könnte noch mehr verkrampfen und z.B. eine Kontaktaufnahme erschweren, wenn erst überlegt werden muss, was wann wie gesagt werden darf oder nicht.²⁴⁷

²⁴⁵ Anm.: Dr. Peter Radtke, Schriftsteller, Journalist und Schauspieler; Geschäftsführer und Leitender Redakteur der „Arbeitsgemeinschaft Behinderung und Medien“.

²⁴⁶ Vgl. Radtke 2003a, S. 142f und Radtke 2003b, S. 5f.

²⁴⁷ Vgl. Radtke 2003a, S. 145ff.

3.2 Mediale Einbindung von Menschen mit Behinderung

Diskriminierende stereotype Darstellungen von Behinderung in den Medien stehen dem Engagement, Menschen mit Behinderung als selbstbewusste und selbstbestimmte BürgerIn im öffentlichen Bewusstsein zu etablieren, entgegen.

Doch wie können stereotype und oftmals diskriminierende Inhalte in der Medienberichterstattung vermieden werden?

„Als Antwort nahe liegend ist, dass behinderte Menschen selbst mehr Gelegenheit gegeben wird, in den Massenmedien zu Wort zu kommen, ihre Weltsicht, ihre Erfahrungen und Bedürfnisse auszubreiten, denn vorwiegend berichtet man über sie.“²⁴⁸

Nicht nur Menschen mit Behinderung den Zugang zu journalistischen Berufen zu erleichtern, sondern auch nichtbehinderte ProduzentInnen medialer Inhalte im richtigen Umgang mit der Thematik Behinderung aufzuklären, wäre ein Schritt in Richtung gleichberechtigter Teilhabe am Gesellschaftsleben.

Häufig ist nicht die Auswahl der inhaltlichen Themen das Problem, sondern die Art und Weise der Aufbereitung, der journalistischen Gestaltung. Welche Forderungen Menschen mit Behinderung an die Gestaltung medialer Inhalte legen und welche Richtlinien in journalistischen Grundsätzen wie z.B. dem Pressekodex, und dem ORF-Gesetz festgehalten sind, soll im Folgenden näher dargelegt werden.

Anschließend wird die Thematik Barrierefreiheit als oftmalige Voraussetzung der Mediennutzung von Menschen mit Behinderung und grundlegendes mediales Bedürfnis Behandlung finden. Dabei nimmt das Internet eine Sonderstellung ein, wird es doch von Menschen mit Behinderung besonders stark genutzt.²⁴⁹

3.2.1 Forderungen Betroffener an die Medien

Es ist eine Tatsache, dass nichtbehinderte JournalistInnen, wenn sie über Menschen mit Behinderung berichten, nicht in deren Haut stecken. Ihre Anmerkungen und Schlussfolgerungen können deshalb nicht immer zutreffen. Die LeserInnen, HörerInnen oder ZuseherInnen sind in der Regel nichtbehindert und halten die Sichtweise des/der

²⁴⁸ Mürner 2003, S. 195.

²⁴⁹ Vgl. MAIN_Medienarbeit Integrativ 2006.

nichtbehinderten Journalist/en/in dadurch für nachvollziehbar und übernehmen die Sichtweise des Außenstehenden.

„Hieraus ergibt sich die paradoxe Situation, dass die Berichterstattung zu Behindertenthemen mitunter eher den Vorstellungen der Nichtbetroffenen vom Alltag behinderter Menschen entspricht als der tatsächlichen Situation.“²⁵⁰

Dass bei journalistischer Arbeit, dem Produzieren medialer Inhalte die Sicht der Dinge aus dem Blickwinkel des/der jeweiligen Journalist/en/in mit einfließt, kann nicht ausgeschlossen werden, eine vollkommen objektive „wirklichkeitsgetreue“ Berichterstattung gibt es nicht.²⁵¹ Wenn es sich auch um keine expliziten Meinungsäußerungen des/der Autor/s/in handelt, die Wahl der Worte und der Bilder oder InterviewpartnerInnen ist individuell und manchmal unbewusst, besonders bei „heiklen“ Themen wie Behinderung. Eine Verzerrung der Realität ist in Massenmedien gegeben, z.B. beeinflussen die Nachrichtenfaktoren die Berichterstattung.²⁵² Einfachheit, Identifikation und Sensationalismus sind Kriterien, denen Berichterstattung folgt. Diese können verständlicherweise im Widerspruch zu geforderten Richtlinien von Menschen mit Behinderung an die Medien stehen.

Journalistische Gestaltungskriterien sind so mitverantwortlich für die Inszenierung „typischer“ ProtagonistInnen mit Behinderung in den Medien. In Boulevardsendungen als Opfer von Kunstfehlern, als Helden, die trotz Beeinträchtigung einem verantwortungsvollen Beruf nachgehen, und als Talk-Show-Gäste, die über ihr Sexualleben sprechen, sind behinderte Menschen willkommen in den Medien und ein Garant für Sensation und Quoten. Tatsächlich ist es selten, dass Menschen mit Behinderung in den Medien zu Alltagsthemen befragt werden, in einer Diskussionsrunde als ExpertInnen sitzen, ohne dass Behinderung das Thema ist, oder auf der Straße bei einer Passantenbefragung interviewt werden. Diese Tatsache wird von Betroffenen angeprangert, da Menschen mit Behinderung in der alltäglichen medialen Wahrnehmung kaum vorkommen. Abgesehen von Formaten wie z.B. *Licht ins Dunkel* oder als Mitwirkende in behindertenspezifischen Beiträgen sind Menschen mit Behinderung selten als (Haupt-)Akteure eingebunden.

Forderungen nach Einbindung in die Medien haben mit den Anschein, es sei schlichtweg eine Forderung nach Wahrnehmung als gleichberechtigte MitbürgerInnen unserer

²⁵⁰ Radtke 2003b, S. 6.

²⁵¹ Vgl. Burkart 2002, S. 269ff.

²⁵² Ebenda, S. 279f.

Gesellschaft. Nicht Integration, sondern Wahrnehmung einer Gesellschaft wie sie ist, einer Gesellschaft aller Personen, mit einer Behinderung und ohne, ist das Ziel. Nicht Integration, die eine Parallelwelt voraussetzt und damit auch wieder eine schafft. Denn nur was außen ist, kann und muss integriert werden. Diese Botschaft wollen Menschen mit Behinderung anscheinend nicht transportiert wissen.²⁵³

Die Frage ist, wie Medien der Lebensrealität von körperlich, sinnes- und kognitiv beeinträchtigten Menschen überhaupt gerecht werden können, wenn bei der Gestaltung medialer Inhalte Regeln der journalistischen Auswahl gelten. Wenn das Besondere, Außergewöhnliche, nicht der „Norm“ entsprechende ins Blickfeld der Öffentlichkeit gestellt wird, unabhängig von der jeweiligen Thematik. Betroffene können diesbezüglich nur Empfehlungen für eine diskriminierungsfreie Darstellung von Behinderung geben und an die Verantwortung der JournalistInnen appellieren. Mit Unterstützung engagierter Arbeitsgemeinschaften sowie staatlicher Gremien versuchen sie mit Initiativen wie der Veröffentlichung von Berichten und Punktationen, Forderungen von Menschen mit Behinderung in das öffentliche Bewusstsein zu rücken und dieses nach ihren Gunsten zu beeinflussen. Die Festschreibung journalistischer Grundsätze und die Erlassung von Mediengesetzen sollen den Anliegen behinderter Menschen entgegenkommen.

Im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur wurde eine Checkliste für sensiblen Sprachgebrauch erstellt. So soll die Kluft zwischen medialen Fremdbildern und der Selbstwahrnehmung behinderter Menschen möglichst verringert werden. Um sprachliche Diskriminierungen zu vermeiden, sollen folgende Punkte von Journalistenseite beachtet werden:

- Auf Bezeichnungen, Begriffe oder Umschreibungen für andere Menschen oder Gruppen verzichten, die durch die Erinnerung an frühere oder durch aktuelle Kontexte der politischen und/oder gesellschaftlichen Diskriminierung als Schimpfwort oder sprachliches Feindbild bekannt sind.
- Kein historisch belastetes Sprachgut verwenden, wenn Missverständnisse der Bedeutung erwartbar sind. Nicht auf der Privatbedeutung beharren, denn

²⁵³ Vgl. Radtke 2003a, S. 143. Anm.: Menschen mit Behinderung sind per definitionem Teil der Gesellschaft ebenso wie Menschen ohne Behinderung. Eine ‚Integration in die Gesellschaft‘ geht von der Vorstellung aus, es handle sich um zwei verschiedene Gruppen, was nicht der Fall ist. Wobei in den letzten Jahren der Begriff ‚Inklusion‘ bevorzugt wird, er kann als Weiterentwicklung des Begriffs Integration verstanden werden. „Inklusion ist deshalb Ausdruck einer Vision von einer Gesellschaft, die es in Anerkennung der Gleichheit und Verschiedenheit der Menschen erst gar nicht zur Ausgrenzung kommen läßt.“ Cloerkes 2007, S. 223.

letztlich ist nicht wichtig, was „eigentlich“ gemeint ist, sondern was andere darunter verstehen könnten.

- Reflexion des scheinbar „normalen“ Vorhandenseins von Vorurteilen in der Gesellschaft. Auf vorurteilsbehaftete Sprachmuster verzichten, denn sprachliche Vorurteile sind feindselige Vereinfachungen des menschlichen Tuns und Handelns.
- Keine Gruppenunterschiede bilden, die für den eigentlichen Kommunikationszweck irrelevant sind und nur Distanzen und Differenzen aufbauen. Vermeiden von Bezeichnungen, die andere beleidigen und ausgrenzen.
- Allzu ausgiebige Wiedergabe von bekannten Klischees und Stereotypen über die vermeintlich „typischen Charakteristika“ von Menschen oder ihres Herkunftslandes vermeiden.
- Menschen im direkten Kontakt mit Höflichkeit und Respekt begegnen, der in unserer Gesellschaft nicht näher bekannten Personen üblicherweise entgegengebracht wird. Vermeiden von Äußerungen, die wenn auch gut gemeint, andere als entmündigend oder bevormundend auffassen könnten.
- Verwenden von neutralen Ersatzformen für Sprachformen, von denen angenommen werden kann, dass sie verletzen oder diskriminieren. Bei Unsicherheit einfach bei Betroffenen bzw. InterviewpartnerInnen nachfragen.²⁵⁴

Aufklärung von JournalistInnen und Sensibilisierung im Umgang mit Sprache und Bildern hinsichtlich Behinderung ist die eine Seite. Die Möglichkeit zu schaffen, dass Menschen mit Behinderung selbst mediale Inhalte produzieren können, die andere Menschen mit körperlichen oder sensorischen Einschränkungen die Ausbildung zum/zur Journalist/en/in, Redakteur/in, Kamera/mann/frau, TontechnikerIn oder ähnlichen Berufen zu eröffnen und ihnen die aktive, selbstständige redaktionelle Medienarbeit zu ermöglichen, ist ein Weg Richtung gesellschaftlicher Teilhabe.²⁵⁵

Organisationen und Verbände, die sich für die Interessen von Menschen mit Behinderung einsetzen, können sich für deren Einbindung in das Mediengeschehen einsetzen. Aber nicht im Sinne von Öffentlichkeitsarbeit, um Spendengelder zu akquirieren.

²⁵⁴ Vgl. Matouschek 2001.

²⁵⁵ Anm.: siehe weiterführend Huainigg 1996.

„Gemeint ist hingegen die langfristige und kontinuierliche Zusammenarbeit mit den Medienvertretern mit dem Ziel, die angesprochenen Verzerrungen in der Darstellung von Menschen mit einer Behinderung abzubauen.“²⁵⁶

Aus diesem Grund hat die Österreichische Arbeitsgemeinschaft „Behinderte Menschen und Medien“ eine Punktation für die Rolle von Menschen mit Behinderung in den Medien erstellt, um die zentralen Forderungen nach Einbindung behinderter Menschen in den medialen Prozess zusammenfassen und publizieren zu können. In Zusammenarbeit mit MedienvertreterInnen könnte diese Punktation als Grundlage neuer medialer Inszenierungen von Behinderung dienen und ein Umdenken in den Medien unterstützen. Die Arbeitsgemeinschaft ist ein Zusammenschluss von VertreterInnen von Behindertenorganisationen und engagierten Einzelpersonen, die sich mit behindertenspezifischen Medienwirkungen und diesbezüglichen Änderungsansätzen beschäftigen.

Punktation der Arbeitsgemeinschaft: Die Rolle behinderter Menschen in den Medien

Recht auf gleichwertige Behandlung

Das gilt für alle Behinderungsarten gleichermaßen.

Behinderte sind ExpertInnen in eigener Sache

Daher muss darauf geachtet werden, dass der Grundsatz „Betroffene berichten über Betroffene“ möglichst umfassend eingehalten wird.

Erfüllung des Behinderteneinstellungsgesetzes

Jeder Medienträger muss ausreichend viele behinderte Menschen entsprechend ihren Ausbildungen beschäftigen. Durch die gleichwertige Zusammenarbeit von behinderten und nichtbehinderten MitarbeiterInnen werden Inhalte und Darstellungsformen der Medienbeiträge wesentlich geprägt.

Anbieten von Ausbildungsangeboten

Um behinderten MitarbeiterInnen nach dem Muster der BBC die Gestaltung eigener medialer Beiträge zu ermöglichen.

²⁵⁶ Radtke 2003a, S. 147.

Schulung der MitarbeiterInnen

Auch nichtbehinderte MitarbeiterInnen müssen im Umgang mit ihren behinderten KollegInnen geschult werden (z. B. Gebärdensprache).

Recht auf eine nicht diskriminierende Darstellung

Es ist darauf Bedacht zu nehmen, dass Menschen mit Behinderung nicht auf ihre Behinderung reduziert werden.

Einstellung der „Schicksalsberichterstattung“

Behinderte Menschen dürfen in der Berichterstattung nicht auf abstrakte Leidvorstellungen Nichtbehinderter reduziert werden.

Behinderte als mediale Almosenträger

Aktionen, insbesondere Weihnachtsaktionen wie z.B. *Licht ins Dunkel*, sollten in dieser Form abgeschafft oder konzeptionell abgeändert werden. In derzeitiger Form schaffen sie eine eigene Wirklichkeit. Behinderte kommen in diesen klischeehaften Berichten meist als Mitleid erregende Kreaturen vor.

Darstellung in allen Gestaltungsformen

Der Medienträger muss Informationen über alle Aspekte des Lebens behinderter Menschen verbreiten. Und zwar in Dokumentationen, Magazinen und Diskussionsforen ebenso wie in Features, Reportagen, Kolumnen und Kommentaren, Filmen und Sendungen.

Medium für alle

Es ist darauf Bedacht zu nehmen, dass sinnesbehinderte Menschen die Mediendarstellungen mit Brailleschriftausgaben oder „elektronischen Ausgaben“ verfolgen können. Gehörlose Menschen sind im TV auf Untertitel und Gebärdensprache angewiesen. Gebärdensprache ist bei Infosendungen und Live-Sendungen zu verwenden. Der Zweikanalton sollte wie in anderen Ländern als Erklärungsleiste für blinde Menschen genutzt werden.

Einrichtung von Behindertenkolumnen bzw. -magazinen

Behinderte Menschen sind als Minderheit zu betrachten, die ihre eigenen Anliegen und Bedürfnisse hat. Die Zahl von Betroffenen und deren Angehörigen ist nicht unbedeutend (ca. 10 % der Bevölkerung).

Kooperation Behinderteninstitutionen und Medienträger

Daher sollte jeder Medienträger eine eigene Behindertenredaktion einrichten, die den Austausch nach außen aber auch innerhalb der verschiedenen Redaktionen vollzieht.

Behinderte als Entscheidungsträger

Der Medienträger hat behinderte Menschen bei gleicher Qualifikation bevorzugt einzustellen. In Gremien, die in einer beratenden oder auch kontrollierenden Funktion dem Medienträger beigegeben sind, sind behinderte Menschen zu nominieren.

Realisierung und Kontrolle

Die oben angeführten Grundsätze müssen für alle Anbieter von Printmedien und elektronischen Medien (ORF und potentielle private Medienträger) gelten. Notwendig ist die Erarbeitung von Konzepten zur Realisierung der dringendsten Forderungen und deren Umsetzung. Diese Konzepte sollten Angaben über die personelle Ausstattung, Kosten und Umsetzungstermine enthalten. Jährlich muss der Bundesregierung bzw. dem Parlament ein Bericht des Medienträgers über die Defizite bzw. Erfolge erlegt werden.

Gleichheitsgrundsatz

Die gleichberechtigte Teilhabe behinderter Menschen am Mediengeschehen ist für die Festigung demokratischer Strukturen unverzichtbar.²⁵⁷

All diese Forderungen nach mehr Präsenz von „richtigen“ Darstellungen von Behinderung, nicht diskriminierenden Formulierungen und Einbindung in die aktive Medienarbeit sind weder gesetzlich verankert noch juristisch untermauert. Es handelt sich hierbei lediglich um Forderungen und Empfehlungen an Medienträger und JournalistInnen.

Welche offiziellen ethischen Richtlinien und Gesetzesentwürfe bereits existieren und mit welchem Erfolg bzw. Verbindlichkeit, wird im nächsten Kapitel thematisiert.

²⁵⁷ Vgl. AG „Arbeit und Behinderung“; vgl. Firlinger 2003.

3.2.2 Journalistische Grundsätze bei Berichterstattung und Behinderung

Im Bereich der Pressearbeit gibt es Richtlinien, die in Kodexen verankert sind, die den Umgang mit behindertenspezifischen Inhalten festlegen und jegliche Diskriminierung ablehnen. Doch obliegt es den Medienverantwortlichen, inwieweit diese geachtet werden.

Im Bereich der elektronischen Medien ist der öffentlich-rechtliche Rundfunk durch das ORF-Gesetz an Richtlinien in der Gestaltung von Inhalten und Ermöglichung des Zugangs für Menschen mit Behinderung gebunden. Diese sind jedoch erst teilweise umgesetzt, diverse Schlichtungsverfahren mit dem ORF zeugen von einer wenig zufrieden stellenden Situation und Umsetzung rechtlicher Vorgaben. (vgl. Kap. 3.2.3.2)

3.2.2.1 Der Pressekodex

So wie in vielen anderen Ländern der EU und weltweit gibt es in Österreich Grundsätze einer ethischen, wahrheitsgetreuen und die Intimsphäre wahren Berichterstattung.

Im Vergleich zu anderen deutschsprachigen Ländern ist in Österreich die Unzulässigkeit von Diskriminierung in den Medien im „Ehrenkodex der Österreichischen Presse“ lediglich indirekt verankert. Ziffer 5, Richtlinie 5.5:

„Jede Diskriminierung aus rassistischen, religiösen, nationalen oder sonstigen Beweggründen ist unzulässig.“²⁵⁸

Der Österreichische Presserat, als Überwachungsorgan des Ehrenkodex, wurde 2002 aufgelöst. Der „Verband Österreichischer Zeitungen“ (VÖZ) und die Journalistengewerkschaft sind sich im Juli 2008 über ein neues Modell der Selbstkontrolle einig geworden. Im Juni 2007 wurde für diese Aufgabe, die Überwachung des Ehrenkodex, eine Leseranwaltschaft beauftragt. Diese kann, wie schon davor der Presserat, nur vermitteln und auf Verletzungen der Menschenwürde hinweisen, aber keine juristischen Konsequenzen fordern. Im Falle einer Verletzung des Ehrenkodex durch ein Medium kann dieses darauf hingewiesen und verpflichtet werden, die Erkenntnisse der

²⁵⁸ Österreichischer Presserat 1999.

Leseranwaltschaft zu veröffentlichen. Es bleibt dem Medium jedoch selbst überlassen, auf die Vorwürfe zu reagieren.²⁵⁹

Der Pressekodex in Deutschland, erschienen 1996 und im Jänner 2007 novelliert, beschäftigt sich in drei Richtlinien ausführlicher mit dem journalistischen Umgang mit Behinderung. Ziffer 8, Richtlinie 8.4:

„Körperliche und psychische Erkrankungen oder Schäden fallen grundsätzlich in die Geheimsphäre des Betroffenen. Mit Rücksicht auf ihn und seine Angehörigen soll die Presse in solchen Fällen auf Namensnennung und Bild verzichten und abwertende Bezeichnungen der Krankheit oder der Krankenanstalt, auch wenn sie im Volksmund anzutreffen sind, vermeiden. Auch Personen der Zeitgeschichte genießen über den Tod hinaus den Schutz vor diskriminierenden Enthüllungen.“

Ziffer 12:

„Niemand darf wegen seines Geschlechts, einer Behinderung oder seiner Zugehörigkeit zu einer ethnischen, religiösen, sozialen oder nationalen Gruppe diskriminiert werden.“

Ziffer 12, Richtlinie 12.1:

„In der Berichterstattung über Straftaten wird die Zugehörigkeit der Verdächtigen oder Täter zu religiösen, ethnischen oder anderen Minderheiten nur dann erwähnt, wenn für das Verständnis des berichteten Vorgangs ein begründbarer Sachbezug besteht. Besonders ist zu beachten, dass die Erwähnung Vorurteile gegenüber Minderheiten schüren könnte.“²⁶⁰

Auch wenn Kontrollorgane wie der Presserat keine juristischen Konsequenzen einleiten können, ist ein Verweis des Mediums, der durchaus öffentlich geschehen kann, für das Image des Mediums nicht sehr förderlich.

3.2.2.2 Das ORF-Gesetz

Im Bereich der elektronischen Medien hat sich der öffentlich-rechtliche Rundfunk an die Berücksichtigung der Anliegen behinderter Menschen im Rahmen des Programmauftrags zu orientieren. Dieser ist im ORF-Gesetz (ORF-G) festgehalten:

²⁵⁹ Verband Österreichischer Zeitungen (VÖZ).

²⁶⁰ Der deutsche Presserat 2008.

§ 4, Absatz 1, Zeile 10, hält explizit „die angemessene Berücksichtigung der Anliegen behinderter Menschen“ fest. Diese Formulierung lässt jedoch viel Spielraum für Interpretationen frei.

Unter § 5, Absatz 3, wird die Untertitelung für gehörbehinderte und gehörlose Menschen geregelt:

„Die Informationssendungen des Fernsehens (§ 3 Abs. 1) sollen nach Maßgabe der technischen Entwicklung und der wirtschaftlichen Tragbarkeit so gestaltet sein, dass gehörlosen und gehörbehinderten Menschen das Verfolgen der Sendungen erleichtert wird.“²⁶¹

Weiters sieht das ORF-Gesetz die Entsendung eines/einer Behindertenvertreter/s/in in den Publikumsrat vor (§ 28 Abs. 4). Der Publikumsrat hat unter anderen die Aufgabe, Empfehlungen zum Angebot von Sendungen für gehörlose und gehörbehinderte Menschen auszusprechen (§ 30, Abs. 1, Zeile 8). In den Grundsätzen für die Werbung wird angeführt, dass die keine Diskriminierung auf Grund von Behinderung beinhalten darf (§ 14, Abs. 1, Zeile 2).

Laut „Bericht der Bundesregierung über die Lage von Menschen mit Behinderung in Österreich 2008“ gibt es demnach sehr eindeutige Rahmenbedingungen für die konkrete Arbeit des ORF hinsichtlich der Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung.²⁶²

Ob und inwieweit diese z.B. in der konkreten Umsetzung des ORF-Programms berücksichtigt werden, wäre für den Bericht über die Lage behinderter Menschen darüber hinaus interessant.

Im konkreten Fall gehörbehinderter oder gehörloser Menschen werden diese Gesetze nämlich nicht ausreichend berücksichtigt. Helene Jarmer fordert als Präsidentin des Gehörlosenbundes eine Festschreibung der Untertitelungsquoten in der kommenden Überarbeitung des ORF-Gesetzes. Denn gehörlose Menschen zahlen zu 100 Prozent GIS-Gebühren und können lediglich 30 Prozent der Fernsehinhalte konsumieren. Bezugnehmend auf den § 5 des ORF-Gesetzes müsste die technische Entwicklung für eine vollständige Untertitelung gegeben sein, sonst würde es wahrscheinlich überhaupt keine Untertitelung geben. Die wirtschaftliche Tragbarkeit ist aufgrund der momentanen globalen Finanzkrise und deshalb notwendigen Einsparungen beim ORF vielleicht das

²⁶¹ Vgl. Bundesgesetz über den Österreichischen Rundfunk (ORF-Gesetz, ORF-G).

²⁶² Vgl. Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz 2008, S. 116f.

aktuelle Hindernis oder einfach die aktuelle Rechtfertigung für die Ungleichbehandlung der ORF-ZuseherInnen.²⁶³

3.2.3 „Barrierefreiheit“ als „Design für alle“

„Barrierefrei“ bedeutet soviel wie behindertengerecht oder ohne Hindernisse zugänglich. An sich ist der Begriff nicht nur in Zusammenhang mit Menschen mit Behinderungen zu verstehen. „Frauengerecht“, „kindergerecht“ oder „altengerecht“ sind ähnliche Formulierungen, mit denen besondere Bedürfnisse angesprochen werden können. Es hat den Anschein, als wären Zugänge allgemein hauptsächlich für junge, sportliche Männer konzipiert.²⁶⁴

Es sieht so aus als, ob der „junge gesunde Mann“ als „Maßstab Mensch“ für sämtliche Planungen von Gebrauchsgegenständen in der Industrie oder bauliche Maßnahmen in der Architektur sowie der Medizin oder Dienstleistungen herangezogen wird. In Anbetracht der immer älter werdenden Gesellschaft sollte jedoch langsam ein Umdenken einsetzen. Denn „behindert“ sind ebenso alte, gebrechliche Menschen. Und wenn die Zahl derer steigt, die sich in ihrer Umwelt aufgrund verschiedenster Hindernisse ohne Hilfe nicht mehr frei bewegen können, sind neue Konzepte notwendig. Denn eine immer größere Gruppe von Menschen fordert „Barrierefreiheit“ und gleiche Teilhabe an der Gesellschaft per Gesetz. Deshalb handelt es sich um die Forderung nach „Zugänglichkeit“, nach Zugang zu Gegenständen, Einrichtungen oder Medien – und zwar für alle Menschen gleichermaßen, nicht nur für Personen mit einer Behinderung. Weshalb die Disability Studies auch den Begriff des „Design für alle“ oder „Universal Design“ dem Begriff „Barrierefreiheit“ vorziehen.

„Eine barrierefrei zugängliche Umwelt ist für rund 10 Prozent der Bevölkerung zwingend erforderlich, für etwa 30 – 40 Prozent der Bevölkerung notwendig und für 100 Prozent komfortabel!“²⁶⁵

Die Wurzeln der „Barrierefreiheit“ liegen in den USA. In den 1950er Jahren haben dort Kriegsveteranen und Behindertenorganisationen erstmals begonnen, Missstände

²⁶³ Vgl. Ladstätter 2009.

²⁶⁴ Anm.: vgl. dazu Goffmans Beispiel für den einzigen, nicht diskreditierbaren Menschen, Kap. 2.1.1.1

²⁶⁵ Heiden 2006, S. 205.

anzuprangern und in Demonstrationen auf ihre Bedürfnisse aufmerksam zu machen. (vgl. Kap. 1.3)

Bis 1990 war es ein langer Weg, erst dann wurde per Gesetz der „Americans with Disabilities Act – ADA“ beschlossen, der alle Menschen mit Behinderung berücksichtigt und auch private Anbieter zur Zugänglichkeit verpflichtet. Interessant ist, dass auf Grundlage der ADA 1998 die „Section 508“, eine Ergänzung zum Rehabilitationsgesetz beschlossen wurde, nach der alle Hard- und Software, die mit öffentlichen Mitteln beschafft wird, barrierefrei sein muss. Als Konsequenz stellte die Elektronikindustrie nur noch barrierefreie Produkte her, um sich zweierlei Produktionswege zu ersparen. Für den barrierefreien Zugang zu Kommunikations- und Informationstechnologien eine wichtige Voraussetzung.

In Deutschland wurde eine gesetzlich verankerte Barrierefreiheit erst mit dem „Behindertengleichstellungsgesetz – BGG“, der seit Mai 2002 existiert, geschaffen. Im § 4 heißt es:

„Barrierefrei sind bauliche und sonstige Anlagen, Verkehrsmittel, technische Gebrauchsgegenstände, Systeme der Informationsverarbeitung, akustische und visuelle Informationsquellen und Kommunikationseinrichtungen sowie andere gestaltete Lebensbereiche, wenn sie für behinderte Menschen in der allgemein üblichen Weise, ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe zugänglich und nutzbar sind.“²⁶⁶

Im österreichischen Bundesgesetz über die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen steht unter § 6, Absatz 5, eine nahezu identische Definition von Barrierefreiheit:

„Barrierefrei sind bauliche und sonstige Anlagen, Verkehrsmittel, technische Gebrauchsgegenstände, Systeme der Informationsverarbeitung, sowie andere gestaltete Lebensbereiche, wenn sie für Menschen mit Behinderung in der allgemein üblichen Weise, ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe zugänglich und nutzbar sind.“²⁶⁷

Im österreichischen Gesetz wird zwar auf die sprachsensiblere Begrifflichkeit „Menschen mit Behinderung“ gesetzt, aber der Abschnitt „akustische und visuelle Informationsquellen und Kommunikationseinrichtungen“ fehlt im Gegensatz zum deutschen Gesetzestext. Müssen sich österreichische Medien nicht verpflichtet sehen, hindernisfreien Zugang zu z.B. Hörfunk- oder TV-Inhalten zu schaffen? Inwieweit barrierefreie Gestaltung von ORF-

²⁶⁶ Gesetz zur Gleichstellung behinderter Menschen. § 4 Barrierefreiheit.

²⁶⁷ Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz (BGStG, BGBl. I Nr. 82/2005)

Medienangeboten gegeben sein muss, scheint Auslegungssache bzw. eine Frage von Forderungen in Form von Schlichtungen und Klagen Betroffener zu sein.²⁶⁸

Barrieren beim Zugang zu bzw. bei der Nutzung von Medien werden zu 65 Prozent von ÖsterreicherInnen mit einer Behinderung bestätigt. Folgende Barrieren werden aufgezählt:

- Printmedien: unlesbare und zu kleine Schriftgestaltung sowie unverständliche Sprache
- Hörfunk: Radioprogramme werden für gehörlose Menschen nicht zugänglich gemacht, z.B. mit Textversionen zur Sendung
- TV: zu wenig Untertitel bzw. zu wenig Gebärdensprachdolmetscher
- Online-Medien und -Dienste: oftmals schlecht konzipierte Internetseiten, die nicht barrierefrei sind.²⁶⁹

Im nächsten Kapitel soll nun der Themenkomplex „Barrierefreiheit“ am Beispiel des Internets diskutiert werden.

3.2.3.1 Barrierefreies Internet

Uneingeschränkte Nutzung des Internets trägt besonders viel zur selbstbestimmten Lebensführung behinderter Menschen bei. Das Internet als Informationsquelle ist kaum noch wegzudenken, ganz abgesehen von seiner sozialen Dimension. Denn die Möglichkeit, in Foren, Chats, Social Networks oder Blogs zu kommunizieren, kann besonders für aus der Gesellschaft ausgeschlossene Menschen soziale Einbindung bedeuten.

Die Studie von MAIN_Integrativ Medienarbeit 2006 hat bestätigt, dass das tägliche Informationsverhalten von Menschen mit Behinderungen eindeutig vom Internet dominiert wird. Denn alle Befragten gaben an, das Internet in irgendeiner Art und Weise (E-Mail, Chatten, Online-Zeitschriften) zu nutzen, um sich über das tägliche Geschehen zu informieren.²⁷⁰

Deshalb ist der barrierefreie Zugang zum Internet aktuelles Thema für Behindertenorganisationen und -Verbände. Vor allem Behörden und öffentliche Ämter sollten bereits einen barrierefreien Webauftritt in Hinblick auf das Gleichstellungsgesetz

²⁶⁸ Vgl. Heiden 2006; vgl. Klagsverband 2009.

²⁶⁹ Vgl. MAIN_Medienarbeit Integrativ 2006.

²⁷⁰ Vgl. MAIN_Medienarbeit Integrativ 2006.

anbieten. Gemäß E-Government-Gesetz müssen behördliche Internetseiten seit Jänner 2008 barrierefrei sein, und seit 2006 ist laut Behindertengleichstellungsgesetz die Vergabe von Förderungen des Bundes an die Barrierefreiheit gekoppelt.²⁷¹

Martin Ladstätter, Pionier in Sachen barrierefreies Internet und Mitarbeiter im BIZEPS – „Zentrum für Selbstbestimmtes Leben“ in Wien, sieht noch Handlungsbedarf und meinte in einem Interview mit dem „Dachverband der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation“ (ÖAR):

„Sorgenkind bleibt noch die Wirtschaft, die seit 2008 auch verpflichtet ist. Doch in diesem Bereich hat sich die gesetzliche Vorgabe noch nicht herumgesprochen und es gab daher schon eine Reihe von Interventionen bzw. Schlichtungsverhandlungen gemäß Gleichstellungsgesetz. Es sind wieder jene großen Anbieter, die teilweise im öffentlichen Einflussbereich stehen und auch sonst nicht durch ein diskriminierungsfreies Auftreten bekannt sind. Konkret betrifft es u.a. den ORF und die ÖBB. Beide agieren gesetzeswidrig und haben sogar neue nicht barrierefreie Angebote ins Netz gestellt.“²⁷²

3.2.3.2 Barrieren und Zugangsrichtlinien

In Zusammenhang mit dem barrierefreien Zugang zum Internet wird häufig der Begriff „Accessibility“ verwendet, dieser steht für die einwandfreie Zugänglichkeit von Internetseiten für blinde bzw. sehbehinderte Menschen, gehörlose bzw. gehörbehinderte Menschen oder Menschen mit Lernschwierigkeiten. Die Nutzungstauglichkeit, „Usability“, ist ein weiteres Kriterium, um Online-Inhalte uneingeschränkt rezipieren zu können. Die Beachtung von Kriterien der „Accessibility“ und „Usability“ sind Voraussetzungen, um sich ohne Barrieren mit einer Behinderung im Internet frei bewegen zu können und ermöglichen eine betriebssystem-, geräte- und nutzerunabhängige Bedienbarkeit. Aus diesem Grund wurden vom internationalen Konsortium W3C (WWW Consortium), das für Standardisierungen im Internet verantwortlich ist, im Jahre 1999 Empfehlungen zur barrierefreien Gestaltung von Internetseiten herausgegeben. Die so genannten WCAG-Richtlinien (Web Content Accessibility Guideline) umfassen Checkpunkte, die in 14 Gruppen unterteilt sind und drei Prioritäten (A, AA, AAA) besitzen. Priorität A bedeutet dabei das Muss-, die Priorität AA das Soll- und die Priorität AAA das Kann-Kriterium für die Gestaltung von barrierefreien Websites mit mehreren Kernpunkten.²⁷³

²⁷¹ Vgl. Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz (BGStG, BGBl. I Nr. 82/2005).

²⁷² Vgl. Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation 2008a, 2008b.

²⁷³ Vgl. W3C Recommendation 2002.

Welche Schwierigkeiten treten bei der Nutzung des Internets mit einer Behinderung konkret auf?

Prinzipiell liegt die Problematik der Zugänglichkeit eines barrierefreien Internets darin, den Bedürfnissen unterschiedlicher Zielgruppen gerecht zu werden. Grundsätzlich sollten alle Texte im Internet in einer leicht verständlichen Fassung (Leichter-Lesen-Texte, LL) angeboten werden und LL-Texte mit einem Logo gekennzeichnet sein sowie Navigationshilfen angeboten werden. Damit könnten vor allem kognitiv eingeschränkte und konzentrationschwache Personen das Internet leichter nutzen.

Sehbehinderte Menschen benötigen zur uneingeschränkten Nutzung des Internets verstellbare Schriftgrößen und die Möglichkeit, Farbeinstellungen der Schrift und Hintergründe individuell anpassen zu können. Damit blinde Menschen Online-Informationen nutzen können, müssen diese auch als Text und nicht nur als Grafik vorliegen, damit sie über eine Braille-Zeile ausgegeben werden können. Mit einem speziellen Browser können Inhalte von Internet-Seiten auch durch eine Sprachausgabe vorgetragen oder/und in Braille-Schrift dargestellt werden.

Für gehörlose Menschen, vor allem wenn sie es von Geburt an sind, bedeuten komplizierte Formulierungen eine besondere Barriere, weshalb Informationen in Form von Gebärdensprache zur Verfügung stehen sollten, besonders in Hinblick auf das Internet als ein akustisch-interaktives Medium.

Blinkeffekte und animierte Grafiken stellen für Menschen mit Epilepsie nicht nur eine Barriere, sondern ein gesundheitliches Problem dar, da bei fotosensitiven EpileptikerInnen ein Anfall ausgelöst werden kann.

Menschen mit eingeschränkter Feinmotorik haben große Probleme mit kleinen Schaltflächen, diese machen eine Internetnutzung schwer oder gar nicht möglich. Webauftritte sollten deshalb so konzipiert sein, dass eine einfache und schnelle Orientierung und Interaktion möglich ist.

Die Tendenz der alternden Gesellschaft wieder aufgreifend, werden die Kriterien einer einfacheren Zugänglichkeit und Nutzung des Internets sowie Computers zunehmend bedeutender. Denn Menschen, die generell unerfahren im Umgang mit Computern sind, kommen einfacher gestaltete Websites ebenfalls sehr entgegen.²⁷⁴

Websites müssen nicht verpflichtend barrierefrei sein, es obliegt den Verantwortlichen, angebotene Online-Dienste und Inhalte leicht zugänglich zu gestalten, außer sie sind mit

²⁷⁴ Vgl. Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz 2008, S. 119ff.

den E-Government- oder Behindertengleichstellungsgesetz dazu angehalten. Internetseiten des ORF sollten im Sinne des Behindertengleichstellungsgesetzes im Rahmen des Programmauftrags²⁷⁵ den WCAG-Richtlinien folgen, sowie, um behinderten Menschen einen gleichberechtigten Zugang zu Informationen zu ermöglichen.²⁷⁶ Bereits im Oktober 2007 gab es eine Schlichtungsverhandlung aufgrund von Barrieren, mit denen sich gehörlose Menschen auf ORF-Websites wegen der fehlenden Untertitelung von Online-Videos konfrontiert sehen. Ein zweiter Schlichtungsantrag wurde nun im März 2009 eingebracht, da der ORF die im ersten Verfahren versprochene Untertitelung noch immer nicht umgesetzt hat.²⁷⁷

²⁷⁵ Anm.: da auch Menschen mit Behinderung unter den Informationsauftrag im Rahmen des Programmauftrags fallen sollten, vgl. dazu Bundesgesetz über den Österreichischen Rundfunk (ORF-Gesetz, ORF-G) § 4 (1) „Der Österreichische Rundfunk hat durch die Gesamtheit seiner gemäß § 3 verbreiteten Programme zu sorgen für: 1. die umfassende Information der Allgemeinheit über alle wichtigen politischen, sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und sportlichen Fragen.“

²⁷⁶ Vgl. Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz (BGStG, BGBl. I Nr. 82/2005).

²⁷⁷ Vgl. Klagsverband 2009.

4 Dimensionen der Mediennutzung

Im Mittelpunkt des Interesses stehen Menschen mit Behinderung, ihre medialen Bedürfnisse, Motive und Einstellungen. Damit ist die funktionale Ebene des Mediengebrauchs angesprochen, um der Frage nachgehen zu können, warum Medien genutzt werden.

Damit ist die Frage, welche Medieninhalte konsumiert werden, verknüpft, da die Selektion medialer Angebote von Motiven und Bedürfnissen beeinflusst ist. Diese rezipientenspezifische Auswahl medialer Inhalte kann wiederum Auswirkungen auf Einstellungen hinterlassen. „Als eine derartige, mit praktisch allen anderen Wirkungsbereichen verwobene Wirkungsart gilt das Einstellungskonzept.“²⁷⁸ Seien es im konkreten Fall Einstellungen gegenüber dem eigenen Ich, dem Selbstbild, aber auch dem vermuteten Fremdbild. Dabei dürfen im Sinne eines qualitativen Zugangs in dieser Arbeit die sozialen, gesellschaftlichen und kulturelle Einflussfaktoren, ob beim rezipierenden Subjekt selbst oder im Rezeptionsprozess, nicht außer Acht gelassen werden.

Dieses Kapitel erfordert daher medien- und sozialpsychologische ebenso wie kommunikationstheoretische Ansätze der Mediennutzungs- und Medienwirkungsforschung. Mediennutzung kann demnach nicht ohne Medienwirkung betrachtet werden und umgekehrt. Deshalb bedarf es eingangs einer kurzen Diskussion, werden Begrifflichkeiten wie Medienrezeption, -nutzung, -wirkung in der Literatur doch teilweise synonym oder widersprüchlich verwendet.

4.1 Medienrezeptions-, Mediennutzungs- oder Medienwirkungsforschung?

Das Fehlen einer einzig gültigen existierenden Theorie der Medienwirkung sieht Burkart als nicht problematisch. Ständige Veränderungen der medialen Struktur, der Angebote von massenmedialen Informationen, der Rezeptionsgewohnheiten des Publikums usw. verändern auch die Voraussetzungen und Begleitumstände, unter denen Medien wirksam werden können. Aus diesem Grund kann es keine eindeutige Antwort auf die Wirkungsfrage der Medien geben.²⁷⁹ Hierbei ist zu erwähnen, dass bei Burkart alle kommunikationswissenschaftlichen Ansätze zum Gebrauch von Massenmedien unter dem

²⁷⁸ Burkart 2002, S. 190.

²⁷⁹ Vgl. Burkart 2002, S. 187.

Kapitel „Medienwirkung“ zusammengefasst sind, die Mediennutzungsforschung ist der Medienwirkungsforschung untergeordnet.

Schweiger²⁸⁰ stellt ebenfalls Abgrenzungsprobleme fest, versucht aber die Begriffe bzw. Forschungsansätze voneinander zu trennen. „Medienrezeption“ greift seiner Meinung nach nicht weit genug und behandelt nur Aufnahme und kognitive Verarbeitung medialer Inhalte, aber nicht die Selektion. Für ihn gibt es eindeutige Gründe, Mediennutzungs- und Medienwirkungsforschung voneinander getrennt zu behandeln. Er spricht sich für eine eigenständige Mediennutzungsforschung aus, unter anderem aufgrund des gestiegenen Interesses am individuellen und sozialen Umgang mit Medien, sichtbar an der Vielzahl von theoretischem und empirischem Material der letzten Jahre. Schweiger konzentriert sich deshalb auf „Theorien der Mediennutzung“, da darunter die Nutzung der Medien selbst verstanden werden kann und die Wirkungsforschung daraus resultierende, zeitlich spätere Sachverhalte analysiert. Wobei er schon zwischen Mediennutzungswirkungen und Wirkungen, die rein der Medienwirkungsforschung zuzuordnen sind, unterscheidet.²⁸¹

Am Beispiel des „Uses-and-Gratifications-Ansatzes“ lassen sich Unterschiede der Zuordnung von Ansätzen zu Forschungsbereichen aufzeigen. Schweiger sieht den „Uses-and-Gratifications-Ansatz“ als prominenteste Theorie der Nutzungsforschung, und seit jeher als das Gegenkonzept zur Wirkungsforschung.²⁸² Bei Burkart und Bonfadelli wird er als Ansatz der Wirkungsforschung diskutiert, der die Nutzungsforschung untergeordnet ist.²⁸³

Da es hierbei weniger um Unterschiede in der inhaltlichen Auffassung des „Mediengebrauchs“ geht als um begriffliche Unterschiede und Zuordnungen, wird diesem Umstand keine weitere Aufmerksamkeit geschenkt. Nur insofern sollte an dieser Stelle darauf eingegangen werden, als dass für diese Untersuchung relevante Ansätze als Dimensionen der Mediennutzung verstanden werden. Ein Zuordnen und Einteilen verschiedener Ansätze ist nicht primär. Abgrenzungsdiskussionen sollen möglichst vermieden werden, da sie für die Themenstellung nicht unbedingt relevant sind. Im

²⁸⁰ Anm.: Wolfgang Schweiger hat sich im Rahmen seiner Habilitation an der Ludwig-Maximilian-Universität München mit Mediennutzung auseinandergesetzt und Teile davon 2007 als eine Einführung in die „Theorien der Mediennutzung“ veröffentlicht.

²⁸¹ Vgl. Schweiger 2007, S. 14ff. und 31f.

²⁸² Vgl. ebenda, S. 27.

²⁸³ Vgl. Burkart 2002, S. 222 und Bonfadelli 2001, S. 352.

Rahmen der Untersuchung wird versucht, alle theoretischen Zusammenhänge, die sich durch das Erkenntnisinteresse und -ziel ergeben, aufzuzeigen. Die Schwerpunkte der thematischen Auseinandersetzung orientieren sich jedoch an den Forschungsfragen, weshalb der Nutzungsforschung mehr Aufmerksamkeit zukommen wird als der Wirkungsforschung, welche einander jedoch bedingen. Davon abgesehen werden die folgenden Kapitel deutlich machen, dass eine Trennung von „Wirkung“ und „Nutzen“ der Medien in der Diskussion nicht sinnvoll und auch nicht möglich wäre.

4.2 Der „Nutzenansatz“

Eine theoretisch wichtige Rolle für diese Arbeit spielt der Nutzenansatz.

„Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive wäre es naheliegend, ‚Mediennutzung‘ – d.h. den Umgang von Menschen mit Medien und ihren Inhalten – nicht nur als ‚Verhalten‘ zu begreifen, als Reaktion auf ‚äußere‘ Stimuli also, sondern ‚Mediennutzung‘ – als sinn- und absichtsvolles Nutzen und Benutzen medial angebotener Informationen – als ‚soziales Handeln‘ zu konzeptualisieren.“²⁸⁴

Nutzungsstudien fragen nämlich nach der Bedeutung, die Medien und ihren Inhalten in Zusammenhang mit individuellen Lebenswelten zukommt, und untersuchen dahingehend die Qualität konkreter Interpretationsprozesse unter Einbeziehung rezipientenorientierter Motive, Interessen und Bedürfnisse.²⁸⁵ Aus den Erkenntnissen der vorangegangenen Kapitel kann „Menschen mit besonderen Bedürfnissen“ eine Lebensgestaltung in unserer Gesellschaft unter oftmals widrigen Umständen hinsichtlich „Selbstbestimmung“ zugesprochen werden. Vor diesem Hintergrund sollen ihre medialen Bedürfnisse und Nutzungsmotive erforscht werden.

Der Nutzenansatz verknüpft zwei sozialwissenschaftliche Traditionen miteinander: Zum einen das Konzept des „Symbolischen Interaktionismus“ und zum anderen das „Uses-and-Gratifications-Modell“ und seine Ansicht des „aktiven Publikums“.²⁸⁶

Aus Ersterem übernimmt der Nutzenansatz die Auffassung der symbolischen Interaktion als interpretierendes und Bedeutung zuweisendes Handeln des Menschen in einer symbolischen Umwelt.

²⁸⁴ Renckstorf 1989, S. 314.

²⁸⁵ Vgl. Burkart 2002, S. 227.

²⁸⁶ Ebenda, S. 221ff.

„...dass der Mensch seiner Umwelt nicht als ein Produkt gegenübersteht, das z.B. im Prozess der Sozialisation oder durch die Entwicklung von Bedürfnisdispositionen in einer bestimmten Weise ‚organisiert‘ worden ist und dann nur noch automatisch reagieren kann. Nach der Theorie des Symbolischen Interaktionismus schafft sich der Mensch seine Welt selbst, indem er interpretierend über sie verfügt...“²⁸⁷

Der „Uses-and-Gratifications-Approach“ als ein prominenter Ansatz der Nutzungsforschung soll im Folgenden näher betrachtet werden, da er die Forschungsfragen dieser Untersuchung untermauern kann.

4.2.1 Der „Uses-and-Gratifications-Approach“

In den 1970er und 1980er Jahren, in der Zeit des Fernsehprogrammbooms in den USA, wurde der Uses-and-Gratifications-Approach besonders aktuell. Zu dieser Zeit hatte er bereits Jahrzehnte der Forschung hinter sich, ist er doch in den 1940er Jahren entstanden.

Grundannahme des Uses-and-Gratifications-Approach (im folgenden U&G-Approach) ist die Annahme, dass Medien rezipiert werden, da sich der/die RezipientIn eine Art Belohnung bzw. Gratifikation erwartet.

„Im Mittelpunkt des Interesses steht hier der Rezipient, der seinen Bedürfnissen in unterschiedlicher Weise Ausdruck verleiht und Ausschau nach Gratifikationsquellen hält.“²⁸⁸

Anders gesagt setzt sich der U&G-Approach mit einer neuen Sichtweise auf die Nutzung von Medien auseinander und fragt: „Was die Menschen mit den Medien machen?“, im Gegensatz zu überholten Stimulus-Response-Konzepten und deren Frage „Was machen die Medien mit den Menschen?“. Doch darf dies nicht als Abwendung vom Wirkungszusammenhang verstanden werden. Die Wirkungsforschung wird dabei nicht abgelöst, nur der/die RezipientIn als ein von Medienwirkung beeinflusstes Wesen als nicht gegeben vorausgesetzt. „Wirksam kann diejenige Medienaussage werden, von der das Publikum hinreichende Gratifikationen erwartet.“²⁸⁹ Der U&G-Approach ist demnach als ein rezipientenorientierter Ansatz zu verstehen.²⁹⁰

²⁸⁷ Abels 2007, S. 51.

²⁸⁸ Jäckel 2001, S. 44.

²⁸⁹ Früh 2001, S. 15.

²⁹⁰ Vgl. Schweiger 2007, S. 60ff.

„Ob und wie mit massenkommunikativen Aussagen ‚umgegangen‘ wird, mit welchen Zielen und Absichten Medien bzw. deren Inhalte rezipiert werden, ist eine Entscheidung, die das Publikum trifft...“²⁹¹

Der Ansatz scheint somit auf selbstbestimmten Handlungsmustern zu beruhen. Im Unterschied zu einer Art „Fremdbestimmung“, wenn Medien wirken und Menschen nur reagieren würden. Aktive Mediennutzung hat mit Selbstbestimmung zu tun. Deshalb liegt die Vermutung nahe, dass für Menschen mit Behinderung der Gebrauch von Medien einen hohen Stellenwert hat, vorausgesetzt sie sind barrierefrei, möglicherweise einen besonders hohen, wenn andere Möglichkeiten der selbstbestimmten Lebensgestaltung eingeschränkt sind. (vgl. Kap. 3.2.3) Doch das Bedürfnis nach Selbstbestimmung wird kaum das einzige Motiv behinderter Menschen für die Nutzung von Medien sein. Welche Bedürfniskategorien bzw. Motive bereits erforscht wurden und inwieweit diese für Menschen mit Behinderung relevant sein könnten, stellt eine zentrale Fragestellung dieser Untersuchung dar. (vgl. Kap. 4.5)

An dieser Stelle soll noch der Aspekt der „Medienkonvergenz“ in Zusammenhang mit dem U&G-Approach erwähnt werden. Da sich Mediengattungen und ihre transportierten Inhalte immer mehr angleichen, d.h. heutzutage ein und derselbe mediale Inhalt mittels verschiedener Medien rezipiert werden kann, stellt sich die Frage, ob die zur Diskussion stehenden Bedürfnisse auf die Mediengattung bzw. Medientechnik oder den medialen Inhalt bzw. die Darstellungsart bezogen sind. Schweiger plädiert dafür, in der Nutzungsforschung nur noch Motive für mediale Inhalte, unabhängig vom Trägermedium, abzufragen.²⁹² Gerade am Beispiel Internet lässt sich diese Entwicklung gut beschreiben, ist es doch z.B. möglich, im Internet Online-Ausgaben von Tageszeitungen zu lesen oder Radio-Sender aus unterschiedlichsten Ländern der Welt zu hören. Konnte bis jetzt dem Fernsehen wohl die bedeutendste Rolle im Medienkonsumverhalten zugesprochen werden, „...wird diese Rolle vermutlich das Internet (oder eine sonstige computerbasierte, mediale Infrastruktur) einnehmen, da es alle bisherigen Medien in sich vereinigen kann.“²⁹³

Bei Menschen mit Behinderung spielt die Medientechnik eine wichtige Rolle bei der Mediennutzung, da diese einerseits Kriterien der „Barrierefreiheit“ entsprechen muss. Andererseits werden bestimmte Mediengattungen wahrscheinlich aufgrund der jeweiligen Beeinträchtigung bevorzugt oder von vornherein ausgeschlossen. (vgl. Kap. 3.2.3) Aus diesem Grund liegt die Vermutung nahe, dass Menschen mit einer Behinderung

²⁹¹ Burkart 2002, S. 222.

²⁹² Vgl. Schweiger 2007, S. 73.

²⁹³ Schweiger 2007, S. 42.

Bedürfnisse auch mit der Nutzung eines Mediums befriedigen können oder müssen und weniger mit dem Konsum eines bestimmten Medieninhalts. Demnach könnte z.B. die jeweilige Behinderung oder das einzige barrierefrei, zur Verfügung stehende Mediengerät die Bedürfnisbefriedigung maßgeblich beeinflussen, indem der Gratifikationssuche nicht direkt, d.h. ohne Voraussetzungen oder Einschränkungen, nachgegangen werden kann. In diesem Zusammenhang ist auch die „Mediennutzung als Selbstzweck“ zu bedenken. Denn z.B. das Bedürfnis nach „Surfen“ im Internet wäre von der Rezeption bestimmter Inhalte unabhängig zu beurteilen.²⁹⁴

4.2.1.1 Bedürfnisbefriedigung als Motiv

Bevor in den nächsten Kapiteln auf Prozesse und Bedingungen der Mediennutzung eingegangen wird, soll zuerst der Aspekt der Gratifikation bzw. Bedürfnisbefriedigung näher erläutert werden. Die Begriffe Motiv, Bedürfnis, Gratifikation oder Nutzen werden in der Literatur oftmals synonym gebraucht.²⁹⁵ Wobei Gratifikation als Erwartung, dass Bedürfnisse befriedigt werden wollen, verstanden werden könnte.

„Menschen haben zum einen explizit benennbare Bedürfnisse und zum anderen Erwartungen darüber, inwieweit diese Bedürfnisse durch den Konsum bestimmter Programme in den Massenmedien oder durch die Nutzung bestimmter Kommunikationsmedien erfüllt werden können.“²⁹⁶

Die Theorie der Bedürfnisse ist eine der wichtigsten Motivationstheorien, die besagt, dass ein unbefriedigtes Bedürfnis Spannungen verursacht. Um diese Spannungen abzubauen, wird ein Ziel festgelegt, das das jeweilige Bedürfnis befriedigen soll, gleichzeitig werden Maßnahmen zur Erreichung dieses Zieles getroffen. Somit sind Handlungen durch unbefriedigte Bedürfnisse motiviert. „Gemeinsam ist Motiven auf allen Ebenen, dass sie menschliches Verhalten in Gang setzen, aufrechterhalten und beenden...“²⁹⁷ Inwieweit dies auch für Mediennutzungsmotive zutrifft, wird in diesem Kapitel noch zur Diskussion stehen.

²⁹⁴ Vgl. ebenda, S. 85.

²⁹⁵ Vgl. ebenda, S. 75.

²⁹⁶ Leffelsend/Mauch/Hannover 2004, S. 53.

²⁹⁷ Ebenda 2007, S. 76.

Maslow entwickelte 1943 dahingehend eine Einteilung von Bedürfnissen in ein fünf-stufiges Pyramidenmodell, das nun vorgestellt werden soll.²⁹⁸ „Die Bedürfnisse, die man gewöhnlich als Ausgangspunkt der Motivationstheorie benützt, sind die so genannten physiologischen Triebe.“²⁹⁹ Maslow spricht damit die grundlegenden menschlichen Bedürfnisse an. Diese Grundbedürfnisse wie Essen, Trinken, Schlafen und Sexualität bilden die unterste und breiteste Stufe der Pyramide. Auf der zweiten Stufe sind die Sicherheitsbedürfnisse wie Abgrenzung, Recht, Ordnung und allgemeine Lebenssicherheiten zusammengefasst. Auf der dritten Stufe, den sozialen Bedürfnissen, sind Bedürfnisse nach Kommunikation, Liebe, Freundschaft, Gruppenzugehörigkeit und Partnerschaft angesiedelt. Die vierte Stufe umfasst so genannte „Ich-Bedürfnisse“ wie Anerkennung, Aufmerksamkeit, Geltung bzw. Macht und Ruhm. Die fünfte, letzte und kleinste Stufe kann als das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung und Individualität wahrgenommen werden. Der Mensch hat verschiedenste Bedürfnisse, wobei akute Bedürfnisse auf jeder Stufe darüber liegende Stufen ausblenden.³⁰⁰

„In diesem Sinn sind die physiologischen Bedürfnisse (die selbst in einer Subhierarchie geordnet sind) stärker als die Sicherheitsbedürfnisse, die stärker sind als die Liebesbedürfnisse, die ihrerseits wiederum stärker sind als die Achtungsbedürfnisse, die wiederum stärker sind als jene idiosynkratischen Bedürfnisse, die wir das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung genannt haben.“³⁰¹

Diese Hierarchie der Bedürfnisse gilt heutzutage als überholt, da sie zu normativ ist. Die Hypothese, dass niedrigere Bedürfnisse notwendigerweise befriedigt werden müssen, gilt in der Differentialpsychologie als bereits falsifiziert.³⁰² In der Kommunikationswissenschaft wird Maslows Bedürfniseinteilung weitgehend ignoriert, wahrscheinlich aufgrund ihrer empirischen Unzulänglichkeit. Schweiger befürwortet Maslows Bedürfnishierarchie aufgrund ihrer „theoretischen Integrations- bzw. Anschlussfähigkeit“ und sieht es als möglich an, entsprechende Bedürfniskategorien in einer U&G-Befragung zu berücksichtigen.³⁰³

Maslows Bedürfnispyramide kann deshalb als Ausgangspunkt der Motivationsdiskussionen im Rahmen dieser Arbeit gesehen werden.

²⁹⁸ Anm.: Später, 1970, entwickelte Maslow seine Bedürfnispyramide weiter, auf acht Stufen. Da dieser Ansatz generell überholt ist, soll an dieser Stelle nicht ausführlicher auf die achtstufige Bedürfnispyramide eingegangen werden.

²⁹⁹ Maslow 1978, S. 74.

³⁰⁰ Vgl. Fitzpatrick 2002, S. 4f.

³⁰¹ Maslow 1978, S. 153f.

³⁰² Vgl. Strack 2006/2007, S. 14.

³⁰³ Vgl. Schweiger 2007, S. 77f.

Die Erkenntnisse in Bezug zur Nutzungsforschung bzw. zum U&G-Approach gesetzt zeigen, dass menschliche Bedürfnisse „...als sozial unabhängige basale Faktoren der menschlichen Existenz in nur sehr allgemeinen Kategorien formulierbar...“ sind und nur als Rahmen zur Einteilung von Zielen und Motiven hinsichtlich des Rezeptionsverhaltens hergenommen werden sollten.³⁰⁴

Schweiger meint dazu:

„Wegen der Vielfalt kognitiver, affektiver, sozialer und kultureller Bedürfnisse, die Menschen an Medien(-angebote) herantragen, kann es ohnehin keine umfassende Theorie von Mediennutzungsmotiven geben, die über eine Systematisierung von Bedürfnissen hinaus gehen würde.“³⁰⁵

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass menschliche Bedürfnisse unter anderem Mediennutzungsmotive beeinflussen. „Ohne grundlegende Bedürfnisse keine Rezeptionsmotivation, ohne Zuwendungsmotiv keine Aufmerksamkeit, ohne aufmerksame Zuwendung keine Wirkung.“³⁰⁶ Nutzungsmotive jedoch als einzig bedürfnisgesteuert zu betrachten, wäre demnach einseitig.

4.2.1.2 Mediennutzung als soziales Handeln

„Ausgangspunkt ist ein bestimmter Set grundlegender menschlicher Bedürfnisse unterschiedlicher Ordnung. Aus dem Zusammenwirken von Bedürfnissen und bestimmten individuellen und sozialen Dispositionen einerseits und den Strukturen der umgebenden Gesellschaft andererseits resultiert eine bestimmte Konstellation individueller Probleme. Die Verknüpfung von (wahrgenommenen) Problemen und (wahrgenommenen) Problemlösungen führt zu Motiven, sich auf die Suche nach Möglichkeiten der Problemlösung – der ‚Gratifikation‘ – zu begeben.“³⁰⁷

Renckstorfs Konzept der „Mediennutzung als soziales Handeln“ und dessen Verständnis von Bedürfnissen, Motiven und Gratifikationssuche im Rahmen gesellschaftlicher Strukturen ist zentral. Denn Rezeptionsmotive dürften, wie im letzten Kapitel schon geschlussfolgert wurde, wirklich nicht allein auf Bedürfnisse und deren Wunsch nach Befriedigung bzw. Gratifikation zurückzuführen sein.

³⁰⁴ Burkart 2002, S. 230f.

³⁰⁵ Schweiger 2007, S. 82.

³⁰⁶ Mehling 2001, S. 100.

³⁰⁷ Renckstorf 1989, S. 322.

Sogar Maslow meint in diesem Zusammenhang, dass nicht alles Verhalten mit der Suche nach Befriedigung von Grundbedürfnissen erklärbar ist und stellt fest, dass nicht jedes Verhalten motiviert ist. „Es gibt viele andere Verhaltensdeterminanten als nur Motive. So ist etwa eine weitere wichtige Klasse von Determinanten das sogenannte Außenfeld.“³⁰⁸

Rosengren, dessen Ansichten bei Schweiger berücksichtigt werden, geht in seinem Paradigma für die Uses-and-Gratifications-Forschung noch weiter, da sein Modell zeigt,

„...dass persönliche und gesellschaftliche Faktoren nicht nur die Entstehung von Bedürfnissen beeinflussen, sondern den gesamten Prozess der Mediennutzung bis hin zur Bedürfnisbefriedigung...“³⁰⁹

Zusammenfassend können unter Einbeziehung ebengenannter Erkenntnisse die Begrifflichkeiten folgendermaßen formuliert werden:

Mediennutzungsmotive bzw. mediale Bedürfnisse, die auf Gratifikation bzw. Bedürfnisbefriedigung abzielen, werden von menschlichen Bedürfnissen und individuellen und gesellschaftlichen Faktoren beeinflusst, die auch eine wichtige Rolle bei der Selektion medialer Inhalte bzw. des Trägermediums und der Rezeption spielen.

Dass die Gratifikationsversprechen der Medien und die Motive der RezipientInnen in der Nutzungspraxis deutlich korrelieren, eine perfekte Passung jedoch selten existiert, ist an dieser Stelle nicht unbedingt erheblich, aber erwähnenswert.³¹⁰

Neben der Frage, welche medialen Bedürfnisse für Menschen mit Behinderung Bedeutung haben, stellt sich die Frage, ob und wie diese mittels Mediennutzung befriedigt werden können. Dabei werden die individuellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen als bedeutend angesehen.

Unter medialen Bedürfnissen werden in dieser Untersuchung Bedürfnisse verstanden, die für Menschen mit einer Behinderung in Zusammenhang mit Mediennutzung allgemein, z.B. als Nutzungsmotive, auf inhaltlich-formaler, z.B. als Darstellungen und Bilder von Behinderung, und auf medientechnischer Ebene, dies betrifft hauptsächlich Kriterien der Barrierefreiheit, existieren.

³⁰⁸ Maslow 1978, S. 101.

³⁰⁹ Schweiger 2007, S. 89.

³¹⁰ Vgl. ebenda, S. 68.

4.2.2 Kritik am Nutzenansatz

Wie fast jeder Ansatz sieht sich auch der Nutzenansatz mit Kritik konfrontiert. Kritikpunkte am U&G-Approach im Speziellen wurden bereits angesprochen, muss sich die Gratifikationsforschung doch mit Schwierigkeiten bei der Operationalisierung auseinandersetzen, da soziale Ursachen von Bedürfnissen und Motiven noch nicht befriedigend methodisch umgesetzt wurden. Weshalb die Auffassung von Bedürfnissen als „Orientierungsrahmen“ für Nutzungsmotive zu begrüßen wäre. (vgl. Kap. 4.2.1.1)

Ebenso wird dem U&G-Approach „Theorielosigkeit“ vorgeworfen, wird der/die RezipientIn als einziger Faktor des Selektionsprozesses gesehen, der so eine Verkürzung des Kommunikationsprozesses bedingt.³¹¹ (vgl. Kap. 4.2.1.1 und Kap. 4.3)

Mehling³¹² spricht von einer Überforderung bzw. Vernachlässigung des/der Rezipient/en/in im U&G-Approach, wenn Mediennutzung mit zweckrationalem Handeln gleichsetzt wird. Überforderung, da niemand im Voraus alle wirksamen Elemente der Nutzungshandlung kennen kann, da das planende Bewusstsein eine Reduktion der Komplexität der Umwelt vornimmt, um sich zu orientieren. „Allein deshalb muss meine Absicht immer allgemein und unvollständig sein, weil sie die Möglichkeiten der erst zu realisierenden Handlung noch nicht umfasst.“³¹³

Und eine Vernachlässigung des/der Rezipient/en/in durch ein allein zweckrationales Handeln, „...weil damit unterstellt wird, dass alles Verhalten, das sich nicht zweckrational nachvollziehen und begründen lässt, keine Handlung darstellt.“³¹⁴ Dies würde bedeuten, dass nur willentlich und bewusst entschiedene Mediennutzung die Individualität des/der Rezipient/en/in ausdrückt, unbewusste und unwillkürliche Handlungen müssten als Verhaltensaspekte eines bloß biologisch unbewusst agierenden Menschen angesehen werden. Die Annahme des Uses-and-Gratifications-Modells als zweckrationales Handlungsmodell würde somit z.B. unbewusste Handlungsprozesse außer Acht lassen.

Schweiger beurteilt die Gleichsetzung von Rationalität und Bewusstheit als problematisch und agiert damit gewissermaßen im Sinne Mehlings, die eine generell zweckrational-handlungstheoretische Sichtweise des U&G-Approach kritisiert, diese

³¹¹ Vgl. Schweiger 2007, S. 66ff.

³¹² Anm.: Gabriele Mehling, Promotion an der Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf“, Potsdam; wissenschaftliche Mitarbeiterin im Lehrbereich Kommunikationswissenschaft an der Universität Bamberg.

³¹³ Mehling 2001, S. 102.

³¹⁴ Ebenda, S. 103.

Ansicht jedoch selbst als eine „zugegeben überzeichnende Form [der Kritik, d. Verf.]“ ansieht.³¹⁵

„Ein Großteil menschlichen Verhaltens erfolgt intuitiv und damit eher unbewusst und ist dennoch rational.“³¹⁶ Zum Beispiel das Umschalten am Fernsehapparat, das eher unüberlegt passiert, da eine gründliche Überlegung zu zeitaufwendig wäre, die aber dennoch rational abläuft. Schweiger möchte damit eine Methodenkritik am U&G-Approach widerlegen, die unbewusstes und großteil habitualisiertes Medienverhalten in der Nutzungsforschung für nicht erfassbar hält.

Eine Erfassung aller relevanter Mediennutzungsmotive, auch derer, die sich aus sozialen und psychologischen Situationen automatisch heraus entwickeln, ist wahrscheinlich wirklich unrealistisch.³¹⁷

Weitere Kritik bzw. Mängel am Nutzenansatz impliziert der „dynamisch-transaktionale“ Ansatz von Früh und Schönbach, der im nächsten Kapitel diskutiert werden soll.

4.3 Der „dynamisch-transaktionale“ Ansatz

Der dynamisch-transaktionale Ansatz kann eine gewisse integrative Komponente für sich beanspruchen, bezieht er doch U&G-Approach und Stimulus-Response-Ansatz dahingehend mit ein, dass das Rezipientenbild zugleich als aktiv (U&G-Approach) und passiv (S-R-Ansatz) verstanden werden kann. Aber nicht nur die Rezipientenseite ist flexibel. Denn Ausgangspunkt ist die Annahme, „...daß Kommunikatoren wie Rezipienten innerhalb eines Kommunikationsprozesses sowohl als passive wie auch als aktive Teilnehmer gesehen werden müssen.“³¹⁸

Das von Früh und Schönbach 1982 erstmals vorgestellte Modell sieht den massenmedialen Prozess somit als eine Wechselbeziehung zwischen Interessen von Kommunikator- und Rezipientenseite an³¹⁹ und scheint dem „Ideal“ einer einzig notwendigen Theorie, die Mediennutzung und Medienwirkung gleichermaßen verinnerlicht, ziemlich nahe zu kommen.

³¹⁵ Vgl. Mehling 2001, S. 102f.

³¹⁶ Schweiger 2007, S. 70.

³¹⁷ Vgl. Leffelsend/Mauch/Hannover 2004, S. 54.

³¹⁸ Burkart 2002, S. 239.

³¹⁹ Vgl. Renckstorf 1989, S. 323f.

In Bezug auf die konkrete Themenstellung lässt sich mit diesem Ansatz einerseits die Perspektive behinderter Menschen als aktive RezipientInnen berücksichtigen, z.B. bestimmte Motive und Selektionsstrategien, die in Zusammenhang mit dem Nutzenansatz bereits besprochen wurden. Andererseits als passives Publikum in der Hinsicht, dass nur zur Verfügung stehende mediale Angebote – die frei zugänglich sein müssen hinsichtlich Kriterien der Barrierefreiheit und damit ein stark eingeschränktes Spektrum medialer Inhalte darstellen – genutzt werden können. Abgesehen davon entsprechen mediale Angebote auf inhaltlicher Ebene oftmals nicht den Vorstellungen von Menschen mit Behinderung oder diskriminieren sie sogar und könnten deshalb von betroffenen RezipientInnen abgelehnt werden, was wiederum als aktive Handlung und Selektion gesehen werden kann. (vgl. Kap. 3.1)

Die aktive Komponente des Kommunikators ist insofern gegeben, als er, am aktuellen Beispiel des ORF, dem Behindertengleichstellungsgesetz nicht nachkommt und für Menschen mit Behinderung Barrieren bei der Nutzung öffentlich-rechtlicher Medieninhalte noch immer nicht vollständig beseitigt hat. (vgl. Kap. 3.2.2.2) Auf diese Weise entscheidet der Medienanbieter, wenn auch indirekt, welche Medieninhalte Menschen mit Behinderung rezipieren können und welche nicht. Es soll hier natürlich nicht unterstellt werden, dass dies bewusst geschieht, um Menschen mit Behinderung von medialen Inhalten fern zu halten. Aufgrund bereits laufender Schlichtungsverfahren zum Behindertengleichstellungsgesetz ist dieser Umstand, die teilweise Unzugänglichkeit von öffentlich-rechtlichen Inhalten, ORF-Verantwortlichen jedoch bereits bekannt und sollte schon entsprechend geändert worden sein.

Da es sich hierbei um eine Minderheitengruppe handelt, kann der Kommunikator anscheinend seine „übliche“ Rolle vernachlässigen, Informationen nach den Wünschen und Ansprüchen des Publikums gestalten zu müssen, um seine Interessen wie z.B. hohe Einschaltquoten befriedigen zu können. Das bedeutet, dass in diesem Zusammenhang der passive Aspekt des Kommunikators weniger zum Tragen kommt – der Kommunikator sich also nach seinem Publikum zu orientieren hat – weil ökonomische Bedingungen nicht gegeben sind.

Der ORF könnte sich insofern beeinflusst sehen – und „passiv“ sein – wenn z.B. Schlichtungsverfahren zugunsten diskriminierter Menschen mit einer Behinderung entschieden würden und sämtlichen Sendungen des ORF untertitelt werden müssten. Dies hätte nämlich mit größter Wahrscheinlichkeit Auswirkungen auf die Programmgestaltung und damit auf das zur Verfügung stehende Angebot medialer Inhalte.

4.3.1 Medienwirkung aus „molarer“ Perspektive

Laut Früh selbst kann und soll der dynamisch-transaktionale Ansatz nicht als eine Art „Universaltheorie“ gesehen werden und Defizite und Versäumnisse anderer Ansätze aufheben. Er versucht jedoch dahingehend, so genannte Randbedingungen nicht als intervenierende oder gar Störvariablen, sondern als erklärende Bedingungen zu sehen.

„Da Vorgänge der Massenkommunikation, speziell Wirkungsprozesse, immer verbunden sind mit anderen Kommunikationsvorgängen und eingebettet in andere Lebensvollzüge, ist der DTA [dynamisch-transaktionale Ansatz, d. Verf.] ein molarer oder ökologischer Ansatz: Die Medien werden als eine Informationsquelle neben anderen Quellen gesehen und das Informationsverhalten als eine Form des alltäglichen Lebensvollzugs neben anderen Formen.“³²⁰

Zu den wirksamen Faktoren werden objektive Medienmerkmale, subjektive Medienmerkmale, Publikumsmerkmale und diverse Kontextmerkmale auf verschiedenen Ebenen gezählt. „Objektiv“ bedeutet von RezipientInnen nicht beeinflussbare Reizmerkmale medialer Botschaften, als „subjektiv“ sind Selektion und Interpretation der RezipientInnen zu nennen. Mit Publikumsmerkmalen sind nicht nur statistische Größen gemeint, sondern können kognitive Stile ebenso wie psychische Befindlichkeiten genannt werden. Kontextmerkmale betreffen vom situativen Kontext über persönliche Interaktionsbeziehungen und Gruppennormen bis hin zur Kultur viele Ebenen.³²¹

Da der dynamisch-transaktionale Ansatz „äußere“ Faktoren somit differenzierter integriert als der U&G-Approach, ist er in dieser Hinsicht für die vorliegende Untersuchung von Bedeutung.

4.3.2 Medienwirkung und „Transaktion“

Im Rahmen dieser Untersuchung soll der Aspekt der Medienwirkung im dynamisch-transaktionalen Modell noch genauer erläutert werden. Der Schwerpunkt liegt zwar auf Nutzungsmotiven bzw. medialen Bedürfnissen, Medienwirkung kann und soll hier aber nicht unbetrachtet bleiben.

³²⁰ Früh 2001, S. 20.

³²¹ Vgl. Ebenda 2001, S. 20f.

Da Medien nicht nicht wirken können und jede Mediennutzung zwangsläufig den Einflüssen des rezipierten Mediums unterliegt³²², soll nun der dynamisch-transaktionale Wirkungsprozess mittels „Transaktion“ kurze Behandlung finden.

Wie schon beim U&G-Approach erwähnt wurde, erlangen durch die Interpretation der RezipientInnen mediale Inhalte ihren „Sinn“. Hier weitergedacht, entsteht damit durch diese Handlung die Medienwirkung. Wirkung wäre eindimensional zu sehen, das heißt, dass etwas wirkt, was durch die Wirkung erst entsteht.³²³

Mit einer Transaktion kann eine gegenseitig gekoppelte Wirkungsbeziehung festgestellt und der Wirkungsprozess erweitert werden.

„Wesentlich ist, dass nicht ein Faktor wirkt und ein anderer beeinflusst wird, sondern zwei Größen in einer Beziehung zueinander stehen, die das Resultat gleichzeitiger Prägung von beiden Seiten ist. Dass solche gegenseitigen Beziehungen keine Interaktion sind, ist in unserem Beispiel daran erkennbar, dass sie analytisch nicht in einzelne, wechselweise Kausalbeziehungen (‚Zug um Zug‘) zerlegt werden können.“³²⁴

Ursache und Wirkung bedingen einander demnach und verändern sich dabei selbst. Diese Wechselwirkungsbeziehungen sind im konkreten Fall dieser Arbeit nicht zu analysieren und sollen an dieser Stelle nur insoweit diskutiert werden, als dass Wirkungen als nicht einseitig wirkend gesehen werden sollten. Zum Beispiel, werden mediale Inhalte wie Bilder von Menschen mit einer Behinderung durch einen ebenfalls von Behinderung betroffenen Menschen rezipiert, wird sich die Interpretation des Bildes und dessen Wirkung auf den/die RezipientIn anders gestalten, als wenn ein nichtbehinderter Mensch dieses rezipiert. Aufgrund der jeweiligen Bedeutungszuordnung kann es auf unterschiedliche Art und Weise wirken und verändert sich dadurch selbst. Denn einerseits könnte das Bild als diskriminierend und andererseits als Stereotyp bzw. Vorurteil bestätigend empfunden werden, individuell so „sein“, da es so wahrgenommen wird, und demgemäß wirken.

Der Aspekt der Transaktion des dynamisch-transaktionalen Ansatzes wird an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt und diskutiert, da das die Problem- und Fragestellungen dieser Arbeit nicht zwingend beansprucht und zu weit in die theoretische Diskussion führen würde.³²⁵

³²² Vgl. Schweiger 2007, S. 25.

³²³ Vgl. Früh 2001, S. 21f.

³²⁴ Früh 2001, S. 22.

³²⁵ Anm.: siehe dazu ausführlich „Das dynamisch-transaktionale Modell“, Früh 1991.

4.4 Die medienspsychologische Perspektive und das Einstellungskonzept

„Neben der bereits angedeuteten wechselseitigen Beeinflussung von Mediennutzung und Medienwirkung gibt es Forschungsgegenstände, die im Kontext beider Perspektiven gleichermaßen bedeutsam sind. Ein Beispiel dafür ist die Einstellung zu Medien.“³²⁶

Einstellungen sind auf der Ebene des Wissens, im emotionalen bzw. psychischen Bereich und auf Ebenen des Verhaltens anzusiedeln.³²⁷ „Eine Einstellung meint die wertende Haltung einer Person bezogen auf Gegenstände oder soziale Sachverhalte (die sogenannten Einstellungsobjekte).“³²⁸

Die Mediennutzung hängt von der Einstellung zu einem jeweiligen Medium oder Medieninhalt ab. Zum Beispiel ist anzunehmen, dass Menschen mit einer Beeinträchtigung der Sendung *Licht ins Dunkel* gegenüber grundsätzlich eher negativ eingestellt sind, da sie als Mitleid erregende Spendenaktion konzipiert ist. Deshalb werden sie diese wahrscheinlich nicht rezipieren.

Aber auch die Medienwirkung ist von der Einstellung zu einem Medium abhängig. Ob sich nämlich z.B. eine nichtbehinderte Person von der Dokumentation über das Leben eines körperlich beeinträchtigten Menschen in seiner Einstellung gegenüber Behinderung beeinflussen lässt, hängt nicht zuletzt davon ab, ob er diese Dokumentation bzw. die Darstellung desjenigen für glaubwürdig hält oder nicht.³²⁹ (vgl. Kap. 4.7.2)

Einstellungsänderungen durch Medienwirkungen sind wiederum vom betroffenen Individuum und seinen identitätsstiftenden Handlungen beeinflusst.

„Die Wirkung einer massenkommunikativen Aussage auf die Einstellungen des Rezipienten wird ausschließlich auf Aktivitäten des Individuums zurückgeführt, die das Ziel verfolgen, einen Zustand der Konsistenz zwischen zwei Bewußtseinsinhalten zu erhalten oder einen Zustand der Inkonsistenz wieder in einen konsistenten Zustand überzuführen.“³³⁰

(vgl. Kap. 2 und 4.5.1)

³²⁶ Leffelsend/Mauch/Hannover 2004, S. 52.

³²⁷ Vgl. Burkart 2002, S. 190.

³²⁸ Hannover/Mauch/Leffelsend 2004, S. 190.

³²⁹ Anm.: Dieses Beispiel scheint jedoch ein schwieriges zu sein, da es der Idealzustand wäre. Denn Nichtbehinderte nehmen beeinträchtigte Menschen hauptsächlich über die Medien wahr, wo großteils ‚falsche‘ mediale Darstellungen von Behinderung aus der Sicht Betroffener gängig sind (vgl. Kap. 3.1). Es kann deshalb vermutet werden, dass viele Menschen Darstellungen über Menschen mit Behinderung gar nicht als glaubwürdig oder unglaubwürdig ‚beurteilen‘ können. Würden sonst Fernsehsendungen wie *Licht ins Dunkel* heutzutage immer noch existieren? vgl. dazu Huainigg 2008.

³³⁰ Burkart 2002, S. 205.

Interessante Ergebnisse zum Einstellungskonzept stammen aus der Erforschung von Lehr-Lern-Prozessen. Es konnte nämlich gezeigt werden, dass sich die Einstellung zu einem Medium auf die mentale Anstrengung bei der Informationsverarbeitung und damit auf das Lernen auswirkt. (vgl. Kap. 4.6.2) SchülerInnen stuften Film und Fernsehen als „einfaches Medium“ ein und strengten sich deshalb weniger bei der Verarbeitung filmischer Informationen an, der Lerneffekt war gering. Printmedien wie z.B. Bücher wurden als „schweres Medium“ bezeichnet. Die SchülerInnen strengten sich bei der Informationsverarbeitung mehr an, wodurch sich ein starker Lerneffekt ergab. Der Effekt der „self-fulfilling prophecy“ konnte hierbei beobachtet werden. Die Voreinstellung bedingte ein bestimmtes Nutzungsverhalten, aufgrund dessen sich die Einstellung bestätigte. Deshalb kann abschließend festgehalten werden, dass die Einstellung zum Medium gleichermaßen auf die Nutzung und die Wirkung Einfluss hat.³³¹ Die selektive Zuwendung, als Prämisse eines Nutzungsverhaltens, müsste mit der Voreinstellung ebenso zusammenhängen. (vgl. Kap. 4.6.1)

Aus diesem Blickwinkel ist eine Trennung von Mediennutzung und Medienwirkung nicht sinnvoll. Ganz im Gegenteil, beide sind gemeinsam zu betrachten, um größere Zusammenhänge, wie z.B. Einstellungsänderungen durch Medienkonsum, untersuchen zu können. In Bezug auf die Forschungsfragen könnten mediale Einflüsse auf das Selbstbild, als eine Form der Einstellung zum Selbst, anhand des Einstellungskonzepts untersucht werden. (vgl. Kap. 2.3.2)

Wie am Anfang dieses Kapitels angemerkt, sind Einstellungen auch im Bereich des Verhaltens anzusiedeln. Massenmedien bzw. mediale Inhalte können Einstellungen ihrer RezipientInnen verändern und vermittelt darüber auch ihr Verhalten beeinflussen.³³² Ein typisches Beispiel dafür ist diskriminierendes Verhalten. „Diskriminierung ist somit das mit einer vorurteilsbehafteten Einstellung einhergehende Verhalten.“³³³ Hinsichtlich der Themenstellung dieser Arbeit ist dieser Aspekt besonders zu beachten. Demnach sind existierende mediale Darstellungen körperlich, sinnes- oder kognitiv beeinträchtigter Personen als bedeutend hinsichtlich ihres Einflusses auf gesellschaftliche Einstellungen gegenüber dieser Minderheit zu beurteilen.³³⁴ (vgl. Kap. 3.1.2)

³³¹ Vgl. Leffelsend/Mauch/Hannover 2004, S. 52f.

³³² Vgl. Hannover/Mauch/Leffelsend 2004, S. 190.

³³³ Ebenda, S. 58.

³³⁴ Anm.: siehe weiterführend sozialpsychologische Theorien zu Einstellungen und Verhalten bei Hannover/Mauch/Leffelsend 2004, S. 190ff.

4.5 Motive als funktionale Nutzungsbedingungen

Eine Nutzung von Medien geschieht aus Motiven heraus bzw. zur Gratifikation, dies wurde bereits diskutiert. Welche Motive in der Kommunikationswissenschaft erforscht sind und besonders für diese Arbeit von Interesse sein könnten, soll im Folgenden behandelt werden.

4.5.1 Information und Orientierung

Die Suche nach Informationen über alle Wissens- und Lebensbereiche ist vermutlich eine der ältesten menschlichen Bedürfnisse und möglicherweise für die Entstehung der Massenmedien überhaupt verantwortlich. Menschen versuchen mithilfe der Medien, Wissen über ihre Umwelt zu erhalten. Burkart nennt dies eine Gratifikation in Hinblick auf die „Kontrolle der Umwelt“.³³⁵ Diesem Motiv liegt der Wunsch zugrunde, mehr über die nähere Umgebung zu erfahren, ebenso über weit entfernte Orte, über die ohne Berichterstattung nur schwer etwas in Erfahrung gebracht werden könnte. Der Rezeption von Nachrichten geht damit ein Nutzungsmotiv voraus, welches auch als demokratietheoretisches Element bezeichnet werden kann. BürgerInnen sollten durch Nachrichtenmedien gut informiert und mündig sein, um z.B. bei Wahlen ihre Entscheidungen treffen zu können.

Schweiger zählt Bedürfnisse nach Information und Orientierung zu den kognitiven Motiven. Menschen nutzen Informationen, um eine bereits vorhandene Orientierung zu bestätigen oder um neue Informationen zu gewinnen, die wiederum folgenden Bedürfnissen dienen:

- Einem Überblickswissen, um z.B. beim Nachrichtenschauen herauszufinden, dass eigentlich nichts Neues passiert ist, das bezieht sich auf das so genannte Allgemeinwissen.
- Einem Orientierungswissen, welches sich auf Meinungen und Bewertungen bezieht, darunter fallen z.B. Rollenvorbilder innerhalb der sozialen Schicht, die erreicht werden möchten.

³³⁵ Vgl. Burkart 2002, S. 229.

- Einem Aktionswissen, das sozusagen einen „konkreten Nutzen“ hat, wenn z.B. jemand einen Ausflug plant und davor den Wetterbericht lesen bzw. sehen möchte.

Hierbei geht es um Motive, die kognitiv wirksam sind und Mediennutzung teilweise bewusst und unbewusst beeinflussen. Doch wie steht es um Motive, die ein Vermeiden oder Ignorieren von Medien bzw. medialen Inhalten bewirken? Mit dieser Frage haben sich Konsistenztheorien auseinandergesetzt, deren Annahme ist,

„...dass Menschen permanent versuchen, ein Gleichgewicht (Homöostase) zwischen ihren Kognitionen, Einstellungen, Affekten sowie ihrem Verhalten einerseits und ihrer Umwelt andererseits herzustellen bzw. zu erhalten.“³³⁶

(vgl. Kap. 2)

In Zusammenhang mit dem Bedürfnis nach Information ist die „selective-exposure“-Hypothese zu nennen, die besagt, dass sich Menschen massenkommunikativen Botschaften selektiv zuwenden, um Inkonsistenzen zu vermeiden. Also ihren Einstellungen widersprechende Informationen zu meiden und aktiv nach Informationen zu suchen, die Dissonanzen vermindern können. Burkart betont eine gewisse Skepsis dieser Theorie gegenüber, da empirische Ergebnisse zu dieser Hypothese hauptsächlich mit Laborexperimenten zustande gekommen sind.³³⁷ (vgl. Kap. 4.4 und Kap. 4.6.1)

Ob es zu selektiver Mediennutzung aufgrund kognitiver Dissonanzen kommt, hängt nämlich von mindestens drei Faktoren ab: der Stärke der Dissonanz, sonstigen Merkmalen eines Medieninhalts und der Persönlichkeit des/der Rezipient/en/in. Alle diese Faktoren in eine Untersuchung einzubauen, ist schwierig. Schlussendlich ist die Annahme von Schweiger hervorzuheben, die besagt, dass RezipientInnen bevorzugt einstellungskonforme Medieninhalte nutzen.³³⁸ (vgl. Kap. 3.1)

In Bezug zum Forschungsgegenstand dieser Arbeit ist ebengenanntes folgendermaßen reflektierbar. Wie besonders Kapitel 3 bereits aufzeigen konnte, entsprechen momentane mediale Inhalte, vor allem Darstellungen beeinträchtigter Menschen, nicht den Einstellungen behinderter Menschen selbst. Dass sich Menschen eher medialen Inhalten zuwenden, die einen persönlichen Bezug aufweisen, ist dem Nachrichtenfaktor „Nähe“³³⁹ zuzuordnen und könnte ebenso als ein Nutzungsmotiv verstanden werden. (vgl. Kap. 4.5.4)

³³⁶ Schweiger 2007, S. 99.

³³⁷ Vgl. Burkart 2002, S. 206f.

³³⁸ Vgl. Schweiger 2007, S. 92ff.

³³⁹ Anm.: Nachrichtenfaktoren siehe bei Burkart 2002, S. 279ff.

Im konkreten Fall würden dann Menschen mit einer Beeinträchtigung möglicherweise Inhalte, die Behinderung auf irgendeine Art und Weise thematisieren, konsumieren. Aber wie schon erwähnt, sind behindertenspezifische Inhalte in den Massenmedien wenig vorhanden und wenn, dann folgen sie häufig klischeehaften Darstellungen. Diese Situation könnte als ein Dilemma bezeichnet werden, wenn Vermeidung von und Suche nach Informationen sich eigentlich auf dieselben Informationen beziehen würden.

4.5.2 Unterhaltung und „Eskapismus“

Unterhaltung als affektives Nutzungsmotiv unterscheidet sich von anderen Motiven darin, dass es schon während des Medienkonsums befriedigt werden kann. Es hat sozusagen kein Ziel, in anderen Worten, keinen instrumentellen bzw. utilitaristischen Charakter.

Die Emotionspsychologie unterscheidet eine Reihe von Unterhaltungsmotiven, das Bedürfnis nach:

- Erheiterung
- Entspannung, Erholung und Passivität
- Spannung und Erregung
- Aktivität
- Heiler Welt und Liebe
- Ästhetischem Genuss
- Kognitiver Stimulation
- Zeitvertreib bzw. Bekämpfung von Langeweile
- Ablenkung und Realitätsflucht

Wenn Unterhaltung als Spiel gesehen wird, kann sie sowohl der Flucht aus einer unbefriedigenden Realität, dem Eskapismus, als auch der Selbstverwirklichung bzw. Identitätsentwicklung dienen. Eskapismus stellt dabei ein Unterhaltungsmotiv dar, wird es doch während der Mediennutzung „aktiv“, Identitätsbildung ist ein über die Rezeption hinaus angesteuertes Ziel. (vgl. Kap. 4.5.4)

„Man versucht, mit Hilfe der Medien der alltäglichen Routine und Langeweile zu entkommen, benützt sie aber auch zur Flucht („escape“) aus der Last persönlicher Probleme und erwartet sich aus der Zuwendung zu ihren Inhalten ‚emotionale Befreiung‘.“³⁴⁰

³⁴⁰ Burkart 2002, S. 228.

Schweiger stellt fest, dass das Bedürfnis nach Realitätsflucht entweder eine Folge gesellschaftlicher Veränderungen und einer daraus folgenden Isolation und Überforderung des Individuums oder ein Symptom individueller psychischer Probleme ist.³⁴¹

Aus der Sicht eines/einer Nichtbehinderten könnte Eskapismus ein mögliches Mediennutzungsmotiv behinderter Menschen sein. Denn Personen mit einer Beeinträchtigung können aufgrund ihrer gesellschaftlichen Situation als Angehörige einer Minderheit gesehen werden, Diskriminierung und Ausgrenzung sind wahrscheinliche Alltagsprobleme. Ob Menschen mit Behinderung deshalb Zuflucht im Medienkonsum suchen bzw. deshalb Medien nutzen, wird schwer zu analysieren sein. Dieser Gedanke bzw. dieses Vorurteil soll jedoch in die empirische Untersuchung einfließen.

4.5.3 Sozialer Kontakt

Das Bedürfnis nach sozialem Kontakt oder Affiliation zählt zu den zentralen Motivationsvariablen, die menschliches Verhalten steuern. Medien können auf der einen Seite

„...zur Herstellung und Aufrechterhaltung sozialen Kontakts dienen, andererseits aber auch als funktionaler Ersatz für direkte zwischenmenschliche Beziehungen genutzt werden.“³⁴²

Der Herstellung sozialen Kontakts sind folgende Bedürfnisse zuzuordnen:

- Medienvermittelte interpersonale und Gruppenkommunikation:
Dazu zählen z.B. das Publikumsfeedback wie z.B. Leserbriefe, interaktive Formate wie z.B. Quizsendungen im Radio (Call-In Sendungen) und massenmedial ausgerichtete Formen wie Chatrooms, Foren oder Weblogs
- Suche nach sozialem Kontakt:
Die Massenmedien bieten hierbei eine Möglichkeit, Kontakte herzustellen, die auf „real“ soziale Kontakte hinauslaufen sollen. Wie z.B. Kontakt-, Stellen- und sonstige Kleinanzeigen.

³⁴¹ Vgl. Schweiger 2007, S. 106ff.

³⁴² Leffelsend/Mauch/Hannover 2004, S. 54.

- Anschlusskommunikation:
Die Medien bieten hierbei mediale Inhalte als Gesprächsstoff. Die gemeinsame Mediennutzung z.B. bei einer Fußball-WM kann dazu gezählt werden, diese liefert Anlass zum sozialen Kontakt und Gesprächsstoff.
- Soziale Integration und Distinktion:
Medien können bei RezipientInnen das Gefühl entstehen lassen, Teil einer sozialen Gruppe oder einer Gesellschaft zu sein. Auch die Möglichkeit, sich mithilfe bestimmter medialer Inhalte von der Allgemeinheit dem „Mainstream“ abzuheben, durch das Rezipieren von Nischenprogrammen, fällt unter diesen Punkt.³⁴³

4.5.3.1 Unterstützung in Anforderungssituationen

Die „Suche nach sozialem Kontakt“ als Motiv soll in diesem Kapitel noch näher und aus psychologischem Blickwinkel betrachtet werden. Denn Menschen suchen Kontakt zu anderen vor allem dann, wenn sie Unterstützung brauchen und ihre Probleme alleine nicht lösen können. Besonders in außergewöhnlichen Anforderungssituationen, wie z.B. erste Elternschaft, Tod oder Krankheit, „...suchen Menschen nach Wissen, um ein situationsangemessenes Selbstkonzept zu entwickeln.“³⁴⁴

Personen, die wenig soziale Unterstützung in ihrem Umfeld haben, benützen verstärkt Medien zur Beratung und Informationsgewinnung. Vor allem Menschen, die in irgendeiner Weise nicht der Norm entsprechen, finden in den Medien, allen voran im Internet, die Möglichkeit, Kontakt zu Gleichgesinnten zu finden.³⁴⁵ Dies könnte auch Menschen mit einer Behinderung betreffen, bietet das Internet doch die Chance, Erfahrungen auszutauschen, sogar anonym, wenn gewünscht.

Massenmedien dienen nicht nur dem Zweck, sozialen Kontakt herzustellen und diesen besonders in speziellen Situationen zu suchen, sondern auch, wie bereits implizit angesprochen, um parasoziale Interaktionen bzw. Beziehungen herzustellen. Darauf wird das folgende Kapitel näher eingehen.

³⁴³ Vgl. Schweiger 2007, S. 120f.

³⁴⁴ Leffelsend/Mauch/Hannover 2004, S. 55.

³⁴⁵ Vgl. Leffelsend/Mauch/Hannover 2004, S. 55.

4.5.3.2 Parasoziale Interaktion und Beziehung

Die parasoziale Interaktion bzw. Beziehung, wenn Interaktionen wiederholt stattfinden, ist die Illusion einer Interaktion. Beide Seiten, die Medienakteure und die ZuschauerInnen, handeln so, als ob es eine alltägliche Interaktionssituation wäre. Deshalb sind auf Medienseite meist Personen wie z.B. Talkmaster oder ModeratorInnen im Fernsehen an einer derartigen Beziehung beteiligt, da sie sich in ihrer Funktion oftmals direkt ans Publikum wenden, im Gegensatz zu SchauspielerInnen.

Wichtig ist hervorzuheben, dass nicht nur den Medienpersonen, sondern vor allem auch den RezipientInnen bewusst sein muss, dass es sich hierbei um keine Face-to-face-Kommunikation handelt, auch wenn alltäglich interagiert wird.

„Denn nur aufgrund des Bewusstseins einer Differenz zwischen Face-to-Face-Situationen in der Alltagswelt und in den Film- und Fernsehtexten kann der Zuschauer die Illusion einer Face-to-Face-Beziehung aufrechterhalten und entsprechend handeln.“³⁴⁶

Damit wird Krotz' Auseinandersetzung evident und seine Feststellung, „...dass wir *Kommunikation von Menschen mit und mittels Medien als Modifikation zwischenmenschlicher face-to-face-Kommunikation* begreifen können und müssen.“³⁴⁷ (vgl. Kap. 2.3.1)

In Zusammenhang mit parasozialer Interaktion spricht Mikos³⁴⁸ die Fernsehkompetenz an, denn ein so „Tun-als-ob“ und „Sich-Einlassen“ auf Medienangebote ist eine der Bedingungen von Film- und Fernsehkommunikation. Nur so kann das kommunikative Potential von Film- und Fernsehtexten genutzt und in Verstehens- und Erlebnisprozesse überführt werden. (vgl. Kap. 4.7.2)

Weiters muss an dieser Stelle der Unterschied zwischen einer parasozialen Beziehung und „Identifikation“ herausgehoben werden, da bei letztgenannter „... die Medienfigur nicht nur als ‚Freund/Freundin‘ angesehen wird, sondern deren Rolleneigenschaften in das eigene Selbstbild übernommen werden.“³⁴⁹

³⁴⁶ Mikos 2003, S.171.

³⁴⁷ Krotz 2001, S. 78.

³⁴⁸ Anm.: Lothar Mikos, Professor für Fernsehwissenschaft an der Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf“ in Potsdam-Babelsberg.

³⁴⁹ Leffelsend/Mauch/Hannover 2004, S. 56.

Bei der Identifikation vollzieht der/die RezipientIn die Gefühle und Gedanken der Rollen und Figuren nach, bei einer Interaktion wird der Akteur als ein Gegenüber wahrgenommen.³⁵⁰ (vgl. Kap. 2.3.2 und Kap. 4.5.4)

Ob parasoziale Beziehungen ein Nutzungsmotiv darstellen und bestehende soziale Kontakte ergänzen oder fehlenden sozialen Kontakt kompensieren, kann nicht eindeutig geklärt werden. Auf jeden Fall haben sie eine Reihe von Vorteilen für den/die Rezipient/en/in:

- er/sie kann sich seine „Objekte“ frei auswählen
- er/sie kann sich beliebig verhalten, ohne negative Reaktionen oder Sanktionen befürchten zu müssen
- er/sie geht keine kommunikativen oder sozialen Verpflichtungen in der parasozialen Beziehung ein
- er/sie kann die parasoziale Interaktion jederzeit abbrechen und wieder aufnehmen
- er/sie muss keine Konflikte befürchten, weshalb diese Beziehungen „wenig belastend“ sind

Medienpsychologisch betrachtet sind parasoziale Beziehungen als Erlebens- und Beziehungsaspekte interessant. Wie das Motiv Unterhaltung sind sie als ein Nutzungsmotiv und als eine Kategorie des Rezeptionserlebens zu sehen.³⁵¹ (vgl. Kap. 4.6)

4.5.4 Identitätsbildung: Identifikation und Selbstfindung

So wie sich die Disability Studies mit Fragen der Identität und Behinderung lange Zeit nicht auseinandergesetzt haben (vgl. Kap. 1.2.1), sind Motive zur Identitätsbildung und -entwicklung in der Nutzungsforschung bislang eher wenig beachtet worden.

Dieses Motiv ist nämlich schwer eindeutig zu fassen. Wenn fiktive Unterhaltungsangebote wie Romane oder Filme zur Identitätsarbeit genutzt werden, ist dies keine zweckfreie Unterhaltung, sondern erfüllt eine langfristige Aufgabe. Identitätsbildung ist aber auch ein kognitives Motiv, das sich nach Informationssuche richtet. Aber „... Rezipienten nutzen unterhaltende Inhalte auch zur Information und informierende Inhalte zur Unterhaltung

³⁵⁰ Vgl. Mikos 2003, S. 171ff.

³⁵¹ Vgl. Schweiger 2007, S. 123ff.

und Identitätsbildung.“³⁵² Selbstfindung ist weiters ein soziales Motiv, da Identitätsarbeit immer in der Interaktion mit einem sozialen Umfeld stattfindet.

Um das Motiv zu formulieren, kann mit Burkart festgehalten werden, dass Menschen die Massenmedien benützen, um mehr über sich selbst zu erfahren. Sie versuchen einen persönlichen Bezug zu medialen Aussagen herzustellen, der ihnen helfen soll, ihre Persönlichkeit oder ihre Situation an der medial vermittelten Darstellung relativieren zu können.³⁵³

Abgesehen von der Formulierung eines weiteren Nutzungsmotivs impliziert diese Formulierung die Forschungsproblematik dieser Arbeit. Nämlich die möglicherweise erschwerte Selbstfindung von Menschen mit besonderen Bedürfnissen in den Medien, sind diese doch selbst kaum „Inhalt“ in Medienangeboten und wenn, dann oftmals in diskriminierender Art und Weise bzw. Darstellung. Eine Relativierung der eigenen Persönlichkeit aufgrund der gängigen Darstellungen von Menschen mit Behinderung scheint eher problematisch, da fast nur negative Bilder zur Verfügung stehen. Die grundsätzliche Frage sollte jedoch sein, ob Menschen mit Behinderung ebenfalls Betroffene in den Medien „brauchen“, um „ihre Situation an der medial vermittelten Darstellung relativieren zu können.“

Schweiger geht näher auf die Identitätsbildung ein und unterscheidet zwei Formen.

Erstens die Identifikation mit Rollenvorbildern, wenn sich der/die RezipientIn in einen Medienakteur hineinversetzt, und zweitens den sozialen Vergleich, wenn der/die RezipientIn in seiner/ihrer Rolle bleibt und die mediale Person beobachtet.³⁵⁴ Identifikation bezieht sich in der Regel auf positiv empfundene, erfolgreiche Role-Models, die als Vorbilder angesehen und nachgeahmt werden. (vgl. Kap. 2.3.2)

Beim sozialen Vergleich werden entweder Rollenvorbilder überprüft, um deren Werte und Einstellungen zu teilen oder eben nicht, mit dem Ziel einer sozialen Orientierung an der öffentlichen Meinung.³⁵⁵ Derartige Vergleiche werden „Aufwärtsvergleiche“ genannt. Oder RezipientInnen vergleichen sich mit schlechter gestellten Menschen, die noch weniger Erfolg haben, noch unglücklicher oder hässlicher sind als man selbst zu sein glaubt. Ziel dieser „Abwärtsvergleiche“ ist es, das eigene Selbstwertgefühl zu heben,

³⁵² Schweiger 2007, S. 130.

³⁵³ Vgl. Burkart 2002, S. 229.

³⁵⁴ Anm.: Die Interaktion mit einer Medienperson würde als parasoziale Interaktion gelten, welche im vorherigen Kapitel erläutert wurde.

³⁵⁵ Anm: siehe dazu die Schweigespirale von Noelle-Neumann erläutert bei Burkart 2002, S. 262ff.

indem die eigene als unbefriedigend empfundene Situation mit der medialen Darstellung verglichen wird und dadurch nicht mehr so belastend und ausweglos erscheint.

Sozialpsychologisch betrachtet, kann hier das Beispiel einer Person, die an einer chronischen Krankheit leidet, dienen. Sie wird die Gesundheitssendung im Fernsehen vielleicht nicht nur verfolgen, weil sie relevante objektive Vergleichsinformationen erhält, wie z.B. Forschungsergebnisse zum Krankheitsverlauf und neue therapeutische Verfahren, sondern auch, weil sie sich soziale Vergleichsinformationen von anderen Betroffenen erhofft und z.B. sehen möchte, wie diese mit einer neuen Therapie zurecht kommen. Dabei überprüfen Menschen vor allem die Angemessenheit eigener Emotionen durch den Vergleich mit den Emotionen z.B. im Fernsehen gezeigter Menschen.

Zusammenfassend kann Folgendes festgehalten werden:

„Durch Medien dargebotene soziale Vergleiche können den Selbstwert der Rezipient/inn/en steigern, andererseits aber auch – wenn sie nicht motivabhängig aufgesucht oder vermieden werden können – bedrohen und beeinträchtigen.“³⁵⁶ (vgl. Kap. 2.1 und Kap. 2.2)³⁵⁷

Eine Unterscheidung der beiden Identitätsbildungsformen, Identifikation und soziale Vergleichsprozesse, anhand einer empirischen Studie ist kaum möglich, da nicht einmal der/die RezipientIn selbst wissen dürfte ob er/sie „nur“ vergleicht oder sich „schon“ identifiziert.³⁵⁸

Ein weiterer Aspekt des Bedürfnisses nach Identitätsentwicklung ist die mediale Selbstpräsentation. Denn Menschen können Medien einsetzen, um ein anderes Bild zu vermitteln, welches sie von sich selbst haben oder haben wollen. Dafür werden Symbole des eigenen Selbst benutzt, die auch Medien(-inhalte) sein können. Vor allem Jugendliche benutzen Medien, um sich damit eines gewissen Images zu versichern. So kann z.B. die Verwendung eines Handys dazu dienen, unentbehrlich und „wichtig“ zu wirken, oder viele FreundInnen im Profil eines Social-Networks wie z.B. *facebook* kann große Beliebtheit demonstrieren, die Vorliebe für Liebesfilme kann einen Sinn für Romantik symbolisieren.

³⁵⁶ Hannover/Mauch/Leffelsend 2004, S. 185.

³⁵⁷ Anm.: Wenn z.B. Menschen mit einer Behinderung negative Darstellungen von behinderten Menschen in den Medien nicht vermeiden könnten, wäre deren Selbstwertgefühl möglicherweise bedroht. (vgl. Kap. 2.1 und 2.2) Dies wird aber vermutlich kaum der Fall sein, zum Beispiel aufgrund der „selective-exposure“-Hypothese. (vgl. Kap. 4.5.1) Da jedoch aus dem Motiv der Identitätsbildung heraus wiederum Inhalte gesucht werden, welche einen persönlichen Bezug darstellen, lassen sich für Menschen mit einer Behinderung stereotype Darstellungen von ‚Behinderung‘ vielleicht doch nicht gänzlich vermeiden, da überwiegend negative mediale Darstellungen existieren. Weshalb eine mögliche Beeinflussung des Selbstbilds wiederum geschlussfolgert werden könnte.

³⁵⁸ Vgl. Hannover/Mauch/Leffelsend 2004, S. 184f.; vgl. Schweiger 2007, S. 129ff.

Diese Form der Identitätsbildung ist besonders bei Forschungsergebnissen in Zusammenhang mit internetbasierter Kommunikation zu finden.

„Sie kommen zu dem Schluss, dass Menschen in medial vermittelter Interaktion mehr Kontrolle und Steuerungsmöglichkeiten zur Erreichung selbstbezogener Ziele haben als in direkter Face-to-Face-Interaktion ...“³⁵⁹

Mitunter ähnlich den Vorteilen von parasozialen Beziehungen können RezipientInnen im Internet (vgl. Kap. 4.5.3.2):

- frei wählen, welche Aspekte ihrer Identität sie in der jeweiligen Interaktion präsentieren oder verbergen möchten,
- sich selbst so darstellen, wie sie selbst von anderen wahrgenommen werden möchten, ohne die Gefahr einer möglichen Überprüfung dieser Selbstdarstellung einzugehen,
- neue Identitätsentwürfe entwerfen und ausprobieren,
- sich über marginalisierte oder stigmatisierte Aspekte der eigenen Identität ohne negative Konsequenzen austauschen und
- ideale Passungen mit Personen in der virtuellen und realen Welt finden, die mit idiosynkratischen sozialen Interaktionsbedürfnissen korrespondieren.³⁶⁰

4.6 Die Phasen der Mediennutzung als prozessuale Nutzungsbedingungen

Dieses Kapitel wird sich mit dem unmittelbaren Gebrauch von Medien auseinandersetzen, mit Prozessen und Vorgängen, die vor und während des Medienkonsums notwendig werden, um Medieninformationen rezipieren und verarbeiten zu können.

Denn nicht nur Motive der Mediennutzung spielen im Rahmen des Erkenntnisinteresses eine Rolle, sondern auch „Wahrnehmung bzw. Rezeption“ und „Aneignung“ von Medieninhalten, im konkreten Fall Darstellungen von Menschen mit Behinderung bzw. Behinderung.

Der Medienumgang in Phasen betrachtet, lässt die Selektion medialer Inhalte bzw. Medien am Anfang des Nutzungsprozesses stehen, ist sie doch eine Art Voraussetzung der Rezeption, der kommunikativen Phase. Rezeption und die letzte Stufe der

³⁵⁹ Leffelsend/Mauch/Hannover 2004, S. 57.

³⁶⁰ Vgl. Leffelsend/Mauch/Hannover 2004, S. 56f.

Nutzungsforschung, die Aneignung, setzen sich mit der Aufnahme und Verarbeitung medialer Informationen auseinander.

In vorangegangenen Kapiteln ist die selektive Zuwendung zu Medien bereits implizit behandelt worden. Um die Nutzungsphasen jedoch vollständig zu erläutern, soll die Perspektive der Selektionsforschung im Folgenden kurz dargestellt werden.

Medienrezeptionsprozessen, und in deren Konsequenz Aneignungsprozessen, soll in diesem Kapitel ebenfalls spezielle Aufmerksamkeit geschenkt werden, da sie als Bindeglied zwischen Mediennutzung und Medienwirkung interessante Aspekte in Hinblick auf den Untersuchungsgegenstand liefern könnten. (vgl. Kap. 4.4)

4.6.1 Selektion und präkommunikative Phase

Die selektive Auswahl von Medien bzw. medialer Inhalte, aufgrund von Bedürfnissen und erhofften Gratifikationen als Bestandteil der präkommunikativen Phase, wurde bereits in der Auseinandersetzung mit der Nutzungsforschung angesprochen.³⁶¹ Die Medienwirkungsforschung ist insofern betroffen, als dass Kriterien der Auswahl darüber entscheiden, mit welcher Wahrscheinlichkeit bestimmte mediale Botschaften zu den RezipientInnen überhaupt durchdringen und wirken können. (vgl. Kap. 4.3)

Donsbach³⁶² stellt unter Rückgriff auf Noelle-Neumann fest, dass Selektionsentscheidungen nicht auf die präkommunikative Phase beschränkt sind. In der kommunikativen Phase handelt es sich um die selektive Wahrnehmung, in der postkommunikativen Phase um eine selektive Erinnerung. In diesem Kapitel soll die Selektion als selektive Zuwendung zu Medien bzw. medialen Inhalten unter besonderer Berücksichtigung rezipientenorientierter Faktoren betrachtet werden.

Steht die Auswahl des Mediums fest, die „intermediäre Selektion“, entscheidet sich der/die RezipientIn für bestimmte Medienangebote innerhalb der gewählten Medienform, „intramediäre Selektion“ genannt. Bei Menschen mit einer Behinderung könnte sich die Entscheidung, welches Medium genutzt wird, oftmals nach der bloßen Tatsache richten, ob dieses barrierefrei zugänglich ist, und sich die intramediäre Selektion sozusagen erübrigen. So könnten z.B. sehbeeinträchtigte Menschen den Fernseher zwar eingeschränkt, aber

³⁶¹ Anm.: vgl. Kap. 4.2. und die „selective-exposure“-Hypothese Kap. 4.5.1

³⁶² Anm.: Wolfgang Donsbach, Professor für Kommunikationswissenschaft an der TU Dresden und Gründungsdirektor des dortigen Instituts.

trotzdem nutzen, und einen Film mittels Gehör verfolgen, ohne Audiodeskription, einer zusätzlichen Bildbeschreibung, den angebotenen Film aber wahrscheinlich nicht vollständig rezipieren, da wichtige Eindrücke für das Verständnis des Filmplots fehlen dürften.

Deshalb kann nicht nur „Selbstbestimmung“ (vgl. Kap. 1.2), sondern auch „Barrierefreiheit“ (vgl. Kap. 3.2.3) als Voraussetzung von Mediennutzung bzw. Selektion gesehen werden.

Intramediäre Selektion, die Auswahl eines bestimmten Medienformats, wird von formalen, thematischen und psychologischen Faktoren bestimmt, wobei Nutzungsmotive eine Rolle spielen.

Formale Merkmale, wie z.B. die Aufmachung und Platzierung eines medialen Inhalts, hängen mit der gewünschten Aufmerksamkeit des Publikums zusammen. Darauf soll gleich noch näher eingegangen werden. Die Nachrichtenfaktoren, wie z.B. geographische Nähe des Handlungsortes in einem Bericht, können als formale Faktoren betrachtet werden. Thematische Auswahlkriterien können nur sehr individuell und rezipientenorientiert formuliert werden, z.B. nach Geschlechterpräferenzen. Psychologische Merkmale sind ebenfalls abhängig vom jeweiligen Individuum und sind mit kognitiven Nutzungsmotiven vergleichbar, z.B. Identität oder soziale Integration.³⁶³

In der Selektionsforschung wird der „Ökonomie der Aufmerksamkeit“ einige Beachtung geschenkt, welche sich damit auseinandersetzt warum RezipientInnen bestimmte Medien und mediale Botschaften auswählen. Hauptsächlich Werbung und Öffentlichkeitsarbeit sind daran interessiert, ihre medialen Inhalte möglichst schnell und effizient an den/die Konsument/en/in zu bringen und dabei möglichst viele Konkurrenten auszuschalten. Die Aufmerksamkeit des Publikums ist Ziel dieses Bemühens. Die Kommunikatoreseite ist so in ihrem Wunsch, möglichst viele RezipientInnen zu erreichen, eingeschränkt, da andere Kommunikatoren dasselbe Ziel verfolgen. Die MedienkonsumentInnen können sich ebenso nicht in der Lage sehen, alle ihre Bedürfnisse und Ziele zu befriedigen. Sie befinden sich immer in einer Situation der Ressourcenknappheit, weil Geld, Zeit und kognitive Energie zur Nutzung aller Medienangebote fehlen. Im Falle beeinträchtigter Menschen kommen wahrscheinlich noch medientechnische Barrieren, die überwunden werden müssen, hinzu.

³⁶³ Vgl. Donsbach 1989, S. 392ff.

Rezipientenfaktoren, oder bei Donsbach psychologische Merkmale, spielen im medialen Entscheidungsprozess eine entscheidende Rolle. Je stärker sich eine Person für einen Inhalt interessiert und involviert ist, desto eher fällt die Entscheidung für die Rezeption eines bestimmten medialen Inhalts. (vgl. Kap. 4.5) Die Information wird auch gründlicher aufgenommen und evaluiert. (vgl. Kap. 4.6.3) Der/die MedienkonsumentIn ist dabei von seinen/ihren Kompetenzen im Umgang mit Medien beeinflusst. (vgl. Kap. 4.7.2)

Die Persönlichkeit des/der Rezipient/en/in ist natürlich bei der Auswahl, im Umgang und bei der Verarbeitung von Informationen ein bedeutender Faktor, auf den an späterer Stelle noch näher eingegangen werden soll.³⁶⁴ (vgl. Kap. 4.7.1)

Schweiger fasst Medienselektion folgendermaßen zusammen:

- Selektion findet meist in Niedrigkostensituationen statt (verfügbare Ressourcen),
- in denen RezipientInnen soweit möglich ihren Gewohnheiten folgen,
- Medienangebote nur oberflächlich evaluieren und heuristisch entscheiden.
- Dabei orientieren sie sich stark an ihren medienbezogenen Schemata (Vorwissen bzw. Bewertungen) (vgl. Kap. 3.1.2)
- und an Merkmalen in Medienangeboten (formale, thematische, psychologische), deren Bedeutung sie im Laufe ihrer persönlichen Mediensozialisation erlernt haben (Medienkompetenz).³⁶⁵ (vgl. Kap. 4.7.2)

4.6.2 Rezeption und kommunikative Phase

Im Gegensatz zur eben beschriebenen Selektionsforschung, die sich dafür interessiert, welche Inhalte rezipiert werden, möchte die Rezeptionsforschung untersuchen, wie Inhalte aufgenommen und verarbeitet werden. (vgl. Kap. 4.6.3) Die Intensität der Rezeption steht im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Wie intensiv, also konzentriert bzw. beiläufig Menschen Medien nutzen und damit verbunden die Menge der aufgenommenen Informationen und Verarbeitungstiefe, soll untersucht werden.³⁶⁶ Es versteht sich von selbst, dass textbasierte Medien zwangsläufig mehr Konzentration erfordern, da Lesen eine

³⁶⁴ Anm.: siehe dazu auch z.B. „Persönlichkeitspsychologische Grundlagen“, Schmitt 2004.

³⁶⁵ Vgl. Schweiger 2007, S. 196.

³⁶⁶ Anm.: vgl. Involvement bzw. das „Involvement-Konzept“ erläutert bei Schramm/Hasebrink 2004, S. 477f.

sehr aktive Tätigkeit ist. Audiovisuelle Medien können auch mit weniger Aufmerksamkeit genutzt werden, bis hin zur Nebenbeinutzung.³⁶⁷

Dieses Kapitel wird sich besonders mit dem Prozess der Wahrnehmung und Verarbeitung medialer Inhalte auseinandersetzen. Dafür werden medienpsychologische Ansätze herangezogen, um Medienrezeption als Informationsverarbeitung zu betrachten. In dieser Hinsicht ist das Einstellungskonzept als zentrale Perspektive zu nennen, vor allem aus medienpädagogischer Sicht. Dieser Aspekt wurde bereits im Zusammenhang mit Mediennutzung und Medienwirkung erläutert. (vgl. Kap. 4.4)

RezipientInnen sehen sich mit der Aufgabe konfrontiert, einen Medieninhalt wahrzunehmen, diesen zu rekodieren, ins Arbeitsgedächtnis einzuspeichern, diesen dort einer Reihe von mentalen Operationen zu unterziehen und schlussendlich in dauerhaftere im Gedächtnis gespeicherte mentale Repräsentationen zu überführen. Um diese Verarbeitung von medialen Botschaften vorzunehmen, muss der/die RezipientIn, aus kognitiver Sicht, über angemessene Kompetenzen verfügen um Informationen verstehen zu können. Zum einen muss er über die Fähigkeit verfügen, symbolische Zeichen zu dekodieren, was eine Vertrautheit mit Kodierkonventionen voraussetzt.

„Ob er hierfür auf allgemeine, medienunspezifische Verarbeitungsprinzipien zurückgreifen kann, mit denen er ‚natürlicherweise‘ ausgestattet ist, oder ob er vorab entsprechendes medienspezifisches Wissen erwerben muss, wird in starkem Maße vom Charakter des jeweiligen Zeichensystems beeinflusst.“³⁶⁸

Auch das Wissen um „innermediale Organisationsprinzipien“ spielt bei der kognitiven Informationsverarbeitung eine große Rolle. RezipientInnen besitzen meist sehr konkrete Vorstellungen darüber, wie eine Fernsehserie aufgebaut ist oder wie ein Kriminalroman funktioniert. Diese erwarteten Schemata werden zu Beginn der Rezeption aktiviert.³⁶⁹

„Durch die Aktivierung eines passenden Schemas lässt sich die Komplexität eines Medieninhalts reduzieren, weil er damit auf Sachverhalte zurückgeführt wird, die dem Rezipienten/der Rezipientin bereits vertraut sind.“³⁷⁰

Medienschaffende bedienen sich dieser Schemata natürlich ganz bewusst. Einerseits um den RezipientInnen die Verarbeitung ihrer vermittelten Inhalte zu erleichtern und auf der anderen Seite werden diese wieder bewusst verletzt, um Neugier und Interesse der MedienkonsumentInnen zu wecken und aufrechtzuerhalten.

³⁶⁷ Vgl. ebenda, S. 197.

³⁶⁸ Schwan/Hesse 2004, S. 79.

³⁶⁹ Vgl. Ebenda, S. 80.

³⁷⁰ Ebenda, S. 81.

Diese formalen Gestaltungskriterien werden vom Individuum kognitiv verarbeitet, mithilfe seiner bisherigen Erfahrungen im Konsum medialer Informationen, aber auch mithilfe der alltäglichen Informationsverarbeitung, z.B. bestimmte Abfolgen von Filmbildern provozieren Aufmerksamkeitsverlagerungen, welche normalerweise Kinder bei der Beobachtung von handelnden Erwachsenen an den Tag legen. Eine angemessene Kompetenz im Umgang mit Medien schließt deshalb mit ein, mediale Inhalte nicht nur als Wiedergabe von Sachverhalten verstehen zu können, sondern diese auch als Produkte von MedienmacherInnen zu interpretieren und zwar im Wissen um deren kommunikative Absichten.³⁷¹ (vgl. Kap. 3.1.2 und Kap. 4.7.2)

Nach diesen Erläuterungen drängt sich die Frage auf, warum „Rezeption“ und „Aneignung“ nicht dasselbe bedeuten. Im Folgenden wird deshalb eine Sichtweise vorgestellt, die nicht zwischen Rezeption und Aneignung unterscheidet, bevor im nächsten Kapitel auf einen „trennenden“ Ansatz eingegangen wird.

Krotz hat in Weiterführung seiner Auseinandersetzung mit dem Symbolischen Interaktionismus Medienaneignung als „Rezeptionskaskade“ beschrieben. Deren Grundaussage ist, dass der zu verarbeitende Medieninhalt ständig weiterinterpretiert wird, zuerst im subjektiven Sinn während der Rezeption und dann unter Einbeziehung alltäglicher Erlebnisse. Dies geschieht in vier Stufen:

- Das unmittelbare Miterleben, das von den eigenen Erwartungen, Bedürfnissen und Vorstellungen geprägt wird.
- Der innere Dialog, bei dem die RezipientInnen ihre Ansichten mit den vermuteten Ansichten und Bewertungen der anderen vergleichen.
- Die tatsächliche oder imaginäre Interaktion mit anwesenden Personen während der Rezeption.
- Die Folgegespräche über Medienangebote im Alltag und in sonstigen sozialen und kommunikativen Bezügen.³⁷²

Diese Rezeptionsprozesse psychologisch erläutert bedeuten, dass die internen Repräsentationen des ursprünglichen Medieninhalts ständig geändert werden.³⁷³

³⁷¹ Vgl. ebenda, S. 78ff.

³⁷² Vgl. Krotz 2001, S. 89ff.

³⁷³ Vgl. Schweiger 2007, S. 320.

„Rezeption ist weder die Übernahme des Kommunikats in seinem gemeinten Sinn, noch ist sie rein dispositional/individuell festgelegt, sondern ein komplexer Fall sozialen Handelns eines sozial eingebetteten Individuums in der Gesellschaft.“³⁷⁴

Damit unterscheidet Krotz nicht zwischen Rezeption und Aneignung. Bei Untersuchungen während des Medienkonsums scheint diese Nicht-Unterscheidung sinnvoll, denn wie bei sozialem Vergleich und Identifikation (vgl. Kap. 4.5.4) ist schwer zu unterscheiden, wo die Grenzen liegen bzw. „noch“ Rezeption und „schon“ Aneignung stattfinden.

Eines lässt sich festhalten, dass nämlich Rezeption nur während der kommunikativen Phase existiert, Aneignungsprozesse jedoch vor, während und nach der Mediennutzung vorkommen. Deshalb soll sich das nächste Kapitel noch näher mit „Medienaneignung“ auseinandersetzen.

4.6.3 Aneignung und postkommunikative Phase

Obwohl Gemeinsamkeiten von Rezeption und Aneignung unter anderem aus kognitionspsychologischer Perspektive bereits aufgezeigt werden konnten, soll nun ein anderer Blickwinkel diskutiert werden.

So wie Rezeptionsprozesse lassen sich Aneignungsprozesse nur unter Berücksichtigung des situativen Kontextes und der soziokulturellen Praxis verstehen.³⁷⁵

„Einerseits interagieren sie [die Zuschauer, d. Verf.] mit dem Filmtext und entwickeln so den rezipierten Text als konkretisierte Bedeutung des ‚Originaltexts‘, andererseits benutzen sie diesen rezipierten Text möglicherweise in ihrem Alltag.“³⁷⁶

Dieser Meinung folgt Mikos, der mit handlungstheoretischer Sichtweise eine Trennung von Rezeption und Aneignung vorschlägt.

Als Text versteht Mikos z.B. einen einzelnen Film oder eine Sendung oder Teile davon. Der/die RezipientIn stellt, indem er/sie den Text rezipiert, ein Text-ZuschauerIn-Verhältnis her. Diese interaktive Kommunikation erschafft ein gemeinsames Produkt, den rezipierten Text. Denn grundsätzlich kann sich ein Text nicht selbst genügen, sondern wird erst in der Interaktion zu „sich selbst“. Demnach wird Rezeption als konkrete Interaktion des/der

³⁷⁴ Krotz 2001, S. 92.

³⁷⁵ Vgl. Schweiger 2007, 319f.

³⁷⁶ Mikos 2001, S. 59.

Zuschauer/s/in mit dem Text verstanden und kann von der Aneignung unterschieden werden. Aneignung passiert dann, wenn der rezipierte Text zum Bestandteil der weiteren Interaktionen und Handlungen im Alltag wird und in lebensweltliche Zusammenhänge übernommen wird.

Sich der handlungstheoretischen Orientierung bewusst werdend, kann die Rezeption im Sinne einer kommunikativen Handlung als Handlungssituation gesehen werden (vgl. Kap. 4.2.1.2), weshalb nicht nur die Medienkompetenz als notwendige Basis der Rezeption, sondern auch eine gewisse soziale Kompetenz vorausgesetzt werden muss. Wenn der rezipierte Text in den Alltag „mitgenommen“ wird, der/die RezipientIn diesen sich also angeeignet, dann folgt daraus wiederum Kommunikation.

„Dabei steht zwar die thematische Setzung durch das Medium im Mittelpunkt, doch die Themen werden in der Aneignung in die sozialen Kontexte integriert, die in den lebensweltlichen Verweisungszusammenhängen der Zuschauer eine Rolle spielen. Die Individuen machen sich die Themen der Medien in der Sozialwelt des Alltags verfügbar.“³⁷⁷

Diese Prozesse dienen dann z.B. der Wissensvermittlung oder Identitätsarbeit.³⁷⁸ (vgl. Kap. 2 und Kap. 4.5)

Wie Mikos' Abhandlung erahnen lässt, ist die Aneignungsforschung hauptsächlich aus soziologischen, pädagogischen und ethnologischen Traditionen entstanden. Da sie sich mit der Nutzung von Medien und z.B. Vorlieben und Bedeutungen von Themen für bestimmte Rezipientengruppen, Rahmenbedingungen und Folgekommunikationen im Alltag auseinandersetzt, forscht sie weiter als die klassische Mediennutzungsforschung. Aus diesem Grund und der kaum möglichen Übertragbarkeit in allgemeingültige Theorien, aufgrund der unzähligen Variablen, ist die Aneignungsforschung besonders für die „Cultural Studies“ interessant,³⁷⁹ deren „Hauptziel“ die Veränderung soziokultureller und politischer Verhältnisse ist und nicht die Produktion wissenschaftlicher Theorien.³⁸⁰

Aus diesem Grund ist es für diese Arbeit und ihre Thematik interessant, „Aneignung“ getrennt von „Rezeption“ zu betrachten, da die Lebenswelt der im empirischen Teil Befragten einen wichtigen Bezugspunkt bei der Interpretation der Forschungsfragen darstellt. Außerdem stützt sich diese Arbeit ebenso auf (medien-)pädagogische und soziologische Bereiche, um Rahmenbedingungen der Mediennutzung der im Mittelpunkt des Interesses stehenden Rezipientengruppe körperlich, sinnes- und kognitiv

³⁷⁷ Mikos 2001, S. 67.

³⁷⁸ Vgl. Ebenda, S. 59ff.

³⁷⁹ Anm.: siehe z.B. Bromley/Göttlich/Winter 1999.

³⁸⁰ Vgl. Schweiger 2007, S. 321ff.

beeinträchtiger Menschen untersuchen zu können, wie z.B. „mediale“ Identitätsbildung bzw. Identifikation mit Medieninhalten und geforderte Medienkompetenzen und Ressourcen.

Hinsichtlich der konkreten Rezipientengruppe dieser Untersuchung erfordert das Kapitel Medienaneignung noch weitere Diskussion.

„Im Zuge der Verflechtung der individuellen und sozialen Ebene im Rezeptionsprozess werden aktuelle Situationen, Themen und Probleme erst durch den Handelnden definiert.“³⁸¹

Unter diesem Blickwinkel soll (muss) der Aspekt der Identitätsbildung in dieser Arbeit eine Rolle spielen. Weshalb nicht nur die Mediennutzung bzw. medialen Bedürfnisse von Menschen mit kognitiven oder körperlichen Beeinträchtigungen oder Sinness-Beeinträchtigungen analysiert werden sollen, sondern aufgrund der Einbeziehung der spezifischen Lebenswelten auch der Aspekt der Identität.³⁸²

Inwieweit es möglich sein wird, Rezeption und Aneignung aufgrund der empirischen Ergebnisse getrennt zu betrachten, steht in Frage. Außerdem scheint es für diese Arbeit nicht notwendig, sich darauf zu konzentrieren, sondern vielmehr auf die Wahrnehmung von Darstellungen von Menschen mit einer Behinderung durch Menschen mit einer Behinderung. Dieser Forschungsaspekt tangiert jedoch beide Forschungsbereiche, weil ebengenannte Informationen in Form von Darstellungen, die auch auf sprachlicher Ebene gestaltet sein können, zuerst wahrgenommen werden müssen, um anschließend im Zusammenhang mit der jeweiligen Lebenswelt Aneignungen zu finden bzw. interpretiert zu werden. Denn Menschen ohne Behinderung werden Darstellungen von Behinderung vermutlich anders wahrnehmen und interpretieren als selbst Betroffene.

Wobei Rezeption schlussfolgernd als Wahrnehmung und Aneignung als Verarbeitung und Interpretation verstanden werden kann – jeweils beeinflusst durch den Faktor RezipientIn.

„Es konnten deutliche Zusammenhänge zwischen den Ausprägungen verschiedener Persönlichkeitsmerkmale und den Wahrnehmungsmustern dieser Rezipienten ermittelt werden. Gleichzeitig gelang der Nachweis, daß sich unterschiedliche Persönlichkeitstypen hinsichtlich ihrer Einschätzung und Bewertung von Fernsehakteuren voneinander unterscheiden lassen.“³⁸³

(vgl. Kap. 4.7.1)

³⁸¹ Göttlich 2001, S. 132.

³⁸² Anm.: vgl. dazu „Kreative Medienrezeption“, Göttlich 2001, S. 132.

³⁸³ Bommert/Dirksmeier/Kleyböcker 2000, S. 5.

Medienaneignungsforschung beschäftigt sich anscheinend bevorzugt mit Fernsehnutzung³⁸⁴ und ist von einer Rezeptionsforschung nicht eindeutig zu trennen, wie die bisherigen Ausführungen aufzeigen konnten. Obwohl sich Krotz' und Mikos' Ansätze zur Wahrnehmung und Verarbeitung medialer Inhalte basistheoretisch zu unterscheiden scheinen bzw. sich tatsächlich unterscheiden, da ihnen keine bzw. eine Trennung der Begriffe Rezeption und Aneignung zugrunde liegen, widersprechen sie einander nicht. Sondern sie betonen beide die Einbeziehung medialer Inhalte in den individuellen Lebenskontext als Bestandteil der medialen Informationsverarbeitung.

„Welche Medien die Einzelnen auswählen, was aus deren Angebot sie nutzen und wie sie sich das Angebotene zu eigen machen, darin *betätigt* sich ‚ihr praktischer Sinn‘ – er erhält sich im Medium.“³⁸⁵

Der „praktische Sinn“ des Mediengebrauchs drückt aus, dass Medienaneignung, aufgrund von Mediennutzung und Medienrezeption, dem Hauptinteresse folgt, den Alltag und dessen Anforderungen zu meistern. Weiß³⁸⁶ entwickelt diesen Ansatz, indem er Lebensumstände, Mediengebrauch und politische Entfremdung in Zusammenhang setzt und ihn auf der Grundlage von Bourdieus Ressourcentypen aufbaut. (vgl. Kap. 2.2.2)

Sein Ansatz, „der praktische Sinn des Mediengebrauchs“, ist für diese Arbeit insofern interessant, als es um den Menschen hinter dem/der Rezipient/en/in und seinen/ihren Nutzungsmustern geht und um seine/ihre Lebensbewältigung und den damit verknüpften Identitätskonstruktionen und Schwierigkeiten.

„In dem Maße, in dem es gelingt, die Konturen dieser Lebensweise zu *rekonfigurieren*, tritt dann auch der *praktische Sinn des Mediengebrauchs* zum Vorschein: Der Mediengebrauch wird selbst als Moment der Reproduktion einer Lebensweise an einem spezifischen sozialen Ort erkennbar.“³⁸⁷

Weiß' Ansatz soll diese Untersuchung der medialen Bedürfnisse von Menschen mit Beeinträchtigung hinsichtlich Mediennutzung, Darstellungen und deren Wahrnehmung sowie Identitätsbildung theoretisch untermauern. Denn Ziel ist es, die Rolle und Bedeutung von Medien, also deren praktischer Sinn, im alltäglichen Gebrauch von Menschen mit einer Behinderung zu erfragen. (vgl. III.)

³⁸⁴ Anm.: Sowohl Mikos 2001 als auch Krotz 2001 und Weiß 2001 beziehen sich hauptsächlich auf das Fernsehen.

³⁸⁵ Weiß 2001, S. 350.

³⁸⁶ Anm.: Ralph Weiß, Professor an der Heinrich-Heine Universität Düsseldorf, Kommunikations- und Medienwissenschaft II, gegenwärtig die lebensweltlichen Kontexte des Mediengebrauchs sowie die Rolle der Medienbeobachtung und -kritik für Öffentlichkeit und Medienkultur.

³⁸⁷ Weiß 2001, S. 366.

4.7 Rezipientenmerkmale und Medienkompetenz als strukturelle Nutzungsbedingungen

Der Einfluss des/der Rezipient/en/in als individueller Faktor im Massenkommunikationsprozess wurde in den bisherigen Erläuterungen immer wieder hervorgehoben. Rezipientenmerkmale und -eigenschaften als Variablen, welche die Nutzung und infolge Wirkung medialer Botschaften entscheidend prägen, sollen in diesem letzten Kapitel des Theorieteils ausführlich diskutiert werden. Die psychologischen, soziologischen und allgemeinen Merkmale von MediennutzerInnen, im Fokus der speziellen Rezipientengruppe und Forschungsfragen dieser Untersuchung, werden Thema sein.

Medienkompetenzen fallen ebenso in den persönlichen Bereich der NutzerInnen, geht es doch um Kognitionen, Affekte und Einstellungen, die RezipientInnen gegenüber Massenmedien im Allgemeinen haben, abgesehen von einer speziellen Rezeptionssituation. Sind es doch die individuellen Fähigkeiten im Umgang mit Medien, die für die Selektion, Rezeption und Aneignung von Medien bzw. medialer Inhalte mitbestimmend sind. (Kap. 4.6)

4.7.1 Individuelle Eigenschaften der RezipientInnen

„Die rezipienten-orientierte Perspektive [...] beschreibt den Rezipienten als bewußt Agierenden, der einen rationalen-zielorientierten Umgang mit den Medien und ihren Angeboten pflegt.“³⁸⁸

Vor allem in Hinblick auf die empirische Untersuchung und den Fokus auf Bedürfnisse einer eingegrenzten Nutzungsgruppe soll dieses Kapitel wertvolle Erkenntnisse liefern.

Der medienpsychologische Forschungsansatz von Bommert³⁸⁹ et.al. fasst den/die Rezipient/en/in als wirkungskonstituierenden Faktor auf und konzentriert sich auf Persönlichkeitsmerkmale, soziodemographische Merkmale und den Fernsehkonsum.

³⁸⁸ Bommert/Dirksmeier/Kleyböcker 2000, S. 3.

³⁸⁹ Anm.: Hanko Bommert, Professur am Psychologischen Institut I (Psychologische Diagnostik und Klinische Psychologie) an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

Da sich diese Arbeit nicht nur auf den Fernsehkonsum konzentriert, sondern auf jegliche Mediennutzung, ist dieser Ansatz nur bedingt brauchbar, jedoch insofern interessant, als in seinem Sinne auch Bedürfnisse und Motive im Rahmen eines dynamischen Personenkonzepts theoretisch als Persönlichkeitsmerkmale im weiteren Sinne aufgefasst werden können. (vgl. Kap. 4.5)

Bommert et.al. berücksichtigen weiters Forschungen zur Lebenszufriedenheit und zum Selbstkonzept von MediennutzerInnen als Persönlichkeitsmerkmale im engeren Sinn. Diese konzentrierten sich auf den Konsum von Soap-Operas.

Da sich Darstellungen von Menschen mit Behinderung in dieser Arbeit ebenso hauptsächlich auf audiovisuelle Medien wie Fernsehen und Internet beziehen, soll der Ansatz von Bommert et.al. über Zusammenhänge zwischen Persönlichkeitsstrukturen und der Wahrnehmung von Fernsehdarbietung an dieser Stelle Erwähnung finden. Denn sie ordnen der individuellen Wahrnehmung „...höchste Priorität zu, da jede Medienwirkung mit Wahrnehmung beginne, und keine Medienwirkung ohne Wahrnehmung denkbar sei.“³⁹⁰ Somit wäre eine „wirkliche“ Erschließung der Wirkungen und Folgen der Rezeption von Medienbotschaften nur möglich, wenn die subjektive und individuelle Wahrnehmung berücksichtigt würde. (vgl. Kap. 4.6.2 und Kap. 4.6.3)

Die Autoren weisen darauf hin, dass Persönlichkeitsmerkmale in vielen Studien immer noch zu wenig einbezogen werden und nur als Randgröße Beachtung finden. Dies entspricht „in keiner Weise dem nachweisbar originären wirkungskonstituierenden Charakter“.³⁹¹ Aufgrund der stark psychologischen Orientierung und Komplexität der Forschungsergebnisse zur „Rezipientenpersönlichkeit und Medienrezeption bzw. Medienwirkung“ bei Bommert et.al. kann an dieser Stelle nicht ausführlicher darauf eingegangen werden, ohne den Rahmen der Arbeit zu sprengen.

Festzuhalten ist, wenn eine stärkere Einbeziehung von persönlichen Merkmalen und Eigenschaften der RezipientInnen in Forschungen zur Nutzung von Medien stattfinden würde, diese dann wahrscheinlich aussagekräftiger bzw. von höherer Validität wären.

Allgemeine Rezipienteneigenschaften bzw. Persönlichkeitseigenschaften³⁹² benennen soziodemographische Variablen wie Alter, Geschlecht, Bildung und auch Einkommen.

³⁹⁰ Bommert/Weich/Durksmeier 2000, S. 32

³⁹¹ Vgl. Bommert/Dirksmeier/Kleyböcker 2000, S. 5ff und vgl. Bommer/Weich/Dirksmeier 2000, S. 21ff.

³⁹² Anm.: Persönlichkeitseigenschaften können als psychologischer Begriff verstanden werden, der an dieser Stelle mit allgemeinen Rezipienteneigenschaften gleichzusetzen ist.

Theoretisch sinnvolle Zusammenhänge lassen sich mit diesen Daten allein aber nicht herstellen.

„Nicht Alter, Geschlecht oder Bildung einer Person beeinflussen ihren Medienumgang, sondern die individuellen Ressourcen und Lebensbedingungen, die mit ihnen meist, aber nicht immer verbunden sind.“³⁹³

In Bezug auf die Mediennutzungsgruppe dieser Untersuchung können im Bereich der Bildung oder dem Einkommen wahrscheinlich direkte Verbindungen zu den Lebensbedingungen hergestellt werden. (vgl. Kap. 2.2.2)

Das Geschlecht betreffend gibt es Unterschiede im Mediengebrauch. So ziehen z.B. Frauen Medien als Mittel der Identitätsarbeit und empathischen Reaktion mit dargestellten Figuren häufiger heran als Männer. Diese sind wiederum häufiger und länger im Internet zu finden, lesen aber weniger Bücher. Diese Unterschiede lassen sich jedoch keineswegs auf das biologische Geschlecht zurückführen, sondern haben mit sozialisierten Geschlechterrollen zu tun. Weshalb Gender Studies hier im Bereich der Medienwissenschaften ein interessantes Forschungsfeld vorfinden könnten.

Allgemeine Merkmale wie Bildung und Alter beeinflussen die Mediennutzung sowie deren unmittelbare Motive, z.B. eine schwache Medienkompetenz. Deshalb bevorzugen Individuen mit geringeren kognitiven Ressourcen einfachere Mediengattungen.

Trotz allem ist der Umgang mit Medien Bestandteil des täglichen individuellen Lebens und wird von diesem maßgeblich geprägt.

Die psychologischen Eigenschaften von RezipientInnen und deren Einfluss auf Medienkommunikation konnte sich bereits in unterschiedlichen Zusammenhängen in dieser Arbeit aufzeigen lassen. Zusammenfassend soll hier festgehalten werden,

„... dass die Persönlichkeit eines Menschen eng mit seinen allgemeinen Bedürfnissen korreliert und damit auch mit seinen Mediennutzungsmotiven, welche wiederum zu bestimmten Präferenzen und Nutzungsmustern führen.“³⁹⁴

(Vgl. Kap. 4.4., Kap. 4.5, und Kap. 4.6)

Bei soziologischen Merkmalen geht es darum, wie stark die Lebenssituation eines Individuums von seiner Zugehörigkeit zu gesellschaftlichen Schichten oder Gruppen

³⁹³ Schweiger 2007, S. 270.

³⁹⁴ Schweiger 2007, S. 280.

determiniert ist. Im weiteren Sinne, wie groß der Grad seiner Selbst- bzw. Fremdbestimmung ist. Damit verbunden werden Fragen des Lebensstils, des Selbstkonzepts und der persönlichen Identität aufgeworfen.³⁹⁵

Soziologische Aspekte sind im Zusammenhang mit Menschen mit Behinderung im Rahmen der Arbeit von großer Bedeutung. (vgl. Kap. 2)

4.7.2 Fähigkeiten und Qualifikationen für die Nutzung von Medien

Eine weitere strukturelle Nutzungsbedingung, die für die Untersuchung der medialen Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung eine Rolle spielt, ist die Medienkompetenz. Binahe ein Schlagwort, ist dieser Begriff schwer zu fassen, wird Medienkompetenz z.B. verallgemeinernd als ein „Wissen über Medien“ bezeichnet.³⁹⁶

Eine ausführliche Auseinandersetzung würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen und vermutlich genug Material für eine eigene Arbeit liefern. Aus diesem Grund wird dieses Kapitel lediglich auf die relevantesten Aspekte eingehen können und sich weniger mit einer konzeptuellen, paradigmatischen Diskussion auseinandersetzen.³⁹⁷ Verschiedenste Experten, vor allem aus dem medienpädagogischen Forschungsbereich, setzen sich mit dem Medienkompetenzbegriff auseinander. Gängige Definitionen weisen jedoch Differenzen auf.³⁹⁸ Die meisten Konzepte sind stark normativ geprägt, was in der Beschreibung einer notwendigen Entwicklung von individuellen Fähigkeiten im Umgang mit Medien aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklung zum Ausdruck kommt.³⁹⁹

Deshalb soll grundlegend festgehalten werden, dass der kompetente Umgang mit Medien als gewisse Voraussetzung, nicht nur hinsichtlich der Nutzung von Medien, sondern auch hinsichtlich eines allgemeinen „Meisterns“ des Lebens in unserer Gesellschaft gesehen werden kann.

„Im Kontext der Mediengesellschaft muss man wohl davon ausgehen, dass die Welt (erst) versteht, wer die Medien versteht, weil ja nichts (mehr) medienfrei ist, was unsere politische, soziale, kulturelle und symbolische Umwelt ausmacht.“⁴⁰⁰

³⁹⁵ Vgl. ebenda, 269ff.

³⁹⁶ Vgl. ebenda, S. 265.

³⁹⁷ Anm.: siehe dazu z.B. „Medienkompetenzpädagogik. Eine paradigmentheoretische Klärung“, Bauer 2007.

³⁹⁸ Anm.: siehe dazu die Ergebnisse einer Expertenbefragung über notwendige Kompetenzen in unserer Informationsgesellschaft bei Pelka 2001.

³⁹⁹ Vgl. Groeben 2004, S. 28.

⁴⁰⁰ Bauer 2007, S. 22.

In anderen Worten, wir leben nicht nur in einer Gesellschaft, die von Medien beeinflusst wird, sondern sich durch diese konstituiert. „...**Medienkompetenz** ist kein Luxus, sondern **tagtägliche Bedingung des Sich-Zurechtfindens.**“⁴⁰¹

In diesem Zusammenhang wird offensichtlich, dass Medienkompetenz nicht nur jugendliche Lebenswelten, das Erwachsenwerden und die Suche nach Lebenskonzepten betrifft, sondern in Bezug auf alle Menschen jeglichen Alters und in jeglicher Lebensphase eine Schlüsselrolle spielt, ganz besonders z.B. in Bezug auf alte oder behinderte Menschen. Immer dann, wenn Kompetenzen aufgrund fehlender Ressourcen oder Beeinträchtigungen möglicherweise nicht gegeben sind, könnte Medienkompetenz einen beeinflussenden Faktor im Leben eines Individuums darstellen. Denn Kompetenz ist ein kulturelles Gut.⁴⁰²

Medienkompetenz soll im Folgenden mit den sieben Prozessdimensionen von Groeben⁴⁰³ beschrieben werden. Groebens Ziel ist, Medienkompetenz in Teilaspekte zu gliedern, um eine prozessuale und nicht-hierarchische Gliederung zu schaffen, die das Konstrukt Medienkompetenz für die empirische Verwendung möglichst brauchbar macht.

- Medienwissen/Medialitätsbewusstsein:

Medialitätsbewusstsein bedeutet, dass sich der/die RezipientIn der Unterschiede zwischen Alltags-„Realität“ und medialer, „realer“ Konstruktion gewahr wird. Aufgrund einer ständigen Entwicklung neuer Medien ist diese Fähigkeit in Bezug auf virtuelle Realitäten erforderlich.

„Unter Medienwissen ist all das zu subsumieren, was die Mediennutzer/innen über Medieninhalte und -strukturen, Produktions- und Rezeptionsprozesse etc. wissen können und sollten ...“⁴⁰⁴

- Medienspezifische Rezeptionsmuster:

Unter dieser Dimension ist

„...eine erhebliche Bandbreite von Teilfähigkeiten zu subsumieren, die von technologisch-instrumentellen Fertigkeiten bis zu vergleichsweise komplexen (insbesondere kognitiven) Verarbeitungsschemata reichen.“⁴⁰⁵

⁴⁰¹ Schachtner 2001, S. 25.

⁴⁰² Vgl. ebenda, S. 22.

⁴⁰³ Anm.: Norbert Groeben, Studium der Psychologie, Germanistik, Philosophie, kath. Theologie, Soziologie an den Universitäten Mainz, Wien, Münster; seit 1993 Hon.Prof. f. Allg. u. Emp. Literaturwissenschaften Universität Mannheim.

⁴⁰⁴ Groeben 2004, S. 34.

⁴⁰⁵ Ebenda, S. 35.

Das bedeutet die Fähigkeit, alle Mediengattungen und Medienformate effizient nutzen zu können, indem deren Inhalte verarbeitet und verstanden werden.

Dazu gehört der „Aufbau adäquater Erwartungshaltungen“, z.B. das Rezipieren einer Quizsendung zum Mit-Raten oder einer politischen Sendung, um eigene Argumente zu hinterfragen.

- Medienbezogene Genussfähigkeit:

Eine bislang vernachlässigte Komponente ist im Zusammenhang mit dem Bedürfnis nach Identifikation und Unterhaltung zu nennen.

Es ist die Fähigkeit gemeint, z.B. einen gut recherchierten Artikel, die Persiflage einer Fernsehsendung, ästhetische Filmbilder oder einfühlsam beschriebene Figuren zu verstehen und zu genießen. Natürlich setzt dies z.B. Kenntnisse über das „Funktionieren“ eines Genres oder Hintergrundwissen voraus.⁴⁰⁶

- Medienbezogenen Kritikfähigkeit:

Bei dieser Dimension geht es um „... die analytisch-distanzierte Verarbeitungshaltung, die von einem bestimmten gesellschaftstheoretischen Rahmen aus insbesondere seitens der ideologiekritischen Ästhetik der Frankfurter Schule postuliert...“ wurde.⁴⁰⁷ Vor allem im Bereich der Printmedien wurde dies ausgearbeitet. Es ist darunter unter anderem die praktische Anwendung von medienbezogenem Wissen über mediale Strukturen zu verstehen. Groeben bringt als Beispiel die Fähigkeit, Informationen im Internet beurteilen zu können, z.B. hinsichtlich der Qualität von Websites.⁴⁰⁸

- Selektion/Kombination von Mediennutzung:

Diese Komponente spricht die notwendige Kompetenz von Individuen an aus einer Vielzahl von medialen Angeboten je nach Bedürfnis, Zielsetzung und Problemstellung entsprechende Inhalte auswählen zu können. Damit kann sich das Individuum in der (Medien-) Welt leichter zurecht finden.

„Orientierungsfähigkeit in einer Welt des medialen Überangebots impliziert dann zwangsläufig im nächsten Schritt auch die Fähigkeit zu einer adäquaten Kombination von Mediennutzung(en)...“⁴⁰⁹

⁴⁰⁶ Vgl. Schweiger 2007, S. 268.

⁴⁰⁷ Groeben 2004, S. 37.

⁴⁰⁸ Anm.: In Zusammenhang mit Medienkompetenz erläutert Schweiger die Glaubwürdigkeit von Medien, welche eine Form der Medienbewertung ist, vgl. dazu Schweiger 2007, S. 257ff. Glaubwürdigkeit und Vertrauen in Medien bzw. Bewertung von Medienqualität sind als Voraussetzungen von Einstellungsänderungen aufgrund medialer Botschaften zu sehen, vgl. Kap. 4.4

⁴⁰⁹ Groeben 2004, S. 38.

- (Produktive) Partizipationsmuster:

Darunter versteht Groeben die Fähigkeit, am Mediengeschehen aktiv teilnehmen bzw. diese Möglichkeit nutzen zu können. Besonders in Bezug auf neueste elektronische Medien ist die Dimension der Partizipation zu erwähnen. E-Mail-Verkehr, Blogkommunikation und Chatten sind Formen der medialen Produktion.

Bei den „alten“ Medien eröffnen z.B. Leserbriefe und Call-In-Sendungen Möglichkeiten der aktiven Teilhabe.⁴¹⁰

- Anschlusskommunikationen:

Mit Anschlusskommunikationen sind vor allem Kommunikationen gemeint,

„...die zusätzlich zu den medienspezifischen beziehungsweise -bezogenen Teilkomponenten ablaufen, und zwar zum größten Teil als Kommunikation über die Medienangebote und ihre Verarbeitung.“⁴¹¹

Damit ist die Kommunikation im sozialen Umfeld über medial rezipierte Inhalte gemeint, der Austausch medialer Inhalte z.B. zum Zweck des sozialen Kontakts. (vgl. Kap. 4.5.3)

Schweiger merkt dazu an, dass diese letzte Dimension von Groeben weniger eine Form von Medienkompetenz zu sein scheint, „...sondern vielmehr das wichtigste Element im Rahmen der Mediensozialisation und damit die zentrale Sozialtechnik bei der Herausbildung von Medienkompetenz.“⁴¹² Groeben weist noch auf den identitätsbildenden Aspekt der Anschlusskommunikation hin, da sich das Individuum damit als gesellschaftlich handlungsfähiges Subjekt verstehen kann und soziale Konstruktionen und Identitätsmuster mithilfe bzw. aufgrund der Medien bewertet und beurteilt.⁴¹³ (vgl. Kap. 2.3.1)

Abschließend soll anhand von Bauer, dessen Konzepte über traditionell medienpädagogische hinausgehen, zusammengefasst werden, worum es bei Medienkompetenz geht.

„Es geht aber um mehr, nämlich um eine nachhaltige Ausweitung der kulturellen, intellektuellen und sozialen Optionen durch die gesellschaftliche Funktionalisierung von persönlicher Unterscheidungsarbeit (Wissen) und durch die Qualifikation von

⁴¹⁰ Vgl. Schweiger 2007, S. 268.

⁴¹¹ Groeben 2004, S. 39.

⁴¹² Schweiger 2007, S. 268.

⁴¹³ Vgl. Groeben 2004, S. 34ff.

Entscheidung(en) für ein würdiges (vernünftiges) Leben im Rahmen einer (medial) organisierten Gesellschaft.“⁴¹⁴

Die Erforschung medialer Bedürfnisse von körperlich, sinnes- oder kognitiv beeinträchtigten Menschen steht im Mittelpunkt der im Folgenden dokumentierten Untersuchung. Das heißt, dass Medienkompetenz im Kontext dieser Arbeit als wichtige Rahmenbedingung einer rezipientenorientierten Mediennutzung zu begreifen ist. Sie stellt nämlich unter anderem eine prinzipielle Voraussetzung von Mediennutzung dar, sowie Barrierefreiheit und Selbstbestimmung eine besondere Voraussetzung im Kontext der anschließenden Untersuchung darstellen.

Medienkompetenz ist auch insofern für die Untersuchung von Relevanz, als dass sie die Wahrnehmung von Medieninhalten, im konkreten Fall Darstellungen von Menschen mit Behinderung in den Medien, beeinflussen könnte. Denn je mehr Qualifikationen im Umgang mit Medien vorhanden sein dürften, desto eher könnte es sein, dass Darstellungen hinsichtlich ihrer medialen Gestaltungskriterien hinterfragt werden (vgl. Kap. 4.4) und nicht ins Selbstbild integriert werden. (vgl. Kap. 2.1.2.2)

⁴¹⁴ Bauer 2007, S. 21.

III. EMPIRISCHER TEIL

1 Erkenntnisinteresse und Methodenwahl

Zu Beginn des empirischen Teils dieser Arbeit soll ausgehend von der Zielsetzung und den daraus resultierenden Forschungsfragen das Untersuchungsdesign erläutert werden, um die methodische Herangehensweise, die der Untersuchung zugrunde liegt, darzustellen.

1.1 Forschungsfragen und Zielsetzung

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die medialen Bedürfnisse von Menschen mit einer Behinderung zu untersuchen, um die Rolle und Bedeutung der Massenmedien im Leben beeinträchtigter Menschen beschreiben zu können. Als mediale Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung sind Bedürfnisse gemeint, die für beeinträchtigte Menschen in Zusammenhang mit dem Gebrauch von Medien evident werden. Auf verschiedensten Ebenen werden besondere Bedürfnisse vermutet, die mithilfe der Interviews bestätigt bzw. herausgefunden werden sollen. Hinsichtlich einer Mediennutzung sind es möglicherweise bestimmte Nutzungsmotive, auf inhaltlich-formaler Ebene z.B. Bedürfnisse bezüglich Darstellungen von Behinderung bzw. behinderten Menschen und auf medientechnischer Ebene z.B. vielfältige Kriterien von Barrierefreiheit. Dabei sollen die Erkenntnisse des theoretischen Teils über die eher „problematische“ Beziehung der gesellschaftlichen Minorität behinderter Menschen und Massenmedien berücksichtigt werden.

Folgende Forschungsfragen, die sich aus Thematik und Zielsetzung der Arbeit ableiten, sollen durch empirische Überprüfung beantwortet werden:

- Welche Medien bzw. Medienformate werden genutzt? Aus welchen Gründen und Motiven?
- Wie werden sie genutzt, d.h. unter welchen Voraussetzungen bzw. Barrieren?

- Wie nehmen sich Menschen mit Behinderung in den Medien selbst wahr, d.h. die Darstellungen von Menschen mit Behinderung?
- Welche Darstellungen von Menschen mit Behinderung wollen Betroffene selbst in den Medien verwendet wissen?
- Welche Identifikationsangebote stehen zur Verfügung bzw. werden genutzt?
- Welche Auswirkungen auf Einstellungen von Menschen mit Behinderung bzw. auf ihre Identitätsbildung hat die Mediennutzung unter den Umständen oftmals stereotyper Darstellungen von Menschen mit Behinderung in den Medien?

Diese Forschungsfragen lassen sich in drei Themenkomplexe zusammenfassen:

- Mediennutzung und Barrieren
- Darstellungen von Menschen mit Behinderung bzw. von Behinderung
- Identität und Identifikation

1.2 Qualitative Sozialforschung

Um die vorgestellten Forschungsfragen beantworten zu können, scheint eine qualitative Herangehensweise am besten geeignet. Da es sich hierbei um eine in der kommunikationswissenschaftlichen Forschung bislang wenig beachtete Mediennutzungsgruppe handelt, deren Motive, Bedürfnisse, Wünsche und Forderungen im Mittelpunkt stehen sollen, würde eine quantitative Methodenwahl wahrscheinlich viele Aspekte, wie z.B. lebensweltliche Rahmenbedingungen, unbeachtet lassen. Durchaus im Sinne der Cultural Studies sollen nämlich die Lebenswelten der Befragten miteinbezogen werden, um Zusammenhänge nachvollziehen und interpretieren zu können. Die InterviewpartnerInnen werden als gleichberechtigte ForschungspartnerInnen und „ExpertInnen in eigener Sache“ gesehen, ohne deren Mitwirkung es nicht möglich wäre, dem Erkenntnisinteresse nachzugehen.⁴¹⁵ Außerdem möchte diese Arbeit selbst in Einklang mit den behandelten behindertenpolitischen Ansätzen stehen, was bedeutet, Menschen mit Behinderung selbst zu Wort kommen zu lassen und in das Forschungsgeschehen aktiv zu integrieren.

⁴¹⁵ Miles-Paul 2006, S.36.

Aus den folgenden Ausführungen soll hervorgehen, dass Interviews und Auswertung mit qualitativen Methoden durchgeführt zielführend sind.

Mayring hat in seiner „Einführung in die qualitative Sozialforschung“ fünf allgemeine Postulate des qualitativen Denkens beschrieben, die nun zitiert werden sollen, da sie die Herangehensweise an diese Untersuchung umschreiben.

- Gegenstand der Forschung sind immer Menschen oder Subjekte. Die von der Forschungsfrage betroffenen Subjekte sind Ausgangspunkt und Ziel der Untersuchungen.
- Am Anfang der Forschung steht eine genaue und umfassende Beschreibung des Gegenstandsbereichs.
- Der Untersuchungsgegenstand liegt nicht völlig offen, er muss immer auch durch Interpretation erschlossen werden.
- Humanwissenschaftliche Gegenstände sollten in ihrem natürlichen, alltäglichen Umfeld untersucht werden.
- Die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse stellt sich nicht automatisch über bestimmte Verfahren her, sondern muss im Einzelfall schrittweise begründet werden.⁴¹⁶

Im Weiteren differenziert er die Postulate und erläutert sie anhand von „13 Säulen des qualitativen Denkens“, welche lauten: Einzelfallbezogenheit, Offenheit, Methodenkontrolle, Vorverständnis, Introspektion, Forscher-Gegenstands-Interaktion, Ganzheit, Problemorientierung, Argumentative Verallgemeinerung, Induktion, Regelbegriff und Quantifizierbarkeit.⁴¹⁷

Bei Lamnek sind diese qualitativen Prinzipien folgendermaßen erläutert:

- Offenheit; aufgrund des Verzichts auf standardisierte Erhebungsinstrumente und Hypothesenbildung. Diese soll als Grundhaltung gegenüber den Untersuchungspersonen inklusive ihrer individuellen Eigenarten, der Untersuchungssituation und den angewendeten Methoden einer

⁴¹⁶ Vgl. Mayring 2002, S. 19ff.

⁴¹⁷ Ebenda, S. 24ff.

informationsreduzierenden standardisierten Erhebungsmethode entgegenwirken.

- Forschung als Kommunikation; vor allem ForscherIn und zu Erforschende sind InteraktionspartnerInnen, die alltagsweltlich kommunikativ handeln. Diese Interaktion wird nicht als Störvariable sondern als konstituierendes Element der Untersuchung wahrgenommen.
- Prozesscharakter von Forschung und Gegenstand; soll die wissenschaftliche Erfassung von Entstehungszusammenhängen sozialer Phänomene gewährleisten. Die Prozessualität betrifft damit die Reproduktion, Modifikation und Deutung von Handlungsmustern.
- Reflexivität von Gegenstand und Analyse; der/die ForscherIn arbeitet reflektiert und kann seine/ihre Untersuchungsinstrumente an die Analyse jederzeit anpassen.
- Explikation; sichert die Nachvollziehbarkeit der Interpretationen und so die Intersubjektivität der Forschungsergebnisse.
- Flexibilität; neue Erkenntnisse während der laufenden Analyse können für nachfolgende Untersuchungsschritte verwertet werden. Das bedeutet, dass der Blickwinkel zunächst weit ist und Verlauf der Untersuchung fokussiert werden kann.⁴¹⁸

⁴¹⁸ Vgl. Lamnek 2005, S. 20ff.

2 Datenerhebung und -erfassung

Da sich subjektive Bedeutungen am besten mittels einer Befragung aufzeigen lassen, sollen die Subjekte selbst zur Sprache kommen dürfen.⁴¹⁹ Aus diesem Grund ist das qualitative Interview das gewählte Erhebungsinstrument dieser Untersuchung.

Die Datenerfassung wird in diesem Kapitel ebenfalls erläutert, auch wenn sie mit der Datenerhebung unmittelbar zusammenfällt. Sie ist die Basis für weitere Untersuchungsschritte.

2.1 Das problemzentrierte Interview nach Witzel

Witzel verwendet bewusst den Begriff „problemzentriert“,

„...um deutlich zu machen, daß es uns weder um Sondierung von Persönlichkeitsmerkmalen noch um eine klinische Zielsetzung geht, sondern um individuelle und kollektive Handlungsstrukturen und Verarbeitungsmuster gesellschaftlicher Realität.“⁴²⁰

Damit möchte er sich von fokussierten, offenen, qualitativen, themenzentrierten oder halbstrukturierten Interviewformen abgrenzen⁴²¹, obwohl das problemzentrierte Interview diesen auch beigeordnet werden kann.⁴²²

Die Problemzentrierung wird als Ausgangspunkt genommen und soll eine vom/von der ForscherIn wahrgenommene gesellschaftliche Problemstellung darstellen. Im Rahmen dieser Arbeit ist diese Problemstellung im Bereich der Massenmedien anzusiedeln, die konstituierender Teil der Gesellschaft sind.⁴²³ Im konkreten Fall ist das „Problem“ eine häufig diskriminierende Darstellungsweise von Menschen mit Behinderung in den Medien und die damit auch in Zusammenhang stehenden medialen Bedürfnisse.⁴²⁴

⁴¹⁹ Vgl. Mayring 2002, S. 66.

⁴²⁰ Witzel 1982, S. 67.

⁴²¹ Vgl. ebenda, S. 67.

⁴²² Anm.: z.B. bei Mayring 2002, S. 67.

⁴²³ Anm.: siehe z.B. Ausführungen zur Mediengesellschaft in Kap. 4.7.2

⁴²⁴ Anm.: Aus diesem Grund erscheint das problemzentrierte Interview nach Witzel als geeignet. Denn die medialen Bedürfnisse, welche herausgefunden werden sollen, stehen in direkter Abhängigkeit zur mediengesellschaftlichen Realität, in der Menschen mit Behinderung leben. Auch wenn Witzel die Sondierung von Persönlichkeitsmerkmalen, zu denen im weiteren Sinn auch Bedürfnisse gezählt werden können (vgl. Bommert u.a Kap. 4.7.1), nicht als Zielsetzung seiner Interviewform formuliert. Zielsetzung der Interviews dieser Arbeit ist es nämlich, mediale Bedürfnisse und den daraus folgenden Stellenwert von Medien für behinderte RezipientInnen abzuleiten. In den Interviews werden keine Bedürfnisse und Motive direkt abgefragt, sie sollen sich implizit durch die Aussagen erschließen lassen.

Diese Orientierung an einer gesellschaftlichen Ausgangssituation bedingt eine theoretische Offenlegung und Systematisierung des Hintergrundwissens. In diesem Punkt ist das problemzentrierte Interview an quantitative Methoden angelehnt, da sich der/die ForscherIn auf die Studie mit Literaturstudium, Heranziehen von Fachwissen usw. vorbereitet.⁴²⁵

Ein weiteres Kriterium für die Wahl des problemzentrierten Interviews im Rahmen dieser Untersuchung liegt in der Einbeziehung der unmittelbaren Lebenswelt der Befragten und den damit zusammenhängenden Herausforderungen im Umgang mit Medien.

„Vielmehr sind die objektiven Rahmenbedingungen zu untersuchen, von denen die betroffenen Individuen abhängig sind, die sie in ihrem Handeln berücksichtigen und für ihre Absichten interpretieren müssen.“⁴²⁶

Im Weiteren soll die konkrete Erhebungssituation näher beschrieben und die verwendeten Instrumente erläutert werden.

2.2 Durchführung der Interviews

Da die Lebensumstände der ForschungspartnerInnen wichtige Rahmenvariablen der Auswertung darstellen, wurden nach Möglichkeit alle Interviews in der gewohnten Umgebung der InterviewpartnerInnen geführt. Einerseits, um das Lebensumfeld kennen lernen und in die Interpretation mit einfließen lassen zu können, andererseits, um eine entspannte und gelöste Gesprächsatmosphäre zu schaffen, in der sich der/die Befragte wohl fühlen kann und mit keinen unbekanntem Barrieren rechnen muss, vor allem im Fall der körperlich- und sinnesbeeinträchtigten GesprächspartnerInnen. Aus diesem Grund wurden von sechs Interviews fünf am Wohnort der Befragten durchgeführt. Ein Interview (Person 5) wurde aus organisatorischen Gründen in einem unbenutzten Nebenraum eines Caféhauses geführt.

Als Hilfsmittel der Datenerfassung wurde ein Diktiergerät verwendet, das aufgrund seiner geringen Größe und Unauffälligkeit die Interviewsituation nicht merklich beeinträchtigt hat. Alle Interviews wurden mittels Diktiergerät aufgezeichnet, die InterviewpartnerInnen über diese Notwendigkeit im Vorhinein informiert und deren Einverständnis eingeholt.

⁴²⁵ Vgl. Lamnek 2005, S. 364.

⁴²⁶ Witzel 1982, S. 68.

Die Interviews fanden innerhalb des Monats Mai 2009⁴²⁷ statt und dauerten durchschnittlich eine Stunde. Die Interviews mit den kognitiv beeinträchtigten Interviewpartnerinnen endeten nach durchschnittlich fünfzehn Minuten, da der Wunsch nach Beendigung des Interviews signalisiert wurde. Aber auch, weil die einfacheren Fragen von der Interviewpartnerin bereits nach einigen Minuten beantwortet waren und komplexere Fragen, aufgrund von Informationen seitens der Behindertenbetreuerin bzw. Selbsterkenntnis in der Interviewsituation, nicht verstanden wurden.⁴²⁸

Der vorbereitete Kurzfragebogen, um demographische Daten und wichtige Informationen z.B. über Art der Beeinträchtigung abzufragen, wurde größtenteils in das Interview integriert, um mögliche Bedeutungskontexte aufzeichnen zu können. Außerdem schien es der Gesamtatmosphäre zuträglicher, Fragen zur Art oder alltäglichen Auswirkung der Behinderung während des Interviews zu stellen, wenn die Vertrauenssituation bereits hergestellt war und sich z.B. eine Frage in Zusammenhang mit Problemen der Barrierefreiheit nachvollziehbar gestaltete. Da die Befragten nicht aus dem Bekanntenkreis kommen und quasi unbekannt sind, war vor dem Gespräch nicht einschätzbar wie stark das Interesse, über die eigene Behinderung zu sprechen sein würde – abgesehen von der Tatsache, dass die Befragten einem Interview gerne zugestimmt hatten.

Vor dem Interview wurden die InterviewpartnerInnen über Zweck und Thema dieser Arbeit informiert. Während des Gesprächs diente der Leitfaden⁴²⁹ als Anhaltspunkt.

Ein Leitfaden soll im Sinne des problemzentrierten Interviews das Gespräch nicht durchstrukturieren, sondern

„...ist Orientierungsrahmen bzw. Gedächtnisstütze für den Interviewer und dient der Unterstützung und Ausdifferenzierung von Erzählsequenzen des Interviewten. In ihm ist der gesamte Problembereich in Form von einzelnen, thematischen Feldern formuliert, unter die in Stichpunkten oder in Frageform gefaßte Inhalte des jeweiligen Feldes subsumiert sind.“⁴³⁰

Aus dieser Handhabung ergeben sich einige Vorteile für den/die ForscherIn:

⁴²⁷ Anm.: genaues Datum der jeweiligen Interviews siehe Transkripte im Anhang 2.

⁴²⁸ Anm.: Bei den Interviewpartnerinnen 1-4 (siehe Kap. 2.2.2) sind Gespräche mit deren (Ex-)Betreuerin den Interviews vorausgegangen, da diese auch als Kontaktperson fungierte und wertvolle Hinweis für den ‚Umgang‘ mit ihren (Ex-)Klientinnen geben konnte. Eine gewisse Grundvertrautheit war demnach in den Gesprächen zu spüren und sicher von Vorteil für die ‚Offenheit‘. (vgl. Kap. 1.2)

⁴²⁹ Anm.: siehe Anhang.

⁴³⁰ Witzel 1982, S. 90.

- Ein Nachfragen und Stellen von Ad-hoc Fragen, um zu überprüfen, ob der/die Befragte richtig verstanden wurde.
- Die Befragten haben die Möglichkeit, ihre eigenen subjektiven Perspektiven und Deutungen offen zu legen.
- Die Befragten können selbst Zusammenhänge und kognitive Strukturen im Interview entwickeln und prägen so den Erzählstrang.
- Die Bedingungen der Interviewsituation können thematisiert werden.⁴³¹

Um Rahmenbedingungen und zusätzlich gewonnene Informationen erfassen zu können, wurde nach jedem Interview ein Postskriptum erstellt. Darin sind Zusatzinformationen aus informellen Gesprächen vor oder nach der Interviewaufzeichnung und Eindrücke über die gesamte Interviewsituation festgehalten. Diese werden dann im Zuge der Auswertung zur Interpretation der Ergebnisse mit herangezogen und sollen das Herstellen eines Gesamtbildes erleichtern.

2.2.1 Auswahl der Stichprobe

Aufgrund der theoretischen Vororientierung und qualitativen Methodik hat sich eine gezielte Auswahl der InterviewpartnerInnen ergeben.

„Das Theoretical Sampling setzt voraus, dass der Forscher weiß, worauf er seine Aufmerksamkeit zu richten hat. Danach wählt er seine Versuchspersonen aus. Er sucht sich insoweit repräsentative Fälle heraus, als diese geeignet erscheinen, die Forschungsfragen zu beantworten.“⁴³²

Diese Stichprobenwahl soll es möglich machen, Gemeinsamkeiten festzustellen und Strukturen zu erkennen. Denn „Qualitative Sozialforschung sucht nach jenen Gemeinsamkeiten, die die Strukturen sozialen Handelns konstituieren.“⁴³³

Es wurden für diese Arbeit sechs Personen mit Behinderung befragt, wobei zwei davon körperlich beeinträchtigt, zwei kognitiv benachteiligt und wiederum zwei Personen blind sind. Mit dieser „Paarbildung“ sollen besonders Gemeinsamkeiten und Vergleichsmöglichkeiten hinsichtlich der Bedürfnisse auf medialer Ebene unter

⁴³¹ Vgl. Mayring 2002, S.68 zit. nach Kohli 1978. „Offenes“ und „geschlossenes“ Interview: Neue Argumente zu einer alten Kontroverse. Soziale Welt, 29, 1-25.

⁴³² Lamnek 2005, S. 266.

⁴³³ Ebenda, S. 268.

Berücksichtigung der Behinderung herausgefunden werden können. Aufgrund der ausführlichen theoretischen Auseinandersetzung mit Stigmata wurden GesprächspartnerInnen mit Beeinträchtigungen ausgewählt, die in unserer Gesellschaft besonders stigmatisierend sind, da sie einerseits in der Interaktion sehr augenscheinlich sind bzw. andererseits eine Interaktion kaum zustande kommt aufgrund der abgegrenzten Lebensbereiche und gesellschaftlichen „Verhaltensmuster“ gegenüber Menschen mit Behinderung. (vgl. Kap. 2.1 und Kap. 1.3)

Ein weiteres Kriterium für die Stichprobenauswahl sind die aufgrund der theoretischen Auseinandersetzung angenommenen unterschiedlichen medialen Bedürfnisse je nach „Behinderungsart“. Körperliche bzw. motorische Beeinträchtigungen lassen andere Probleme z.B. hinsichtlich der medialen Barrierefreiheit vermuten als Behinderungen im Bereich der Sinneswahrnehmungen, z.B. blinder Menschen.

Eine Repräsentativität ist dadurch zwar nicht gegeben, aufgrund der qualitativen Forschungsweise aber auch nicht angestrebt.

„Die statistisch abzusichernde Repräsentativität wird vom Begriff des Typischen abgelöst. Die mit Hilfe qualitativer Erhebungs- und Interpretationsverfahren rekonstruierten Deutungs- und Handlungsmuster sollen typisch sein für jene sozialen Gruppierungen, denen die Untersuchten angehören.“⁴³⁴

Der Kontakt wurde bei vier von sechs zu befragenden Personen (Person 1-4) über eine Kontaktperson hergestellt, die aus dem weiteren Bekanntenkreis stammt und als Behindertenbetreuerin arbeitet. Die InterviewpartnerInnen sind Ex- bzw. momentane Klientinnen der Kontaktperson, die von ihr über die Möglichkeit einer Teilnahme an einem Interview informiert wurden, und sich daraufhin dazu bereit erklärten.⁴³⁵

Der Kontakt zu den Personen 5 und 6 wurde über eine Blindenorganisation hergestellt, die die Möglichkeit einer Interviewteilnahme in einem Newsletter veröffentlichte.⁴³⁶ An einem Interview interessierte Newsletter-Empfänger konnten daraufhin über E-Mail Kontakt aufnehmen.⁴³⁷

⁴³⁴ Lamnek 2005, S. 185.

⁴³⁵ Anm.: Die ‚Auswahl‘ der Personen 1-4 wurde somit von der Kontaktperson mitgetragen. Da sie Kontakt zu beeinträchtigten Personen herstellte, die auch an Medien interessiert sind bzw. diese häufig nutzen.

⁴³⁶ Anm.: Die Interviewanfrage wurde im „Donaukurier“, dem Newsletter von BLINDzeln Österreich publiziert. Dort gibt es die Möglichkeit, Nachrichten, die für Blinde und Sehbehinderte interessant sein können, zu veröffentlichen. Der Newsletter ist ein Informationsträger, der Vereinsgrenzen und Anschauungsbarrieren überwindet. Spendenaufrufe, wie auch kommerzielle Werbung sind unerwünscht.

⁴³⁷ Anm.: Da sich die Interessenten in ihren E-Mails bereits kurz vorstellten, wurden die ersten zwei Personen, die männlich und älter als die Personen 1-4 waren, für ein Interview ausgewählt. Um möglicherweise alters- und geschlechtsspezifisch Unterschiede beachten zu können.

So war in allen Fällen ein gewisses Vertrauen und eine Freiwilligkeit gegeben, wichtige Voraussetzungen für die Interviewführung.

2.2.2 Vorstellung der InterviewpartnerInnen

Die einzelnen GesprächspartnerInnen werden im Folgenden etwas näher vorgestellt, d.h. es werden für die Untersuchung relevante soziodemographische Daten, Informationen und biographische Hintergründe erläutert.⁴³⁸

Person 1 ist 29 Jahre alt und weiblich. Sie lebt in einer Trainingswohnung und ist intensiv teilbetreut. Die Trainingswohnung befindet sich in einem betreuten Wohnheim, wo rund um die Uhr BetreuerInnen zur Verfügung stehen. Ziel ist es jedoch, möglichst viel im Alltag selbst zu erledigen. So kann ein späterer Umzug in eine eigene Wohnung mit persönlicher Assistenz vorbereitet werden. Aufgrund der sich momentan verschlechternden Beeinträchtigung ist dies jedoch derzeit nicht geplant. Person 1 ist Spastikerin und sitzt im Rollstuhl. Zusätzlich ist sie von Wahrnehmungs- und Orientierungsproblemen, einem Augenzittern und einer Gesichtsfeldeinschränkung betroffen. Der Traumberuf Psychotherapeutin ist aufgrund der fehlenden Ausbildung nicht möglich, weshalb eine Ausbildung als Lebens- und Sozialberaterin geplant ist. Sie ist Bürokauffrau, hat momentan aber keine Anstellung.

Person 2 ist 26 Jahre alt und weiblich. Sie lebt in derselben Organisation wie Person 1 und ist ebenfalls intensiv teilbetreut, da sie aufgrund von Spasmen im Rollstuhl sitzt. Sie arbeitet in der Verwaltung der Organisation, ist also mit verschiedensten Bürotätigkeiten betraut. Ein Umzug in eine eigene Wohnung ist derzeit nicht geplant, da die betreute WG ihrer Meinung nach ausreichend Möglichkeiten bietet, sich entweder in die eigene Wohnung zurückziehen oder jederzeit Unterstützung in Anspruch nehmen zu können.

Sowohl Person 1 als auch Person 2 haben einen eigenen Internetzugang in der Wohnung, ein Fernsehgerät steht im Sozialraum zur Verfügung.

Person 3 ist weiblich und 21 Jahre alt. Sie lebt ebenfalls in der Trainingswohnung einer Behindertenorganisation und ist teilbetreut. Das heißt, sie lebt größtenteils selbstbestimmt

⁴³⁸ Anm.: Informationen stammen aus den Interviews bzw. Gesprächen direkt vor und nach dem Interview, die im Postskriptum festgehalten wurden. Bei Person 1-4 teilweise aus Gesprächen mit der Kontaktperson.

und muss sich nur regelmäßig bei ihren BetreuerInnen melden und diese z.B. ein längeres Wegbleiben am Abend informieren. Da sie Lernschwierigkeiten hat, lebte sie lange Zeit in diversen Heimen für „Schwererziehbare“. Sie möchte nun den Hauptschulabschluss machen und eine Lehre als Friseurin beginnen. Sie hat einen eigenen Internetzugang und Fernsehapparat.

Person 4 ist 25 Jahre alt und weiblich. Sie ist innerhalb einer WG vollbetreut, da sie stark kognitiv beeinträchtigt ist und eine Wirbelsäulenverkrümmung die Bewegungsfreiheit einschränkt. Sie braucht ständige Unterstützung und kann ihren Alltag nicht selbst organisieren. Sie hat einen eigenen Fernseher im Zimmer, der Internetzugang ist im Vorzimmer der WG für alle BewohnerInnen jederzeit gleichermaßen zugänglich.

Person 5 ist männlich und 42 Jahre alt. Vor zwei Jahren wurde er vollblind, davor konnte er mit Einschränkungen sehen. Nach einem Unfall im Alter von zwei Jahren war die Sehkraft für immer beeinträchtigt und die Wahrscheinlichkeit, dass er irgendwann ganz blind sein würde gegeben. Er lebt seit zehn Jahren in Wien, stammt aber ursprünglich aus Deutschland. Er ist zuerst dem Job und dann der Liebe wegen in Wien geblieben und arbeitet inzwischen in der Abteilung für Braille- und Sprachinnovation, einer Firma, die Computerbedarf für blinde und hochgradig sehbehinderte Menschen herstellt. Zuhause besitzt er keinen Fernseher mehr, PC und Internet schon. Unterwegs ist ein Internetzugang immer mittels PDA⁴³⁹, der mit einer Braille- bzw. Sprachausgabe verbunden ist, verfügbar.

Person 6 ist männlich und 65 Jahre alt. Er ist seit zwanzig Jahren blind, konnte aber schon als Kind schlecht sehen, die Sehfähigkeit hat dann sukzessive abgenommen. Er ist inzwischen in Pension und arbeitete davor 36 Jahre lang im mittleren Management eines internationalen Konzerns, wobei er die letzten 17 Jahre im Beruf vollblind war. Ein PC mit Internetanschluss wird von ihm zuhause genutzt, der Fernsehapparat nur selten, auch aufgrund der noch nicht erfolgten Umstellung auf DVB-T⁴⁴⁰.

⁴³⁹ Anm.: Personal Digital Assistant (PDA) bezeichnet alle kleinen tragbaren Computer, die vor allem auch als Organizer verwendet werden und eine Handyfunktion haben können.

⁴⁴⁰ Anm.: Digital Video Broadcasting Terrestrial (DVB-T) ist digitales Antennenfernsehen, auf das in Österreich schrittweise seit Oktober 2006 umgestellt wird.

3 Datenauswertung

Auswertung und Analyse des Interviewmaterials sind so wie die Erhebungsmethode in dieser Arbeit dem qualitativen Paradigma verschrieben. Die Auswertung wird mit der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring durchgeführt. Im Gegensatz zu anderen qualitativen Verfahren ist diese Methode vom quantitativen Paradigma geprägt.⁴⁴¹

3.1 Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Aus der primär kommunikationswissenschaftlichen Technik der quantitativen Inhaltsanalyse entstanden, kann die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring vor allem Folgendes:

Die Vorteile der quantitativen Methode nutzen, indem sie systematisch mit theoriegeleiteten Begriffen vorgeht, und gleichzeitig als qualitativ gelten, da sie offen ist für empirisch begründete Kategorien, welche sich aus dem Datenmaterial ergeben können.⁴⁴²

„Im Zentrum steht dabei ein theoriegeleitet am Material entwickeltes Kategoriensystem; durch dieses Kategoriensystem werden diejenigen Aspekte festgelegt, die aus dem Material herausgefiltert werden sollen.“⁴⁴³

Dieses Kategoriensystem ist zentrales Instrument der Analyse, die auch in den drei verschiedenen Grundformen der qualitativen Inhaltsanalyse zu finden ist:

- Zusammenfassung: das Material wird so reduziert, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben. Sie sollen so abstrahiert werden, dass sie überschaubar werden und noch ein Abbild des Grundmaterials bleiben.
- Explikation: zu fraglichen Textteilen im Material wird zusätzliches Material herangetragen, um das Verständnis zu erleichtern und die Textstelle näher erläutern, erklären und deuten zu können.

⁴⁴¹ Vgl. Mayring 2002, S. 114.

⁴⁴² Vgl. Lamnek 2005, S. 518.

⁴⁴³ Mayring 2002, S. 114.

- Strukturierung: aus dem Material sollen bestimmte Aspekte herausgefiltert werden, die vorher festgelegt werden, um einen Querschnitt durch das Material legen oder aufgrund bestimmter Kriterien einschätzen zu können.⁴⁴⁴

Für die vorliegende Untersuchung wurde die strukturierende Technik gewählt, deren Ziel es ist, eine Struktur mittels bestimmter Aspekte aus dem Material herauszuarbeiten. Da bestimmte Aspekte wie z.B. Mediennutzung, mediale Darstellungen und Identifikationsangebote im Mittelpunkt des Forschungsinteresses stehen, wird die Strukturierung als geeignete Technik angesehen.

Mayring unterscheidet bei der strukturierenden Inhaltsanalyse wiederum verschiedene Formen:

- Die formale Strukturierung: will das Material gliedern, sodass die Struktur von Satzkonstruktionen, die Argumentationsstruktur oder Gesprächsstruktur herausgearbeitet werden kann.
- Die inhaltliche Strukturierung: will bestimmte Themen, Inhalte, Aspekte aus dem Material filtern und anschließend zusammenfassen.
- Die typisierende Strukturierung: will ermöglichen, bestimmte Bedeutungsgegenstände im Material herausziehen und beschreiben zu können, d.h. „Typen“ zu bilden.
- Die skalierende Strukturierung: will das Material oder bestimmte Teile daraus auf einer Skala einschätzen.⁴⁴⁵

Die inhaltliche Strukturierung wird im Rahmen dieser Untersuchung bevorzugt, da damit verschiedene Themeninhalte herausgearbeitet werden können. Ziel ist es anhand der Themen, die in den Interviews besprochen wurden und auf die Forschungsfragen bezogen sind, schlussendlich mediale Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung herauszuarbeiten.

⁴⁴⁴ Vgl. Mayring 2008, S. 58.

⁴⁴⁵ Vgl. Mayring 2008, S. 85ff.

3.2 Durchführung der Auswertung

Nachdem die Methode für die Herangehensweise an das Material beschrieben wurde, soll im Folgenden die konkrete Durchführung genau erläutert werden. Eine sorgfältige Dokumentation des Analyseablaufs ist Prämisse größtmöglicher Transparenz und Nachvollziehbarkeit der Untersuchungsergebnisse.

Die Basis der Auswertung stellen die Transkripte der Interviews dar, die nach den Interviews erstellt wurden. Dieser Arbeitsschritt wird zunächst beschrieben.

3.2.1 Transkription

Die Interviews wurden im Anschluss an ihre Durchführung so bald als möglich transkribiert.⁴⁴⁶

Eine Transkription soll im Falle von Unsicherheiten eine Kontrolle ermöglichen und die Interpretation nachvollziehbar machen. Dies gibt methodische Sicherheit und kann Vorwürfen aus der quantitativen Methodik entgegenreten, die eine wissenschaftliche Nachvollziehbarkeit anzweifeln und dem Interviewverlauf Beliebigkeit und Subjektivität vorwerfen.⁴⁴⁷

Es wurde wörtlich transkribiert, wobei eine Übertragung ins Schriftdeutsche stattgefunden hat, da die inhaltlich-thematische Ebene im Vordergrund steht. Mit besonderen Auffälligkeiten in der Sprache wie z.B. Lachen oder langen Pausen wurde das Transkript kommentiert, um bei Aussagen möglicherweise zusätzliche Deutungszusammenhänge erkennen zu können und die Auswertung generell einfacher zu gestalten.⁴⁴⁸

Aus diesen Überlegungen haben sich folgende konkret angewendete Transkriptionsregeln ergeben:

- Übersetzung ins Schriftdeutsche, da das Nachvollziehen des Dialekts für die Auswertung nicht relevant ist. Außer es existiert kein passendes hochdeutsches Synonym bzw. würde dieses den ureigenen Sinn nicht genau wiedergeben können, wie z.B. bei Ausdrücken wie „pfoa“ oder „leiwand“

⁴⁴⁶ Anm.: Transkripte siehe Anhang 2.

⁴⁴⁷ Vgl. Lamnek 2005, S. 390.

⁴⁴⁸ Vgl. Mayring 2002, S. 89ff.

- Angefangene Sätze, die aus nicht mehr als drei Wörtern bestehen und nicht zu Ende geführt wurden, sind weggelassen worden.
- Längere Pausen sind mit drei Punkten gekennzeichnet ...
- Auffälligkeiten wie z.B. Lachen oder besondere Lautstärke sind in Klammern angeführt, z.B. (lacht), (laut), da diese für die Interpretation zusätzliche Hinweise liefern könnten.
- Akustisch bzw. aufgrund der undeutlichen Aussprache des Interviewpartners bei der Transkription nicht mehr nachvollziehbare Aussagen wurden mit [...] ersetzt.
- Das Gesamtverständnis unterstützende Gesten werden ebenfalls in eckiger Klammer erwähnt, z.B. [zeigt in den Raum]
- Ein Gedankenstrich zeigt an, dass der Sprechfluss eines/einer Gesprächspartner/s/in vom anderen direkt unterbrochen wurde.
- Namen z.B. von Personen oder Organisationen, die einen Rückschluss auf den/die GesprächspartnerIn zulassen könnten, wurden mit XY ersetzt. Diese Anonymisierungen wurden auf Wunsch der InterviewpartnerInnen vorgenommen.

3.2.2 Festlegung der Analyseeinheiten

Die zergliedernde Systematik der quantitativen Inhaltsanalyse soll auch bei der qualitativen angewendet werden, weshalb eine Definition von inhaltsanalytischen Einheiten folgt. Diese leiten die Herangehensweise an das Interviewmaterial an, genauer gesagt, zeigen sie die zu analysierenden Textteile an, und welche Bedingungen erfüllt sein müssen, um eine Kodierung durchführen zu können.

Dabei ist darauf zu achten, dass die Einheiten weit genug definiert sind, um eine allfällige induktive Kategorienbildung zu ermöglichen. Aus Gründen der Nachvollziehbarkeit und Überprüfbarkeit der Analyse ist eine Festlegung von Analyseeinheiten sehr wichtig, weshalb diese auf theoretischen Überlegungen zu Material und Forschungsfragen beruht. Ein/e potentielle/r zweite/r AuswerterIn müsste die Analyseeinheiten ebenfalls nachvollziehen, anwenden und damit zu ähnlichen Forschungsergebnissen kommen können.⁴⁴⁹

⁴⁴⁹ Vgl. Mayring 2008, S. 43.

Die Analyseeinheiten werden im Rahmen dieser Arbeit wie folgt definiert:

- **Kodiereinheit** (minimaler Textteil, der unter eine Kategorie fallen kann):
Wenn der Sinnzusammenhang eines einzigen Wortes nachvollziehbar ist, dann kann die kleinste auszuwertende Einheit auch ein einziges Wort umfassen. Wurde z.B. auf eine Frage nur mit „Nein“ oder „Ja“ geantwortet, ist diese Antwort im Zusammenhang mit der Frage bzw. dem angesprochenem Themenkomplex (vgl. Kap. 1.1) zu deuten. Die Proposition erschließt sich somit.⁴⁵⁰
- **Kontexteinheit** (maximaler Textteil, der unter eine Kategorie fallen kann):
Diese umfasst das vollständige jeweilige Interview bzw. das Material, das zu den Fragen vorhanden ist.
- **Auswertungseinheit** (legt die Reihenfolge der auszuwertenden Textteile fest):
Die „Fundstellen“⁴⁵¹ des jeweiligen Interviews, d.h. die Aussagen, die sich Kategorien zuordnen lassen.⁴⁵²

3.2.3 Entwicklung des Kategoriensystems

Nachdem die „Rahmenbedingungen“ der Analyse festgelegt wurden, ist die Entwicklung des Kategoriensystems der nächste Schritt. Die Kategorien stehen im Zentrum der Auswertung nach inhaltsanalytischer Technik.

„Diese Kategorien werden in einem Wechselverhältnis zwischen Theorie (der Fragestellung) und dem konkreten Material entwickelt, durch Konstruktions- und Zuordnungsregeln definiert und während der Analyse überarbeitet und *rücküberprüft*.“⁴⁵³

Die Kategorien leiten sich aus theoretischen Strukturierungsdimensionen ab⁴⁵⁴ und müssen so genau beschrieben werden, dass eine eindeutige Zuordnung von Textmaterial zu den

⁴⁵⁰ Anm.: Besonders beim Interview mit Person 4 waren aufgrund der kognitiven Beeinträchtigung nur wenige komplexe Antworten gegeben. Von einem Verständnis der Fragen konnte insofern ausgegangen werden, als dass Fragen, die Person 4 wahrscheinlich nicht verstehen konnte, einfach ignoriert oder mit „Ich weiß nicht, schwer zu sagen“ beantwortet wurden. Diese Antworten sind nicht ausgewertet worden. Konkrete Antworten wie ‚Ja‘ oder ‚Nein‘ können kodiert werden.

⁴⁵¹ Vgl. Mayring 2002, S. 120.

⁴⁵² Vgl. Mayring 2008, S. 53.

⁴⁵³ Mayring 2008, S. 53.

⁴⁵⁴ Vgl. Forschungsfragen und insbesondere die abgeleiteten Themenkomplexe in Kap. 1.1

Kategorien möglich ist. Das Kategoriensystem wird zunächst aus deduktiv entwickelten Kategorien und, wenn erforderlich, aus Unterkategorien zusammengestellt.

Das Kategoriensystem⁴⁵⁵ wurde folgendermaßen aufgebaut:

Zuerst erfolgte die Definition der Textbestandteile, die einer jeweiligen Kategorie zugeordnet werden sollen. Textbeispiele wurden aus dem Text herausgenommen und dienen somit als Ankerbeispiele, d.h. als konkrete Beispiele für die Kategorien. Bei Abgrenzungsproblemen zwischen Kategorien wurden Kodierregeln aufgestellt, die eine eindeutige Zuordnung ermöglichen sollen.

Diese Bestimmungen sind in einem Kodierleitfaden festgehalten, anhand dessen das Material durchgearbeitet wird. Im Laufe der Analysedurchgänge kann das Kategorienschema an das Material angepasst, und wenn notwendig, neue Kategorien induktiv hinzugefügt werden.⁴⁵⁶

Bevor die weiteren Schritte der Analyse dargelegt werden, soll zunächst die Entwicklung des Kategoriensystems vorliegender Untersuchung näher besprochen werden.

3.2.3.1 Besprechung der Kategorien

Die Entwicklung des Kategoriensystems bzw. des Kodierleitfadens mit Ankerbeispielen und Kodierregeln⁴⁵⁷ gestaltete sich als aufwendiger Prozess. Die Bestimmung der Hauptkategorien war rein deduktiver Natur. Sie wurden aus dem theoretischen Teil der Arbeit, den abgeleiteten Forschungsfragen und deren Themenkomplexen (vgl. Kap. 1.1) heraus entwickelt. Die gebildeten Kategorien heißen „Mediennutzung“, „Barrierefreiheit“, „Identität“, „Darstellungen von Menschen mit Behinderung bzw. Behinderung“, „Identifikationsangebote“ und „Forderungen an Medien“.

Einzelne Kategorien wären ohne Spezifizierung zu umfassend angelegt gewesen, weshalb Mediennutzung in die Unterkategorien „Rezeptionsgewohnheiten“ und „Medienkompetenz“ und Identität in die Unterkategorien „Selbstbild“ und „vermutetes

⁴⁵⁵ Anm.: siehe Kodierleitfaden im Anhang 3.

⁴⁵⁶ Vgl. Mayring 2002, S. 118ff.

⁴⁵⁷ Anm.: siehe Anhang.

Fremdbild“ aufgespaltet wurden. Diese Differenzierungen versprachen eine optimale Auswertung des Materials hinsichtlich des Erkenntnisinteresses.

Die konkrete Anwendung des derartig entwickelten Kategoriensystems, also die Suche nach Fundstellen, ließ jedoch einige Textstellen, die relevant in Zusammenhang mit der Untersuchung schienen, unbeachtet. Auch ein zweiter Analysedurchgang zur Kontrolle, konnte an dem unzureichenden Kategoriensystem nichts ändern, weshalb eine Anpassung des Kodierleitfadens an die Gegebenheiten des Materials notwendig wurde.

3.2.3.2 Probleme und induktive Ergänzungen

Da der Kodierleitfaden das Material nicht vollständig „erreichen“ konnte bzw. neue relevante Aspekte bei der konkreten Anwendung auftauchten, wurden weitere Kategorien aus dem vorliegenden Material erschlossen.

Induktiv entwickelte Kategorien wurden erstens bei der komplexen Kategorie der Mediennutzung notwendig. Dieser musste eine zusätzlich Unterkategorie zugeordnet werden, die als „rezipientenspezifische Rahmenbedingungen von Mediennutzung“ bezeichnet wird. Sie soll die Lebensumstände in Bezug auf den Gebrauch von Medien, welche nicht in direktem Zusammenhang mit der Behinderung stehen umfassen.⁴⁵⁸ Dieser Aspekt war vorab, durch theoretische Vorüberlegungen, nicht bedacht worden.

Zweitens stellte sich die Kategorie „Forderungen an Medien“ als unzureichend bestimmt heraus. Es wurden nämlich in den Interviews immer wieder zwei verschiedene inhaltliche Forderungen an Medien formuliert. Daraus sind zwei Unterkategorien entstanden, wobei die eine „mediale Forderungen aus persönlichem Interesse“ und die andere „Forderungen an die Medien aus behindertenpolitischen Interesse“ genannt wurde.

Diese induktiven Anpassungen, die in mehreren Materialdurchgängen entstanden und in weiteren Durchgängen überprüft worden sind, ergaben schlussendlich das passende Kategoriensystem. Nachdem auch neue Ankerbeispiele und Kodierregeln hinzugefügt wurden, war der Kodierleitfaden einsatzfähig. Wie sich die nächsten Auswertungsschritte gestalteten, soll das nächste Kapitel thematisieren.

⁴⁵⁸ Vgl. Definition und Kodierregel im Kodierleitfaden im Anhang 3.

3.2.4 Kodierung und Interpretation der Interviews

Nach der Fertigstellung des Kodierleitfadens wurde die eigentliche Auswertung der transkribierten Interviews begonnen. Der erste Schritt war durch die Anpassung der Kategorien insoweit bereits geschehen, als dass die Fundstellen bereits farblich markiert waren. In einem nächsten Schritt wurde das gekennzeichnete Material herausgefiltert und zusammengefasst. Zu diesem Zweck wurde das extrahierte Material paraphrasiert.

„Die einzelnen Kodiereinheiten werden nun in eine knappe, nur auf den Inhalt beschränkte, beschreibende Form umgeschrieben (Paraphrasierung). Dabei werden bereits nichtinhaltstragende (ausschmückende) Textbestandteile fallengelassen. Die Paraphrasen sollen auf einer einheitlichen Sprachebene formuliert sein [...] Schließlich sollen sie in einer grammatikalischen Kurzform stehen...“⁴⁵⁹

An Mayrings Erläuterungen angelehnt, ist das Paraphrasieren der Textstellen in dieser Untersuchung durch folgende Bedingungen definiert:

- Umschreibende und sich wiederholende Textteile werden weggelassen.
- Angeführte Beispiele der InterviewpartnerInnen werden sehr verkürzt.
- Die Textstellen werden in eine kurze, verallgemeinernde Form gebracht.
- Kurze Antworten wie „Ja“ oder „Nein“ werden in Zusammenhang mit der Frage zu einer Paraphrase formuliert.

Zusätzlich werden Fragen, die von InterviewpartnerInnen nicht beantwortet wurden bzw. Themen, die in manchen Interviews nicht behandelt wurden, erwähnt, und zwar wenn möglich mit einer Begründung. Die Interpretation der Aussagen soll damit erleichtert werden.

Die paraphrasierten Aussagen der InterviewpartnerInnen werden anschließend zunächst pro Unterkategorie und dann pro Hauptkategorie zusammengefasst.

Die Grundform der Interpretation hält sich an die Technik der inhaltlichen Strukturierung.⁴⁶⁰ Die Textbestandteile werden dabei im Sinne ihres Kontextes in Richtung der Kategorien⁴⁶¹ bewertet bzw. gedeutet.

⁴⁵⁹ Mayring 2008, S. 61.

⁴⁶⁰ Vgl. ebenda, S. 89.

⁴⁶¹ Anm.: Die Kategorien des Kategoriensystems integrieren nämlich die Fragen des Gesprächleitfadens, welcher sich von den Forschungsfragen ableitet, die das Erkenntnisinteresse umfassen.

„Der Forscher soll die individuellen Darstellungen der Einzelfälle fallübergreifend generalisieren und so zu einer Gesamtdarstellung typischer Fälle anhand der Kategorien gelangen.“⁴⁶²

Das Postskriptum wird an dieser Stelle ebenfalls hinzugezogen, da dort Anhaltspunkte für die Interpretation zu erwarten sind. (vgl. Kap. 2.2)

⁴⁶² Lamnek 2005, S. 528.

4 Forschungsergebnisse

Im letzten Kapitel der empirischen Studie stehen die Forschungsergebnisse im Mittelpunkt. Sie wurden in Hinblick auf die Forschungsfragen bzw. Themenkomplexe ausgewertet bzw. interpretiert.

Anschließend sollen die aus den Ergebnissen ableitbaren, existierenden medialen Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung präsentiert werden. Ein ständiges Rückbeziehen auf den theoretischen Teil dieser Arbeit ist dabei grundlegendes Element der folgenden Auseinandersetzung.

4.1 Diskussion der Ergebnisse anhand der Forschungsfragen

Da die Forschungsfragen drei Schwerpunktfeldern zugeordnet werden können (vgl. Kap. 1.1), soll die folgende Erläuterung der Ergebnisse in deren Rahmen stattfinden. Anschließend wird eine Zusammenfassung der Ergebnisse erfolgen, in der die konkret erforschten medialen Bedürfnisse von körperlich, sinnes- und kognitiv beeinträchtigten Menschen vorgestellt werden.

4.1.1 Mediennutzung und Barrieren

Um sich mit medialen Bedürfnissen einer bestimmten Mediennutzungsgruppe auseinandersetzen zu können, müssen vor allem Rezeptionsgewohnheiten, Nutzungsmotive und individuelle Rahmenbedingungen Beachtung finden. Ein Teil des Forschungsinteresses setzt sich mit diesen Aspekten auseinander. Im konkreten Fall von Menschen mit Behinderung werden auch mediennutzungsevidente Bedingungen hinsichtlich der jeweiligen Beeinträchtigung vermutet. Besonders die mediale „Barrierefreiheit“ wird als Voraussetzung von Mediennutzung angesehen.

Die entsprechenden Forschungsfragen sind:

- Welche Medien bzw. Medienformate werden genutzt? Aus welchen Gründen und Motiven?

- Wie werden sie genutzt, d.h. unter welchen Voraussetzungen bzw. Barrieren?

Aufgrund der Befragungen über die Rezeptionsgewohnheiten kann das Internet als zentral genutztes Medium von Menschen mit Behinderung genannt werden. Es wird hauptsächlich zur Informationsgewinnung herangezogen, womit auch das dominanteste Motiv in Zusammenhang mit der Internetnutzung formuliert ist. (vgl. II. Kap. 4.5.1)

„Wenn ich mir jetzt denke, ich will schnell was nachschauen, ist man im Internet schon immer relativ schnell am Ziel.“⁴⁶³

„Ich, ich surf meistens Internet und schaue mir meistens irgendwas an. Wie zum Beispiel, wenn Konzerte sind oder so, am Donauinselfest. [...] Welche Zeit, wann und wo es genau ist.“⁴⁶⁴

„Im Internet tue ich viel Mails schreiben und jetzt im Zuge dessen, weil ich mit ein paar Leuten, also wir sind so eine Gruppe, die eben Obdachlose unterstützen. [...] Und da tue ich, damit wir am aktuellen Stand sind, aktuelle Artikel raussuchen, die schicke ich dann wieder einer, die das Haupt über hat. Oder irgendwelche Termine, damit wir wissen, wo wir die Obdachlosen finden und solche Sachen.“⁴⁶⁵

Wie bereits im theoretischen Teil besprochen, stellt das Internet ein Medium dar, das an individuelle Bedürfnisse sehr gut angepasst werden kann, wenn Kriterien der Barrierefreiheit erfüllt sind. (vgl. II. Kap. 3.2.3) Das Ergebnis dieser Untersuchung bestätigt damit auch bereits durchgeführte Studien zum Internet als meist genutztes Medium von Menschen mit einer Behinderung. (vgl. II. Kap. 3.2.3.1)

Besonders bei den interviewten Personen mit einer Sehbehinderung stellt sich das Internet als wichtiges Informationsmedium dar. Mit Braillezeilentext- bzw. Sprachausgaben am Computer können die Informationen schnell und einfach rezipiert werden. Im Vergleich zu Printmedien zum Beispiel: Zeitungen müssen erst eingescannt werden, um diese wiederum per Braille oder Sprache „lesen“ zu können. Das ist eine aufwendige und zeitintensive Mediennutzungsform, die aufgrund des Internets und dessen technologisierten Möglichkeiten in den Hintergrund getreten ist. Newsletter⁴⁶⁶, Podcast⁴⁶⁷ und Webfeeds⁴⁶⁸

⁴⁶³ Interview Person 2, siehe Anhang 2, S. 209, Zeile 134-135.

⁴⁶⁴ IP 3, s. A 2, S. 212, Zeile 9-12.

⁴⁶⁵ IP 1, s. A 2, S. 202, Zeile 262-267.

⁴⁶⁶ Anm.: Das ist der Ausdruck für elektronische Rundschreiben, die z.B. per Mail wöchentlich an eine bestimmte Zielgruppe versendet werden.

⁴⁶⁷ Anm.: Das sind Audio- oder Videodateien, die im Internet zum Downloaden zur Verfügung stehen. Diese können z.B. auch abonniert werden.

⁴⁶⁸ Anm.: Auch Newsfeed genannt, informieren z.B. in Bezug auf eine Homepage über neue Inhalte, Nachrichten und Lösen die eigene Suche nach Neuigkeiten ab.

sind webbasierte Formen, die hauptsächlich verwendet werden, um den Informationsbedarf zu decken.⁴⁶⁹

Auch bei Problemen mit der Körpermotorik gestalten sich Zeitungen oder Zeitschriften als schwierige Informationsmedien und werden kaum genutzt.

„Sonst, Zeitung lesen tue ich eher weniger und wenn ich es tue, dann nur mit einer Zeitung, die A4 ist und nicht A3, weil A3 geht schon wieder nicht von der Motorik her, vom Handling her.“⁴⁷⁰

In Zusammenhang mit Tageszeitungen wurden in den Interviews deren Online-Ausgaben erwähnt, die jedoch nur bedingt barrierefrei zur Verfügung stehen, weswegen sie ebenfalls wenig Nutzung erfahren.

„Aber die glänzen nicht gerade durch barrierefreien Aufbau. [...] Es passiert auch ganz oft, weil *Der Standard* zum Beispiel hat eine so genannte barrierefreie oder Nur-Text Ausgabe, und dann stößt du auf einen wirklich interessanten Artikel und dann klickst du da drauf und dann kriegst du die lapidare Meldung: ‚Dieser Inhalt ist in der barrierefreien Text-Ausgabe nicht verfügbar, bitte wechseln Sie zur Hauptausgabe.‘ Ja, das ermutigt dann wieder.“⁴⁷¹

Das Internet ist an dieser Stelle noch hinsichtlich seines Kommunikationspotentials zu diskutieren. Es verspricht Gratifikationen in Bezug auf soziale Kontakte, wie die Befragung zeigen konnte. Dies wurde in dieser Arbeit ebenfalls bereits thematisiert. (vgl. II. Kap. 4.5.3) Webbasierte Kommunikationsformen werden zum Herstellen oder Aufrechterhalten von Kontakten zu Bekannten, FreundInnen oder Verwandten eingesetzt.

„Im Internet, viele verschiedene Dinge. Ich tue E-Mails schreiben oder MSN⁴⁷². Ich habe mir vor zwei Wochen einen neuen Laptop gekauft und da habe ich eine Webcam dabei, weil bei MSN ist das recht super, weil das ist kostenlos und man sieht auch den anderen.“⁴⁷³

„Manchmal surfe ich auch mit Freunden oder mit meinem Bruder, der ist ja auch beim Internet gemeldet. Surfe ich meistens mit meinem Bruder auch. Wenn es geht. [...] Chatten ja. Richtig ja.“⁴⁷⁴

⁴⁶⁹ Anm.: Die Sehbehinderung bedingt wahrscheinlich unter anderem den Umgang mit neuen, herausfordernden Informationstechnologien, da Alternativen zu aufwendig sind. Weil meist eher junge Leute gegenüber technologischem Fortschritt aufgeschlossen sind, aber die befragten blinden Personen um einiges älter waren als die anderen Personen, liegt diese Vermutung weiters nahe. Zu bedenken ist auch, dass die befragten blinden Personen beide männlich sind und eine Affinität zu technischen Errungenschaften deshalb nahe liegender sein könnte.

⁴⁷⁰ IP 1, s. A 2, S. 198, Zeile 9-11.

⁴⁷¹ IP 5, s. A 2, S. 217, Zeile 35-41.

⁴⁷² Anm.: The Microsoft Network, bietet Chatmöglichkeiten an.

⁴⁷³ IP 2, s. A 2, S. 207, Zeile 25-27.

⁴⁷⁴ IP 3, s. A 2, S. 212, Zeile 14-17.

Fernseher bzw. Kino können ebenfalls sozialen Motiven wie z.B. der Anschlusskommunikation dienen. (vgl. II. Kap. 4.5.3) Das ließen die geführten Interviews ebenfalls erkennen.

„Horrorfilme sind eine Art von Filmen, da kannst dann nicht einfach heimgehen und sagen okay, also da musst dann schon mit jemandem zweiten dann drüber reden.“⁴⁷⁵

„Und ich bin nicht der Typ, der normal, wenn ich normal fernschaue, wirklich allein sein will.“⁴⁷⁶

Wobei das Motiv der Anschlusskommunikation auch als „Fähigkeit“ zur Nutzung von Medien gedeutet werden kann, entspricht dieses doch einer Teilqualifikation der Medienkompetenz, die anhand von Groeben besprochen wurden. (vgl. II. Kap. 4.7.2)

Das Massenmedium Fernsehen hat sich in dieser Untersuchung als das am zweitstärksten genutzte Medium herausgestellt, das Bedürfnisse hinsichtlich Information und Unterhaltung befriedigen kann. (vgl. II. Kap. 4.5.1 und Kap. 4.5.2)

Der Bedarf an Information ist in Zusammenhang mit dem Fernsehen auf Nachrichtenformate fokussiert.

„Wobei ja bei mir als Informationsquelle, wenn ich jetzt so einen hätte, würde ich wahrscheinlich ihn täglich fünfzehn Minuten lang benutzen. Nämlich von 20 Uhr bis 20 Uhr 15. *Tagesschau*. Wenn es mir heute nach *Tagesschau* ist, dann ja, Notebook anschmeißen und Internet schauen. Aber davon mache ich praktisch keinen Gebrauch. Also Live-Streaming mache ich relativ selten, weil es mich zeitlich bindet.“⁴⁷⁷

„Sonst schau ich mir gerne so Shows an oder manchmal Nachrichten, vor allem wenn ich weiß, dass von mir daheim was im Fernsehen ist. Oder wenn Wahlen sind, ist es mir ganz wichtig, dass ich am Laufenden bin.“⁴⁷⁸

Das Fernsehen, insbesondere Spielfilme, Zeichentrickserien und Unterhaltungsserien⁴⁷⁹, wird weiters zur Unterhaltung genutzt. Dahingehend konnten Motive wie Langeweile und Eskapismus untersucht werden.⁴⁸⁰ (vgl. II. Kap. 4.5.2)

„Jetzt habe ich derweil keine Arbeit, noch nichts. Jetzt schaue ich fast jeden Tag fern so.“⁴⁸¹

⁴⁷⁵ IP 2, s. A 2, S. 208, Zeile 127-129.

⁴⁷⁶ IP 1, s. A 2, S. 198, Zeile 26-27.

⁴⁷⁷ IP 5, s. A 2, S. 221, Zeile 220-224.

⁴⁷⁸ IP 1, s. A 2, S. 198, Zeile 31-33.

⁴⁷⁹ Anm.: Hierbei sind natürlich die momentan wöchentlich ausgestrahlten und verfügbaren Arztserien im ORF und im deutschen Privatfernsehen, wie z.B. *Grey's Anatomy* oder *Dr. House*, zu nennen. Siehe auch Kap. 4.1.3

⁴⁸⁰ Anm.: Dies betrifft nur die Personen 1-4. Was jedoch vermutlich nicht nur auf die Beeinträchtigung zurückzuführen ist, sondern auch auf die Tatsache, dass Person 5 und 6 männlich und 42 bzw. 65 Jahre alt sind. Damit fallen sie nicht in die Zielgruppe der aufgezählten Fernsehformate.

⁴⁸¹ IP 3, s. A 2, S. 214, Zeile 115-116.

„Einfach einmal das komplett Verrückte, und das ,Okay das kann ich mir jetzt anschauen und kann meine ganzen Aggressionen von mir aus loslassen.“⁴⁸²

Aber nicht nur das Fernsehen bietet sich zur Unterhaltung, im Speziellen aus Gründen der Langeweile und Realitätsflucht, an. Da der Fernseher bei Menschen mit einer Sehbehinderung wie vermutet eine untergeordnete Rolle spielt⁴⁸³, können andere Medien wie z.B. Fantasy- und Science-Fiction-Bücher bzw. E-Books⁴⁸⁴ diese Funktion übernehmen.

„Also ich bin beruflich relativ viel unterwegs und habe insofern oft auch Zeit, im Zug dann zu lesen. [...] Die Wahrscheinlichkeit, dass ich es digital irgendwo bekomme, ist relativ hoch, und wenn es mich wirklich interessiert, dann kaufe ich mir das Buch, scanne es zuhause ein und ja, spiele es mir dann irgendwo auf das Kastl⁴⁸⁵“⁴⁸⁶

„Ich bin Fantasy-Fan, einfach weil ich meine Welt nicht zwischen Büro, Wochenendeinkauf und Gartenspielen begrenzen will. Und ich breche auf zwei Weisen aus dieser Routine des Alltags aus. [...] Und Philosophie, Politik auf der einen Seite und Fantasy auf der anderen Seite sind für mich die Mittel, aus, diese Routine aufzuweichen, zu sprengen. Mich mit nach draußen zu nehmen.“⁴⁸⁷

Wobei die Digitalisierung von Büchern an dieser Stelle besondere Vorteile wie Schnelligkeit und einfachere Verfügbarkeit erkennen lässt.⁴⁸⁸

„Dann hast du vielleicht ein Buch, sagen wir *Krieg und Frieden*, in deinem Rucksack. Ich kann *Krieg und Frieden* nicht im Rucksack tragen. Aufgrund des Umfangs, jedenfalls nicht in gedruckter Form, in Punktschriftform. Digital kann ich es schon. Das heißt auch, hier bin ich voll, ja, auf der digitalen Welle.“⁴⁸⁹

Das Radio kann aufgrund der Befragung von Menschen mit einer Behinderung als relevantes Medium erwähnt werden. Es zeigt sich als Unterhaltungsmedium, weil es hauptsächlich in Zusammenhang mit dem Hören von Musik(-sendungen) genannt wurde.

⁴⁸² IP 2, s. A 2, S. 208, Zeile 120-121.

⁴⁸³ Anm.: In beiden Interviews mit blinden Personen (5 und 6) wurden für das Fehlen eines Fernsehapparats keine Gründe in Zusammenhang mit der Behinderung angeführt. Es existiert kein Fernsehgerät mehr im Haushalt aufgrund der Absetzung der Lieblingsserie bzw. aufgrund der noch nicht durchgeführten Umstellung auf digitales Fernsehen. Daraus kann aber geschlossen werden, dass die dringliche Notwendigkeit des Besitzes eines Fernsehers zur Befriedigung von medialen Bedürfnissen nicht besteht.

⁴⁸⁴ Anm.: Buch, das in digitaler Form erhältlich ist.

⁴⁸⁵ Anm.: Damit ist ein PDA mit Ausgabe in Braille bzw. Sprache gemeint.

⁴⁸⁶ IP 5, s. A 2, S. 220, Zeile 160-165.

⁴⁸⁷ Ebenda, S. 221, Zeile 258-267.

⁴⁸⁸ Anm.: Am Beispiel von E-Books wird die in Kap. II. 4.2.1 angesprochene Medienkonvergenz offensichtlich - das Internet integriert andere Medienformen, z.B. auch Online-Ausgaben von Tageszeitungen. Mit einem Medium wie dem Internet, dass prinzipiell leicht barrierefrei gemacht werden kann, mehrere Mediengattungen nutzen zu können, kommt Menschen mit Behinderung sicher entgegen.

⁴⁸⁹ Ebenda, S. 219, Zeile 123-126.

„Arabella und Schlager.“⁴⁹⁰

„Gute Musiksendungen sind die, die *Spielräume*⁴⁹¹ gefallen mir recht gut, weil da Weltmusik gebracht wird in einer sinnvollen Qualität.“⁴⁹²

Nur in einem Fall wird das Radio sehr stark als Informationsmedium genutzt, wobei hier altersspezifische Gründe vermutet werden.⁴⁹³

„Ö1 ist mein Haupt- und Leibsender. Da höre ich gerne die Reports, die Nachrichten, Journale, manchmal *Pasticcio*, wo recht intelligente musikalische Sachen gebracht werden mit ein paar Kommentaren.“⁴⁹⁴

Die Ergebnisse zur Nutzung von Medien(-formaten) und Motiven wurde damit vorgestellt, auch in Hinblick auf deren Zugänglichkeit. In Hinblick auf die Forschungsfrage soll aber noch näher auf existierende Barrieren und damit zusammenhängende Nutzungsschwierigkeiten eingegangen werden.

Generalisierend kann angemerkt werden, dass Menschen mit Beeinträchtigungen des Sehnsinns bzw. blinde Personen mit den meisten Barrieren umzugehen haben, da hierbei die Medien Internet, Fernsehen und Printmedien betroffen sind. Dies schließt aber nicht deren Nutzung aus, sondern richtet sich mehr nach den vorhandenen Möglichkeiten, diese zugänglich machen zu können.

Printmedien fallen für blinde Personen aufgrund des unverhältnismäßig hohen Nutzungsaufwands fast gänzlich weg.

„Ganz evident ist das natürlich bei Tageszeitungen. Tageszeitungen sind nicht beziehungsweise nur mit unverhältnismäßigem Aufwand verfügbar. Du kannst zwar hergehen und eine Tageszeitung, sagen wir den *Kurier* oder die *Krone*, kaufen und auf den Scanner legen und dir vom Computer dann entweder per Braille oder per Sprache nahe bringen lassen. Aber zum einen sind Zeitungen durch den Satz mit Spalten und Bildern und was weiß ich was relativ mühsam, also wirklich gut geht es nur mit sehender Unterstützung beziehungsweise ist es zeitaufwendig.“⁴⁹⁵

⁴⁹⁰ IP 4, s. A 2, S. 216, Zeile 95.

⁴⁹¹ Anm.: „Spielräume – Musik aus allen Richtungen“ ist eine Sendungsreihe von Ö1. Wird seit 1995 an Werktagen von Montag bis Freitag zwischen 17:30 und 17:55 Uhr sowie seit Januar 2007 auch an Sonntagen zwischen 17:30 und 17:56 Uhr ausgestrahlt.

⁴⁹² IP 6, s. A 2, S. 228, Zeile 36-37.

⁴⁹³ Anm.: Betrifft Person 6. Dies ist aber wahrscheinlich eher auf die Zielgruppenpassung hinsichtlich des Alters zurückzuführen und erst zweitrangig auf die Sehbehinderung, die als effiziente Informationsalternative das Internet noch zulassen würde. Person 6 ist 65 Jahre alt und damit Hauptzielgruppe von Ö1 (stabiler Marktanteil von 8% in seiner Kernzielgruppe 35 Jahre und älter, vgl. ORF –Medienforschung).

⁴⁹⁴ IP 6, s. A 2, S. 228, Zeile 23-25.

⁴⁹⁵ IP 5, s. A 2, S. 217, Zeile 12-18.

Das Internet wird aufgrund seiner digitalen Ausrichtung in Kombination mit technologischen Hilfsmitteln, die das Leben mit Behinderung unterstützen können, stark genutzt.

„Ich habe ein Businesshandy und kann SMS schreiben, ich kann E-Mails schreiben, ich kann mir Notizen machen. Was ich zum Beispiel mache, ich nehme, wenn ich ins Theater gehe, aus dem Internet kopiere ich mir die Texte raus und habe die Schauspieler und so weiter dort. Weil ein Programm dort kaufen, nutzt nichts, weil ich es nicht lesen kann. Und so kann ich mir die Schauspieler mitnehmen am Handy. Das ist ein Beispiel von Technologie.“⁴⁹⁶

„Das ist so ein Businesshandy, das spricht auch mit mir.“⁴⁹⁷

Das Internet ist aber gleichzeitig ein herausforderndes Medium in Bezug auf körperliche Beeinträchtigungen, bei Motorikschwierigkeiten und Beeinträchtigungen der Sehwahrnehmung, auch wenn Hilfsmittel zur Verfügung stehen. Deshalb sind Zugangsrichtlinien im Internet, wie im theoretischen Teil erwähnt, unabdingbar, wie die Interviews erkennen lassen. (vgl. II. Kap. 3.2.3.2)

„Weil das ist von der Motorik her sehr schwer zum Bedienen. Entweder es geht dann zu schnell oder die Maus geht in die verkehrte Richtung.“⁴⁹⁸

„Okay, na ich bin viel vorm Internet. Bin aber da auch auf einigen Seiten nicht, weil es einfach vom, ich hab totale Probleme beim Schauen, von der Behinderung her, mit der Wahrnehmung und so. Drum ist es wichtig, drum halt ich mich hauptsächlich auf Seiten auf, die eher groß geschrieben sind und übersichtlich.“⁴⁹⁹

„Da muss ich sehr aufpassen, weil dieser Computer und das Handy unendlich viel quatscht. Leider ist es so, dass die Software noch nicht so gut ist, dass man immer das Richtige hört, das man hören möchte. Sondern man hört sehr viel anderen Schmus, der einfach am Bildschirm dort ist und ich muss mich sehr konzentrieren, das für mich Wichtige rauszuhören.“⁵⁰⁰

Zusammenfassend ist anzumerken, dass sich Mediennutzung von Menschen mit einer Behinderung in erster Linie nach der Barrierefreiheit von Medien richtet, d.h. in

⁴⁹⁶ IP 6, s. A 2, S. 236, Zeile 500-505.

⁴⁹⁷ Ebenda, S. 229, Zeile 63-64.

⁴⁹⁸ IP 1, s. A 2, S. 202, Zeile 256-257.

⁴⁹⁹ Ebenda, S. 198, Zeile 6-9.

⁵⁰⁰ IP 6, s. A 2, S. 229, Zeile 64-68.

Zusammenhang mit der jeweiligen Beeinträchtigung steht, und dann in zweiter Linie von Motiven und persönlichen Interessen beeinflusst ist.⁵⁰¹

„Für mich als Blinden ist die Mediennutzung zunächst mal eine Frage der Verfügbarkeit. In gewisser Weise geht es mir ein bisschen so wie einem mittelalterlichen Gelehrten, der erst mal schauen musste, was da ist und erst dann Präferenzen bilden konnte.“⁵⁰²

Nutzungsmotive, die den InterviewpartnerInnen zugeordnet werden können, begründen sich unter anderem auf der jeweiligen Persönlichkeit und nicht primär auf der jeweiligen Behinderung, wenn die Nutzungstauglichkeit eines Mediums besteht. Wie im theoretischen Teil diskutiert (vgl. II. Kap. 4.7.1), sind nämlich rezipientenspezifische Aspekte zu beachten. Beispielsweise rezipieren die jüngeren und weiblichen Gesprächspartnerinnen häufig Unterhaltungsserien, die älteren und von der Ausbildung her höher gebildeten Gesprächspartner tendieren mehr zu Informations- und Sachformaten in Massenmedien.⁵⁰³

Auch das Alter ist sicherlich ein Faktor, der eine Rolle spielt und unter dem die Untersuchung eigens ausgewertet werden könnte.⁵⁰⁴

Die konkreten Wohn- bzw. Lebensbedingungen als weitere rezipientenspezifische Faktoren beachtet, stellen sich insofern als beeinflussend dar, als dass die generelle Ausstattung mit Medien mehr auf die eigenen Wünsche angepasst ist, wenn eigenständige Lebensformen gegeben sind. Die Selbstbestimmung in Bezug auf Mediengebrauch hängt mit der generellen Selbstbestimmungsmöglichkeit im Lebensalltag zusammen. (vgl. II. Kap. 1.2.3) Da der Großteil der Befragten in einer Behindertenorganisation lebt, gibt diese den Rahmen für den Konsum von Medien vor. (vgl. Kap. 2.2.2)

„Na, das ist ja eben das Problem. Ich bin so gut wie nie im Sozialraum fernschauen und wenn ich was Konkretes schauen will – ich bin Christina Stürmer-Fan –, wenn von der

⁵⁰¹ Anm.: Im Fall von Menschen mit kognitiver Behinderung sind z.B. Barrieren im Internet aufgrund komplizierter Texte zu vermuten. Dies konnte in den Interviews jedoch nicht herausgefunden werden. Jedenfalls dürften sich die Barrieren für kognitiv beeinträchtigte Menschen nicht auf technischer Ebene befinden, sondern mehr auf inhaltlicher. Vgl. II. Kap. 3.2.3.2

⁵⁰² IP 5, s. A 2, S. 217, Zeile 9-11.

⁵⁰³ Anm.: Dahingehend wäre es natürlich interessant, weitere ForschungspartnerInnen mit einzubeziehen: Eher junge männliche und eher ältere weibliche Personen mit einer Behinderung zu befragen bzw. junge weibliche Personen, die blind sind und ältere männliche, die z.B. im Rollstuhl sitzen. So könnte eine genauere Einschätzung gewagt werden, wobei die Repräsentativität in allen Fällen nicht gegeben sein kann.

⁵⁰⁴ Anm.: Denn die jüngeren Personen rezipieren stärker ‚trendige‘ Angebote wie die wöchentlich im ORF ausgestrahlten Arztserien z.B. *Grey’s Anatomy* und ORF-Unterhaltungsshow wie z.B. *Starmania*; die älteste Person ist am stärksten von den Rahmenbedingungen in der Mediennutzung beeinflusst, wie z.B. von Problemen bei der Umstellung auf digitales Fernsehen und der Umstellung auf den neuen BBC-Kurzwellensender, mit dem fehlenden Internetanschluss in der Küche, da kein mobiles Internet vorhanden ist. Die älteste Person ist also vermutlich mit weniger Kompetenz im Umgang mit neuen Technologieanforderungen ausgestattet, auf jeden Fall im Vergleich zum ebenfalls männlichen und blinden Interviewpartner.

irgendwas ist, dann sag ich das vorher, dass ich da wirklich schauen will. Entweder die Anderen nehmen Rücksicht drauf und ich kann schauen, oder im vierten Stock gibt es auch noch einen Fernseher. Da bist meistens ungestört, da würde ich aber unterm Tag aber nicht rauf gehen, weil da bist halt wirklich ganz allein.“⁵⁰⁵

„Nachrichten schauen natürlich auch, in der WG nicht, weil es relativ laut ist und da ist es halt schwierig.“⁵⁰⁶

Selbstbestimmung bzw. nicht vorhandene Selbstbestimmungsmöglichkeiten sind somit als Einflussfaktoren von Mediennutzung zu sehen, wie bereits im theoretischen Teil immer wieder angesprochen wurde und sich durch die Interviews nun bestätigt hat.

Die Nutzung von Medien ist somit erstens von der Medienausstattung, der generellen Verfügbarkeit, und zweitens deren Barrierefreiheit, der medialen Zugänglichkeit, abhängig. Erst dann spielen persönliche Interessen und individuelle Motive eine Rolle.

Bei der Forschungsfrage „Wie werden Medien genutzt?“ – und zwar nicht nur aus der Perspektive der Barrierefreiheit, sondern auch aus der der Medienkompetenz als weitere Voraussetzung von Mediennutzung – konnten die Interviews folgende Erkenntnisse bringen:

Das Hinterfragen der Glaubwürdigkeit von Medieninhalten in Bezug auf Realität und Fiktion und das Wissen um die „Arbeitsweisen“ der Medien, bei Groeben das Medialitätsbewusstsein genannt (vgl. II. Kap. 4.7.2), ist gut generalisierbar. Es zieht sich durch alle Interviews. Damit ist auch eine brauchbare Erkenntnis in Hinblick auf die Erforschung der Wahrnehmung von Darstellungen von Menschen mit Behinderung durch die InterviewpartnerInnen gewonnen. (vgl. Kap. 4.1.2)

„Weil das ist ja der Sinn von dem Film, dass die einfach darstellen will, wie man sich danach fühlt.“⁵⁰⁷

„Aber mir kommt vor, erst dann ist man in den Medien präsent. Immer wenn was Tragisches passiert, sind die Medien die ersten, die vor Ort sind, sind die Medien. Und die pushen das dann teilweise so in die Höhe und bringen dann auch teilweise Dinge, die gar nicht wirklich stimmen.“⁵⁰⁸

„Aber du gewöhnst dich ja als politisch aktiver Mensch und dazu zähle ich mich, an die Art der Berichterstattung. Sodass du bei deinem gewohnten Medium vielmehr zwischen den Zeilen lesen kannst als bei einem dir nicht gewohnten Medium. Also die Art der Verfälschung, oder auch nicht, ja Verfälschung, das klingt so nach Generalverdacht, also die Art der Berichterstattung.“⁵⁰⁹

⁵⁰⁵ IP 1, s. A 2, S. 198, Zeile 21-26.

⁵⁰⁶ Ebenda, S. 198, Zeile 12-13.

⁵⁰⁷ Ebenda, S. 205, Zeile 408-409.

⁵⁰⁸ IP 2, s. A 2, S. 211, Zeile 269-272.

⁵⁰⁹ IP 5, s. A 2, S. 218, Zeile 52-54.

Die eben genannten rezipientenspezifischen Faktoren sind vor allem in der Selektionsphase relevant. Wie die Untersuchung zeigen konnte, ist die intermediäre Selektion in Zusammenhang mit Barrierefreiheit von Bedeutung. Die intramediäre Selektion ist wie vermutet zweitrangig. (vgl. II. Kap. 4.6.1)

Wie behindertenspezifische Darstellungen von den als medienkompetent zu bezeichnenden InterviewpartnerInnen wahrgenommen werden, soll im nächsten Kapitel diskutiert werden.⁵¹⁰ Dass aufgrund der Fähigkeit, Darstellungen „realistisch“ einschätzen zu können, weniger Beeinflussung durch negative Bilder erwartet wird, ist schon an dieser Stelle auf das Einstellungskonzept zurückführbar. (vgl. II. Kap. 4.4)

4.1.2 Darstellungen von Menschen mit Behinderung bzw. Behinderung

Menschen mit Behinderung werden in den Massenmedien häufig stereotypisch und diskriminierend dargestellt, wie im Kapitel 3.1 des Theorieteils bereits belegt wurde. Deshalb wird von einer eher problematischen Beziehung zwischen beeinträchtigten Menschen und Medien ausgegangen.

Die Wahrnehmung bzw. Rezeption dieser Darstellungsinhalte durch Menschen mit körperlichen, sinnes- und kognitiven Beeinträchtigungen und deren Folgen stehen in diesem Kapitel im Mittelpunkt.

Die folgenden Forschungsfragen nehmen darauf Bezug:

- Wie nehmen sich Menschen mit Behinderung in den Medien selbst wahr, d.h. die Darstellungen von Menschen mit Behinderung?
- Welche Darstellungen von Menschen mit Behinderung wollen Betroffene selbst in den Medien verwendet wissen?

Mit der Frage über Darstellungen und deren Wahrnehmung sind mehrere Dimensionen verknüpft: Einerseits die Annahme, dass Identität bzw. Selbstbild von Menschen mit Behinderung aufgrund einer möglichen Wahrnehmung von diskriminierenden Bildern

⁵¹⁰ Anm.: Mit Ausnahme von Person 4. Sie ist aufgrund ihrer starken kognitiven Behinderung mit ziemlicher Sicherheit nicht in der Lage, Medieninhalte nach Grundstrukturen und Produktionshintergründen zu hinterfragen. Zu dieser Einschätzung führten die Gespräche mit der Kontaktperson bzw. Betreuerin. Person 3 mit Lernschwierigkeiten ist hinsichtlich ihrer Fähigkeiten zur Nutzung von Medien schwer einzuschätzen.

ebenfalls Betroffener beeinträchtigt sein könnte (vgl. Kap. II. 2.1.2.2), andererseits ergeben sich Forderungen hinsichtlich der Thematik „Behinderung“ im medialen Kontext.

Lassen sich diese Überlegungen nun empirisch untermauern?

Aufgrund der Interviewauswertung können zwei Aspekte herausgearbeitet werden, die dominant vertreten sind.

Das vermittelte Bild von Menschen mit Behinderung wird in den Interviews als ein negatives, weil bemitleidenswertes beschrieben. Weiters werden Darstellungen als wenig wahrnehmbar in der täglichen Medienrezeption beschrieben. Die Spendenaktion *Licht ins Dunkel* ist als Beispiel angeführt worden und bestätigt damit die schon eingangs in dieser Arbeit angesprochene Problematik.

„Nein. Ich finde, dass das ein Thema ist, das sehr wenig angesprochen wird. Außer in *Licht ins Dunkel* und da aber eher sehr negativ, da hat man eher das ‚Um Gottes Willen und die Armen‘, das mag ich ja überhaupt nicht.“⁵¹¹

„Ja, mich regt bei der *Licht ins Dunkel*-Aktion auf dieses Kind, ‚Ist da wer?‘ Das bringt die Blinden wieder in das Eck. Das ist diese Barmherzigkeit- und Mitleidsschiene.“⁵¹²

Aber nicht nur im Fernsehen, auch im Radio werden Darstellungen dieser Machart wahrgenommen.

„Da sind manchmal Sendungen von Menschen mit Behinderung und dann geht es immer wieder in dieses weinerliche hinein. Ganz, relativ selten, sind wirklich dort von der Stimmung, vom Inhalt zeigt es auch von großem Lebensmut oft, immer wieder, aber der Sendungscharakter ist von den *Pasticcio*-Sendungen, was mir nicht gut gefällt. immer so ein bisschen weinerlich, larmoyant.“⁵¹³

Und weiters fällt die Berichterstattung in Bezug auf Mildtätigkeit und Spendenakquisition ebenfalls im Radio auf.

„Und, Bild des Blinden in der Öffentlichkeit, habe ich gemeint, dass wenn ich im Radio irgendeinen Blindenvertreter reden höre über die Probleme der Blinden, höre ich das meistens im Zusammenhang mit irgendwelchen Spendenaktionen oder irgendwelchen Jahrestagen, es gibt den Tag des weißen Stockes und so weiter.“⁵¹⁴

⁵¹¹ IP 1, s. A 2, S. 200, Zeile 127-129.

⁵¹² IP 6, s. A 2, S. 238, Zeile 605-606.

⁵¹³ Ebenda, S. 230, Zeile 151-155.

⁵¹⁴ Ebenda, S. 234, Zeile 363-367.

Da bei den befragten Personen Printmedien und Internet in Zusammenhang mit stereotypen Darstellungen keine Rolle spielen, konzentriert sich die Wahrnehmung von behindertenspezifischen Darstellungen auf Radio und Fernsehen.⁵¹⁵

Als zweiter Aspekt ist die konkrete Darstellungssituation zu nennen. Menschen mit Behinderung in Medien sind durch die InterviewpartnerInnen nicht alltäglich wahrnehmbar, d.h. sie sehen beeinträchtigte Menschen nicht selbstverständlich im Mediengeschehen integriert. Sie werden beispielsweise in Filmen in bestimmte Rollen gesteckt oder in Reportagen werden ihre außergewöhnlichen Leistungen hervorgehoben. Die Behinderung steht stets im Mittelpunkt. Auch diese These wurde im theoretischen Kontext der Arbeit bereits aufgestellt. (vgl. II. Kap. 3.1.2)

„Ist aber auch der einzige Film, der mir jetzt so in Erinnerung, ja, dort wird mit positiven Stigmata auch gearbeitet. Also die Computerei ist sicher einer der Blindenberufe dieser Tage. Aber so glorifiziert, wie sie dort dargestellt wird, ist sie einfach nicht. Aber es hat für mich eigentlich keine Bedeutung. Es ist ein Witz, gerade am Schluss fährt der Blinde auf funksprechtechnische Anweisungen seiner Kumpanen, fährt er Auto und freut sich tierisch drüber und kracht gegen ein Verkehrsschild mit dem Auto und schreit ‚Hurra, ich fahre!‘, fährt das Fabriktor ein, dass er auch tatsächlich eintreffen soll. Weiß eigentlich nicht, worum es geht, ‚Hurra, ich fahre!‘“⁵¹⁶

„Ja, aber ich finde auch zum Beispiel Behinderung, finde ich, ist nur dann ein Thema, wenn etwas ganz Spezielles passiert. Wenn jetzt zum Beispiel, irgendwann mal war in der Zeitung eine Familie mit sieben behinderten Kindern und die es trotzdem schafft, diese zuhause zu behalten, ja. Wenn ich natürlich nur solche Familien in die Zeitung gebe, dann heißt es natürlich: ‚Um Gottes Willen, sind die arm.‘ Oder ‚Pfoa, sind die super‘. Aber wann du es eher zum normalen Thema machen würdest, dann wäre es nichts Aufregendes mehr, dann könnten mehr Leute damit umgehen.“⁵¹⁷

Die kritisierten Darstellungen entsprechen somit den im Theorieteil bereits aufgezeigten Darstellungstendenzen. (vgl. II. Kap. 3.1)

Wünsche nach anderen Darstellungsformen bzw. der Wunsch nach Vermittlung „richtiger“ Bilder, um Menschen mit Behinderung ein neutrales und stereotypenfreies Image in der Gesellschaft zukommen zu lassen, sind in Zusammenhang mit Fragen zu medialen Bildern von Seiten der Befragten immer wieder formuliert worden. Das theoretische Kapitel über

⁵¹⁵ Anm.: Dass das Internet in dieser Hinsicht zu vernachlässigen ist, entspricht der Annahme in Teil II. Kapitel 3.1.1. Dort ist das Internet als fehlendes Medium in Studien zu Darstellungstendenzen in Medien aufgefallen. Die folglich Annahme, dass im Internet gezielt Informationen gesucht werden können und es so nach individuellen Präferenzen den Inhalt betreffend anpassbar ist und deshalb keine Darstellungsproblematik festzustellen ist, hat sich mithilfe der Interviews bestätigt.

⁵¹⁶ IP 5, s. A 2, S. 223, Zeile 338-345.

⁵¹⁷ IP 1, s. A 2, S. 200, Zeile 162-168.

Forderungen Betroffener an die Medien hat somit einen empirischen Bezug. (vgl. II. Kap. 3.2.1)

„Ja, oder eben auch, dass es mehr Informationssendungen gibt für Leute, die nicht behindert sind. Weil ich glaube, wenn es das öfter gäbe, dann schaust du dir das auch mal an, obwohl es dich eigentlich nicht interessiert. Und dann kommst dann vielleicht doch drauf, es ist ja eigentlich gar nicht so schlimm.“⁵¹⁸

„Ja vorkommt, muss nicht die Hauptrolle sein, vorkommt einfach, aber jetzt nicht als Bürstenbinder oder als Bettler, als Bettelblinder.“⁵¹⁹

„Lass uns einfach existieren, das heißt, wenn es jetzt um die Besetzung eines Filmes geht, möchte ich nicht die Rolle des James Bond haben. Sondern die irgendeines Komparsen, der in irgendeines der Lokale reinkommt, meinetwegen mit dem Blindenstock oder mit dem Rollstuhl von links nach rechts durch das Bild wandert und im Hintergrund rechts am zweiten Tisch Platz nimmt. Beim ersten Mal, wenn dir das passiert, jetzt als Kinozuschauer, wirst du überlegen: ‚Was macht der da?‘ Und wirst die ganze Zeit drauf warten, dass der noch irgendeine Rolle spielt, vielleicht vom Auto überfahren wird oder sonst was. Aber beim zehnten Mal, wenn du das siehst, dann ist der einfach da, dann ist der genauso da wie der Schwarze, der am dritten Tisch von links sitzt und die schwangere Dame, die wo weiß ich wo sitzt, und der Chinese, der gerade die Indianerin küsst.“⁵²⁰

Das hängt auch mit dem vermuteten Fremdbild (vgl. II. Kap. 2.1.2.1), das die befragten Menschen mit Behinderung haben, zusammen.⁵²¹

„Ja weil ich glaube, auch viele Menschen sehen Menschen im Rollstuhl und glauben dann sofort, der ist so arm und so. Mir begegnen immer wieder Menschen auf der Straße, die glaube ich, überhaupt noch nie einen Rollstuhl gesehen. Oder die sofort zu ihren Kindern sagen: ‚Schau dort nicht hin‘ oder ‚Geh dem nicht zu‘. Das ist mir schon des Öfteren passiert.“⁵²²

Zusammenfassend kann nun festgehalten werden, dass Menschen mit Behinderung durchwegs unzufrieden sind mit existierenden Darstellungen von Beeinträchtigten in den Medien.⁵²³ Die diesbezüglichen Forderungen nach Integration und „richtigen“ Darstellungen, um ein selbstbestimmteres Bild behinderter Menschen in der Öffentlichkeit zu zeichnen, gehen damit einher. Dargestellte Barmherzigkeit, Mitleid sowie Scheu bzw.

⁵¹⁸ Ebenda, s. A 2, S. 205, Zeile 391-394.

⁵¹⁹ IP 6, s. A 2, S. 235, Zeile 442-443.

⁵²⁰ IP 5, s. A 2, S. 225, Zeile 444-456.

⁵²¹ Anm.: Das vermittelte Bild in *Licht ins Dunkel* bedenkend, scheinen diese Fremdbilder von Menschen mit Behinderung in der Wahrnehmung von Menschen mit Behinderung keineswegs nur vermutete zu sein. Denn dieses Sendeformat wird vom Großteil der Gesellschaft wahrscheinlich nicht negativ, sondern positiv empfunden.

⁵²² IP 2, s. A 2, S. 209, Zeile 160-164.

⁵²³ Anm.: Hierbei muss angemerkt werden, dass sich diese Erkenntnisse nicht auf die Interviews mit Person 3 und 4 stützen lassen. Bei beiden Personen, die kognitiv beeinträchtigt sind, konnten keine Aussagen diesbezüglich erschlossen werden, diese Interviews also auch nicht in die Auswertung integriert werden.

Schrecken vor Menschen mit Behinderung, auf Seiten der Nichtbehinderten, dominieren die mediale Wahrnehmung der Befragten.

Somit wurden nicht nur die theoretisch zusammengetragenen Ergebnisse in Kap. 3.1, sondern auch in Kap. 3.2 des Teils II in der Empirie wiedergefunden worden.

Die Darstellungen von Menschen mit Behinderung sollen in dieser Arbeit auch im Kontext „Identitätsbildung“ untersucht werden. Darauf soll im nächsten Kapitel näher eingegangen werden. Ergebnisse interpretiert hinsichtlich Identitätsbildung und der Rolle der Massenmedien als Identifikationsanbieter werden diskutiert.

4.1.3 Identität und Identifikation

In Zusammenhang mit den Ergebnissen zur Mediennutzung, insbesondere unter Einbeziehung der Erkenntnisse zur Medienkompetenz der Befragten (vgl. Kap. 4.1.1) und dem Einstellungskonzept (vgl. II. Kap. 4.4), und den überwiegend als negativ wahrgenommenen Darstellungen von Menschen mit Behinderung ist das Selbstbild bzw. die Selbstwahrnehmung der beeinträchtigten RezipientInnen zu diskutieren.

Aufschlussreich ist, dass sich die Befragten selbst als von negativen Darstellungen nicht weiter beeinflusst darstellen.

„Weil ich bin ein Mensch, ich sag das jetzt einfach so, wie ich es mir denke, ich glaube, ich habe ein sehr gutes Selbstwertgefühl und ich lasse mich wegen meiner Behinderung sicher nicht runterziehen, ja.“⁵²⁴

„Das geht dir vielleicht auf den Geist, wenn du es siehst, vielleicht lachst du auch drüber. Aber es hat mit dir eigentlich nichts zu tun. Und ähnlich geht es mir mit zum Beispiel den *Lautlosen*⁵²⁵, mit diesem Blinden. Ich finde das total witzig, was der da macht, und es hat aber mit mir an sich nichts zu tun.“⁵²⁶

An dieser Stelle kann das Modell von Frey bzw. Cloerkes Selbst- und (vermutetes) Fremdbild (vgl. II. Kap. 2.1.2) herangezogen werden. So kann angemerkt werden, dass in den Medien zwar ein bestimmtes vermutetes Fremdbild, in Form von negativen Darstellungen, wahrgenommen wird, dieses jedoch keine Integration in die Identität bzw.

⁵²⁴ IP 1, s. A 2, S. 206, Zeile 446-448.

⁵²⁵ Anm.: Spielfilm „Sneakers – die Lautlosen“, Krimikomödie, USA 1991.

⁵²⁶ IP 5, s. A 2, S. 223, Zeile 351-352.

das reale Fremdbild findet. Die Medienwirkung von negativen Darstellungen, unter Berücksichtigung des Einstellungskonzepts und vorhandener Medienkompetenz der befragten RezipientInnen, ist als nicht identitätsrelevant zu bewerten. Denn potentiell identitätsbedrohende Bilder, wie z.B. bei *Licht ins Dunkel*, werden gänzlich abgelehnt, da sie als nicht glaubwürdig bzw. nicht der Realität entsprechend eingestuft werden. (vgl. II. Kap. 4.4) Beziehungsweise werden derartige Sendungsformate einfach nicht rezipiert.⁵²⁷

Diese Erläuterungen beantworten damit eine der Forschungsfragen des dritten Themenkomplexes:

- Welche Auswirkungen auf Einstellungen von Menschen mit Behinderung bzw. auf ihre Identitätsbildung hat die Mediennutzung unter den Umständen oftmals stereotyper Darstellungen von Menschen mit Behinderung in den Medien?

Nach Auswertung der Interviews hinsichtlich der Forschungsfrage können keine Auswirkungen im Bereich der Identitätsbildung, im Rahmen der zur Verfügung stehenden Mittel, festgestellt werden.

Dies hängt auch mit der folgenden, noch offenen Forschungsfrage bzw. deren Beantwortung zusammen.

- Welche Identifikationsangebote stehen zur Verfügung bzw. werden genutzt?

Um dieser Forschungsfrage nachzugehen, soll zuerst der Teilaspekt „Selbstbild“ der Identität und die dahingehend ausgewerteten Ergebnisse diskutiert werden.

Das Selbstbild der Menschen mit Behinderung, die im Rahmen dieser Untersuchung befragt wurden, wurde hauptsächlich aufgrund ihrer Selbstnarration gedeutet. (vgl. II. Kap. 2.2.1) Dabei ist die „Erzählung“ über den (ehemaligen) Beruf bzw. die Ausbildung oder angestrebte Ausbildung von zentraler Bedeutung. Damit ist eine Teilidentität im Sinne der „Patchwork“-Identität von Keupp angesprochen. (vgl. II., Kap. 2.2)

„Ich fühl mich eigentlich super wohl hier. Und ich habe gesagt, ich möchte den Hauptschulabschluss machen und dann eine Lehre.“⁵²⁸

„Also ich habe einen Bekanntenkreis, also ich bin prinzipiell mal ein sehr sozialer Mensch, ja. Und mein Traumberuf war eigentlich Psychotherapeutin. Das haut aber von der

⁵²⁷ Anm.: Nach Frey ist das Vermeiden von Identitätsbedrohendem eine Identitätsstrategie mit der eine ‚abweichende‘ Identität zu verhindern ist. Vgl. II. Kap. 2.1.2.2.

⁵²⁸ IP 3, s. A 2, S. 213, Zeile 86-88.

Ausbildung her nicht ganz hin, weil ich mir vom Lernen her total schwer, also relativ schwer tue, weil du da studieren müsstest. Jetzt will ich unbedingt die Lebens- und Sozialberaterin machen als Ausbildung, weil da brauchst so was nicht.⁵²⁹

„Ja, ich war zwar blind, bin in der Industrie gewesen. Habe in einem internationalen Konzern gearbeitet, habe dort mittlere Management-Funktion gehabt und habe meinen Job gemacht und habe rund um mich keine behinderten Menschen gehabt. [...] Aber ich bin also gut zurechtgekommen, praktisch voll integriert in meiner Firma, da habe ich auch meine Leistung gehabt und bin anerkannt gewesen, nicht nur national als auch international tätig.“⁵³⁰

Das Selbstbild steht in Zusammenhang mit der Mediennutzung, konkret mit häufig oder gern rezipierten Inhalten. Diese werden als Identifikationsangebote bezeichnet, die zur Identitätsbildung herangezogen werden. (vgl. II. Kap. 2.3.2 und Kap. 4.5.4) Identifikationsangebote beziehen sich demnach auf Identitätskonzepte. Das können z.B. berufliche Interessen sein.

In den Interviews werden Identifikationsangebote größtenteils aus beruflichen oder persönlichen Interessen heraus rezipiert, die eben stark mit der eigenen Identitätsbildung zusammenhängen. Die Erwerbsarbeit als wichtige identitätsrelevante Ressource wurde bereits thematisiert und kann anhand der Ergebnisse aufgezeigt werden. (vgl. II. Kap. 2.2.2)

„Was ich ganz gern schaue, Maria, habe ich aber schon lang nicht mehr, weil es einfach schwierig ist da in der WG. Aber kennst die *Super Nanny*?⁵³¹ Da geht es halt wieder um was Psychologisches. Drum zieht mich das halt wieder voll an, oder mein Lieblingskinofilm ist zum Beispiel *Barfuss*⁵³² mit Til Schweiger. Das sind halt lauter solche alles Sachen, die in eine psychische Richtung gehen. Dort muss ich hin, koste es, was es wolle.“⁵³³

Das Identitäts- bzw. Selbst(wert-)gefühl als Teilaspekt einer „gelingenden Identität“, das die Funktion hat, die eigene Person mitunter zu bewerten (vgl. II. Kap. 2.2.1), ist mittels Interviews praktisch nachvollziehbar. Ein konkretes Beispiel aus den Interviews soll das Bestehen eines Zusammenhangs zwischen dem Selbst und den zur Verfügung stehenden Identifikationsangeboten in den Massenmedien veranschaulichen. Es soll auch verdeutlichen, dass die medialen Angebote zur Identitätsbildung herangezogen werden, die

⁵²⁹ IP 1, s. A 2, S. 198, Zeile 41-45.

⁵³⁰ IP 6, s. A 2, S. 231, Zeile 173-180.

⁵³¹ Anm.: Fernsehformat von RTL, im Stil von Reality-TV Sendungen, in der die Dipl. Päd. Katharina Saalfrank Familien bei der Erziehung der Kinder berät und unterstützt.

⁵³² Anm.: Deutscher Spielfilm, Hauptrolle, Regie und Drehbuch Til Schweiger, 2005.

⁵³³ IP 1, s. A 2, S. 199, Zeile 62-66., Anm.: vgl. Zitat mit Fußnote ⁵²⁹

eben zur Verfügung stehen. Wie die Auswertung zeigen kann, müssen diese nicht mit behindertenspezifischen Aspekten behaftet sein.

Als selbst beschreibend wird folgende Aussage interpretiert:

„Ich bin eher kompliziert auch. Mit Einkaufen und so, weil ich alles haben will. Aber ich schaue, dass ich das in den Griff kriege. Wenn ich was sehe, will ich das, das, das. Bevor ich, glaube ich, daher gezogen bin, habe ich eh ausgegeben 280 Euro allein für das Gewand.“⁵³⁴

Eine beliebte Medienfigur, die von selbiger Person oft und gerne im Fernsehen gesehen wird und darum als Identifikationsmöglichkeit gedeutet werden kann:

„Ja, den Dings, ich weiß jetzt nicht, wie der heißt, nicht den Donald Duck, sondern der andere. Der nur das Geld will. [...] Ja, Dagobert Duck. [...] Der spart und alles, das finde ich wirklich leiwand, der hat das ganze Geld unten im Tresor. Und am Anfang vor allem anderen schmeißt er sich immer runter und zählt.“⁵³⁵

Daraus schließend kann interpretiert werden, unter Einbeziehung der Identifikationsformen bei Schweiger (vgl. II. Kap. 4.5.4), dass Dagobert Duck in diesem Beispiel als Rollenvorbild fungiert.⁵³⁶ Da sich viele Beispiele für positiv empfundene, erfolgreiche Role-Models, mit denen sich InterviewpartnerInnen identifizieren, finden lassen -

„Also Phantom der Oper, Elisabeth. Das schaue ich mir gern an. [...] Phantom der Oper, die Schauspieler. [...] Die singt sehr schön. Und die Christine singt auch schön.“⁵³⁷

- kann folgendes festgestellt werden:

Es wurde theoretisch vermutet, dass aufgrund gängiger stereotyper Darstellungen, die nun wie im vorherigen Kapitel bestätigt vermieden bzw. nicht in das Selbst integriert werden, möglicherweise wenig Identifikationsangebote zur Verfügung stehen.⁵³⁸

Das kann aufgrund der Ergebnisse nicht als Problem interpretiert werden. In den jeweils verfügbaren Medien und Medieninhalten werden Identifikationsangebote ausgewählt, die dem Selbstbild und -konzept entsprechen, z.B. dem Berufswunsch als einer Teilidentität.

⁵³⁴ IP 3, s. A 2, S. 213, Zeile 110-113.

⁵³⁵ Ebenda, S. 214, Zeile 130-139.

⁵³⁶ Anm.: Ist dahingehend generalisierbar, als dass Identifikationsangebote je nach Person und Persönlichkeit ausgewählt werden.

⁵³⁷ IP 4, s. A 2, S. 214, Zeile 8-29. Anm.: Diese Aussagen der Interviewpartnerin 4 sind einfacher zu interpretieren, wenn berücksichtigt wird, dass sie, laut Betreuerin, oft stundenlang im Internet verbringt, um Informationen zu den erwähnten Musicals und deren Schauspieler zu googeln.

⁵³⁸ Anm.: Wenn davon ausgegangen wird, dass Darstellungen von beeinträchtigten Menschen von ebenfalls beeinträchtigten Menschen zur Identifikation und Selbstfindung herangezogen werden.

Die jeweilige Beeinträchtigung ist nicht so „identitätsdominant“, als dass der Mensch sich damit identifizieren müsste.

Die Medien und deren Inhalte sind Anbieter von Lebensstilen und Role-Models (vgl. II. Kap. 2.2.2 und Kap. 2.3). Im Falle von Menschen mit Behinderung stehen kaum Role-Models zur Verfügung, die sich zur Identifikation anbieten. Denn in den Medien wahrgenommene Menschen mit Behinderung entsprechen selten den Vorstellungen von Menschen mit Behinderung und werden so kaum als Vorbilder dienen. Sie wären aber gewünscht.⁵³⁹

„Na hin und wieder gibt es das ja und das steht ja dann meistens dabei. Schauspielerin so und so sitzt im Rollstuhl und spielt eine körperbehinderte Frau zum Beispiel. Also wenn ich so was lese, dann ist das Pflicht, dass ich so was sehe, ja. Dann kann rundherum sein, was will. Also ich vom Typ her, manche sagen dann vielleicht: ‚Nein, um Gottes Willen, will ich erst recht nicht.‘ Ich bin aber schon so der Typ, der auf solche Sachen anspringt und sie sehen will, unbedingt. [...] Ja, weil ich einfach total interessiert bin, wie sich verschiedene Behinderungen äußern. Oder wenn dann zum Beispiel steht, weiß nicht, ‚spielt nach einem Unfall eine Frau im Rollstuhl‘, dann interessiert mich das immer, weil ich mir denke, so wie die das spielt, würde sich möglicherweise jemand, der nach einem Unfall wirklich im Rollstuhl sitzt, auch fühlen.“⁵⁴⁰

Aus diesem Grund ist nicht wirklich eindeutig behauptbar, dass behindertenspezifische Medienbotschaften zur Selbstfindung benötigt werden. Sie werden aber eher bevorzugt, wenn sie zur Verfügung stehen – was wiederum das Manko anspricht.

Abschließend kann hinzugefügt werden, dass negative oder kaum vorhandene Darstellungen von Menschen mit Behinderung durch Menschen mit Behinderung wahrgenommen werden (müssen). „Richtige“ Darstellungen werden unter anderem als Identifikationsangebote herangenommen. Ein Nichtvorhandensein stellt aber dahingehend kein Identitätsproblem dar, soweit die Ergebnisse der vorhandenen Interviews gedeutet werden können. Weil die befragten Menschen mit Behinderung stärker ihren individuellen Eigenschaften entsprechend (vgl. II. Kap. 4.7.1), die natürlich von einer Behinderung und deren gesellschaftlichen Auswirkungen beeinflusst sein dürften, nach Identifikationsangeboten suchen.⁵⁴¹

⁵³⁹ Anm.: Aus einer identitätsunterstützenden Sicht wären positive mediale Bilder in Hinblick auf die Anerkennung behinderter Menschen in der Gesellschaft auch sicher zuträglich. Da jedoch Menschen mit Behinderung die schwierigen und mitunter ‚Behinderung‘ ablehnenden Gesellschaftsstrukturen bewusst sind, stellen sie kein direkt erforschbares Identitätsproblem dar.

⁵⁴⁰ IP 1, s. A 2, S. 205, Zeile 397-409.

⁵⁴¹ Anm.: Folgende Textbeispiele aus den Interviews legen nahe, dass selbstbewusste und starke Charaktere als Rollenvorbilder genutzt werden. Dies kann aber weder nur auf die Beeinträchtigung noch auf alleine

„Teilweise versuche ich das schon, ja. Weil ich bin teilweise so ein Typ, der sich dann oft irgendwie durch irgendjemand Dritten beeinflussen lässt, und das fällt mir halt beim *Dr. House*⁵⁴² sehr auf, also der macht sein Ding und lässt sich von den anderen nicht beirren.“⁵⁴³

„Weil erstens einmal finde ich [...], sie⁵⁴⁴ ist eine, die Karriere macht und aber trotzdem noch natürlich bleibt. Sie sagt trotzdem genau, was sie will. Sie sagt dir tausendmal, dass Privatsache Privatsache ist und dass sie einfach nicht drüber, sie redet einfach ganz offen, was sie sich denkt und hat für mich eine sehr ansprechende Musik. Sie hat natürlich wie jede immer wieder Sachen über Liebeskummer und so, das brauchst fast, weil sonst kommst beim Markt nicht durch, ja. Aber ich weiß nicht, ich kann mich einfach total oft mit, ich find, sie hat sehr sinnvolle Texte und ich kann mich einfach oft damit identifizieren, was sie singt. Zum Beispiel ein Lied hat sie, das ist jetzt schon total lang her, aber das ist mir ganz wichtig, da heißt der Titel ‚Lass mich so, wie ich bin‘. Sie hat einfach manchmal Sachen, die mich total ansprechen und ich glaube, dass das der Grund ist, wieso ich einfach wirklich überall sein muss, wo sie auch ist, wo es irgendwie geht.“⁵⁴⁵

4.2 Zusammenfassung und Formulierung medialer Bedürfnisse

Diese Untersuchung ist von der Problematik ausgegangen, dass Menschen mit Behinderung wenig Einbindung in das Mediengeschehen finden. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, der Minderheitenstatus, der Umgang mit Diskriminierungen und Stigmatisierungen im Alltag, die sich auf körperlich, sinnes- oder kognitive Beeinträchtigungen begründen, spielen eine Rolle.

Denn diese Bedingungen lassen eine aktive Teilnahme an Medienprozessen, beispielsweise als JournalistInnen, wenig zu. (vgl. II. Kap. 3.2)

Eine passive Teilnahme am Mediengeschehen in Form von „richtigen“ Darstellungen, d.h. klischeefreien und nicht wertenden Darstellungen, ist kaum gegeben, wie ebenfalls im Theorieteil ausführlich dargestellt wurde. (vgl. II. Kap. 3.1.2),

Die geäußerte Kritik in den Interviews spiegelt diese Situation von Menschen mit Behinderung in Bezug auf die Einbindung in Massenmedien eindeutig wider. Die Befragten sind sich der Problematik, die auch die Ausgangsproblematik dieser Arbeit darstellt, bewusst. Sie würden diese gerne geändert sehen. Besonders der Wunsch nach dem bloßen Existieren in der Medienlandschaft, aber nicht zum Preis von Vermittlung

rezipientenspezifische Eigenschaften oder ihre Identität zurückgeführt werden. Sondern eher die Tatsache, dass Vorbilder generell nach ihren starken, positiven Eigenschaften hin ausgewählt werden.

⁵⁴² Anm.: Wöchentlich im ORF-Programm ausgestrahlte ‚Arztserie‘.

⁵⁴³ IP 2, s. A 2, S. 207, Zeile 61-63.

⁵⁴⁴ Anm.: Christina Stürmer, *Starmania*-Teilnehmerin der ersten Staffel.

⁵⁴⁵ IP 1, s. A 2, S. 201, Zeile 208-220.

armer, bemitleidenswerter und hilfsbedürftiger Images, ist aufgrund der empirischen Untersuchung festhaltbar.

Daher sind Forderungen an die Medien hinsichtlich der Vermittlung von Bildern in der Gesellschaft als ein mediales Grundbedürfnis anzusehen – besonders in Hinblick auf den Zusammenhang zwischen Massenmedien und Gesellschaft, da Medien in den Interviews eine „Macht“, Images zu prägen, zugesprochen wird. Das mediale Bedürfnis nach möglichst „wirklichkeitsentsprechenden“ Darstellungen von Menschen mit Behinderung in den Medien ist deswegen vermutlich als so dominant zu verzeichnen, da dieses mit der konkreten Lebenswelt behinderter Menschen zu tun hat. Ein tägliches Ankämpfen gegen eine oftmals intolerante Gesellschaft wird in den Medien mit ihren diskriminierenden Darstellungen nur widergespiegelt.

Das führt direkt zur „Selbstbestimmung“ und „Barrierefreiheit“, die beide in der theoretischen Arbeit, in Bezug auf gesellschaftliche Verhältnisse, als Voraussetzung von Mediennutzung diskutiert wurden. Nach der empirischen Untersuchung kann das insofern bestätigt werden:

Selbstbestimmung, d.h. das Leben nach eigenen Vorstellungen im Rahmen der Möglichkeiten führen zu können, ist bei den befragten Personen, soweit deutbar, gegeben. Sie gehen ihren Berufen bzw. Ausbildungen nach und können ihren Alltag selbstbestimmt organisieren. Die Anschaffung von Mediengeräten wäre wahrscheinlich je nach finanziellen und organisatorischen Ressourcen möglich. Dass diese wiederum nicht immer gegeben sind, ist eine andere Diskussion. (vgl. II. Kap. 2.2.2) Oder dass das Leben im Wohnheim einer Behindertenorganisation mit Vorgaben und Regeln verbunden ist, Teil des Systems ist, das „funktionieren“ muss. Jedenfalls konnten aus den Interviews keine Inhalte gedeutet werden, die eine mediale Selbstbestimmung widerlegen würden.

Mediale Barrierefreiheit ist als eine klare Voraussetzung festzuhalten, die Zugänglichkeit und Nutzungstauglichkeit (vgl. II. Kap. 3.2.3) eines Mediums bestimmt. Laut den Interviews stehen den Befragten die benötigten technischen Hilfsmittel zur Verfügung. Dass vorhandene Barrieren manche Medien weniger nutzbar machen, aufgrund der jeweiligen Beeinträchtigung, muss von beeinträchtigten Menschen sozusagen akzeptiert werden. Das Medienangebot ist durch die elektronischen und nun digitalen vielfältigen Möglichkeiten sehr groß und die NutzerInnen nicht mehr abhängig von fremder

(nichtbehinderter) Hilfe, wenn technische Hilfsmittel, wie z.B. Braille- und Sprachsoftware am Computer vorhanden sind beziehungsweise damit umgegangen werden kann.⁵⁴⁶

Barrierefreiheit ist deshalb ein zentrales Bedürfnis, da sie das Medienangebot vergrößert und Medieninhalte leichter zugänglich gestaltet. Denn nur innerhalb der barrierefreien Medienmöglichkeiten können Menschen mit Behinderung dann nach individuellen rezipientenspezifischen Interessen (vgl. II. Kap. 4.7.1) Medienformate selektieren und rezipieren.

Mediale Bedürfnisse hinsichtlich Nutzungsgewohnheiten und Nutzungsmotiven können nicht verallgemeinert werden. Es können diesbezüglich keine typischen Aussagen getroffen werden. Motive, Nutzungsmuster und -gewohnheiten sind zu spezifisch bzw. zu allgemein, als dass sie für die Mediennutzungsgruppe behinderter Menschen formuliert werden könnten.

Dieses Ergebnis steht damit für die Erkenntnis, dass sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Menschen mit Behinderung insoweit formulieren bzw. vergleichen lassen, als mediale Zugangsprobleme bestehen. Diese sind aber wieder nicht nur abhängig von der jeweiligen Beeinträchtigung, weil z.B. nicht „alle“ technische Unterstützung benötigen und die Barrieren sozusagen selbst beheben können, sondern auch von äußeren Umständen, wie z.B. von der Gestaltung von Websites. (vgl. II. Kap. 3.2.3.2)

Das Bedürfnis nach medialer Vermittlung diskriminierungsfreier und wertfreier Bilder von Behinderung bzw. von Menschen mit Behinderung ist als am „typischsten“ in dieser Untersuchung zu bezeichnen, also am stärksten ausgeprägt. Das ist nicht von der jeweiligen Beeinträchtigung abhängig⁵⁴⁷, sondern eine allgemein eingeforderte Bedürfnisbefriedigung. Diese kann auch in Hinblick auf die gewünschte Anerkennung einer Minderheit als behindertenpolitische Forderung betrachtet werden.

⁵⁴⁶ Anm.: Menschen mit einer Sehbehinderung profitieren vom technologischen Fortschritt, und Medienkompetenzen im Sinne eines praktischen Medienwissens sind unumgänglich. Dies ist jedoch keine Selbstverständlichkeit, muss der Umgang mit Kommunikationstechnologien doch erst gelernt werden.

⁵⁴⁷ Anm.: Natürlich werden auch diese Forderungen aus dem Blickwinkel jedes Einzelnen betrachtet. Die befragten blinden Personen kritisieren eher das häufig transportierte Bild blinder Menschen usw.

So unterschiedlich sich die Beeinträchtigungen äußern⁵⁴⁸, noch unterschiedlicher sind natürlich die betroffenen Menschen. Denn das „Vorurteil“, mit dem in gewisser Weise auch in diese Untersuchung gegangen wurde, indem Menschen mit Behinderung als eine in sich geschlossene „Gruppe“ untersucht wurden, die möglicherweise ähnliche Nutzungsmotive hat, hat sich zum Schluss dieser Arbeit offenbart.

Es lassen sich nur stark an „die Behinderung“ gekoppelte medienrelevante Bedingungen wie „Barrierefreiheit“ und „Forderungen nach neutralen Darstellungen“ als mediale Bedürfnisse verallgemeinern und schlussendlich formulieren.

⁵⁴⁸ Anm.: Allein die Einteilung nach körperlich, sinnes- und kognitiv beeinträchtigten Personen kann nicht als entsprechend angesehen werden. Vgl. z.B. Person 1, II. Kap. 2.2.2

IV. KONKLUSION UND AUSBLICK

Nachdem die medialen Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung zusammengefasst und diskutiert wurden, sollen die Forschungsergebnisse in den größeren Gesamtzusammenhang dieser Arbeit gesetzt werden. Welchen Stellenwert nehmen Medien aufgrund der herausgefundenen Bedürfnisse im Leben von Menschen mit Behinderung ein? Hängt deren Befriedigung damit zusammen?

1 Rolle und Bedeutung der Medien für Menschen mit Behinderung

Medien beeinflussen nicht nur unsere Gesellschaft, sie sind ein konstituierender Bestandteil. Aus dieser Perspektive sollen Inhalte, die mittels Massenmedien transportiert werden, betrachtet werden. Im Rahmen dieser Arbeit ist dies anhand medialer Darstellungen von Menschen mit Behinderung bzw. Behinderung geschehen.

Denn diese werden von Betroffenen nicht nur mit Ablehnung und Kritik wahrgenommen, da sie überwiegend stereotyp gestaltet sind. Sie verankern ein bereits seit Jahrhunderten tradiertes gesellschaftliches Bild von Behinderung. Dieses „öffentliche“ Image, das von den modernen Massenmedien weiterhin vermittelt wird, macht es Menschen mit Behinderung schwer, nicht länger als Minderheit oder Außenseiter der Gesellschaft wahrgenommen zu werden.

Aus diesem Grund sind Medien für Menschen mit Behinderung insofern von Bedeutung, als sie zwar nicht für ihre gesellschaftliche Situation bzw. Position verantwortlich sind, diese aber mittragen und weiterhin verankern. Wie kann heutzutage die öffentliche Wahrnehmung, über welche Thematik auch immer, eine andere sein als die medial verbreitete?

Die Suche nach Informationen und der Wunsch nach Orientierung stellen dominante Bedürfnisse der Menschen dar, die mittels Mediennutzung befriedigt werden können. Der Informationsbedarf ist umso höher, je weniger in der „Realität“ über ein bestimmtes Thema in Erfahrung gebracht werden kann. Im Falle von Menschen mit Behinderung bedingt ihr Minderheiten- und Außenseiterstatus wenig Wahrnehmung ihrer tatsächlichen Lebenswelt, den dazugehörigen Forderungen, Bedürfnissen, Wünschen, Zielen und

Anliegen in der Gesellschaft. Dies wird der breiten Masse jedoch nicht als Manko bewusst sein. Eine gesellschaftlich verankerte Scheu oder sogar Schrecken gegenüber Menschen mit Behinderung kommt dem entgegen, überschneiden sich doch im „Normalfall“ die Lebenswelten behinderter und nichtbehinderter Menschen kaum.

Denn Medien bieten Wissen an, vor allem wenn kein „real erfahrenes“ vorhanden ist. Sie liefern Informationen quasi nachhause, ohne dass ein Verlassen der Wohnung oder ein Face-to-Face-Gespräch notwendig wird. Dies kann auch von Vorteil sein, steht aber an dieser Stelle nicht zur Diskussion.

So hat die breite Masse eine Vorstellung vom „Leben“ behinderter Menschen, ihrem „Sein“, ohne jemals damit in Berührung gekommen zu sein. Denn Massenmedien transportieren vorgefertigte und rezipierfreundliche Darstellungen von beeinträchtigten Menschen, die für Nichtbehinderte „real“ scheinen, weil sie meist von Menschen ohne eine Behinderung produziert wurden – vielleicht sogar nach bestem Wissen und Gewissen über den Alltag eines Menschen, der von einer Behinderung betroffen ist. Trotzdem entsprechen diese Darstellungen oftmals nicht der konkreten Lebenswelt von beeinträchtigten Menschen, weil jemand ohne Behinderung sich schwer in ein Leben mit Behinderung hineinversetzen kann.

Die Konsequenzen sind mitunter problematisch. Denn das in den Medien vermittelte Bild bestätigt wiederum die vorgefertigten Bilder in den Köpfen der Menschen über „Behinderung“.

Warum diese Gesellschaftsmuster nicht so leicht durchbrochen werden können, ist anhand von existierenden Machstrukturen und mit gesellschaftspolitischen Thesen zu erklären, die am Anfang dieser Arbeit Behandlung gefunden haben.

An dieser Stelle steht aber die Rolle der Medien für Menschen mit Behinderung im Mittelpunkt. Der Stellenwert von Medien leitet sich einerseits aus der eben ausgeführten Problematik ab, d.h. Medien sind für Menschen mit Behinderung, wenn sie negative Bilder transportieren, von negativer Bedeutung, unterstützen sie doch meist das Bild armer, bemitleidenswerter Kreaturen, die vom Staat und Steuerzahler aufgefangen werden müssen.

Ein Umdenken bei MedienproduzentInnen und die Einbindung von Betroffenen selbst können andererseits die Medien aber auch zu einer Chance in der Arbeit für Gleichstellung und Integration werden lassen. Denn ihre eben beschriebene negativ wirksame Breitenwirkung kann genauso im Positiven wirksam werden. Den Massenmedien kann als

Vermittler von positiven Bildern ebenso eine behindertenpolitische Funktion zukommen: Zum Beispiel Anliegen und Probleme von Minderheiten einer breiten RezipientInnenschicht näher zu bringen und durch die mediale Präsenz diese in die gesellschaftliche Wahrnehmung zu integrieren.

Weiters bedeuten die Massenmedien, allen voran das Internet und damit einhergehend moderne Informationstechnologien, eine Bereicherung im Alltag von Menschen mit einer Behinderung. Sei es, dass Bücher digital zur Verfügung stehen und unkompliziert mit einem Sprachprogramm von sehbeeinträchtigten Menschen abgehört werden können, oder eingeschränkte Mobilität und damit die wahrscheinlich eingeschränkte Möglichkeit, soziale Kontakte zu pflegen, mit Chatforen im Internet kompensiert werden kann. Eher schwer zugängliche Printmedien können durch den virtuellen Besuch von Online-Portalen ersetzt werden. Diese Errungenschaften bringen Selbstbestimmtheit und Selbstständigkeit, auch wenn diese von der Barrierefreiheit abhängig sind.

Diese Funktion der Massenmedien ist für Menschen mit Behinderung von Vorteil und eröffnet neue Wege der Informationsbeschaffung, um bei diesem Bedürfnis zu bleiben. Somit nehmen barrierefreie Medien eine ganz selbstverständliche und wichtige Rolle im Alltag von Menschen mit einer Behinderung ein, unterstützen sie doch auch die Alltagsbewältigung.

Zusammenfassend können Massenmedien für Menschen mit Behinderung mit ihren Funktionen im Bereich der Informationsbeschaffung, Unterhaltungs- und Kontaktmöglichkeiten als bedeutend angesehen werden. Ein Stellenwert von Medien im Identitätsbildungsprozess durch Identifikation mit medialen Role-Models hinsichtlich überwiegend negativer, existierender Darstellungen von Menschen mit Behinderung ist nicht vorhanden. Hinsichtlich zur Verfügung stehender positiver Role-Models⁵⁴⁹, die je nach individuellen Eigenschaften ausgewählt werden, spielen Medien eine große Rolle.⁵⁵⁰ Somit können Medien verallgemeinernd als bedeutend in Zusammenhang mit Menschen mit Behinderung betrachtet werden. Wobei bedeutend sowohl negativ als auch positiv besetzt sein muss, um ihre Rolle im Leben von Menschen mit Behinderung zu verorten.

⁵⁴⁹ Anm.: vgl. Kap. 4.1.3.

⁵⁵⁰ Anm.: Besonders bei den jungen befragten Personen mit einer Behinderung. Die Arbeit an der Identität ist zwar eine ständige, aber bei jungen Menschen besonders ausgeprägt. Vgl. Kap. II., 2.

2 Möglichkeiten weiterer Forschung

Als ein Problem wird gesehen, dass die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit behindertenpolitischen Themen die betroffenen Menschen auf der einen Seite zwar dabei unterstützt, ihre Anliegen besser umsetzen zu können, und sie aber auf der anderen Seite als eine abgeschlossene, mit bestimmten Bedürfnissen ausgestattete „Gruppe“ definiert und so deren Ausgrenzung begünstigen könnte.

Forschung, die sich speziell mit den Bedürfnissen von Menschen mit Behinderung auseinandersetzt, ist aber grundsätzlich zu begrüßen, um eine in unserer Gesellschaft benachteiligte Minderheit in das öffentliche Bewusstsein zu rücken und die Bevölkerung für deren Anliegen zu sensibilisieren. Doch sollten bzw. müssen konkret betroffene Menschen in die Forschung miteinbezogen werden. Denn Wissenschaft, die sich mit gesellschaftlichen Problemstellungen auseinandersetzt und erforschte „Gegenstände“ nicht mit einbezieht, läuft Gefahr, ihre Berechtigung zu verlieren.

So gesehen sind die Disability Studies als großteils von behinderten WissenschaftlerInnen dominierte Wissenschaft eine noch junge Wissenschaft, die zu unterstützen ist. Sie forscht unter anderem danach, unbewusste gesellschaftliche Strukturen und Muster aufzudecken, die Stigmatisierung und Diskriminierung von Menschen mit Behinderung fördern.

In diesem Sinne wäre vielleicht die Einbeziehung der Disability Studies in die Kommunikationswissenschaft eine Möglichkeit, neue Sichtweisen in der Forschung zu eröffnen – ähnlich den Gender oder Cultural Studies, die bereits Eingang in die Kommunikationswissenschaft gefunden haben.

Ein ganz persönlicher Ausblick, oder besser gesagt eine Vision, wäre eine Gesellschaft, die sich generell weniger an Defiziten orientiert, in jeglichen Hinsichten, und nicht nur die Zielgruppe „perfekte/r Mann/Frau“ vor Augen hat. „Konkurrenzdenken“ und „effiziente Leistungssteigerung“ sind in einer Leistungsgesellschaft sowohl in Bereichen des öffentlichen als auch privaten Lebens zu finden. Um „Leistungen“ zu erreichen und „perfekt“ zu sein, müssen Ziele und Maßstäbe gesetzt werden. Ergebnisse werden gemessen, bewertet und verglichen. Natürlich hat dies positive Seiten, bringt z.B. der technologische Fortschritt Menschen mit Behinderung Unterstützung im Alltag. Dass sich alle Menschen, auch Menschen mit Behinderung diesem Leistungsdruck ausgesetzt sehen, ist nicht der Kritikpunkt.

Es geht nicht darum, eine Welt ohne Fortschrittsdenken und ohne Streben nach technologischen Höchstleistungen zu erzwecken. Sondern vielmehr um die Einbeziehung der Vielfalt menschlichen Lebens, sei es über Ländergrenzen oder psychische und physische Grenzen hinweg. Ein Denken, das sich weniger daran orientiert, was jemandem fehlt, um eine bestimmte, normierte Leistung zu bringen, sondern mehr darauf Wert legt, was jeder an individuellen Leistungen aufgrund seiner Einzigartigkeit einbringen kann, um gemeinsam mehr leisten zu können, sollte einsetzen. Dieses Miteinander wäre sicherlich für alle Beteiligten eine Bereicherung. Möglicherweise können Medien dabei behilflich sein.

Zum Beispiel die Werbewirtschaft scheint das Potential der Zielgruppenorientierung immer mehr für sich zu entdecken. Werbung versucht nun auch möglichst viele Menschen in ihrer „nicht-perfekten“ Einzigartigkeit anzusprechen, zwar aus ökonomischen Gründen – kann damit vielleicht aber auch „mehr“ leisten, was z.B. als eine Forschungsmöglichkeit hinsichtlich dem Integrationspotential von Minderheiten in Medien untersucht werden könnte.

„Den Menschen, den Blinden, muss nicht immer geholfen werden. Sondern sie können sich durchaus selbst helfen. Sie sind durchaus im Stande, ihr eigenes Leben zu gestalten. Voraussetzung ist einmal, dass sie erkannt haben, wo ihre Grenzen sind. Sie haben Grenzen, wie jeder andere Mensch auch. Und diese Grenzen müssen sie gespürt haben und akzeptiert haben, ja. Aber innerhalb dieser Grenzen kann man sehr viel machen und die Frage ist, ob man nicht durch Entwicklung anderer Sensorien, anderer Gefühle, die Grenzen nach außen schieben kann. Und das, glaube ich, geht, gibt es ganz bemerkenswerte Beispiele. Also das könnten die Medien weiterbringen, aber nicht mit dem Touch ‚schaut da habe ich jetzt einen Zirkusblinden, was der alles kann‘. Also das wäre wieder schlecht. Sondern Blinde gehören einfach in den Beruf integriert, indem sie Blinde anstellen in verantwortungsvollen, intelligenten, fordernden Tätigkeiten. Das wäre zum Beispiel ein Beitrag und dadurch kommt das Ganze einfach in sich in Bewegung. Blinde können durchaus ihren Mann leisten, ihre Frau leisten, ihren Job leisten, auf Gebieten, die über das Bürstenbinden, Telefonieren und Sekretariatsarbeiten hinausgehen. Das ist ganz sicher. Das ist wichtig und solche Schicksale könnten präsentiert werden. Aber hauptsächlich geht es nicht um Präsentation von einzelnen Menschen, die, wie ich gesagt habe, als Zirkusblinde da irgendwo stehen und gebraucht werden, sondern natürlich Integration wäre wichtig.“⁵⁵¹

⁵⁵¹ IP 5, s. A 2, S. x, 401-417.

Quellenverzeichnis

ABELS, Heinz: Interaktion, Identität, Präsentation. Kleine Einführung in interpretative Theorien der Soziologie. 4. Auflage. Wiesbaden: 2007.

AG „ARBEIT UND BEHINDERUNG“: Medien und Menschen mit Behinderung. Punktation der Arbeitsgemeinschaft. 2003. URL: http://www.arbeitundbehinderung.at/arbeitundbehinderung.at/index.jsp?company=AundB_de&lang=de&state=text&font=normal&style=styles&menuId=105 [Stand: 30.03.2009]

ALBRECHT, Gary / SEELMAN, Katherine; / BURY, Michael (Hrsg.): Handbook of Disability Studies. Thousand Oaks, California 2001.

ASSMANN, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992.

BAUER, A. Thomas: Medienkompetenzpädagogik. Eine paradigmentheoretische Klärung. In: Medienimpulse. Beiträge zur Medienpädagogik, Nr. 59, 2007, S. 21 – 23. Abrufbar im Internet. URL: <http://www2.mediamanual.at/themen/kompetenz/Bauer-Medienkompetenzpaedagogik.pdf> [Stand: 03.06.2009]

BECKER, Ruth / KORTENDIEK, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden 2004.

BERGER, Peter L. / LUCKMANN, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main 1969.

BIZEPS: Selbstbestimmt zu leben ist ein Grundrecht von Menschen mit Behinderung. Bizeps Info online. 2008. URL: <http://www.bizeps.or.at/news.php?nr=9249> [Stand: 12.04.2009]

BOMMERT, HANKO / DIRKSMEIER, Christel / KLEYBÖCKER, Ralf: Differentielle Medienrezeption. Hrsg. von Prof. Dr. HANKO Bommert, Psychologisches Institut I der Universität Münster. Münster 2000.

BOMMERT, HANKO / WEICH, Karl W. / DIRKSMEIER, Christel: Rezipientenpersönlichkeit und Medienwirkung. Der persönlichkeits-orientierte Ansatz der Medienwirkungsforschung. 2. Auflage. Hrsg. von Prof. Dr. HANKO Bommert, Psychologisches Institut I der Universität Münster. Münster 2000.

BONFADELLI, Heinz / JARREN, Otfried (Hrsg.): Einführung in die Publizistikwissenschaft. Bern, Stuttgart, Wien 2001.

BOSSE, Ingo: Heimliche Stars oder Kometen aus einem fremden Universum? Menschen mit Behinderung in der Berichterstattung des Fernsehens. In: medien + erziehung (merz). Zeitschrift für Medienpädagogik, Nr. 2, 2007, S. 56 – 61.

BROMLEY Roger / GÖTTLICH, Udo / WINTER, Carsten (Hrsg.): Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung. Lüneburg 1999.

BUNDES-BEHINDERTENGLEICHSTELLUNGSGESETZ (BGStG, BGBl. I Nr. 82/2005): Bundeskanzleramt – Rechtsinformationssystem. URL: http://ris1.bka.gv.at/AppI/findbgbl.aspx?name=entwurf&format=pdf&docid=COO_2026_100_2_172059 [Stand: 20.02.2009]

BUNDESGESETZ ÜBER DEN ÖSTERREICHISCHEN RUNDFUNK (ORF-Gesetz, ORF-G) (BGBl. Nr. 379/1984): Bundeskanzleramt – Rechtsinformationssystem. URL: <http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000785> [Stand: 07.04.2009]

BUNDESMINISTERIUM FÜR ARBEIT, SOZIALES UND KONSUMENTENSCHUTZ (Hrsg.): Bericht der Bundesregierung über die Lage von Menschen mit Behinderung in Österreich 2008. Wien 2008. Abrufbar im Internet. URL: <https://broschuerenservice.bmask.gv.at/PubAttachments/behindertenbericht.pdf> [Stand: 20.02.2009]

BURKART, Roland: Kommunikationswissenschaft. 4. Auflage. Wien, Köln, Weimar 2002.

CHARLTON, Michael / NEUMANN, Klaus: Medienrezeption und Identitätsbildung. Kulturpsychologische und kultursoziologische Befunde zum Gebrauch von Massenmedien im Vorschulalter. Hg. von Paul Goetsch, Wolfgang Raible, Helmut Rix u.a. Tübingen 1990.

CLOERKES, Günther: Soziologie der Behinderten. Eine Einführung. 3. Auflage. Heidelberg 2007.

DEGENER, Theresia: Behinderung als rechtliche Konstruktion. In: Lutz, Petra / Macho, Thomas / Staupe, Gisela u.a. (Hrsg.): Der [im-] perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung. Köln 2003, S. 449 – 466.

DELHEES, Karl H.: Soziale Kommunikation. Psychologische Grundlagen für das Miteinander in der modernen Gesellschaft. Opladen 1994.

DEUTSCHER PRESSERAT: Der Pressekodex. 2007. URL: http://www.presserat.info/uploads/media/Pressekodex_01.pdf [Stand: 30.03.2009]

DONSBACH, Wolfgang: Selektive Zuwendung zu Medieninhalten. Einflussfaktoren auf die Auswahlentscheidungen der Rezipienten. In: Kaase, Max / Schulz, Winfried (Hrsg.): Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Opladen 1989, S. 392 – 405.

FIRLINGER, Beate: Behinderung und Medien. Initiativen zur Bewusstseinsbildung. In: Medienimpulse. Beiträge zur Medienpädagogik, Nr. 43, 2003, S. 51 – 52. Abrufbar im Internet. URL: http://www.mediamanual.at/mediamanual/themen/pdf/diverse/43_Firlinger.pdf [Stand: 09.04.2009]

FITZPATRICK, Katharina: Thema: Ziele – Schwerpunkt: Motivation. Skriptum Psychologie. Universität Oldenburg 2002. URL: <http://www.psychologie.uni-oldenburg.de/katharina.fitzpatrick/Veranstaltungen/WS02/Skripte/Motivation.pdf> [Stand: 23.04.2009]

FREY, Hans-Peter: Stigma und Identität. Eine empirische Untersuchung zur Genese und Änderung krimineller Identität bei Jugendlichen. Weinheim und Basel 1983.

FRÜH, Werner: Medienwirkungen: Das dynamisch-transaktionale Modell. Theorie und empirische Forschung. Opladen 1991.

FRÜH, Werner: Der dynamisch-transaktionale Ansatz. Ein integratives Paradigma für Medienrezeption und Medienwirkungen. In: Rössler, Patrick / Hasebrink, Uwe / Jäckel, Michael (Hrsg.): Theoretische Perspektiven der Rezeptionsforschung. München 2001, S. 11 – 34.

FUCHS, Petra: Von der ‚Selbsthilfe‘ zur Selbstaufgabe. Zur Emanzipationsgeschichte behinderter Menschen (1919-1945). In: Lutz, Petra / Macho, Thomas / Staupe, Gisela u.a. (Hrsg.): Der [im-] perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung. Köln 2003, S. 435 – 447.

GESETZ ZUR GLEICHSTELLUNG BEHINDERTER MENSCHEN (§ 4 Barrierefreiheit). Bundesministerium der Justiz. URL: http://bundesrecht.juris.de/bgg/_4.html [Stand: 31.03.2009]

GIDDENS, Anthony: Konsequenzen der Moderne. Frankfurt am Main 1995.

GOFFMAN, Erving: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt am Main 1975.

GÖTTLICH, Udo: Zur Kreativität der Medienrezeption. Eine theoretische Skizze zu Aspekten und Problemen einer handlungstheoretischen Modellierung der Medienkommunikation. In: Rössler, Patrick / Hasebrink, Uwe / Jäckel, Michael (Hrsg.): Theoretische Perspektiven der Rezeptionsforschung. München 2001, S. 121 – 135.

GROEBEN, Norbert: Medienkompetenz. In: Mangold, Roland / Vorderer, Peter / Bente, Gary (Hrsgb.): Lehrbuch der Medienpsychologie. Göttingen, Bern, Toronto u.a. 2004, S. 28 – 49.

HABERMAS, Jürgen: Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze. Frankfurt am Main 1988.

HAGNER, Michael: Monstrositäten in gelehrten Räumen. In: Lutz, Petra / Macho, Thomas / Staupe, Gisela u.a. (Hrsg.): Der [im-] perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung. Köln 2003, S. 43 – 61.

HANNOVER, Bettina / MAUCH, Martina / LEFFELSEND, Stefanie: Sozialpsychologische Grundlagen. In: Mangold, Roland / Vorderer, Peter / Bente, Gary (Hrsgb.): Lehrbuch der Medienpsychologie. Göttingen, Bern, Toronto u.a. 2004, S. 176 – 194.

HEIDEN, H.-Günter: Von „Barrierefreiheit“ zum „Design für alle“. Eine neue Philosophie der Planung. In: Hermes, Gisela/ Rohrman, Eckhard (Hrsg.): Nichts über uns – Ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung. Neu-Ulm 2006, S. 195 – 210.

HERMES, Gisela: Der Wissenschaftsansatz Disability Studies – Neue Erkenntnisgewinne über Behinderung?. In: Hermes, Gisela/ Rohrman, Eckhard (Hrsg.): Nichts über uns – Ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung. Neu-Ulm 2006, S. 15 – 30.

HETTLAGE, Robert: Identitäten im Umbruch. Selbstvergewisserung auf alten und neuen Bühnen. In: Hettlage, Robert / Vogt, Ludgera (Hrsg.): Identitäten in der modernen Welt. Wiesbaden 2000, S. 9 – 54.

HIRNSPERGER, Hans: Reizendes „Licht ins Dunkel“. In: Medienimpulse. Beiträge zur Medienpädagogik, Nr. 43, 2003, S. 25. Abrufbar im Internet. URL: http://www.mediamanual.at/mediamanual/themen/pdf/diverse/43_Flicker.pdf [Stand: 07.04.2009]

HUAINIGG, Franz-Joseph: Schicksal täglich. Zur Darstellung behinderter Menschen im ORF. Innsbruck, Wien 1996.

HUAINIGG, Franz-Joseph: Aktion „Nicht ins Dunkel“. Bizeps Info online. 2008. URL: <http://www.bizeps.or.at/news.php?nr=9364> [Stand: 14.05.2009]

HUAINIGG, Franz-Joseph: Früher wurden Behinderte umgebracht, heute werden sie nicht mehr geboren! In: Die Presse vom 22.06.2009. Abrufbar im Internet. URL: <http://www.bizeps.or.at/news.php?nr=9759> [Stand: 26.06.2009]

HURRELMANN, Bettina: Familienmitglied Fernsehen: Fernsehgebrauch und Probleme der Fernseherziehung in verschiedenen Familienformen. Opladen 1996.

JÄCKEL, Michael: Über welche Brücken muss man gehen? Die Mehr-Ebenen-Analyse und ihre Relevanz für die Rezeptionsforschung. In: Rössler, Patrick / Hasebrink, Uwe / Jäckel, Michael (Hrsg.): Theoretische Perspektiven der Rezeptionsforschung. München 2001, S. 35 – 57.

KEUPP, Heiner / AHBE, Thomas / GMÜR, Wolfgang u.a.: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. 3. Auflage. Reinbek bei Hamburg 2006.

KLAGSVERBAND: ORF wegen fehlender Untertitel geklagt. Bizeps Info online. 2009. URL: <http://www.bizeps.or.at/news.php?nr=9586> [Stand: 10.04.2009]

KLAUER, Karl Christoph: Soziale Kategorisierung und Stereotypisierung. In: Petersen, Lars-Eric / Six, Bernd (Hrsg.): Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen. Weinheim, Basel 2008, S. 23 – 32.

KÖRBER, Christian / SCHAFFAR, Andrea: Identitätskonstruktionen in der Mediengesellschaft. Theoretische Annäherungen und empirische Befunde. In: Medienimpulse. Beiträge zur Medienpädagogik, Nr. 41, 2002, S. 80 – 86. Abrufbar im Internet. URL:

http://www.mediamanual.at/mediamanual/themen/pdf/identitaet/41_Koerber_Schaffar.pdf
[Stand: 23.03.09]

KRAHÉ, Barbara: Interventionen zum Abbau von Vorurteilen gegenüber Menschen mit körperlichen Behinderungen. In: Petersen, Lars Eric / Six, Bernd (Hrsg.): Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung - Theorien, Befunde und Interventionen. München 2008, S. 320 – 328.

KRAPPMANN, Lothar: Die Identitätsproblematik nach Erikson aus einer interaktionistischen Sicht. In: Keupp, Heiner / Höfer, Renate (Hrsg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Frankfurt am Main 1997, S. 66 – 92.

KRAPPMANN, Lothar: Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. Stuttgart: 1969.

KROTZ, Friedrich: Der Symbolische Interaktionismus und die Kommunikationsforschung. Zum hoffnungsvollen Stand einer schwierigen Beziehung. In: Rössler, Patrick / Hasebrink, Uwe / Jäckel, Michael (Hrsg.): Theoretische Perspektiven der Rezeptionsforschung. München 2001, S. 73 – 95.

LADSTÄTTER, Martin: Public Value bedeutet auch Minderheitenorientierung. Bizeps Info online. 2009. URL: <http://www.bizeps.or.at/news.php?nr=9571> [Stand: 06.04.2009]

LAMNEK, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 4. Auflage. Weinheim, Basel 2005

LEFFELSEND, Stefanie: Kognitive und motivationale Aspekte des Einflusses von Modellpersonen auf die Generierung eines bereichsspezifischen Selbstkonzeptes. Lengerich 2002.

LEFFELSEND, Stefanie / MAUCH, Martina / HANNOVER, Bettina: Mediennutzung und Medienwirkung. In: Mangold, Roland / Vorderer, Peter / Bente, Gary (Hrsg.): Lehrbuch der Medienpsychologie. Göttingen, Bern, Toronto u.a. 2004, S. 53 – 68.

LÜKE, Katja: Von der Attraktivität „normal“ zu sein. In: Hermes, Gisela/ Rohrman, Eckhard (Hrsg.): Nichts über uns – Ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung. Neu-Ulm 2006, S. 128 – 139.

LUTZ, Klaus: Aktive Medienarbeit – barrierefrei. In: Michaelis, Elke / Lieb, Oliver (Hrsg.): Ausdrucksstark. Modelle zur aktiven Medienarbeit mit Heranwachsenden mit Behinderung. München 2006, S. 13 – 21.

MAIN_Medienarbeit Integrativ (Hrsg.): Handout zur Studie „Mediennutzung ohne Barrieren?“. Wien 2006.

URL: www.mainweb.at/wp-content/uploads/2006/10/Master_Studie_Handout_Word.doc
[Stand: 30.03.2009]

MASCHKE, Michael: Behindertenpolitik in der Europäischen Union. Ein Vergleich der Lebenssituation behinderter Menschen und der nationalen Behindertenpolitik in 15

Mitgliedstaaten. Kurzfassung Dissertation, Frankfurt 2007. URL: http://www.popper.uni-frankfurt.de/pdf/Preisverleihung_2007/Kurzfassung_Maschke_Diss_2007.pdf [Stand: 22.02.2009]

MASLOW, Abraham H.: Motivation und Persönlichkeit. 2. Auflage. Olten 1978.

MATOUSCHEK, Bernd: Macht und Sprache. Handreichungen für Multiplikator/innen. Unveröffentlichte Auszüge einer Broschüre für das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Wien, 2001. URL: http://www.mainweb.at/mainual/machen_sie_sich.html [Stand: 30.03.2009]

MAYER, Alexander: Eine Geschichte der Behinderten. Jubiläums-Dokumentation 40 Jahre Lebenshilfe Fürth. Fürth 2001. Abrufbar im Internet. URL: http://www.trisomie21.de/lh_fuerth.html#I.6. [Stand: 22.01.2009]

MAYRING, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung. 5. Auflage. Weinheim und Basel 2002.

MAYRING, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 10. Auflage. Weinheim und Basel 2008.

MEAD, Georg H.: Geist, Identität und Gesellschaft. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt am Main 1973.

MEDIENFORSCHUNG – ORF: Radionutzung im 2. Halbjahr 2008. URL: http://medienforschung.orf.at/c_radio/console/blank.htm?c_radio_nutzung_aktuell [Stand: 06.07.2009]

MEHLING, Gabriele: Fernsehen ist kein „Problem“. Zu den handlungstheoretischen Vorstellungen des Uses-and-Gratifications Approach. In: Rössler, Patrick / Hasebrink, Uwe / Jäckel, Michael (Hrsg.): Theoretische Perspektiven der Rezeptionsforschung. München 2001, S. 97 – 119.

MEUDT, Volker: Stigmatisierung sozialer Abweichler als Identitätsstrategie. Soziale Welt 26, Göttingen 1975, S. 45 – 57.

MIKOS, Lothar: Rezeption und Aneignung – eine handlungstheoretische Perspektive. In: Rössler, Patrick / Hasebrink, Uwe / Jäckel, Michael (Hrsg.): Theoretische Perspektiven der Rezeptionsforschung. München 2001, S. 59 – 71.

MIKOS, Lothar: Film- und Fersehanalyse. Konstanz 2003.

MILES-PAUL, Ottmar: Selbstbestimmung behinderter Menschen – eine Grundlage der Disability Studies. In: Hermes, Gisela/ Rohrmann, Eckhard (Hrsg.): Nichts über uns – Ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung. Neu-Ulm: 2006, S. 31 – 41.

MITCHELL, David T. / SNYDER, Sharon L.: Die “subnormale” Nation. Von der Erfindung einer behinderten Minderheit (1890 bis 1930). In: Lutz, Petra / Macho, Thomas / Staupe, Gisela u.a. (Hrsg.): Der [im-] perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung. Köln: 2003, S. 63 – 77.

MÜRNER, Christian: Medien- und Kulturgeschichte behinderter Menschen. Sensationslust und Selbstbestimmung. Weinheim, Basel, Berlin 2003.

(o. VERF.): Mit einem Bein in Peking. In: Der Standard, Nr. 5869 vom 06.05.2008, S. 16.

ÖSTERREICHISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT für Rehabilitation (ÖAR): Tag des Internets. Ja, aber nur barrierefrei!. Bizeps Info online. 2008a. URL: <http://www.bizeps.or.at/news.php?nr=9226&suchhigh=Accessibility> [Stand: 02.04.2009]

ÖSTERREICHISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT für Rehabilitation (ÖAR): Barrierefreies Internet ist ebenso wichtig wie barrierefreies Bauen. Bizeps Info online. 2008b. URL: <http://www.bizeps.or.at/news.php?nr=9082> [Stand: 13.04.2009]

ÖSTERREICHISCHER PRESSERAT: Grundsätze für die publizistische Arbeit. (Ehrenkodex für die österreichische Presse). Verband Österreichischer Zeitungen (VÖZ). 1999. URL: www.voez.at/download.php?id=165 [Stand: 30.03.2009]

PELKA, Bastian: Medienkompetenz als Rhetorik der Informationsgesellschaft. Ergebnisse einer Expertenbefragung zu den Computerwelten der Zukunft. In: Maier-Rabler, Ursula / Latzer, Michael (Hrsg.): Kommunikationskulturen zwischen Kontinuität und Wandel. Universelle Netzwerke für die Zivilgesellschaft. Konstanz 2001, S. 427 – 436.

PETERSEN, Lars-Eric / SIX, Bernd (Hrsg.): Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Intervention. Weinheim, Basel 2008.

PÖHACKER, Gabriele: Schon wieder ein Haufen Papier?. Bizeps Info online. 2008. URL: <http://www.bizeps.or.at/news.php?nr=8956> [Stand: 13.04.2009]

RADTKE, Peter: Zum Bild behinderter Menschen in den Medien. In: medien + erziehung (merz). Zeitschrift für Medienpädagogik, Nr. 3, 2003, S. 141 – 147, (zit. als 2003a).

RADTKE, Peter: Behinderung und Medien. In: Medienimpulse. Beiträge zur Medienpädagogik, Nr. 43, 2003, S. 5 – 7, (zit. als 2003b). Abrufbar im Internet. URL: http://www.mediamanual.at/mediamanual/themen/pdf/diverse/43_Radtke.pdf [Stand: 26.03.2009]

REICHERTZ, Jo: Das Fernsehen (und die Werbung) als neue Mittel zur Fest-Stellung von Identität. In: Hettlage, Robert; Vogt, Ludgera (Hrsg.): Identitäten in der modernen Welt. Wiesbaden 2000, S. 129 – 153.

RENCKSTORF, Karsten: Mediennutzung als soziales Handeln. Zur Entwicklung einer handlungstheoretischen Perspektive der empirischen (Massen-) Kommunikationsforschung. In: Kaase, Max / Schulz, Winfried (Hrsg.): Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Opladen 1989, S. 315 – 336.

RIEMER, Nikolaus: ORF-Untertitel Zuschauertest. ORF-Reform brachte 1,5 Stunden mehr Untertitel am Tag und weniger Untertitel zur Hauptsendezeit. Bizeps-Info online. 2007. URL: <http://www.bizeps.or.at/news.php?nr=7869> [Stand: 31.03.2009]

ROMMELSPACHER, Birgit: Identität und Macht. Zur Internalisierung von Diskriminierung und Dominanz. In: Keupp, Heiner; Höfer, Renate (Hrsg.) Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Frankfurt am Main 1997, S. 250 – 269.

RUHM, Cassandra: ...daß du dir ein selbstbestimmtes Leben kaum leisten kannst. In: Ihrsinn- eine radikal-feministische Lesbenzeitschrift, Nr. 9, 1994, S. 47-53. Abrufbar im Internet. URL: <http://www.kassandra-ruhm.de/> [Stand: 20.02.2009]

RUHM, Cassandra: Vom Coming-Out und von Lesben mit „Behinderung“. Fußnote: Assistenz. In: Konopik, Iris / Montag, Stefanie (Hrsg.): Coming Out Lesebuch. Hamburg: 1999, S. 210-211. Abrufbar im Internet. URL: <http://www.kassandra-ruhm.de/> [Stand: 20.02.2009]

SCHACHTNER, Christina: Lernziel Identität. Medienkompetenz als Identitätskompetenz. In: Medienimpulse. Beiträge zur Medienpädagogik, Nr. 36, 2001, S. 25 – 33. Abrufbar im Internet. URL: http://www.mediamanual.at/mediamanual/themen/pdf/identitaet/36_Schachtner.pdf [Stand: 10.04.2009]

SCHMIDT, Wilhelm: Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung. Frankfurt am Main 1998.

SCHMITT, Manfred: Persönlichkeitspsychologische Grundlagen. In: Mangold, Roland / Vorderer, Peter / Bente, Gary (Hrsgb.): Lehrbuch der Medienpsychologie. Göttingen, Bern, Toronto u.a. 2004, S. 152 – 173.

SCHMITT-BECK, Rüdiger: Kommunikation (Neuer) Sozialer Bewegungen. In: Jarren, Ottfried / Sarcinelli, Ulrich / Saxer, Ulrich: Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft. Ein Handbuch mit Lexikonteil. Opladen, Wiesbaden 1998, S. 473 – 481.

SCHÖNWIESE, Volker: Das gesellschaftliche Bild behinderter Menschen. In: Hermes, Gisela/ Rohrman, Eckhard (Hrsg.): Nichts über uns – Ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung. Neu-Ulm 2006, S. 159 – 172.

SCHÖNWIESE, Volker: Behinderung: Dimensionen einer sozialen Konstruktion. In: Behinderte in Schule, Familie und Gesellschaft, Nr. 4/5, 2003, S. 12 – 23.

SCHRAMM, Holger / HASEBRINK, Uwe: Fernsehnutzung und Fernsehwirkung. In: Mangold, Roland / Vorderer, Peter / Bente, Gary (Hrsgb.): Lehrbuch der Medienpsychologie. Göttingen, Bern, Toronto u.a. 2004, S. 466 – 492.

SCHUBERT, Frank: Bilder sind die halbe Welt. In: Medienimpulse. Beiträge zur Medienpädagogik, Nr. 56, 2006, S. 11 – 18. Abrufbar im Internet. URL: www.mediamanual.at/mediamanual/themen/pdf/kompetenz/56_Schubert-Bilder.pdf [Stand: 30.03.2009]

SCHÜTZ, Alfred: Strukturen der Lebenswelt. Neuwied, Darmstadt 1975.

SCHWAN, Stephan / Hesse, Friedrich W.: Kognitionspsychologische Grundlagen. In: Mangold, Roland / Vorderer, Peter / Bente, Gary (Hrsgb.): Lehrbuch der Medienpsychologie. Göttingen, Bern, Toronto u.a. 2004, S. 74 – 99.

SCHWEIGER, Wolfgang: Theorien der Mediennutzung. Eine Einführung. Wiesbaden 2007.

SEESSLEN, Georg: Bewegungsbild. In: Lutz, Petra / Macho, Thomas / Staupe, Gisela u.a. (Hrsg.): Der [im-] perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung. Köln 2003, S. 237 – 251.

SHAKESPEARE, Tom: Betrachtungen zu den britischen Disability Studies. In: Lutz, Petra / Macho, Thomas / Staupe, Gisela u.a. (Hrsg.): Der [im-] perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung. Köln 2003, S. 427 – 433.

SOLL, Katrin / CHARLTON, Michael / LUCIUS-HOENE, Gabriele: Identitätsangebote für Betroffene. Krankheit und Behinderung in den Medien. In: medien praktisch. Zeitschrift für Medienpädagogik, Nr. 1, 1999, S. 20 – 24.

SOZIALGESETZBUCH (SGB) NEUNTES BUCH (IX) - Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen - (Artikel 1 des Gesetzes v. 19. 6.2001, BGBl. I S. 1046): Bundesministerium der Justiz. URL: http://bundesrecht.juris.de/sgb_9/BJNR104700001.html#BJNR104700001BJNG000200000 [Stand: 20.02.2009]

STRACK, Micha: Differentielle Psychologie 1. Das Kognitive Paradigma. Download Vorlesungsfolien. Universität Magdeburg WS 2006/2007. URL: http://wase.urz.uni-magdeburg.de/wipsy/dept/sozpsy/pages/de/staff/strack/files/v_diff1_strack7_kognitive.pdf [Stand: 28.04.2009]

STRÖBL, Josef: Behinderung und gesellschaftliche Teilhabe aus Sicht von Menschen mit so genannter geistiger Behinderung. In: Hermes, Gisela/ Rohrmann, Eckhard (Hrsg.): Nichts über uns – Ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung. Neu-Ulm 2006, S. 42 – 49.

TERVOOREN, Anja: Disability Studies. Einleitung. In: Lutz, Petra / Macho, Thomas / Staupe, Gisela u.a. (Hrsg.): Der [im-] perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung. Köln 2003, S. 416 – 417.

TRÖSTER, Heinrich: Stigma. In: Petersen, Lars-Eric / Six, Bernd (Hrsgb.): Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen. Weinheim, Basel 2008, S. 140 – 148.

VERBAND ÖSTERREICHISCHER ZEITUNGEN (VÖZ): Selbstkontrolle der österreichischen Presse. o.J. URL: <http://www.voez.at/b300m23> [Stand: 30.03.2009]

VOGT, Ludgera: Identität und Kapital. Über den Zusammenhang von Identitätsoptionen und sozialer Ungleichheit. In: Hettlage, Robert / Vogt, Ludgera (Hrsgb.): Identitäten in der modernen Welt. Wiesbaden 2000, S. 77 – 100.

WALDSCHMIDT, Anne: Risiken, Zahlen, Landschaften. Pränataldiagnostik in der flexiblen Normalisierungsgesellschaft. In: Lutz, Petra / Macho, Thomas / Staupe, Gisela u.a. (Hrsg.): Der [im-] perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung. Köln 2003, S. 95 – 107, (zit. als 2003a).

WALDSCHMIDT, Anne: Selbstbestimmung als behindertenpolitisches Paradigma – Perspektiven der Disability Studies. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 8/2003, S. 13 – 20. (zit. als 2003b). Abrufbar im Internet.

URL: <http://www.bpb.de/publikationen/QBYGJ5.html> [Stand: 07.02.2009]

N.N.: W3C Recommendation. Web Content Accessibility Guideline. 2002. URL: <http://www.w3c.de/Trans/WAI/webinhalt.html> [Stand: 02.04.2009]

WEIß, Ralph: Der praktische Sinn des Mediengebrauchs im Alltag. In: Maier-Rabler, Ursula / Latzer, Michael (Hrsg.): Kommunikationskulturen zwischen Kontinuität und Wandel. Universelle Netzwerke für die Zivilgesellschaft. Konstanz 2001, S. 347 – 369.

WITZEL, Andreas: Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Farnfurt/Main, New York 1982.

ZIRDEN, Heike: Einleitung. Die Erfindung der Normalität. In: Lutz, Petra / Macho, Thomas / Staupe, Gisela u.a. (Hrsg.): Der [im-] perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung. Köln 2003, S. 28 – 29.

Anhang 1: Interviewleitfaden

Ablauf des Interviews:

1. Zweck und Thema des Interviews
 - Diktiergerät
 - Notizen
2. Gespräch mit Leitfadenunterstützung
3. Kurzfragebogen:
 - Alter?
 - Beeinträchtigung?
 - Lebenssituation z.B. Wohnsituation, benötigte Unterstützung im Alltag?
4. Postskriptum

1) Mediennutzung

Es würde mich freuen wenn du/Sie mir frei heraus erzählst/erzählen welche Medien du/Sie nutzt/nutzen und warum...

2) Welche Medien bzw. Medienformate werden genutzt - Warum und wie?
Welche Identifikationsangebote stehen zur Verfügung bzw. werden genutzt?

Barrierefreiheit?

Figuren, Charaktere, Serienstars?

Was gefällt? Was nicht?

Was für Sendungen/Inhalte etc. fehlen?

3) Welche Darstellungen von Menschen mit Behinderung existieren in den Medien?

Fallen dir/Ihnen Menschen mit Behinderung in ‚deinen‘/’Ihren‘ Medien auf?

4) Wie nehmen sich Menschen mit Behinderung in den Medien selbst wahr?

Wie findest/finden du/Sie sind Menschen mit Behinderung in den Medien dargestellt?

5) Welche Darstellungen von Menschen mit Behinderung wollen Betroffene selbst in den Medien verwendet wissen?

Wenn es einen Film oder Serie über dein/Ihr Leben gebe, wie könnte der aussehen?

6) Lebenswelt/Selbstbild?

Möchtest du mir etwas über dich selbst erzählen? / Möchten Sie mir dazu noch etwas von Ihrer Person erzählen?

Haben wir noch was vergessen? Fällt dir noch was ein / Fällt Ihnen noch ein Aspekt ein, über den wir noch nicht gesprochen habe?

Anhang 2: Transkripte der Interviews

- 1 **Interview 1 (durchgeführt am 11.05.2009):**
2
- 3 **Barbara Zach:** Ich schreibe ja, wie du schon weißt, eine Arbeit über die Rolle der Medien
4 für Menschen mit Behinderung. Ich würde mich freuen wenn du mir etwas über Medien
5 erzählst, wie du sie verwendest, was du gerne benutzt.
- 6 **Person 1:** Okay, na ich bin viel vorm Internet. Bin aber da auch auf einigen Seiten nicht,
7 weil es einfach vom, ich hab totale Probleme beim Schauen, von der Behinderung her, mit
8 der Wahrnehmung und so. Drum ist es wichtig, drum halt ich mich hauptsächlich auf Seiten
9 auf, die eher groß geschrieben sind und übersichtlich. Sonst, Zeitung lesen tue ich eher
10 weniger und wenn ich es tue, dann nur mit einer Zeitung die A4 ist und nicht A3, weil A3
11 geht schon wieder nicht von der Motorik her, vom Handling her. Fernschauen tu ich relativ
12 viel. Nachrichten schauen natürlich auch, in der WG nicht, weil es relativ laut ist und da ist
13 es halt schwierig. Aber prinzipiell schon.
- 14 **BZ:** Also der Fernseher steht nicht im Zimmer?
- 15 **Person 1:** Nein oben im dritten Stock. Jetzt würde es mir helfen wenn du konkreter sagen
16 würdest wenn du noch was wissen willst, weil sonst tue ich mir irgendwie schwer.
- 17 **BZ:** Ja, es gibt nichts besonders Wichtiges das ich wissen wollen würde. Ihr habt einen
18 Sozialraum wo ihr zusammen fernschauen könnt?
- 19 **Person 1:** Ja.
- 20 **BZ:** Und wie macht ihr euch aus wer was schaut?
- 21 **Person 1:** Na, das ist ja eben das Problem. Ich bin so gut wie nie im Sozialraum fernschauen
22 und wann ich was Konkretes schauen will - ich bin Christina Stürmer Fan - wenn von der
23 irgendwas ist dann sag ich das vorher, dass ich da wirklich schauen will. Entweder die
24 Anderen nehmen Rücksicht drauf und ich kann schauen, oder im vierten Stock gibt es auch
25 noch einen Fernseher. Da bist meistens ungestört, da würde ich aber unterm Tag aber nicht
26 rauf gehen, weil da bist halt wirklich ganz allein. Und ich bin nicht der Typ, der normal,
27 wenn ich normal fernschaue, wirklich allein sein will. Aber wenn mir halt was wichtig ist,
28 und wenn ich wirklich ungestört sein will dann schau ich es mir halt oben an.
- 29 **BZ:** Und was schaust du dir da gerne an? Du hast gesagt du bist Christl Stürmer Fan?
- 30 **Person 1:** Ja sie ist halt manchmal auf Konzertausschnitten oder sie gibt irgendwo ein
31 Interview. Sonst schau ich mir gerne so Shows an oder manchmal Nachrichten, vor allem
32 wenn ich weiß, dass von mir daheim was im Fernsehen ist. Oder wenn Wahlen sind ist es
33 mir ganz wichtig, dass ich am Laufenden bin.
- 34 **BZ:** Was meinst du mit ‚wo du daheim bist‘?
- 35 **Person 1:** In Lunz am See. Da waren jetzt zum Beispiel, wie so viel Schnee war, oft
36 Aufzeichnungen wie viel Schnee es gibt und was alles kaputt gegangen ist. Also wenn ich
37 einen Bezug zu dem habe tue ich schon viel fernschauen. Und ich bin zum Beispiel sehr
38 interessiert was Obdachlose betrifft. Wenn da mir Bekannte oder meine Freunde sagen, dass
39 es da was gibt, dann muss das auch sein.
- 40 **BZ:** Woher kommt dein Interesse für Obdachlose?
- 41 **Person 1:** Also ich habe einen Bekanntenkreis, also ich bin prinzipiell mal ein sehr sozialer
42 Mensch, ja. Und mein Traumberuf war eigentlich Psychotherapeutin. Das haut aber von der
43 Ausbildung her nicht ganz hin, weil ich mir vom Lernen her total schwer, also relativ schwer
44 tue, weil du da studieren müsstest. Jetzt will ich unbedingt die Lebens- und Sozialberaterin
45 machen als Ausbildung, weil da brauchst so was nicht. Ja und wieso ich mich für
46 Obdachlose interessiere. Ich habe einfach manche Leute in meinem Freundeskreis, die
47 machen oft so Aktionen, und weil das halt auch was Soziales ist.
- 48 **BZ:** Du hast gesagt du schaust gerne Shows, meinst du damit *Dancing Stars* und *Millionen*
49 *Show* oder so?
- 50 **Person 1:** Ja, *Dancing Stars* schaue ich mir auch an. Eher aber wenn *Starmania* ist. Dann
51 darf keine Folge fehlen. Und halt auch so *Millionen Show*. *Dancing Stars* auch, aber das
52 zieht mich nicht so an. Bei *Starmania* ist großteils meine Musikrichtung vertreten. Ich hör
53 Ö3 großteils und tue Bravo-Hits sammeln und Kuschelrock sammeln. Und Christina Stürmer

54 Cds sammeln. Vom Musikgeschmack her hast einfach wenn du *Starmania* schaust, dann ist
55 das einfach die Richtung irgendwie.

56 **BZ:** Verstehe, noch zum Fernsehen. Gibt es da etwas wo du sagen würdest das fehlt
57 vielleicht. Ein Sendung oder so, die du gerne hättest?

58 **Person 1:** Ich weiß was du meinst. Nein gibt es eigentlich nicht. Ich find es teilweise nur
59 schade, dass sie manche Filme so spät spielen. Was ich mir überhaupt nicht anschau sind so
60 Horrorfilme oder Actionfilme. Das hängt teilweise ein bisschen mit, ich hab von der
61 Behinderung her Probleme etwas lang mit zu verfolgen oder so. Und drum schau ich mir
62 eher Sachen an die nicht so anstrengend sind. Was ich ganz gern schau, Maria, (laut) habe
63 ich aber schon lang nicht mehr, weil es einfach schwierig ist da in der WG. Aber kennst die
64 *Super Nanny*? da geht es halt wieder um was Psychologisches. Drum zieht mich das halt
65 wieder voll an oder mein Lieblingskinofilm ist zum Beispiel *Barfuss* mit Til Schweiger. Das
66 sind halt lauter solche alles Sachen, die in eine psychische Richtung gehen. Dort muss ich
67 hin, koste es was es wolle.

68 **BZ:** Weil du gerne die Ausbildung machen würdest?

69 **Person 1:** Nein, einfach auch von den Interessen her. Ich tue, wenn ich privat was lese oder
70 so dann dreht sich das zu 95 Prozent um irgendwelche psychischen Probleme oder so. Aber
71 ich hab auch viel Bekannte und Freundinnen, die sagen ich bin die lebendige
72 Psychotherapeutin ohne Ausbildung. (seufzt)

73 **BZ:** Ja, und zu deiner Behinderung, wenn ich so fragen kann, was hast du da -

74 **Person 1:** Du kannst mich alles fragen. Also ich habe das ist jetzt total schwierig dir das jetzt
75 kurz zu erklären. Aber ich habe ein Augenzittern, das heißt ich kann wenn ich jetzt einen
76 Punkt, also wenn ich irgendwas sehen will, kann ich den Punkt oft nicht fixieren. Wenn ich
77 aber später das Gleiche sehen will und mich nicht mehr drauf konzentriere finde ich es.
78 Manchmal, das ist das Eine. Das Andere ist, ich habe ganz starke Orientierungs- und
79 Wahrnehmungsprobleme. Drum hat auch, ich weiß nicht ob wir schon darüber geredet
80 haben, wie wir privat unterwegs waren, über diese Gedicht.

81 **BZ:** Ja -

82 **Person 1:** Ich habe es dir ja so gar gesagt. Drum haben wir das auch geschrieben, weil es
83 einfacher ist, über was Sprachliches praktisch eine Richtung zu finden als sich das
84 vorzustellen. Ich habe bei einer Strecke die genauso lang war, wie zur Lugner City ein Jahr
85 gebraucht, und zur Lugner City vier Monate zum Beispiel, ja. Also das ist unglaublich. Ahm,
86 was ist noch. Prinzipiell bin ich Spastikerin, ahm, sagt dir das was?

87 **BZ:** Ja schon, das hat man schon gehört was -

88 **Person 1:** das ist [...] Strecken von den Beinen, wenn mich irgendwas, jetzt rege ich mich
89 gar nicht auf. Aber wenn mich irgendwas extrem aufregt zum Beispiel sprengen die Gurte
90 nur mit der Muskelkraft. Nur durch das Anspannen oder wenn ich total traurig bin. Zum
91 Beispiel wie die Claudia gekündigt hat eben, das war echt schlimm. Und zum Teil ist das
92 aber auch total unangenehm für mich, weil man oft Leuten, die gar nicht wissen sollen wie
93 es mir geht, aufgrund der Spasmen genau wissen, ob das für mich jetzt passt oder nicht, ja.
94 Ahm, ja ich habe eine Gesichtsfeldeinschränkung. Das heißt ich kann seitlich fast gar nicht,
95 wenn ich mir, ich weiß es jetzt nicht genau. Und praktisch in jede Richtung relativ wenig.
96 Ich kann aber den einen Betreuer, der die Arbeit geschrieben hat, fragen ob es in Ordnung
97 wenn ich dir von meiner Behinderung auf der Ebene was zeige. (laut) Aber da möchte ich
98 ihn vorher fragen, ja. Weil sonst möchte ich das nicht unbedingt. Aber prinzipiell können wir
99 das schon machen. Er sagt wahrscheinlich ‚das ist deine Behinderung‘, wahrscheinlich
100 (lacht) und du musst das wissen.

101 **BZ:** Nein ist nicht -

102 **Person 1:** Nein, jetzt nicht für die Arbeit. Sondern wenn es dich auch privat interessiert, oder
103 so.

104 **BZ:** Du, wie du magst, da richte ich mich nach dir.

105 **Person 1:** Nein, also ich bin eigentlich was meine Behinderung betrifft relativ offen und ich
106 kenne auch meine Grenzen. Manchmal macht es mich zwar traurig, dass ich gewisse Dinge
107 nicht kann, oder so. Weil es zum Beispiel oft, ich bin halt dadurch halt voll eingeschränkt.
108 Wenn ich mich mit jemanden treffen möchte allein, einfach so. Dann geht das nur Richtung
109 Lugner City und das jetzt auch erst seit ein paar Monaten. Weil was anderes geht halt nicht

110 und drum ist auch das Chillinos [ein Restaurant, Anm. BZ], ja. Das ist im Prinzip die
111 Strecke. Und das ist halt manchmal, es ist schon nervig und anstrengend, aber es ist halt so.
112 Und ich finde man muss die Behinderung einfach akzeptieren. Und wenn du sie akzeptierst,
113 dann hast prinzipiell auch kein Problem dabei darüber zu sprechen oder gegenüber fremden
114 Leuten dazu zu stehen oder was weiß ich. Weißt du was ich meine?
115 **BZ:** Ja, es gehört einfach zu dir? Ist ein Teil von dir.
116 **Person 1:** Ja. Weißt es wird für mich oft schwierig wenn ich, keine Ahnung, ich sage zum
117 Beispiel ‚ich sehe das nicht‘ und irgendwer, der sich nicht auskennt sagt dann ‚das musst
118 aber sehen‘. Dann wird es schwer, es hilft ja nichts. Ja, ich kann sagen ‚schön für dich das
119 ich es sehen müsste‘ aber ich sehe es trotzdem nicht, aber es ändert sich ja an der Situation
120 nichts. Weißt was ich meine?
121 **BZ:** Ja, genauso wie wenn mein Freund sagt, ‚das musst du doch im Kopf ausrechnen
122 können‘. ‚Brauchst doch keinen Taschenrechner‘. Dann sage ich auch ‚Nein, kann ich nicht‘,
123 ich bin ganz schlecht im Kopfrechnen.
124 **Person 1:** Genau. (seufzt)
125 **BZ:** Und würdest du sagen, dass du beim Fernschauen, oder im Internet oder Ö3, also den
126 Medien die du nutzt, es auch um das Thema Behinderung geht?
127 **Person 1:** Nein. Ich finde, dass das ein Thema ist, das sehr wenig angesprochen wird. Außer
128 in "Licht ins Dunkel", und da aber eher sehr negativ, da hat man eher das ‚Um Gottes Willen
129 und die Armen, das mag ich ja überhaupt nicht. (laut) Da finde ich wenn es ein Manko gibt,
130 dann das. Überhaupt bei den Medien, weil darüber wird nicht gesprochen und ich glaub
131 wenn man darüber mehr sprechen würde, dass man vielleicht manche Vorurteile, manche
132 Ängste abbauen könnte, ja. Es gibt nur, was ich weiß, einen Sender, das ist *Freak Radio*
133 nennt sich das, kennst du das?
134 **BZ:** Ist das auf Orange, oder?
135 Ja, ich glaub, auf Mittelwelle, die haben manchmal Sendungen. Also da sitzen ja nur Leute
136 mit Behinderungen dort. Wobei ich sagen muss, dass ich mir dass meistens nicht anhöre, ich
137 sollte wegen der Zeitungsgruppe, weil wir einen Artikel darüber schreiben, aber
138 normalerweise höre ich mir den Sender auch selten an. Ich weiß nicht wieso, es ist glaube
139 ich das Thema ist zuwenig involviert, und darum tust es dann auch nicht. Aber ich weiß,
140 auch bei meinen Eltern schon. Meine Eltern zum Beispiel haben ein massives Problem, wenn
141 jetzt zum Beispiel da irgendein Betreuer sagt, ‚na ich gehe von mir aus in meiner Privatzeit‘
142 oder irgendeine Ex-Betreuerin zum Beispiel die Claudia, mit dir was trinken oder wir gehen
143 auf ein Konzert. Die haben die uren Schuldgefühle, weil sie der Meinung sind, dass ich
144 generell eine Belastung bin und weil sie es nicht verstehen können, dass ein Betreuer, der
145 frei hat (laut), so was freiwillig macht, ja. (laut)
146 Und drum, ich denke, wenn schon teilweise bei den Eltern ein Problem ist, dass sie das
147 wahrnehmen können, dann müssen wir es auch verstehen oder müssen wir es noch mehr
148 verstehen, dass jemand der mit uns nichts zu tun hat, und sich mit dem Thema nicht
149 auseinandersetzt oder nicht auseinandersetzen muss, dass der dann abgeschreckt ist davon.
150 **BZ:** Wenn das Thema jetzt im Fernsehen wäre, wäre er abgeschreckt meinst du?
151 **Person 1:** Nein, umgekehrt. Ich glaub, wenn das Thema im Fernsehen wäre oder öfter im
152 Radio wäre, dass du Vorurteile und eben Ängste abbauen könntest. Weißt was ich mein?
153 **BZ:** Weil man das dann mehr kennen lernt einfach?
154 **Person 1:** Ja. Weil ich glaube, es gibt einfach viel Leute, die das Thema einfach überhaupt
155 nicht kennen und ich glaub es gibt auch viele, die zum Beispiel automatisch wenn der oder
156 die nicht sprechen kann oder wenn der oder die im Rollstuhl sitzt, 'na dann ist der sicher
157 geistig behindert'. Das stimmt aber nicht, die kann körperlich ganz schwer beeinträchtigt sein
158 und geistig aber alles mitkriegen. (laut) Weißt was ich mein? Und solche Vorurteile und
159 Probleme, glaube ich, könnten wir ein bisschen abbauen oder lindern wenn man sie bisschen
160 mehr zum Thema machen würde, auch in den Medien.
161 **BZ:** Das heißt dieses, ‚alle Behinderungen in einen Topf hauen‘?
162 **Person 1:** Ja, aber ich find auch zum Beispiel Behinderung, finde ich, ist nur dann ein
163 Thema wenn etwas ganz Spezielles passiert. Wenn jetzt zum Beispiel, irgendwann mal war
164 in der Zeitung eine Familie mit sieben behinderten Kindern, und die es trotzdem schafft
165 diese zuhause zu behalten, ja. Wenn ich natürlich nur solche Familien in die Zeitung gebe,

166 dann heißt es natürlich um ‚Gottes Willen sind die arm‘. Oder ‚Pfoa sind die super‘. Aber
167 wann du es eher zum normalen Thema machen würdest, dann wäre es nichts Aufregendes
168 mehr, dann könnten mehr Leute damit umgehen. Aber weißt, ich denke mir das aber nicht
169 nur bei Behinderung. Ich denke mir das auch bei Homosexuelle zum Beispiel, wir sind eine
170 Randgruppe und die sind eine Randgruppe und genauso wie es bei uns Vorurteile gibt, gibt
171 es dort auch. Ich weiß nicht wie du zu diesem Thema stehst und es geht mich auch nichts an,
172 aber ich find einfach dass man generell Vorurteile von Randgruppen verhindern könnte
173 wenn man ein bisschen mehr darüber sprechen würde.
174 **BZ:** So wie zum Beispiel bei Ausländern, Migranten, genau dasselbe. Bei denen glauben
175 auch viele, ja klar, der stiehlt...
176 **Person 1:** Das kann schon sein, aber es wird genug Ausländer geben die stehlen, aber es gibt
177 auch genug Österreicher die fladern. Weißt was ich mein?
178 **BZ:** Ja.
179 **Person 1:** Das ist genauso wenn du sagst, ‚na eh klar, kann ja nur ein Wiener sein‘. Beim
180 Autofahren zum Beispiel. ‚Na Trottel, das muss ja einer mit Wieder Kennzeichen sein‘ sonst
181 würde er nicht so deppert fahren. Es gibt natürlich Wiener die deppert fahren, es wird aber
182 auch Niederösterreicher geben die deppert fahren. (lacht) Weißt was ich mein? Es geht halt
183 generell ums Verallgemeinern irgendwie.
184 **BZ:** Kennst du Serien oder irgendwelche Sendungen wo Menschen mit einer Behinderung
185 vorkommen, wie findest du sind die denn dort dargestellt?
186 **Person 1:** Nein, mir fällt jetzt keine spezielle Sendung ein, ja. Aber ich finde wenn es
187 Sendungen gibt, sind es schon Dokumentationen wo es halt einfach um deren Behinderung
188 geht, ja, wo die Behinderung einfach dargestellt wird. Ich weiß jetzt nicht wie die Sendung
189 heißt, aber ich hab zum Beispiel einmal was gesehen über einen Autisten, oder einmal etwas
190 über eine ganz schwer körperlich beeinträchtigte Frau. Ihr größter Wunsch war es einmal im
191 Leben Sex zu haben, ja. Also manchmal kommen solche Sachen schon, aber ich find viel zu
192 wenig. Vor allem geht es dann da gezielt um eine Behinderung und um eine Darstellung von
193 dieser Behinderung. Es gibt eigentlich nie eine Sendung wo mal von mir aus drüber geredet
194 wird wie man mit solchen Leuten umgeht oder so. Weißt was ich mein?
195 **BZ:** Ja.
196 **Person 1:** Das Einzige sind die *Paraolympics*, die schon, aber sonst? Mir fällt zumindest
197 nichts ein.
198 **BZ:** Und schaust du Serien oder Sendungen weil dir eine Figur darin gut gefällt?
199 **Person 1:** Naja, ich schau mir generell gerne Arztserien an. Also alle Sachen wo es
200 irgendwie um Dramatik geht quasi, ja, oder so. Nicht Thriller, sondern so Dramensachen,
201 aber nicht wegen dem Schauspieler, sondern wegen dem Thema an sich. Also ich bin eine
202 der Wenigen, die überhaupt nicht auf Schauspieler schaut, außer bei der Christl. Da ist es mir
203 ziemlich egal wo die mitspielt, aber wenn die mitspielt, da unterschreib ich sogar ein
204 Protokollblatt 2, das müssen wir dann unterschreiben wenn wir länger aufbleiben wollen,
205 weil der Nachtdienst dann seine Ruhezeiten nicht einhalten kann, ja. Aber sonst schaue ich
206 überhaupt nicht auf Schauspieler, sondern einfach nur aufs Thema.
207 **BZ:** Magst du mir erzählen warum du die Christl Stürmer super findest?
208 **Person 1:** Ja kann ich dir schon. (lacht) Weil erstens einmal finde ich, ich habe sie übrigens
209 schon einmal getroffen und bin voll stolz drauf, das war jetzt nicht die Frage. (lacht) Ahhm,
210 ich find sie ist eine die Karriere macht und aber trotzdem noch natürlich bleibt. Sie sagt
211 trotzdem genau was sie will. Sie sagt dir tausendmal das Privatsache Privatsache ist und dass
212 sie einfach nicht drüber, sie redet einfach ganz offen was sie sich denkt und hat für mich eine
213 sehr ansprechende Musik. Sie hat natürlich wie jede immer wieder Sachen über
214 Liebeskummer und so, das brauchst fast, weil sonst kommst beim Markt nicht durch, ja.
215 Aber ich weiß nicht, ich kann mich einfach total oft mit, ich find sie hat sehr sinnvolle Texte
216 und ich kann mich einfach oft damit identifizieren was sie singt. Zum Beispiel ein Lied hat
217 sie, das ist jetzt schon total lang her, aber das ist mir ganz wichtig, da heißt der Titel "Lass
218 mich so wie ich bin". Sie hat einfach manchmal Sachen, die mich total ansprechen und ich
219 glaube, dass das der Grund ist wieso ich einfach wirklich überall sein muss wo sie auch ist,
220 wo es irgendwie geht. (lacht) Ich finde sie einfach generell cool und drum ist es halt so.

221 **BZ:** Du hast identifizieren gesagt, du kannst dich mit ihren Texten identifizieren, gibt es
222 sonst was in den Medien wo du sagst, ‚ah damit kann ich mich identifizieren?‘
223 **Person 1:** Ah...Fällt mir jetzt spontan eigentlich nichts ein.
224 **BZ:** Du hast vorher von einer Zeitungsgruppe erzählt. Was machst du da?
225 **Person 1:** Ja wir stellen die Organisationszeitung her, die XY, die kommt vierteljährlich raus
226 und jede Kundin, jeder Kunde hat spezielle Aufgaben bei dieser Zeitung und ich tu
227 hauptsächlich Texte korrigieren und teilweise auch Texte schreiben. Ich schreibe aber
228 weniger, weil prinzipiell das Ziel ist, dass die Zeitungsgruppe die Texte korrigiert, die Texte
229 umschreibt, das Layout verändert, die Bilder in die richtige Reihenfolge bringt, richtig
230 bearbeitet und solche Dinge. Und Leute von außen die Texte eher schreiben. Dass halt alle
231 Leute von der Organisation irgendwie involviert sind in die Zeitung. Aber jetzt zum Beispiel
232 habe ich einen Artikel geschrieben über "Was ist Danceability?" mit einer Kundin
233 gemeinsam. Weiß nicht ob dir das was sagt. Danceability ist eine freie Bewegungsart wo du
234 mit jeder Form von Beeinträchtigung irgendwie mit machen kannst, ganz kurz erklärt. (lacht)
235 Und wie gesagt ich tue hauptsächlich Texte korrigieren und eben teilweise auch Texte
236 schreiben, weil zum Beispiel mit Fotografieren oder so. Das würde vom Schauen her schon
237 wieder sehr sehr schwer gehen und auch vom Fotoapparat halten wegen der Motorik und so,
238 spielt ja alles wieder mit. ... Und wenn wir keine Zeitung machen, dann habe ich momentan
239 kein Hauptziel, sondern mache eigentlich hauptsächlich Aufträge die mir die Betreuerin gibt.
240 Irgendwelche Zettel lochen oder irgendwelche anderen Sachen schreiben, Listen erstellen.
241 Ich habe bis vor kurzem am ECDL gelernt. Das war für mich ganz, ich bin total stolz dass
242 ich das geschafft hab. War aber ganz ganz schwierig weil alles visuell ist und weil es in einer
243 bestimmten Zeit sein muss und dann doch die Motorik auch. Aber ich hab das Zertifikat. Das
244 Schwierigste war für mich Access, das Datenbankprogramm. Das war echt die Hölle. Da hab
245 ich mir dann sogar privat zusätzlich zur Unterstützung von der Organisation jemanden
246 organisiert, die ist dann ein paar Mal gekommen und hat mit mir wirklich intensiv gelernt,
247 weil sonst wäre das sicher nicht gegangen.
248 **BZ:** Ja, Access -
249 **Person 1:** Es ist etwas komplizierter. Obwohl es eigentlich, jetzt im Nachhinein muss ich
250 sagen es ist auch nicht schwerer als ein anderes Programm. Nur arbeiten wir halt generell
251 weniger damit. Und alles was man nicht kennt findet man schwer, sage ich jetzt einmal.
252 **BZ:** Ja stimmt. Ich sehe da jetzt grad deinen Laptop, du brauchst keine extra Einrichtung
253 damit du mit ihm arbeiten kannst?
254 **Person 1:** Nein gar nicht. Ich brauche auch keinen größeren Bildschirm und gar nichts. Das
255 einzige, das könnte vielleicht noch interessant sein, ich kann mit dem Touchpad nicht
256 umgehen. Das geht nicht. Weil das ist von der Motorik her sehr schwer zum Bedienen.
257 Entweder es geht dann zu schnell, oder die Maus geht in die verkehrte Richtung. Aber ich
258 hab halt meine normale Maus angesteckt und das Touchpad haben sie mir jetzt verpickt,
259 damit ich nicht ankomme, das hat mein Papa extra, dass es nicht reagiert, ja.
260 **BZ:** Über Fernsehen und Sendungen haben wir jetzt schon geredet, was machst du eigentlich
261 im Internet?
262 **Person 1:** Im Internet tue ich viel Mails schreiben und jetzt im Zuge dessen weil ich mit ein
263 paar Leuten, also wir sind so eine Gruppe die eben Obdachlose unterstützen. Kein Verein
264 (laut), nur eine private Gruppe. Die halt manchmal auf die Straße gehen, irgendwelche
265 Sachen austeilen. Und da tue ich damit wir am aktuellen Stand sind, aktuelle Artikel
266 raussuchen, die schicke ich dann wieder einer die das Hauptüber hat. Oder irgendwelche
267 Termine, damit wir wissen wo wir die Obdachlosen finden und solche Sachen. Schon auch
268 von der Tagesgruppe her, irgendwelche gezielte Sachen recherchieren oder so. Wobei ich
269 sagen muss, ich kann es zwar, das Recherchieren, aber ist auch schon wieder nicht so leicht.
270 Weil du kannst dir im Internet nicht diese Milliarden von Seiten anschauen. Du kommst
271 einfach, wenn du ein Thema eingibst immer wieder auf fremde Seiten. Wann du dir dann
272 halt beim Schauen schwer tust und eine Blickfeldeinschränkung hast, dann bin ich halt oft
273 ewig auf einer Seite und finde das überhaupt nicht was ich will. Wenn ich mir dann
274 jemanden organisiere, der sagt dann ‚Hey du schaust eigentlich schon fünf Minuten drauf‘
275 dann denke ich mir ‚super, wieder einmal‘. (lacht) Aber ja das ist es halt. Ich tue halt schon
276 viel, oder jetzt zum Beispiel hat meine Schwester ein Baby, da sind immer Fotos im Internet

277 drinnen, in der Babygalerie, da tue ich Fotos anschauen und Fotos wieder rauskopieren, ja.
278 Was ich gar nicht tue ist Musik runterladen, das mache ich nicht, ja.
279 **BZ:** Und deine Schwester wohnt auch in Wien?
280 **Person 1:** Nein meine Schwester wohnt in Mistelbach. Und ist eigentlich Masseurin und ist
281 jetzt aber in Karenz.
282 **BZ:** Seit wann wohnst du eigentlich hier?
283 **Person 1:** In der XYgasse?
284 **BZ:** Ja.
285 **Person 1:** Seit Beginn. Und die XYgasse gibt es jetzt drei Jahre fast. Ich weiß es jetzt gar
286 nicht, ungefähr drei Jahre.
287 **BZ:** Ja sieht sehr neu aus und was war vorher?
288 **Person 1:** Wo ich vorher war?
289 **BZ:** Ja.
290 **Person 1:** Das hat es vorher nicht gegeben. Das ganze Haus gehört der Organisation. Und
291 ahm, ich war vorher im 16. Bezirk in einer WG.
292 **BZ:** Das war auch eine betreute WG?
293 **Person 1:** Ja, das ist jetzt, also ich bin intensiv teilbetreut. Das heißt ich soll möglichst viel
294 selber machen. Wir haben an zwei Tagen wo wir uns mehr oder weniger selber versorgen
295 sollen. Selber versorgen heißt aber nicht, dass uns keiner hilft. Selber versorgen heißt nur,
296 dass wir schauen sollen, dass wir selber zu einem Abendessen kommen. Ob wir das dann
297 bestellen oder wem sagen, das er uns was mitnehmen soll oder (seufzt) selber einkaufen
298 gehen, das ist egal. Aber es ist halt unsere Aufgabe uns darum zu kümmern. An den
299 restlichen Tagen dürfen wir oben, also oben wird immer gekocht und an der restlichen Tagen
300 dürfen wir mitessen. Dafür zahlen wir einen bestimmten Betrag in die Essenkassa von oben
301 ein und das haut dann hin. Betreuung haben wir eigentlich rund um die Uhr. Nicht nur
302 eigentlich, wir haben rund um die Uhr Betreuung. Und es ist auch in der Nacht immer wer
303 da.
304 **BZ:** Aber so, dass wenn du Hilfe brauchst wen holst oder ist es so, dass wer herkommt und
305 sagt –
306 **Person 1:** Nein, es sind im dritten Stock immer Betreuer oben. Das heißt wenn ich was
307 brauche, entweder ich drücke, ich habe ein Notrufsystem, oder ich fahre rauf und sage ‚Ich
308 brauche das oder das kommt bitte runter‘. Wobei wir gebeten werden, dass wir eher mal
309 sagen ‚Ich brauche dich jetzt eine Stunde‘ und dann taratata alles auf einmal wollen und alles
310 auf einmal kriegen, als alle zehn Minuten. Weil irgendwann soll es darauf hinauslaufen, dass
311 ich, das kommt auf die Behinderung drauf an, dass ich alleine wo wohne und dann nur zu
312 bestimmten Zeiten wer kommt und dann für mich wirklich da ist. Und ob ich dann mit dem
313 plaudere oder ob der mir dann die Wohnung zusammen räumt oder sonst was macht ist dann
314 egal. Der ist dann für mich in der Zeit da. Das ist auch der Grund warum ihnen lieber ist
315 wenn wir in einem mehr Dinge einfordern, weil das dann schon dem anderen System mehr
316 entspricht. Weil wenn jetzt wer kommt zum Beispiel, der eine halbe Stunde her fährt und ich
317 schreie nach zehn Minuten wieder und rufe den an, dann funktioniert das nicht, ja. Und das
318 ist einfach irgendwie das Training, das geht da hinaus, dass ich lernen soll einfach zu
319 koordinieren was brauche ich, was möchte ich. Zum Beispiel jetzt auch, ich habe
320 Bezugsbetreuerstunde gehabt und habe nachher gleich zur Birgit gesagt ‚Und jetzt muss ich
321 noch aufs WC und die kommt jetzt und ich will jetzt, dass du mir das und das noch runter
322 gibst‘. Und sie hat dann gesagt ‚Brauchst jetzt noch was oder kann ich gehen‘. Wenn ich rauf
323 gefahren wäre und nach zehn Minuten gesagt hätte ‚Ich muss jetzt noch, brauche noch was‘
324 hätte sie es mir sicher auch gemacht. Aber der Sinn ist, dass wir einschätzen können, was
325 wir, also das es dann halt möglich ist, von mir aus, nachher drei Stunden allein bin.
326 **BZ:** Weil du mal allein wohnen wirst und persönliche Assistenz hast, heißt so oder?
327 **Person 1:** Ja. Wobei mit dem Begriff muss man aufpassen, weil... Es gibt bei uns in der
328 Organisation zum Beispiel gibt es sehr wohl auch Leute, die angestellt sind und sich
329 „persönliche Assistenten“ nennen. Sind es eigentlich aber nicht. (Lacht) Weil die sind für
330 alle zuständig. Für mich ist ein „persönlicher Assistentin“, dann eine „persönlicher
331 Assistentin“, wenn die zu mir kommt und ich sagen kann ‚Das und das will ich jetzt machen‘
332 und bitte tue das mit mir, oder? Oder siehst du das anders?

333 **BZ:** Nein, nein.
334 **Person 1:** Eigentlich sollte das eine „persönliche Assistentin“ sein, oder?
335 **BZ:** Das heißt in Zukunft soll es dann so sein?
336 **Person 1:** Nein, in Zukunft ist es dann einfach so, irgendwann, vielleicht, das ist noch gar
337 nicht sicher, weil das muss man, weil ich habe zum Beispiel von der Behinderung her das
338 Problem, dass die Wirbelsäule immer schlechter wird. Früher war es möglich alleine aufs
339 WC zu gehen, jetzt geht das nicht mehr. Weil wenn ich mit einer Hand auslasse dreht es
340 mich auf die linke Seite du ich liege unten. Und solche Sachen, man muss sich halt dann
341 überlegen, was ist jetzt sinnvoller. Bleibe ich in so einer Betreuung und sage ‚Okay, ich
342 brauche dich fünf Stunden nicht, und lass mich jetzt in Ruhe‘ oder riskiere ich was anderes
343 auch, ja. Weil wenn es mich jeden dritten Tag schmeißt weil ich irgendwas riskiere was nicht
344 geht, macht das auch keinen Sinn. Weißt was ich meine?
345 **BZ:** Mh, ja.
346 **Person 1:** Und ich zum Beispiel würde es super finden wenn es möglich wäre das es
347 irgendwann darauf hinaus läuft, dass nur zweimal oder dreimal oder viermal am Tag wer
348 kommt, aber ich setzte mir das jetzt nicht als Hauptziel. Weil wenn ich es nicht einschätzen
349 kann, wie sich meine Wirbelsäule weiterentwickelt, dann ist das einfach kein realistisches
350 Ziel. Und also auf Assistenz in dem Sinn läuft es sicher nicht hinaus. Es wird so sein, dass
351 halt dann viermal am Tag vielleicht, dass das vielleicht einmal möglich ist, dass da wer von
352 der Organisation kommt. Und mir meine Sachen macht. Aber von außen eine Assistenz, ja
353 vielleicht wenn ich mal in eine eigene Wohnung ziehe, aber ich bin jetzt eigentlich auch
354 nicht der Typ, der alleine in einer Wohnung sein will. Und eigene Wohnung hört sich schön
355 an, aber nur wenn du den ganzen Tag alleine bist mit deiner Assistentin, ich glaube nicht,
356 dass ich der Typ bin, der das wirklich will.
357 **BZ:** Ja du hast dich ja selbst schon etwas beschrieben -
358 **Person 1:** Ja, schauen wir mal wie es sich weiterentwickelt. Jetzt ist halt einfach wirklich
359 mein großes Ziel Lebens- und Sozialberaterin zu machen, weil Psychotherapeutin ist halt
360 leider eher unrealistisch und Lebens- und Sozialberaterin ist halt auch so was ähnliches. Du
361 kannst halt nicht so viel machen. In Prinzip geht es auch in eine beratende Richtung und
362 drum glaub ich, wäre das was für mich. Obwohl es da halt auch mein großes Ziel wäre da
363 halt irgendwann auch einen Job zu kriegen und nicht nur zu sagen ja ich bin jetzt Lebens-
364 und Sozialberaterin. Weil ich bin eine Bürokauffrau und habe keinen Job. Weißt was ich
365 mein? Das sehe ich auch noch als großes Problem. Das einfach viele Betriebe es sich nicht
366 trauen weil es eben diesen Kündigungsschutz gibt und weil sie auch wieder zuwenig
367 Erfahrung damit haben. (laut)
368 **BZ:** Wo wir wieder beim Thema wären.
369 **Person 1:** Genau.
370 **BZ:** Fällt dir zum Thema noch etwas ein? zu Medien?
371 **Person 1:** Ich glaub auf jeden Fall, dass es heutzutage schon, ich habe auch keine so starke
372 Behinderung oder so, ja, also stark schon, aber jetzt keine die spezielle Medien braucht oder
373 so. Aber ich glaub dass es früher viel schwerer gewesen wäre zum Beispiel einen speziellen
374 Bildschirm, eine spezielle Maus zu bekommen. Ich weiß nicht, früher hat es sicher auch
375 keine Sendungen gegeben wo unten, das für Taube Geschriebene siehst. Oder wie heißt das
376 für Taube, das? es gibt auch Sendungen ... wo sie nur Zeigen...
377 **BZ:** Ah, meinst du Gebärdendolmetscher?
378 **Person 1:** Ja genau, also solche Sachen hat es früher sicher nicht gegeben. Diesbezüglich
379 glaub ich schon, dass es fortgeschritten ist. Aber wie gesagt, ich bin der Meinung, dass sie in
380 einem anderen Sender mehr über Behinderung bringen sollten, weil es dann einfach leichter
381 wäre, und nicht nur über einen bestimmten Sender hin und wieder.
382 **BZ:** Verstehe ich richtig, du wärst nicht dafür dass es nur einen Sender gibt wo es nur darum
383 geht?
384 **Person 1:** Nein! (laut) Weil dann ist es ja wieder was Spezielles, weil dann wirst ja schon
385 wieder ausgegliedert. Ich wäre dafür, dass es generell mehr eingebunden wird in die
386 Gemeinschaft.
387 **BZ:** Also wie zum Beispiel bei *Starmania*, was du gerne siehst, wenn einer, da hat doch
388 einer mitgesungen der blind war? so meinst du also?

389 **Person 1:** Ja, ich weiß jetzt grad nicht wie er heißt, ein Blinder zum Beispiel.
390 **BZ:** So meinst du also?
391 **Person 1:** Ja, oder eben auch dass es mehr Informationssendungen gibt für Leute, die nicht
392 behindert sind. Weil ich glaube wenn es das öfter gäbe, dann schaust du dir das auch mal an,
393 obwohl es dich eigentlich nicht interessiert. Und dann kommst dann vielleicht doch drauf es
394 ist ja eigentlich gar nicht so schlimm.
395 **BZ:** Würdest du dir dann auch lieber, zum Beispiel eine Arztserie, anschauen wenn einer in
396 einem Rollstuhl mitspielen würde?
397 **Person 1:** Auf jeden Fall! (laut) Na hin und wieder gibt es dass ja und das steht ja dann
398 meistens dabei. Schauspielerin so und so sitzt im Rollstuhl und spielt eine körperbehinderte
399 Frau zum Beispiel. Also wenn ich so was lese, dann ist das Pflicht das ich so was sehe, ja.
400 Dann kann rundherum sein was will. Also ich vom Typ her, manche sagen dann vielleicht
401 ‚nein um Gottes Willen, will ich erst Recht nicht‘. Ich bin aber schon so der Typ, der auf
402 solche Sachen anspringt und sie sehen will, unbedingt.
403 **BZ:** Könntest du mir noch näher beschreiben warum?
404 **Person 1:** Ja, weil ich einfach total interessiert bin wie sich verschiedene Behinderungen
405 äußern. Oder wenn dann zum Beispiel steht, weiß nicht, 'spielt nach einem Unfall eine Frau
406 im Rollstuhl' dann interessiert mich das immer, weil ich mir denke so wie die das spielt
407 würde sich möglicherweise jemand, der nach einem Unfall wirklich im Rollstuhl sitzt auch
408 fühlen. Weil das ist ja der Sinn von dem Film, dass die einfach darstellen will, wie man sich
409 danach fühlt.
410 **BZ:** Im Moment gibt es das zuwenig so, oder?
411 **Person 1:** Naja, ich finde einfach das es zuwenig eingebunden wird irgendwie. Es hat einmal
412 einen Kinofilm in Wien gegeben über Behinderung, eineinziges Mal (laut), ich bin jetzt zehn
413 Jahre in Wien. Der war eigentlich ganz gut gemacht. Da hast eben auch gesehen dass man
414 Leute mit verschiedenen Beeinträchtigungen trotzdem eingliedern kann und dass behinderte
415 Leute trotzdem glücklich sein können. Ja? ... Was ich mir auch oft denke, dass generell die
416 Gesellschaft wenn jetzt jemand, der im Rollstuhl sitzt oder irgendeine Beeinträchtigung hat,
417 traurig ist, dann ist für jemand Außenstehenden sofort um ‚Gottes Willen, der ist traurig weil
418 er die Behinderung hat‘. Die checken aber oft gar nicht, dass auch jemand der beeinträchtigt
419 ist nicht deswegen traurig sein muss, sondern dass das ganz normale Hintergründe haben
420 kann, ja. Sicher ich habe auch manchmal meine Phasen wo ich mir denke, ‚Ich würde jetzt
421 gern paragliten weil es mein Schwager tut‘ oder ‚Ich würde gern rennen können, weil meine
422 Schwester rennt‘. Aber im Allgemeinen wird das viel zuwenig vermittelt. Dass wir genauso
423 Gefühle haben, genauso Ängste, genauso lachen, und genauso traurig sein können wie alle
424 anderen auch. Und dass das nichts mit der Beeinträchtigung zu tun hat.
425 **BZ:** Glaubst du, dass das dir auch mehr bringen würde wenn das so in den Medien
426 dargestellt würde?
427 **Person 1:** Ja, weil ich glaube, wenn man das mehr ins Leben rufen würde oder mehr
428 irgendwie die Möglichkeit schaffen würde. Dann wären die Ängste weniger, dann wären die
429 Komplexe weniger und dann würde es vielleicht eher wen geben, der von mir aus, einmal
430 sagt ‚Ich gehe mit dir fort oder machen wir was gemeinsam‘ oder so, weißt was ich mein?
431 **BZ:** Du meinst die Ängste bei den Nichtbehinderten?
432 **Person 1:** Ja, die Behinderten haben ja meist eh keine Angst vor den Nichtbehinderten. Das
433 Hauptproblem ist umgekehrt. Glaube halt ich.
434 **BZ:** Das heißt, wenn es richtigere Darstellungen geben würde, würde das auch dir persönlich
435 was geben?
436 **Person 1:** Ja! (laut) Dann würdest vielleicht eher eine Chance haben, dass du zum Beispiel
437 wen kennen lernst. Oder dass du eine Partnerschaft findest oder so. Jetzt ist es so, wenn ich
438 fortgehe, ich habe immer einen Betreuer mit, weil es halt notwendig ist. Aber ich glaube, das
439 allein mit dem Betreuer, das schreckt die Leute ab, dass sie dich anreden. Weil das einfach
440 etwas ist, dass nicht der Norm entspricht unter Führungszeichen. Und ich glaube schon,
441 dass es uns generell beim Eingliedern helfen würde, ja.
442 **BZ:** Würde es für dich, für dein –
443 **Person 1:** Selbstwertgefühl?

444 **BZ:** Ja, für dein Selbstwertgefühl was ändern. Glaubst es würde dein Selbstwertgefühl
445 beeinflussen, wenn die Medien ein anderes Bild zeigen würden?
446 **Person 1:** Na glaube ich nicht. Weil ich bin ein Mensch, ich sag das jetzt einfach so wie ich
447 es mir denke, ich glaube ich habe ein sehr gutes Selbstwertgefühl und ich lasse mich wegen
448 meiner Behinderung sicher nicht runter ziehen, ja. Meine Mama zum Beispiel hat ein
449 Problem dabei wenn ich mich auf einem Konzert freue und sich dadurch meine Füße aus
450 strecken und ich davor wen erwische zum Beispiel. Ich sage, wenn ich auf der Rollybühne
451 stehe (laut) dann hab nicht ich als Behinderte aufzupassen. Sondern dann haben die Leute
452 aufzupassen, die auf der Rollybühne stehen, weil sie sich einbilden, dass sie von dort mehr
453 sehen, und nicht ich. (laut) Weil ich stehe dort weil ich sonst nichts sehe. Und wenn wer
454 Anderer dort steht weil er neugierig ist oder meint er sieht sonst nicht drüber, dann ist das
455 dem sein Problem wenn ich mich ausstrecke, weil ich mich freue und nicht meins. (laut) ...
456 **BZ:** Ja stimmt.
457 **Person 1:** (lacht) Drum, mein Selbstwertgefühl ist relativ hoch glaube ich. Und drum glaube
458 ich, würde sich an meinem Selbstwertgefühl nicht viel ändern. Ich glaube aber schon, dass es
459 beeinträchtigte junge Menschen gibt, deren Selbstwertgefühl dadurch besser werden würde.
460 Ich glaube jetzt bei mir nicht, weil ich prinzipiell vom Typ her, ich stehe zu meiner
461 Behinderung und ich nehme sie so wie sie ist, zu 80 Prozent. Manchmal denke ich mir schon
462 ‚geht mir auf die Nerven‘ oder keine Ahnung. Jetzt zum Beispiel finde ich es total schade,
463 ich habe das eine Gedicht von der Lugner City und bin total stolz drauf, wäre aber viel
464 glücklicher wenn ich diesen Betreuer hätte und wir noch zehn Gedichte schreiben könnten,
465 ja. Dass ich nicht nur zu einem finde sondern wo anders hin halt auch, ja. Aber du kannst
466 jetzt nicht zu jeder Betreuerin sagen, du musst mir ein Gedicht schreiben, weil das muss
467 einem liegen. Das muss man auch als Betreuer gerne machen. Weil sonst wird es nicht. Weil
468 der ist bevor er das geschrieben hat die Strecke dreimal abgegangen, hat sich überlegt ‚okay
469 was ist sinnvoll, was könnte gefährlich werden, wo braucht sie Beziehungspunkte‘, weißt
470 was ich mein? Du kannst dich ja nicht einfach hinsetzen und das Gedicht irgendwie
471 schreiben. Da ist ja viel Arbeit dahinter und viel Hintergrundrecherche.
472 **BZ:** Sonst findest ja auch nicht hin, wenn er einen Fehler macht?
473 **Person 1:** Außerdem. (lacht)
474 **BZ:** Okay, wir haben jetzt viel besprochen, fällt dir noch was ein zum Thema Medien?
475 **Person 1:** Nein. Wir haben jetzt eh sehr lang geplaudert. Ich hoffe halt, dass du auch was
476 davon verwenden kannst, aber ich denke schon.
477 **BZ:** Ich denke auch, ja, so warte, ich mache jetzt mal das Gerät aus.

1 **Interview 2 (durchgeführt am 11.05.2009):**
2
3 **Barbara Zach:** Ich würde mich freuen wenn du mir einfach erzählst was für Medien du
4 nutzt?
5 **Person 2:** Ja, am meisten benutzte ich das Internet. Und den Fernseher und Radio, das sind
6 so eigentlich meine Hauptmedien, die ich am meisten benutze.
7 **BZ:** Was speziell siehst oder hörst du dir da an?
8 **Person 2:** Im Radio höre ich mir immer Ö3 an. Da gibt es am Montag am Abend immer
9 diesen Lebenscoach.
10 **BZ:** Kenne ich leider nicht.
11 **Person 2:** Da können die Leute anrufen oder ihm E-Mails schreiben und der beantwortet halt
12 ihre Fragen.
13 **BZ:** Ich habe schon gehört ihr habt einen Fernsehraum, bist du dort auch?
14 **Person 2:** Am liebsten schaue ich mir am Donnerstag am Abend immer *Dr. House* an. Ich
15 weiß nicht ob du das kennst. Und eben *Greys Anatomy*, eher diese Arztserien. ...
16 **BZ:** Warum Arztserien?
17 **Person 2:** Das hat sicher was damit zu tun, aufgrund meiner Familiengeschichte, hängt das
18 sicher auch damit zusammen.
19 **BZ:** Magst du mir mehr dazu erzählen?

20 **Person 2:** Wenn ich nicht im Rollstuhl sitzen würde, würde ich sicher was in die
21 medizinische Richtung machen, weil mich das einfach interessiert. Meine Mama hat vor
22 fünfzehn Jahren ein Spenderherz bekommen und dann kriegt man das halt eben mit und
23 wächst damit auf. Und ich glaube daher mein großes Interesse für Arztserien.
24 **BZ:** Ich verstehe. Und im Internet?
25 **Person 2:** Im Internet, viele verschiedene Dinge. Ich tue E-Mails schreiben oder MSN. Ich
26 habe mir vor zwei Wochen einen neuen Laptop gekauft und da habe ich eine Webcam dabei,
27 weil bei MSN ist das recht super, weil das ist kostenlos und man sieht auch den anderen.
28 **BZ:** Du siehst ja gerne Arztserien. Fallen dir da Menschen mit Behinderung auf?
29 **Person 2:** Eher nicht, also wäre mir jetzt noch nie bewusst aufgefallen.
30 **BZ:** Und wie findest du das? Das die nicht vorkommen?
31 **Person 2:** Ich stelle mir das halt schwierig vor, weil ich meine, wie soll ein Mensch im
32 Rollstuhl mit einer Beeinträchtigung, wenn auch nur im Film, aber wie soll der realistisch
33 jemanden operieren? (lacht) Stell ich mir sehr schwierig vor.
34 **BZ:** mhh, und in anderen Sendungen -
35 **Person 2:** Ja und Sport ist auch etwas was ich mir gerne anschau. Schifahren und eher so
36 der Wintersport.
37 **BZ:** Was gefällt dir da besonders dran?
38 **Person 2:** Na einfach die Geschwindigkeit, was die drauf haben. Teilweise (lacht)
39 **BZ:** So schnell wie Autos manchmal -
40 **Person 2:** Genau.
41 **BZ:** Möchtest du dich vielleicht kurz selbst beschreiben? Was für ein Typ du sagen würdest
42 du bist oder so.
43 **Person 2:** Ich bin sehr kontaktfreudig, bin sehr humorvoll, ja. Kann gut zuhören. Höre gern
44 Musik. Also ich habe wirklich überall und immer wenn es geht meinen I-Pod dabei. ...
45 **BZ:** Bist du auch bei der Zeitungsgruppe dabei?
46 **Person 2:** Nein ich bin in der Verwaltung. Dort bin ich in der Telefonzentrale und mache
47 verschiedene, Telefonieren und Sekretariat, dort mache verschiedenste Bürotätigkeiten.
48 Auch so Vorarbeiten für die Buchhaltung, dann die Krank- und Gesundheitsmeldungen für unsere
49 Zivildienstleistenden. ...
50 **BZ:** Das heißt man kann sich selbst aussuchen was man machen will?
51 **Person 2:** Ja na, ich habe ein Angebot für ein Praktikum bekommen und die haben mich
52 dann gleich übernommen, quasi. Was aber natürlich auch nicht immer leicht ist wenn du
53 gleich neben der Chefetage bist, das ist auch nicht immer sehr angenehm. (lacht) Wie wir
54 letztens schon gesagt haben, es klingt zwar bei uns alles sehr familiär, aber das ist es
55 teilweise nicht.
56 **BZ:** Was gefällt dir so an Medien? An so Sendungen und Figuren, wie *Dr. House* zum
57 Beispiel?
58 **Person 2:** Einfach seine klare Ausdrucksweise, er lässt sich da nichts dreinreden. Der macht
59 sein Ding und das ist dann eben so, der lässt sich von Meinungen anderer nicht beirren.
60 **BZ:** Kannst du dich mit ihm identifizieren?
61 **Person 2:** Teilweise versuche ich das schon, ja. Weil ich bin teilweise so ein Typ, der sich
62 dann oft irgendwie durch irgendjemand Dritten beeinflussen lässt, und das fällt mir halt beim
63 *Dr. House* sehr auf, also der macht sein Ding und lässt sich von den Anderen nicht beirren.
64 Vor allem er versteht es ja auch, er kommt halt, weiß jetzt nicht wie man das jetzt zum
65 richtigen Ausdruck bringt, ein bisschen verwirrt rüber, er versteht die Rolle.
66 **BZ:** Du meinst er ist sehr glaubwürdig?
67 **Person 2:** Ja. *Dr. House* ist ein Fixpunkt. Und dann ist es meistens so, dass ich nach der
68 Serie den Fernseher wieder abdrehe. ...
69 **BZ:** Weil dich das andere Programm nicht interessiert oder?
70 **Person 2:** Es spricht mich nicht so an. Ich mein es stört mich nicht wenn es nebenbei läuft,
71 aber ich bin jetzt nicht eine, die ständig auf den Fernseher schaut.
72 **BZ:** Habts ihr eigentlich nur ORF oder auch Kabelfernsehen?
73 Also wir haben Kabel mit so einer Box.
74 **BZ:** Das heißt ihr könnt's auch die deutschen Sender wie Sat 1 sehen?

75 **Person 2:** Die meisten, ja. Sat 1, Pro 7. Und *Starmania* habe ich mir auch immer angeschaut,
76 da habe ich immer für den Oliver gevotet, der zum Schluss, also am Anfang eigentlich für
77 den Andreas, nur wie der Andreas dann draußen war, habe ich für den Oliver immer
78 angerufen. (lacht)

79 **BZ:** Singt der am besten?

80 **Person 2:** Ich finde schon, dass der eine gute Stimme hat.

81 **BZ:** Ja ich kenne den jetzt leider gar nicht.

82 **Person 2:** Das war der Burgenländer. Der junge, der noch in die Schule geht.

83 **BZ:** Hast du es eher wegen ihm –

84 **Person 2:** Ja. Und *Deutschland sucht den Superstar*, da find ich dabei die Kandidaten so
85 genial. (lacht)

86 **BZ:** Beim Vorsingen?

87 **Person 2:** Ja. (lacht)

88 **BZ:** Und den Dieter Bohlen?

89 **Person 2:** Ich mag ihn nicht wenn ich ehrlich bin, weil er ist so von sich überzeugt, da muss
90 es jeder so machen wie er es meint, ich kann mit seiner Art nicht, das geht nicht.

91 **BZ:** Dir gefallen an *Deutschland sucht den Superstar* die Kandidaten?

92 **Person 2:** Ja, einfach auch den Mut zu wissen, die sind einfach so von sich überzeugt, dass
93 sie das richtig singen. Du als Zuschauer merkst aber dass ist völlig falsch (lacht) und die
94 singen trotzdem, mit so einer Begeisterung und mit Herz weiter, das ist einfach genial.
95 (lacht) Aber ich finde Sie mutig, die Leute, ich weiß nicht ob ich mir das trauen würde.

96 **BZ:** Findest du, dass etwas fehlt in den Medien. Ich meine eine Sendung oder so zum
97 Beispiel?

98 **Person 2:** Muss ich kurz überlegen. ... Ja ich finde es halt schade, dass im ORF wenig über
99 Länder berichtet wird, immer nur am Dienstag oder am Donnerstag vielleicht in Universum.
100 Weil mein Traumziel ist es ja irgendwann einmal nach Australien zu reisen.

101 **BZ:** Was findest du daran toll?

102 **Person 2:** Einfach die Landschaft und dann auch die Ureinwohner, die Aborigines, wie sie
103 leben. Da habe ich in der Berufsschule drüber ein Referat geschrieben und jetzt habe ich
104 auch schon einige Bücher über Australien gelesen.

105 **BZ:** Siehst du dir auch Filme an?

106 **Person 2:** Ja ich bin halt eher so der, ich bin eher ein bisschen so der Horrorfilmtyp, weil im
107 Kino habe ich mir bis jetzt alle *Saw*-Teile angeschaut mit einem Bekannten von mir. (lacht)
108 Im vorletzten Teil war das so arg, da sind die Leute immer wieder raus gegangen, weil sie es
109 einfach nicht gepackt haben. Die sind dann teilweise auch zusammengebrochen fast. (lacht)
110 Wo ich mir dann halt denke, ‚okay‘, wenn ich weiß ich halte den Film nicht aus, dann ist es
111 für mich unverständlich wenn ich mir dann im Kino so etwas anschau. Weil immerhin zahle
112 ich ja auch dafür. Und jetzt muss ich sagen ist aber das schon fad, weil jetzt kenne ich schon
113 die Reihenfolge. Am Anfang habe ich mir gedacht ‚pfoa ist was Neues‘, aber wenn du
114 mehrere Teile davon siehst, dann weißt schon, okay, jetzt kommt wieder. Also das ist ein
115 Mann, der hat an Krebs gelitten und der wollte sich halt mit seinem Spiel, das er immer
116 spielt, wollte er sich halt an verschiedenen Leuten rächen, die ihm halt früher mal begegnet
117 sind im Leben und die ihn halt ungerecht behandelt haben. Und, ja, das ist halt immer auch
118 sehr blutrünstig teilweise. (lacht)

119 **BZ:** Und was gefällt dir da am meisten?

120 **Person 2:** Einfach einmal das komplett Verrückte, und das ‚okay das kann ich mir jetzt
121 anschauen und kann meine ganzen Aggressionen von mir aus loslassen‘. (lacht) Wenn man
122 einmal mit so einem Film beginnt, zumindest geht es mir so, ich meine ich kann mir so einen
123 Film nicht jeden Tag anschauen. Aber das ist dann schon so, dass man wirklich jeden Film
124 anschaut, damit man weiß okay wie geht es weiter.

125 **BZ:** Kann man sich mit so einem Film identifizieren?

126 **Person 2:** Nein. Da gehst raus und denkst dir okay, das war wieder ein Film und Gott sei
127 Dank ist es nicht so. (lacht) Horrorfilme sind eine Art von Filmen, da kannst dann nicht
128 einfach heimgehen und sagen okay, also da musst dann schon mit jemandem zweiten dann
129 drüber reden. Weil sonst ... (lacht)

130 **BZ:** zum Verarbeiten -

131 **Person 2:** (lacht) Ja.
132 **BZ:** Noch einmal zum Internet, das ist mehr zum Kontaktaufnehmen? Weil du gesagt hast
133 du bist im MSN Messenger und schickst E-Mails?
134 **Person 2:** Ja sonst halt Surfen auf verschiedensten Seiten. Wenn ich mir jetzt denke ‚ich will
135 schnell was nachschauen‘, ist man im Internet schon immer relativ schnell am Ziel.
136 **BZ:** und da sind alle Seiten für dich leicht zugänglich?
137 **Person 2:** Ja.
138 **BZ:** Kommen deiner Meinung nach Menschen mit Behinderung in den Medien vor. Also
139 passt es für dich wie sie vorkommen?
140 **Person 2:** Also ich find schon, dass Menschen mit Behinderung in den Medien, na jetzt ein
141 bisschen mehr durch den barrierefreien ECDL, aber grad am Arbeitsmarkt merke ich das
142 jetzt selber, nachdem ich jetzt die Ausbildung zur Bürokauffrau fertig hab schon seit 2005
143 und eben den ECDL gemacht habe, merke ich, dass es da verdammt schwierig ist. Weil die
144 Firmen immer lieber dieses frei Kaufen machen, anstatt dass sie einen Behinderten
145 einstellen. Das finde ich schon blöd. Na sicher ist es für jeden nicht einfach. Es ist einfach
146 so, dass Leute im Rollstuhl, die haben noch weniger Chance wie einer der jetzt irgendeine
147 psychische Beeinträchtigung hat, kommt mir vor. Also ich kann mich da jetzt auch täuschen.
148 **BZ:** Wie meinst du?
149 **Person 2:** Ja einfach durch das ganze Barrierefreie und diesen ganzen, man muss ja da auf
150 die Tischhöhe und so achten. Und das man überall durchfahren kann.
151 **BZ:** Und psychisch Beeinträchtigte hätten es leichter, weil -
152 **Person 2:** Leichter in dem Sinn, vom Bewegungsapparat her. Leichter haben sie es sicher
153 nicht. Nur in Bezug auf die Beweglichkeit halt.
154 **BZ:** Glaubst du, dass es einfacher wäre wenn im Fernsehen oder im Internet, Radio oder
155 Zeitung, wenn dieses Problem besprochen werden würde?
156 **Person 2:** Na wenn sich die Firmen mal überlegen würden, das mal näher überlegen würden,
157 das wäre sicher ein Punkt worüber die Medien schon berichten könnten meiner Ansicht
158 nach. ...
159 **BZ:** Warum sollten sie berichten?
160 **Person 2:** Ja weil ich glaube auch viele Menschen sehen Menschen im Rollstuhl und
161 glauben dann sofort der ist so arm und so. Mir begegnen immer wieder Menschen auf der
162 Straße, die glaube ich, überhaupt noch nie einen Rollstuhl gesehen. Oder die sofort zu ihren
163 Kindern sagen,
164 ‚Schau dort nicht hin‘ oder ‚Geh dem nicht zu‘. Das ist mir schon des Öfteren passiert. ... Ich
165 glaube das Problem liegt einfach in der Gesellschaft, allgemein. Wobei es sich eh schon
166 gebessert hat, im Gegensatz zu früher. Da war es ja noch viel schlimmer.
167 **BZ:** Schlimmer?
168 **Person 2:** Ich weiß nicht, aber wann war das „Jahr der Behinderten“, oder wie hat das
169 geheißen? Da hat es irgendwann einmal -
170 **BZ:** war das 2003? Ich glaube „Europäisches Jahr der Behinderten“.
171 **Person 2:** So irgendwie glaube ich. Seit dem wird halt vermehrt darauf geachtet.
172 **BZ:** was hat sich gebessert?
173 **Person 2:** Die Gehsteige sind jetzt schon vermehrt abgeflacht. Auch zu sämtlichen Behörden
174 kannst schon barrierefrei.
175 **BZ:** Was sollte sich noch ändern deiner Meinung nach?
176 **Person 2:** Ja einfach auch für Sehbehinderte, die können zum Beispiel das Internet gar nicht
177 nutzen, weil sie es teilweise ja gar nicht sehen. Das stell ich mir schon schwierig vor. ...
178 **BZ:** Fällt dir noch was ein zu Medien?
179 **Person 2:** Um noch mal kurz zu den Serien zurückzukommen. Also die Sendung, oder weiß
180 ich nicht, unter was fällt die *Walleczek*, diese Ernährungsberaterin. Weil ich beschäftige
181 mich auch viel mit Gesundheit und ich finde diese Serie einfach furchtbar. Weil, da werden
182 die Leute mehr oder weniger dazu gedrillt, dass sie so oder so viel abnehmen. Ich finde das
183 einfach widersinnig den Leuten dann für immer und ewig bestimmte Lebensmittel zu
184 verbieten. Das ist irgendwie nicht der richtige Weg meiner Meinung nach.
185 **BZ:** Wie sollte es richtig laufen?

186 **Person 2:** Einfach eine bestimmte Zeit und dann halt die Ernährung umstellen, aber jetzt
187 nicht im Sinne ‚ich muss jetzt auf das oder das verzichten‘, sondern einfach sich die
188 Ernährung bewusster machen. Sich einmal überlegen okay, und nicht das in den Menschen
189 drin ist, ich meine, ‚das und das darf ich nicht essen‘. Da gibt es ja genug Menschen, die
190 dann anfangen zum Kalorienzählen. Ich meine, dass ist ja stumpfsinnig meiner Meinung
191 nach. ... Also diese Art von Sendungen könnten sie sicherlich verbessern. Ja eben diese
192 ganzen Abnehmensendungen. Im Deutschen, gibt es glaube ich auch immer wieder so
193 Sendungen, die finde ich einfach so widersinnig. Weil da werden die Leute dazu gedrillt, und
194 die sind dann auch psychisch teilweise schon ganz unten. Das ist meiner Meinung nach der
195 absolut falsche Weg wenn man abnehmen möchte. Ich finde das überhaupt widersinnig. Die
196 Leute kommen dann ins Fernsehen, und mir widerstrebt ja das, die Leute müssen sich ja
197 denken ‚okay da sehen mich jetzt Millionen Menschen im Fernsehen‘. Also das finde ich
198 ein bisschen...

199 **BZ:** Das magst du nicht, fällt dir noch was ein was du magst, außer *Dr. House*,
200 *Horrorfilmen*?

201 **Person 2:** Und dann dieses Stermann und Grissemann, das *Willkommen Österreich*. Weil die
202 einfach teilweise die Leute nur verarschen. Es ist einfach auch so, umso mehr Blödsinn,
203 umso mehr Leute schauen zu, das hat man eben gesehen mit Alf Poier mit seinem Lied beim
204 *Song Contest*. Da war Österreich plötzlich fünfter. (lacht) Aber Blödsinn der schon wieder so
205 blöd ist, dass er die Menschen anspricht. ...

206 **BZ:** Ja, was würdest du da sagen, würde es auch ohne gehen?

207 **Person 2:** Ja also ganz ohne könnte ich es mir nicht vorstellen. Ich finde zum Beispiel auch
208 dass natürlich war der Fall Natascha Kampusch, der war ja auch Wochen, oder monatelang
209 in den Medien und das war denke ich für sie auch sehr anstrengend. Aber es ist Wahnsinn,
210 wenn du hörst in den Nachrichten, das wird ja immer mehr. Auch dieser Inzestfall von
211 Amstetten, schlimm eigentlich.

212 **BZ:** Also dafür sind sie schon wichtig? Für Nachrichten?

213 **Person 2:** Ja. ...

214 **BZ:** Eine Frage hätte ich jetzt noch. Wie findest du sind Menschen mit einer Behinderung in
215 den Medien dargestellt?

216 **Person 2:** Also ich hab noch nie einen Rollstuhlfahrer in einem Film gesehen. Wäre sicher
217 einmal eine spannende Sache. Da irgendwo mitzuspielen. Wäre sicher aufregend zu
218 beobachten im Film wie sich der Beeinträchtigte, wie der das alles checkt. Ich denke mir
219 halt, dass es für einen Menschen im Rollstuhl es teilweise noch schwieriger ist wie für
220 jemanden der keine Beeinträchtigung hat.

221 **BZ:** Den Beruf Schauspieler zu haben?

222 **Person 2:** Ja auch in der Rolle selber. ...

223 **BZ:** Fällt dir noch was dazu ein?

224 **Person 2:** Ja aber der *Dr. House*, da hab ich letztens wieder einen Teil gesehen, da ist er
225 selber im Rollstuhl gesessen. Da ist es nur darum gegangen, dass er seinen
226 Behindertenparkplatz wieder zurückbekommt. Da hat er mit seiner Kollegin gewettet, dass er
227 es aushält eine Woche nicht im Rollstuhl zu sitzen. Und dann hat sie es ihm aber
228 angekreidet, nur weil er während einer Not OP es sich getraut hat aufzustehen. Aber er ist da
229 wirklich über die Stufen runter, das geht in der Realität, so was geht einfach nur im Film.
230 Aber selbstständig ohne fremde Hilfe, der ist da wirklich auf zwei Rädern, so wie wenn du
231 jemanden über die Stufen bringst, so ist der selbstständig runter gefahren. Das geht wirklich
232 nur im Film.

233 **BZ:** Sonst ist *Dr. House* glaubwürdig für dich?

234 **Person 2:** Ich mag ihn halt von der Person her. Ich meine diese ganzen Spitalserien, da fällt
235 mir jetzt dieses *Emergency Room* ein. Die geben wirklich jedem Menschen Kochsalzlösung.
236 (lacht) Egal was der hat, da kommt immer Kochsalzlösung. Das ist dann schon
237 unglaublich, weil ich meine. Weil das versteht man ja als Laie, dass Kochsalzlösung nicht
238 immer das Überdrübermedikament ist. (lacht)

239 **BZ:** Und *Greys Anatomy*?

240 **Person 2:** Ja das schaue ich mir auch an. Aber da ist halt eher immer so der Zwist zwischen
241 den Studenten. Da hörst es ja auch wie sie praktisch denken.

242 **BZ:** Was würdest du sagen benutzt du am meisten?
243 **Person 2:** Ja sicher Internet und Radio. Weil ich meine diese ganzen Arztserien sind ja nur
244 einmal in der Woche. Ich bin eher so der Mensch, der immer Musik braucht. Da bin ich eher
245 auch so auf der härteren Welle. Also Pink und Metallica und Guns'n'Roses, und die Toten
246 Hosen. Also Bravo-Hits und so hör ich jetzt nicht wirklich. Weil ich mir denke, das hörst du
247 ständig, jeden Tag hundert Mal im Radio auf und ab, und da ist dann nichts Neues mehr.
248 **BZ:** Denkst du auch, dass du da irgendwann ausziehen magst?
249 **Person 2:** Ja in eine eigene Wohnung. Also es war bei mir teilweise einmal ziemlich lang
250 Thema, da ich mich aber, da meine Beziehung aber vor zwei Monaten in die Brüche
251 gegangen ist, bin ich halt wieder dabei mich neu zu orientieren. Wieder eher auf meine
252 Interessen. Jetzt im Moment denke ich eigentlich nicht drüber nach, nein. ... Weil da war es
253 schon so, dass wir überlegt haben mit gemeinsamer Wohnung und so. Aber im Moment bin
254 ich eigentlich zufrieden so wie es jetzt ist. ... Weil ich mir halt denke, da kann ich die Türen
255 auch zu machen und da habe ich dann auch meine Ruhe wenn ich sie möchte.
256 **BZ:** Okay, so ich glaube wir haben schon über sehr viel angesprochen.
257 **Person 2:** Haben wir jetzt irgendwas vergessen? (lacht)
258 **BZ:** Ja ich überlege gerade irgendwie. Wir haben geredet was du magst und nicht magst, was
259 fehlen könnte...
260 **Person 2:** Na fehlen tun vielleicht ein paar so Sendungen wie *Thema* zum Beispiel. Ich finde
261 die bringen eher so diesen Hintergrund wieder ans Tageslicht. Die beschäftigen sich auch
262 mit Themen abseits des Medienrummels.
263 **BZ:** Welches Thema fällt dir da ein, das sie bringen könnten?
264 **Person 2:** Ja einmal glaube ich weiß nicht ob das jetzt in *Thema* war, war einmal eine
265 Sendung über die Marianne Hengel, über diese Rollstuhlfahrerin in Tirol, die da sehr aktiv
266 ist. Und das habe ich schon sehr interessant gefunden. Okay, wie lebt sie, was macht sie vom
267 Beruf, was sind ihre Hobbies. ... Und eher so dieses über die Menschen berichten und nicht
268 immer nur über, nicht immer erst über die Menschen einen Bericht machen wenn so was
269 passiert ist wie bei der Natascha Kampusch oder dieser Fall in Amstetten. Aber mir kommt
270 vor, erst dann ist man in den Medien präsent. Immer wenn was Tragisches passiert, sind die
271 Medien die ersten die vor Ort sind, sind die Medien. Und die pushen das dann teilweise so in
272 die Höhe und bringen dann auch teilweise Dinge, die gar nicht wirklich stimmen. ... Die
273 machen zum Beispiel, wenn man jetzt hernimmt die Schweinegrippe. Da haben sie gesagt
274 am Anfang ‚es ist vom Schwein auf den Menschen übertragbar‘. Und jetzt auf einmal heißt
275 es wieder, ‚Nein, das ist nur ein Grippeerreger irgendwie‘. Weil in Kanada zum Beispiel hat
276 ein Bauer seine Schweine angesteckt. Teilweise auch diese Übertriebenheit. Was dann die
277 Leute natürlich, wenn sie es hören, noch panischer macht. ...
278 **BZ:** Für dich persönlich wäre es lieber wenn sie einen Bericht bringen wie die Leute
279 wirklich leben?
280 **Person 2:** Ja. ...
281 **BZ:** So wie die Marianne Hengel? Was war daran gut für dich?
282 **Person 2:** Einfach, dass sie sich getraut hat mit ihrer Geschichte ins Fernsehen zu gehen.
283 Das traut sich ja auch nicht jeder.
284 **BZ:** Ja, also wenn dir nichts mehr einfällt, ich glaube wir haben wahrscheinlich alles
285 angesprochen.
286 **Person 2:** Ja ich glaube ich habe jetzt alles gesagt. (lacht)
287 **BZ:** Okay, dann schalte ich mal aus.

1 **Interview 3 (durchgeführt am 23.05.2009):**
2
3 **Barbara Zach:** Ich schreibe über Medien und wie Menschen mit einer Behinderung Medien
4 nutzen. Magst du mir bisschen erzählen welche Medien du benutzt? also Fernsehen, Zeitung,
5 Radio oder Internet?
6 **Person 3:** Die meiste Zeit wäre ich im Internet wenn ich ein Internet hätte. Aber ich habe
7 grad keines, weil mein Computer kaputt ist.
8 **BZ:** Was machst du da im Internet?
9 **Person 3:** Ich, ich surf meistens Internet und schaue mir meistens irgendwas an. Wie zum
10 Beispiel wenn Konzerte sind oder so, am Donauinselfest.
11 **BZ:** Was schaust du da wenn Donauinselfest ist?
12 **Person 3:** Welche Zeit, wann und wo es genau ist.
13 **BZ:** Und machst du sonst noch was im Internet?
14 **Person 3:** Manchmal surfe ich auch mit Freunden oder mit meinem Bruder, der ist ja auch
15 beim Internet gemeldet. Surfe ich meistens mit meinem Bruder auch. Wenn es geht.
16 **BZ:** Du meinst so chatten? oder E-Mail schreiben?
17 **Person 3:** Chatten ja. Richtig ja.
18 **BZ:** Und schaust du auch fern?
19 **Person 3:** Oft, aber Nachrichten nicht so.
20 **BZ:** Was magst du am liebsten?
21 **Person 3:** Ich schau mir eher Krimis an. Oder ... Dings ... so Spielfilme. Wie *Star Wars*.
22 **BZ:** Und fällt dir noch was ein was du magst?
23 **Person 3:** Ja Play Station spiele ich auch gerne. Mit Freunden gehe ich am Abend so fort.
24 **BZ:** Gibt es im Fernsehen vielleicht eine Serie, die du gern hast?
25 **Person 3:** Ich schau mir oft *K11* an. Polizei im Einsatz. Das ist mit dem Michael Naseband.
26 **BZ:** Das ist ein Schauspieler?
27 **Person 3:** Ja.
28 **BZ:** Und den magst du?
29 **Person 3:** Ja.
30 **BZ:** Warum magst du den?
31 **Person 3:** Ich weiß nicht warum, der ist mir irgendwie von Anfang an schon sympathisch
32 gewesen, wie die Serie war.
33 **BZ:** Seine Art oder sein Aussehen oder?
34 **Person 3:** Er ist einfach super von der Rolle her, auch vom Denken her, weil sein Kollege
35 ein bisschen faul ist, das merkt man bei ihm ein bisschen.
36 **BZ:** Ich kenne die Serie nämlich gar nicht.
37 **Person 3:** Die spielt es nur Sat 1, dreiviertel sieben am Abend.
38 **BZ:** Ich habe keine Kabelfernsehen. Hörst du auch Radio?
39 **Person 3:** Selten.
40 **BZ:** Und Zeitungen oder Zeitschriften?
41 **Person 3:** Schauen sich die Freunde gern an, ich nicht so.
42 **BZ:** Okay, was mir noch einfällt. Sind dir Menschen mit einer Behinderung im Fernsehen
43 schon mal aufgefallen?
44 **Person 3:** Selten.
45 **BZ:** Und macht das was?
46 **Person 3:** Nein.
47 **BZ:** So wir haben schon vieles geredet. Mir fällt noch was ein, wenn du noch reden magst?
48 **Person 3:** (nickt)
49 **BZ:** Findest du fehlt etwas im Fernsehen? Etwas was du gerne sehen würdest?
50 **Person 3:** Am liebsten würde ich gerne wieder *Reportage* sehen. Das spielt es sehr selten
51 finde ich. Über behinderte Menschen auch, weil ich habe eine Freundin gehabt in Stockerau,
52 die ist schwer behindert auch. Da lebt jetzt [...]. und dies und das. Ich bin halt so gut mit ihr
53 befreundet, ja. Das würde mich interessieren, dass hab ich mir auch immer angeschaut. Aber
54 spielt es sehr selten jetzt.
55 **BZ:** Was war das noch mal genau?

56 **Person 3:** Eine Reportage über Behinderte, ja, spielt es aber sehr selten.
57 **BZ:** Im ORF oder im Kabelfernsehen?
58 **Person 3:** Glaube im Kabel hat es sie mal gespielt.
59 **BZ:** Worum ist es in dieser Sendung gegangen?
60 **Person 3:** Na da war ein Mädchen, dass was nicht gehen konnte und so. Und da haben ihr
61 die Ärzte versucht ihr ein bisschen zu helfen und ja. Jetzt kann sie halbwegs wieder gehen,
62 durch die Reittherapie, hat sie mit der Haltung auch, jetzt lernt sie schon langsam gehen. Die
63 ist erst zehn das Mädchen.
64 **BZ:** Was hat dir gefallen an der Reportage?
65 **Person 3:** Mir hat es gut gefallen wie zum Beispiel die Mutter und die Ärzte
66 zusammenarbeiten, ja.
67 **BZ:** Findest du war die Sendung gut gemacht? also das ist in Wirklichkeit auch so oder?
68 **Person 3:** Manchmal denke ich mir eine Serie ist schon super gemacht, aber ob es in echt
69 auch so gehn würde.
70 **BZ:** Fällt dir noch was ein was du mir erzählen magst? über Medien? was könnte ich noch
71 vergessen haben...sollen wir aufhören oder magst du noch ein bisschen mit mir reden?
72 **Person 3:** Wir können noch ein bisschen reden wenn du möchtest.
73 **BZ:** Okay, magst du mir von dir noch ein bisschen was erzählen? ... Du kannst auch mich
74 was fragen wenn du eine Frage hast. ...magst du vielleicht etwas über dich erzählen?
75 **Person 3:** Ich war halt in vielen Heimen. Ich weiß nicht, ob du Klosterneuburg kennst.
76 **BZ:** Nein...
77 **Person 3:** Schwererziehbaren Heim. Ich bin halt von Heim zu Heim gewandert. Und
78 irgendwann habe ich dann gesagt ich will nicht mehr. Dann bin ich einer WG im 22.
79 gelandet. Aber hat es mir nicht so gefallen eigentlich. Ich habe mir dann halt was anderes
80 suchen müssen und dann habe ich den Herrn, ich weiß jetzt nicht wie der heißt, der halt für
81 "Jugend am Werk" Wohnungen zuständig ist. Habe ich halt angesprochen, er hat aber nichts
82 mehr frei gehabt von "Jugend am Werk " Trainingswohnungen. Und dann hat er mir halt
83 empfohlen die XY. Und im Fünften die Zentral hat nicht reagiert. Und jetzt hat mein
84 ehemaliger Bezugsbetreuer, mein Ex-Bezugsbetreuer von [...], der hat Physiotherapeut
85 gemacht, hat dann gesagt er kennt jemanden, der ist halt mit ihm gut befreundet und so. Das
86 war glaube ich eh der Marc XY. Und durch den [...] bin ich dann daher gekommen. Ich fühl
87 mich eigentlich super wohl hier. Und ich habe gesagt ich möchte den Hauptschulabschluss
88 machen und dann eine Lehre.
89 **BZ:** Du kannst hier also selbst entscheiden was du machen möchtest?
90 **Person 3:** Ja.
91 **BZ:** Hast du eigentlich einen Fernseher im Zimmer?
92 **Person 3:** Ja.
93 **BZ:** Internet auch. ... Also du kannst sagen ich mag heute das machen und dann geht das
94 hier?
95 **Person 3:** Ja. Ich kann fortgehen wann ich will und wo ich will. Nur muss ich mich halt
96 einmal melden unten.
97 **BZ:** Und was magst du für eine Lehre machen?
98 **Person 3:** Friseurin. Ich habe mir schon mal die Haare geschnitten.
99 **BZ:** Ja ich sehe. Hast du die mit einer Maschine abrasiert?
100 **Person 3:** Ja, ich habe sie länger gehabt. [zeigt auf Ellbogenhöhe]
101 **BZ:** Wow, echt? auf einmal von so lang auf so kurz, mutig.
102 **Person 3:** Die langen Haare sind mir auf die Nerven gegangen. Jetzt habe ich sie kurz. Ein
103 Freund hat es auch. Ich habe sonst auch die Spitzen geschnitten, aber schön grad. Das erste
104 Mal.
105 **BZ:** Du übst also schon?
106 **Person 3:** Ja. ...
107 **BZ:** Wie alt bist du eigentlich wenn ich so fragen darf?
108 **Person 3:** 21.
109 **BZ:** Und wie würdest du dich selbst beschreiben?
110 **Person 3:** Ich bin eher kompliziert auch. Mit Einkaufen und so, weil ich alles haben will.
111 Aber ich schaue, dass ich das in den Griff kriege. Wenn ich was sehe, will ich das das das.

112 Bevor ich glaube ich daher gezogen bin, habe ich eh ausgegeben 280 Euro allein für das
113 Gewand. (lacht)
114 **BZ:** Wenn wir jetzt noch mal über Medien reden. Wie oft am Tag schaust du fern?
115 **Person 3:** Jetzt habe ich derweil keine Arbeit, noch nichts. Jetzt schaue ich fast jeden Tag
116 fern so. Weil allein rausgehen, freut es mich auch nicht. Nur der eine Freund muss arbeiten,
117 der andere Freund hätte ja soviel Zeit, aber sein Vater hat jetzt einen Unfall gehabt zu
118 Ostern, einen Motorradunfall, und er ist bei ihm. Und der andere Freund muss ja arbeiten,
119 hat nicht so viel Zeit eigentlich. Darum schaue ich fast immer nur fern. Aber ich sollte raus
120 auch wieder mal gehen. Ich merke ich sollte wieder mehr unter andere Leute auch.
121 **BZ:** Wenn du den ganzen Tag schaust was siehst du da noch für Sachen? Weil du hast *KII*
122 gesagt, spielt es das jeden Tag?
123 **Person 3:** Ja. Aber erst am Abend. Sonst schaue ich Zeichentrick an.
124 **BZ:** Was magst du da für welche?
125 **Person 3:** Ich schau mir meistens immer Zeichentrickfilme an wie *Pokemon*, *Diggimon*, so
126 Zeichentrick was halt gibt und die alten 80er Serien. *Donald Duck*.
127 **BZ:** Was magst du an Zeichentrick?
128 **Person 3:** Eigentlich selten, aber wenn es nichts Gescheites spielt.
129 **BZ:** Gibt es da irgendeine Figur, die du besonders magst?
130 **Person 3:** Ja, den Dings, ich weiß jetzt nicht wie der heißt, nicht den Donald Duck, sondern
131 der andere. Der nur das Geld will. (lacht)
132 **BZ:** Ääh..
133 **Person 3:** Ich weiß nicht, der hat drei kleine Neffen. Tick, Track, Trick sind die Neffen von
134 ihm.
135 **BZ:** Ah, der Dagobert Duck.
136 **Person 3:** Ja, Dagobert Duck.
137 **BZ:** Den findest du gut, warum?
138 **Person 3:** Der spart und alles, das finde ich wirklich leiwand, der hat das ganze Geld unten
139 im Tresor. Und am Anfang vor allen anderen schmeißt er sich immer runter und zählt. (lacht)
140 **BZ:** Fällt dir noch eine Figur ein, die du noch magst?
141 **Person 3:** Können eh nachher dann runter. Weil ich muss der Claudia sagen, dass ich
142 morgen eh Zeit habe, aber halt nicht lang. Weil ich am Abend noch fortgehen möchte. Am
143 Abend so was um neun.
144 **BZ:** Sollen wir runter schauen zur Claudia?
145 **Person 3:** Ja, ich ziehe mir nur Schuhe an.
146 **BZ:** Ja, vielen Dank, du hast mir sehr geholfen. Soll ich auf dich warten und wir gehen
147 zusammen?
148 **Person 3:** Ja.

1 **Interview 4 (durchgeführt am 23.05.2009):**

2

3 **Barbara Zach:** Du wolltest mir gerade erzählen -

4 **Person 4:** Ja gerne, Phantom der Oper.

5 **BZ:** Claudia hat mir erzählt du liebst Musicals. Und dass du viel im Internet bist?

6 **Person 4:** Ja.

7 **BZ:** Was machst du da so?

8 **Person 4:** Also Phantom der Oper, Elisabeth. Das schaue ich mir gern an.

9 **BZ:** Im Internet?

10 **Person 4:** Ja.

11 **BZ:** Was schaust du dir da an?

12 **Person 4:** Phantom der Oper, die Schauspieler.

13 **BZ:** Die Schauspieler, was gefällt dir an denen so gut?

14 **Person 4:** Mit diesem Kleid. Du bist schnuppern da? Phantom der Oper. Da möchte ich auch
15 hin zum Geburtstag. Ich habe bald Geburtstag.

16 **BZ:** Wie alt wirst du?

17 **Person 4:** Mh, schwer zu sagen.

18 **BZ:** Claudia hat erzählt du schaust auch viel fern...was schaust da am liebsten?
19 **Person 4:** Ahh, weiß nicht. *Anna und die Liebe. K11, K11.* Ich habe gerne Hunde.
20 **BZ:** Was magst am liebsten bei Anna und die Liebe?
21 **Person 4:** Fernschauen. *K11. Lenßen und Partner.* Das schaue ich mir gerne an.
22 **BZ:** Worum geht es da?
23 **Person 4:** Na ich weiß nicht. Da geht es um die ... Schwer zu sagen. ... Das ist ein Gerät?
24 **BZ:** Ja. Tust du auch Radio hören?
25 **Person 4:** Ja, auch. Geht mit Mikrophon. [zeigt auf Diktiergerät] Schöne Schuhe.
26 **BZ:** Danke, schaust auch gerne Filme?
27 **Person 4:** Ja. Elisabeth. *Geistervilla.*
28 **BZ:** Was magst du an Elisabeth?
29 **Person 4:** Die singt sehr schön. Und die Christine singt auch schön. [...]
30 **BZ:** Elisabeth ist aber nicht im Fernsehen?
31 **Person 4:** Nein im Internet.
32 **BZ:** Man kann sich das Musical im Internet anschauen?
33 **Person 4:** Ja.
34 **BZ:** Und was magst du an Elisabeth?
35 **Person 4:** Das sie sehr singt. Singt auch sehr schön.
36 **BZ:** Und bei Phantom der Oper?
37 **Person 4:** Auch sehr gut. Vielleicht können wir ja schauen. Das würde ich gerne machen.
38 **BZ:** Tust du im Internet auch E-Mail schreiben?
39 **Person 4:** Nein, ist schwer.
40 **BZ:** Wo ist das Internet?
41 **Person 4:** Draußen.
42 **BZ:** Und der Fernseher steht ja bei dir im Zimmer, da kannst du schauen wann du willst?
43 **Person 4:** Genau.
44 **BZ:** Wie viel schaust du am Tag?
45 **Person 4:** Abend. In der Früh da sitze ich da und die Mama auch. Da werde ich von die
46 Eltern abgeholt. Vom Papa und von der Mama.
47 **BZ:** Und da schauts ihr fern zusammen?
48 **Person 4:** Zuhause.
49 **BZ:** Was schauts ihr da?
50 **Person 4:** Mmh, ... später war ich beim Rosenkranz, da gibt es so Kostüme. ... Das ist in der
51 Taborstraße.
52 **BZ:** Was hast du dort gemacht?
53 **Person 4:** Ahh, Kostüm. Das muss ich mal haben.
54 **BZ:** Zum Anziehen?
55 **Person 4:** Mmh, wir gehen immer in die Einsiedlerplatz. Freundin. Aja, kommst du zum
56 Sommerfest?
57 **BZ:** Wann ist denn das Sommerfest?
58 **Person 4:** Soll ich es holen?
59 **BZ:** Wie?
60 **Person 4:** Zettel.
61 **BZ:** Achso, jetzt nicht. Reden wir noch ein bisschen über das Fernsehen, wenn du noch mit
62 mir reden magst?
63 **Person 4:** Ja. Ich schau es gern an.
64 **BZ:** Und was schaust du gern an?
65 **Person 4:** So Viele. Heute gibt es bei uns Berner Würstel mit Pommies. Das esse ich gerne.
66 **BZ:** Schaust du auch Zeichentrickserien?
67 **Person 4:** Ja. Du auch?
68 **BZ:** Ja, selten.
69 **Person 4:** Welche?
70 **BZ:** Am liebsten die alten - Biene Maja oder Wickie.
71 **Person 4:** (lacht) Ja.
72 **BZ:** Du?
73 **Person 4:** Ich auch. Das schaue ich bei Mama.

74 **BZ:** Magst du auch die neuen?
75 **Person 4:** Ja, gerne.
76 **BZ:** Welche sind denn das?
77 **Person 4:** *Die Geistervilla.*
78 **BZ:** Was passiert da?
79 **Person 4:** Vom Franz.
80 **BZ:** Wer ist das?
81 **Person 4:** Auch der Schauspieler.
82 **BZ:** Der ist in der Geistervilla?
83 **Person 4:** Mh.
84 **BZ:** Und was macht der so?
85 **Person 4:** Mh.
86 **BZ:** Wohnt der in der Geistervilla?
87 **Person 4:** Der spielt mit.
88 **BZ:** Ist das eine Zeichentrickserie?
89 **Person 4:** Mh.
90 **BZ:** Ist die jeden Tag?
91 **Person 4:** Jeden Tag, ja.
92 **BZ:** Und hörst du Radio?
93 **Person 4:** Ja, jeden Tag.
94 **BZ:** Was hörst da am liebsten?
95 **Person 4:** Arabella und Schlager.
96 **BZ:** Fehlt dir was im Fernsehen?
97 **Person 4:** Ich spiele auch Gitarre. Diese Gitarre spiele ich auch gern. [zeigt auf eine
98 akustische Gitarre in ihrer Nähe] Da war ich mit der Dani beim Club der Freunde, Phantom
99 der Oper. Wir gehen auch in die Stadthalle. Weiß nicht was da spielen.
100 **BZ:** Elisabeth hast du schon mal gesehen?
101 **Person 4:** Mh.
102 **BZ:** Und Phantom der Oper?
103 **Person 4:** Noch nicht. Das würde ich echt gern sehen. Schaust du dir das auch gern an?
104 **BZ:** Phantom der Oper habe ich noch nicht gesehen. Elisabeth habe ich gesehen, hat mir
105 gefallen damals. Was magst du bei Phantom der Oper so gern?
106 **Person 4:** Auch das Anschauen. ... Das ist eine Tasche. [zeigt auf meine Handtasche] Was
107 steht da? [zeigt auf Diktiergerät]
108 **BZ:** Da stehen nur drauf die Minuten, wie lange wir reden. Das steht da alles drauf.
109 Die Claudia hat erzählt das Internet ist ganz neu bei euch?
110 **Person 4:** Wow, ja.
111 **BZ:** Magst du es?
112 **Person 4:** Mh. Wir können auch nachschauen.
113 **BZ:** Was willst du nachschauen?
114 **Person 4:** Internet.
115 **BZ:** Was ist gut daran?
116 **Person 4:** Wegen Elisabeth. Schau ich mir auch gerne an.
117 **BZ:** Und was schaust du da?
118 **Person 4:** Phantom der Oper.
119 **BZ:** Mh. Und was suchst du da?
120 **Person 4:** Die Schauspieler.
121 **BZ:** Die das spielen?
122 **Person 4:** Mh. Da gehe ich zum Italiener, der ist da hinten. [zeigt aus dem Fenster] Gehst
123 gern?
124 **BZ:** Zum Italiener, ja. Bist du oft bei deinen Eltern?
125 **Person 4:** Ja. In der WG sehe ich sie auch.
126 **BZ:** Fällt dir noch was ein zum Fernsehen?
127 **Person 4:** *Anna und die Liebe.*
128 **BZ:** Ist das so wie Elisabeth?
129 **Person 4:** Nein, eine Serie.

130 **BZ:** Ist die jeden Tag?
131 **Person 4:** Ja, jeden Tag.
132 **BZ:** Und wen magst du da?
133 **Person 4:** Weiß nicht. Das weiß ich nicht.
134 **BZ:** Magst du da die Schauspielerin?
135 **Person 4:** Ja, die Schauspieler.
136 **BZ:** Fällt dir noch was ein?
137 **Person 4:** Fällt mir nichts mehr ein.
138 **BZ:** Dann schaue ich ob ich da noch eine Frage stehen habe...
139 **Person 4:** Fällt mir nichts ein.
140 **BZ:** Na gut -
141 **Person 4:** Das wars?
142 **BZ:** Ja, das wars, dann sage ich Danke schön.
143 **Person 4:** Danke.

1 **Interview 5 (durchgeführt am 25.05.2009):**

2

3 **Barbara Zach:** Wie du bereits weißt geht es in meiner Arbeit um die Rolle und Bedeutung
4 der Medien für Menschen mit Behinderung. Deshalb würde mich interessieren welche
5 Medien du nutzt und ja, mich freuen wenn du einfach drauf los erzählst.

6 **Person 5:** Gibt es für dich eine Grenze wo Medien beginnen, wo enden oder meinst du es
7 wirklich so global wie das Wort ist?

8 **BZ:** Ja.

9 **Person 5:** Für mich als Blinden ist die Mediennutzung zunächst mal eine Frage der
10 Verfügbarkeit. In gewisser Weise geht es mir ein bisschen so wie einem mittelalterlichen
11 Gelehrten, der erst mal schauen musste was da ist und erst dann Präferenzen bilden konnte.
12 Ganz evident ist, dass natürlich bei Tageszeitungen. Tageszeitungen sind nicht
13 beziehungsweise nur mit unverhältnismäßigem Aufwand verfügbar. Du kannst zwar
14 hergehen und eine Tageszeitung sagen wir den *Kurier* oder die *Krone* kaufen und auf den
15 Scanner legen und dir vom Computer dann entweder per Braille oder per Sprache nahe
16 bringen lassen. Aber zum einen sind Zeitungen durch den Satz mit Spalten und Bildern und
17 was weiß ich was relativ mühsam, also wirklich gut geht es nur mit sehender Unterstützung
18 beziehungsweise ist es zeitaufwendig. Also bis du dann rausgekriegt hast wo fängt der
19 Artikel an wo hört er auf. Ahm, es ist natürlich machbar, aber ich bin berufstätig und ich
20 sehe meine Aufgabe nicht darin einen nennenswerten Teil meiner Freizeit mit
21 Informationsbeschaffung auf diese mühsame Art ja zu verbringen, zu vertändeln.

22 Insofern sind die aktuellen Medien ganz klar Internet, Newsletter, Newsfeeds, aah, ja und
23 was es da an Möglichkeiten mehr gibt. Wobei dass dann natürlich wieder an Leute gebunden
24 ist, wie zum Beispiel mich, die technisch sehr fit sind. Und sich ihre Sachen
25 zusammensuchen. Also zum Beispiel findest du ganz schwer Newsfeeds oder gar nicht mit
26 Wiener Lokalnachrichten. Es gibt zwar einen Podcast von Ö 1, aber nicht von Radio Wien.
27 Ö 1 das sind Weltnachrichten, also das *Morgenjournal* um sechs, ich weiß nicht ob du das
28 kennst, oder das *Mittagsjournal*, die du auch als Podcast bekommst, das ist eine viertel
29 Stunde Information, aber halt Nachrichten aus aller Welt quer Beet, wo vieles dabei ist, was
30 ich über andere Medien genauso gut oder vielleicht sogar besser bekomme. Ja wir hatten vor
31 anderthalb oder zwei Jahren, war diese Geschichte mit dem Rentner der da im 18. Bezirk
32 niedergeschlagen wurde und daran gestorben ist. Erinnerst dich sicher. Es war relativ schwer
33 sich dort, also zu Themen wie diesen, Information zu beschaffen. Da bleibt dir dann
34 eigentlich nur noch die Online-Ausgabe der diversen Printmedien, also *Der Standard*, *Die*
35 *Standard* jeweils im Internet. Aber, die glänzen nicht gerade durch barrierefreien Aufbau.
36 Sodass man, ja auch da wieder auf gewisses technisches Know-How angewiesen ist und
37 gewisse Hartnäckigkeit zeigen muss um an die Informationen zu kommen. Es passiert auch
38 ganz oft, weil *Der Standard* zum Beispiel hat eine so genannte barrierefreie oder Nur-Text
39 Ausgabe, und dann stößt du auf einen wirklich interessanten Artikel und dann klickst du da

40 drauf und dann kriegst du die lapidare Meldung "Dieser Inhalt ist in der barrierefreien Text-
41 Ausgabe nicht verfügbar, bitte wechseln sie zur Hauptausgabe". Ja das ermutigt dann wieder.
42 (lacht) Was ja gut ist. Also ich bin deutschstämmig, oder deutscher Staatsbürger, oder wie
43 auch immer, Piefke halt.

44 **BZ:** Bin eine Halbe.

45 **Person 5:** Gut, ich ganzer. Ähm, von daher die Richtschnur seriöser Berichterstattung ist
46 *Tagesschau*. Und zwar weniger weil die seriöser ist als die *Zeit im Bild* oder sonst was,
47 sondern weil du einfach von Kind her - bist als Kind in Deutschland aufgewachsen oder in
48 Österreich?

49 **BZ:** In Österreich, ja.

50 **Person 5:** Gut, ich bin erst im Erwachsenenalter, also vor ungefähr zehn Jahren, nach
51 Österreich übersiedelt. Und ich halte jetzt die *Tagesschau* wie gesagt nicht für mehr oder
52 weniger seriös als das *Heute-Journal* oder die *Zeit im Bild* oder Geschichten dieser Art. Aber
53 du gewöhnst dich ja als politisch aktiver Mensch und dazu zähle ich mich, an die Art der
54 Berichterstattung. Sodass du bei deinem gewohnten Medium vielmehr zwischen den Zeilen
55 lesen kannst als bei einem dir nicht gewohnten Medium. Also die Art der Verfälschung, oder
56 auch nicht, ja Verfälschung, das klingt so nach Generalverdacht, also die Art der
57 Berichterstattung.

58 **BZ:** Ja, ich denke ich verstehe was du meinst, aber -

59 **Person 5:** Gut. Die *Tagesschau* hat einen sehr guten Webfeed. Ähm, der sich auch mit dem
60 Handy einwandfrei abonnieren lässt, also benutzen lässt. Insofern schaue ich da zwei-,
61 dreimal am Tag rein. Und lese halt genau die Artikel, die mich interessieren. Also natürlich
62 findet eine Vorselektion seitens der Tagesschauredaktion statt, was überhaupt im Webfeed
63 kommt. Ahm, aber innerhalb dieser Vorselektion kann ich mir jetzt gezielt selber aussuchen
64 was mich interessiert. Und so was in der Art ist für mich sehr effiziente
65 Informationsbeschaffung, weil ich gehe einfach da rein, blättere durch. Anhand der
66 Überschriften, was mich interessiert lese, was mich nicht interessiert klicke ich weg. ... Ja.
67 Was ich auch sehr heftig nutze jetzt, weniger in Bezug auf aktuelle Information, ist
68 Wikipedia. Also ich bin bekennender und aktiver, fast fanatischer Wikipedianer. Das
69 Suchtpotential habe ich vor fünf Jahren ausgeschöpft (lacht), das war faszinierend. Weil du
70 hast als Blinder zum ersten Mal Zugang zu Wissen auf ... ja, stelle dir vor du bist eben dieser
71 mittelalterlicher Gelehrte, der plötzlich in die Bibliothek von Alexandria versetzt wird und
72 alles Wissen der Welt zur Verfügung hat. Das war für mich eine völlig neue Erfahrung. Dass
73 es nicht mehr drauf ankommt welches Buch kann ich lesen und sagt mir das zu oder nicht,
74 sondern ich nehme, ja, ich nehme die Enzykl, die Enzykl, aah (laut), wie gesagt ich gehöre
75 eigentlich noch ins Bett. Enzyklopedia Britannica, wie schwer so ein Wort sein kann, aber du
76 weißt eh was ich meine?

77 **BZ:** Ja, ja -

78 **Person 5:** Oder Mayers Taschenlexion, das ja eine Schrankwand füllt, was es unendsschwer
79 in Punktchrift gibt oder gäbe, ungefähr diesen Raum [zeigt in den Raum des Cafés] füllen
80 würde. Also in ordentlichen Bücherregalen natürlich aufgeteilt, aber die Größe wäre es. Also
81 die Taschenbücher kriegst du auf diese Wand [zeigt auf eine Wandseite], die ganze
82 Enzyklopedia Britannica hättest den ganzen Raum hier vorgestellt. Ist also selbst wenn man
83 das Geld hätte, also selbst wenn es das gäbe und man das Geld hätte, für einen normalen
84 Menschen nicht machbar. Ja es war also für mich eine ganz neue Medienerfahrung und zwar
85 jetzt weniger, ich bin Networker und so weiter, alles das was man so im Wirtschaftsleben
86 heute als zeitgemäß betrachtet, äh, aber das war für mich nicht das eigentlich Neue an
87 Wikipedia. Das eigentlich Neue war die Verfügbarkeit von Wissen was ich nicht selber in
88 der Schule gelernt habe oder sonst irgendwie über Sekundärliteratur erfahren habe. Plötzlich
89 aktiv am Weltgeschehen, auch im wissenschaftlichen Bereich, als ich bin Physiker, oder war
90 es, wie auch immer, ich habe Physik studiert, äh, bin aber dann in die EDV abgedriffet, IT
91 muss man ja heute sagen, aber als ich es gelernt habe war es noch EDV. (lacht) Die Physik
92 habe ich nicht zuletzt deswegen geschmissen, weil, aah, Information, ich verstehe meinen
93 Medienbegriff ist, ja, Medien sind Information. Irgendwie materialisierte Information. Das
94 ist für mich der Medienbegriff. Wobei eben sagen wir manifestiert, das Internet ist ja nicht
95 materialisiert. Also [räuspert sich] Das Physikstudium ist auch deswegen gestorben, weil es

96 für mich eben nicht genug Information gab um mich zu spezialisieren. Das Einzige was mir
97 offen gestanden hätte, wäre theoretische Physik, mathematische Physik und das hat mich
98 einfach nicht interessiert und interessiert mich heute noch nicht. Und durch Internet und
99 Konsorten, dass eben weitgehend auch für Blinde zugänglich ist, wenn auch mit höherem
100 Aufwand, wie zum Beispiel für dich. Bin ich wesentlich näher an näher an der aktuellen
101 Forschung, als ich es zu meinen Studienzeiten war. Und das eben unter anderem Wikipedia,
102 was jetzt dem Internet auch in gewisserweise einen eigenen Stempel aufgeprägt hat. Also
103 Wissen wird plötzlich frei und wer sein Wissen nicht frei verfügbar macht, der geht
104 letztendlich unter. Und das hat ja dann auch eine gewisse gestaltende Wirkung für eben
105 Wissenschaftende gehabt, das ganze Web 2.0, wenn man es so mit Schlagworten will.

106 **BZ:** Das heißt, du würdest sagen du nutzt Medien schon am meisten aus dem Grund heraus
107 dir Information, dir Wissen anzueignen?

108 **Person 5:** Nein. Das war ein Teil. Ähm, ja das mit dem Wissen, mit der Information.
109 Information ist ja nicht nur Wissen. Auch die Kenntnis von "Schimmelreiter" oder eine
110 "Wanderung durch die Mark Brandenburg", "Krieg und Frieden", alles das was man als, was
111 sie uns während dem Studium als entbehrliches Schaffen gelehrt haben, das ist an mir
112 abgeprallt. Ich bin zwar nicht im eigentlichen Sinne belesen, weil auch hier das gleiche gilt
113 wie für die Informationsbeschaffung. Es entstehen, es erscheinen im deutschen Sprachraum
114 pro Jahr etwa 140- bis 150- tausend Bücher. Die Zahl kann ich nicht beschwören, aber die
115 habe ich mir irgendwo gemerkt. Der Gesamttitelbestand der deutschsprachigen
116 Blindenbüchereien liegt ungefähr auch in dieser Größenordnung. Die gehen aber teilweise
117 zurück bis, also, das sind natürlich Werke wie die Bibel oder ähnliche alte olle Kammellen
118 mitgezählt. Also sagen wir mal Literatur der letzten tausend Jahre. Und was eine ganz
119 einfache Rechnung ist, jedes tausendste Buch steht mir als Blinder zur Verfügung.
120 Irgendwie, irgendwo. Das kann man dann vielleicht noch mal durch ein Zehntel teilen, steht
121 mir hier in Wien zur Verfügung, kann ich hingehen, kann es mir ausleihen. Natürlich wird so
122 was verschickt und so weiter, aber auch hier, wenn du mit dem Zug fährst oder fliegst oder
123 irgendwo Zeit hast, ja. Dann hast du vielleicht ein Buch, sagen wir "Krieg und Frieden" in
124 deinem Rucksack. Ich kann „Krieg und Frieden“ nicht im Rucksack tragen. Aufgrund des
125 Umfangs, jedenfalls nicht in gedruckter Form, in Punkschriftform. Digital kann ich es
126 schon. Das heißt auch hier bin ich voll, ja, auf der digitalen Welle. Man muss sagen seit, in
127 den letzten zehn Jahren, seit ich also das Internet aktiv wirklich nutze. Nicht nur irgendwie
128 erforsche und erkunde, sondern es wirklich aktiv nutzen kann. Habe ich mit Sicherheit mehr,
129 sowohl über mein vormaliges Fachgebiet, also Physik, gelernt, wie auch mehr Literatur
130 gelesen als in der ganzen Zeit vorher. Wobei in der ganzen Zeit vorher ganz klar und explizit
131 auch meine Studienzzeit, ja einbezogen ist. Das heißt mein Recht auf Information kann ich
132 eigentlich erst seit zehn Jahren wahrnehmen, ja und tue das auch mit wachsendem
133 Vergnügen. Das geht hin bis zu ganz banalen und trivialen Dingen. Also ich bin Science
134 Fiction Fan, aah, und Perry Rhodan. Du bist Medienwissenschaftlerin, du weißt
135 wahrscheinlich zumindest was Perry Rhodan ist. Ob du nun jemals ein Heft gelesen hast
136 oder nicht, sei anheim gestellt. Ich konnte es jahrelang nicht lesen. Der Vater eines
137 Schulfreundes hat es jenem Schulfreund immer auf Kassette gelesen. Und die Kassetten
138 gingen dann durch die Schule. Da wurden Summen bezahlt, ganze Kisten Cola, damit man
139 sie als erste kriegte. Und so. Heute lade ich mir jede Woche das aktuelle Heft als PDF aus
140 dem Internet runter, gegen Bezahlung natürlich, also ganz legal. Spiele es mir auf das Kastl,
141 was ich hier liegen habe und kann es dort lesen beziehungsweise vorgelesen bekommen.

142 **BZ:** Achso, das ist ein spezielles Gerät mit dem Digitales dann gelesen werden kann?

143 **Person 5:** Nein, nein das ist einfach nur ein PDA mit Braillezeile und Brailletastatur, mit
144 dem ich halt unter anderem Texte lesen, schreiben kann. Natürlich kennt das Ding auch
145 meinen Terminkalender, und da steht dann für heute 14 Uhr dann eben auch drin die Frau
146 mit ohne weißen Kittel. (lacht)

147 **BZ:** Nein, ich habe keinen an.

148 **Person 5:** Ja eben, dachte ich mir, wäre auch viel zu heiß heute. Also das ist mein MMM,
149 mein mobiler Medien Manager sozusagen, das hat einen Webbrowser drauf. Ich nehme an
150 du hast auch einen PDA oder irgendwas in der Richtung? oder zumindest ein Handy mit
151 ähnlichen Funktionen?

152 **BZ:** Ich bin technisch ein bisschen schwach ausgerüstet und habe nicht einmal eine I-Pod
153 oder so.

154 **Person 5:** Schön, Steinzeit! (lacht) Jedenfalls wenn es mich jetzt gelüsten würde "Krieg und
155 Frieden" zu lesen, dann wäre mein erster Weg ‚gibt es das bereits irgendwo als E-Book?‘ Ich
156 wäre auch so frei es als Raubkopie irgendwo runter zu ziehen. Aber es gibt mehr freie
157 Literatur in Textform, die man sich legal oder halblegal besorgen kann, als man glaubt. Also
158 die gesammelten Werke von Jules Verne zum Beispiel sind in Textform legal verfügbar.
159 Natürlich die Ausgaben von 1930 und so weiter. Aber in Bezug auf Jules Verne ist das ja
160 egal. Ahm ... und dann würde ich sie da lesen. Also ich bin beruflich relativ viel unterwegs
161 und habe insofern oft auch Zeit im Zug dann zu lesen. Und da bin ich natürlich nicht nur auf
162 Perry Rhodan fixiert. Es muss also kein Kitsch sein. Also wenn es mich heute gelüsten
163 würde. Die Wahrscheinlichkeit das ich es digital irgendwo bekomme ist relativ hoch, und
164 wenn es mich wirklich interessiert, dann kaufe ich mir das Buch, scanne es zuhause ein und
165 ja, spiele es mir dann irgendwo auf das Kastl. Oder, es könnte natürlich auch sein, dass ich es
166 unterwegs verfügbar habe und aus versehen auf den FTP Server lege und es könnte natürlich
167 sein dass die Zugangsdaten für diesen FTP Server ... Ja, könnte ja sein. Tja, die
168 Verfügbarkeit von Medien, also Kopierschutz darf nicht zur Verhinderung beitragen. Also
169 ich würde für jedes Buch, das ich lesen möchte gerne den vollen Preis entrichten. Sofern ich
170 es in einer Form bekomme, die es für mich auch lesbar macht. Weil das einscannen ist
171 unheimlich mühsam. Und ich nehme mal an, bleiben wir bei „Krieg und Frieden“, dass ich
172 nicht der Einzige bin, der dieses Buch prinzipiell lesen würde, würde er es denn bekommen.
173 Und es ist für mich nicht wirklich einsichtig, dass jeder dieser tausend oder zehntausend,
174 keine Ahnung wie viel, jetzt persönlich einscannen muss. Also, dass die Verlage hier nicht
175 offensiv, ja, mit den neuen Medien umgehen ist auch sehr bedauerlich, zumal ich viele
176 Sehende auch kenne, die das Hörbuch für sich entdeckt haben. Meine Kollegen sind auch in
177 ganz Österreich unterwegs, natürlich die mit dem Auto, und ich kenne keinen der nicht
178 während dem Autofahren Hörbuch hört.

179 **BZ:** Bin auch ein Fan von Hörbüchern.

180 **Person 5:** Obwohl du keinen I-Pod hast. (lacht)

181 **BZ:** Nein, das geht dann auch zuhause mit CD.

182 **Person 5:** Ja, und dich denke, dass es hier, jetzt kommen wir in die allgemeine Diskussion
183 rein Raubkopie contra Copyright. Ahm, wenn ich ein gutes Buch habe dann leihe ich es
184 einem Freund. Und der leiht es vielleicht wieder einem Freund und vielleicht kriege ich es
185 auch nie wieder zurück. Letztendlich sagen wir mal jedes Buch, was ich für vierzig fünfzig
186 Euro kaufe, wird von zehn Leuten gelesen. Sodass jeder letztendlich vier, fünf Euro bezahlt
187 der es liest. Nehmen wir mal die ganzen materiellen Geschichten weg. Bleiben vielleicht ein,
188 zwei Euro für jeden Leser. Und ich wäre jederzeit bereit diese ein, zwei Euro auch für den
189 Zugang zu einer digitalen Kopie von "Krieg und Frieden" zu bezahlen. Und tue das ja. Ich
190 könnte die Perry Rhodan Heftchen, ahm, die ich da wöchentlich runterlade, ja genauso gut
191 zumindest an Bekannte, Freunde weitergeben und so weiter. Da ich vom Fach bin wüsste ich
192 sehr genau wie ich mich gegen allfällige Strafverfolgung wehren könnte, also sie
193 ausschließen könnte und so weiter, da gibt es also Techniken. Aber ich tue es nicht. Und
194 zwar nicht deswegen nicht, weil ich unterschrieben habe, dass ich es nicht tue, sondern weil
195 ich den Preis okay finde. Ich zahle für fünfzig Heftchen 69 Euro, also 1, 20 Euro pro
196 Heftchen, das ist ziemlich genau der Preis, ich glaube sogar exakt genau der Preis, den ich
197 auch bezahlen würde wenn ich es mir als Heft am Bahnhofskiosk kaufen würde. Das finde
198 ich völlig okay, das finde ich fair, davon kann hoffentlich der Verlag leben und das tut mir
199 nicht weh. Und solche Angebote sollte es meiner Meinung nach wesentlich mehr geben. Und
200 das wäre nicht nur für Blinde glaube ich interessant.

201 **BZ:** Verstehe, das heißt das Medium Internet ist dir sehr wichtig, du bist sehr interessiert an
202 Literatur, an Büchern, wie sieht es mit Fernsehen aus? Hast du einen, würde sich ja mal
203 widersprechen, aber vom audiovisuellen her?

204 **Person 5:** Ich habe meinen letzten Fernseher vor sechs Jahren verschenkt. Und habe ihn bis
205 heute nicht einmal vermisst.

206 **BZ:** Bei diesem Fernsehprogramm manchmal kann man das verstehen...

207 **Person 5:** Also, nachdem es keine *Enterprise*-Serien mehr gibt brauche ich auch keinen
208 Fernseher mehr. Und sollte es mich heute mal nach *Enterprise*, *Babylon 5* oder ähnlichem
209 gelüsten, dann, ja, gehe ich halt mal ein Wochenende zu einem Freund und dann wird ein
210 *Babylon 5* Wochenende gemacht. Das kommt schon mal vor. Ich gehöre auch zu den
211 Wahnsinnigen, die zu *Star Trek*- Konvents fahren. Die um 17 Uhr vor Kino stehen und am
212 nächsten Mittag um, also mittlerweile wird das ja echt schon anstrengend, zehn Filme am
213 Stück, ja. Früher als das anfing waren es noch sieben Filme. Das war schon hart, aber da war
214 man noch fünfundzwanzig. (lacht) Ähh, also mittlerweile ist es hart, ich weiß nicht ob ich
215 zum Nächsten noch hingeh. (lacht)

216 **BZ:** Es kommt doch jetzt ein neuer Enterprise Film ins Kino, mit der alten Crew.

217 **Person 5:** Ja, ich weiß nicht was sie wollen. Ich habe bis jetzt nichts Gutes, ich habe schon
218 viel über diesen Film gehört, noch nichts Gutes, also. Ich glaube nicht, dass ich da jetzt ins
219 Kino hingeh. Ja ich gehe ins Kino. Das heißt insofern war die Frage mit dem Fernseher gar
220 nicht so blöd. Wobei ja bei mir als Informationsquelle, wenn ich jetzt so einen hätte, würde
221 ich wahrscheinlich ihn täglich fünfzehn Minuten lang benutzen. Nämlich von 20 Uhr bis 20
222 Uhr 15. ... *Tagesschau*. Wenn es mir heute nach *Tagesschau* ist, dann ja, Notebook
223 anschmeißen und Internet schauen. Aber davon mache ich praktisch keinen Gebrauch. Also
224 Live-Streaming mache ich relativ selten, weil es mich zeitlich bindet. Was bei Podcast nicht
225 so ist. Podcast, Webfeed. Dort hole ich mir die Informationen, da muss also schon die Live-
226 Übertragung von einem guten Spiel laufen. Also Rapid-Salzburg zum Beispiel, wenn es
227 davon irgendwo einen Live-Stream gibt dann schaue ich mir den schon an. (lacht)

228 **BZ:** Du hast gemeint, du bist ein Sciene Fiction Fan, also *Star Trek* und so -

229 **Person 5:** *Star Trek* nur am Rande.

230 **BZ:** Aha, ok, was gefällt dir daran? Sind es die Figuren, die Charaktere, oder?

231 **Person 5:** Das muss man zweiteilen. Ahm ... Zum einen bin ich Fantasy Fan ganz
232 allgemein. Das fängt also natürlich beim "Herr der Ringe" an, und zwar nicht bei den
233 Filmen, sondern beim Echten. Damit sind wir wieder bei der Verfügbarkeit, „Den
234 Simarillion" habe ich erst zu Weihnachten geschenkt bekommen und natürlich verschlungen,
235 das war dann das Letzte, was mir noch gefehlt hat. Marion Zimmer Bradley, ahm, wobei da
236 natürlich auch viel, ja, Feministenquatsch dabei ist. Der Darkover-Zyklus gerade die, die sie
237 nur verlegt und nicht selber geschrieben hat. Die brauche ich nicht unbedingt. Aah, Tad
238 Williames, eigentlich alles, was er schreibt, wird inhaliert. Wenn ich von irgendwas rede
239 womit du nichts anfangen kannst schreist du, ja?

240 **BZ:** Der hat „Per Anhalter durch die Galaxie geschrieben“?

241 **Person 5:** Nein. (laut) Das ist Douglas Adams. Den habe ich natürlich auch gelesen.
242 Beziehungsweise die Hörspiele. Nein, Tad Williams "Other Land", "The Dragon Bone
243 Chair", "Burning Man"?

244 **BZ:** Nein, tut mir leid, da klingelt es jetzt nicht bei mir.

245 **Person 5:** Pfui! (lacht) Das ist eine Bildungslücke! Wenn du jetzt wenigstens gesagt hättest
246 ich bin noch nicht dazu gekommen es zu lesen, aber dass du es gar nicht kennst? Tad
247 Williams ist ein aktueller amerikanischer Schriftsteller. Seinen Durchbruch hat er gehabt mit
248 dem Drachenbeinthron, vier Bände. Also durchaus quantitativ, qualitativ auf dem Level von
249 "Herr der Ringe". Aber ganz eigene Welt, also nicht ein billiger Abklatsch. Und da ist 1996
250 der erste Band erschienen auf Englisch. 1997 auf Deutsch. Ah (laut). und das zweite große
251 Werk von ihm ist "Other Land". Ist SF und Fantasy vom feinsten, beides. Also auf literarisch
252 und wissenschaftlich hohem Niveau. Und ja ich kenne es schon fast auswendig. Da habe ich
253 mir trotz, also ich habe Raubkopien von allen gehabt. Ich habe mir aber sowohl vom
254 Hörbuch als auch vom Hörspiel als auch vom Buch jeweils die Originalauflage gekauft.
255 Nachdem ich die Raubkopien gehabt hatte. Also ich hätte es nicht mehr nötig gehabt sie zu
256 kaufen...Jetzt sind wir irgendwie abgeschweift. Fantasy warum.

257 **BZ:** Ja, also -

258 **Person 5:** Also zum einen Fantasy. Ich bin Fantasy Fan einfach weil ich meine Welt nicht
259 zwischen, Büro, Wochenendeinkauf und Gartenspielen begrenzen will. Und ich breche auf
260 zwei Weisen aus dieser Routine des Alltags aus. Die Routine muss natürlich sein. Also ich
261 nehme mal an, dass du auch lebst und nicht zu den Zehntausend gehörst, die das auf Papas
262 Brieftasche tun können oder auch Mamas Brieftasche. Sondern die irgendwie, so gut sie

263 können zu ihren eigenen Lebensunterhalt beitragen oder ihn bestreiten müssen. Also ich
264 gehöre jedenfalls zu denen. Und deswegen muss Routine sein. Das ist halt so. Aber man
265 muss sich ja nicht auf diese Routine reduzieren. Und Philosophie, Politik auf der einen Seite
266 und Fantasy auf der anderen Seite, sind für mich die Mittel aus, diese Routine aufzuweichen,
267 zu sprengen. Mich mit nach draußen zu nehmen. Man könnte, dass jetzt bösartig als
268 Wirtshausrevoluzer abtun. Aber es kommt auch was zurück ins normale Leben, wenn man es
269 tut, wenn man es richtig tut. Ja Sciene Fiction vereint diese beiden Sachen eigentlich und
270 zwar je nach Art des Science Fiction in unterschiedlichen Dosen. Grade Tad Williams'
271 "Other Land". Jetzt muss ich tatsächlich dir als Medienwissenschaftlerin, da eine kurze
272 Inhaltsangabe geben, das ist beschämend (lacht)

273 **BZ:** Macht dir doch Spaß oder, wenn du das Buch gerne magst?

274 **Person 5:** Ja, klar. (lacht) Spielt Mitte dieses Jahrhunderts, die Virtual Reality hat einen
275 Grad der technischen Perfektion erreicht, dass so mit bestimmten, nicht ganz legalen, und
276 auch nicht moralisch vertretbaren Mitteln ein paar Superreiche sich anschicken das ewige
277 Leben darin für sich zu realisieren. ... Katalysator für dieses ewige Leben sozusagen
278 Phantasielieferanten sind die Seelen, Geister von netzsüchtigen Kindern. Den Rest der
279 Inhaltsangabe spare ich mir damit du es liest. Die paar Stichworte reichen natürlich schon
280 um einzuordnen inwieweit das Werk auch sozialkritisch ist. Und wo Fantasy und Science an
281 dieser Stelle reinspielen. Das ist ein Werk wo einfach alles zusammenkommt. Reinste
282 Fantasy, die soziologischen Aspekte, philosophische Aspekte, wo gehen wir hin. Also ich
283 bekenne mich ganz klar zum Netz, aah, abgesehen davon dass wir es sowieso nicht zurück,
284 also zurück auf die Bäume können, würde ich es auch gar nicht wollen, weil es für mich
285 eindeutig ein Gewinn ist. Aber wir dürfen auch nicht, ja wir müssen das Netz als Erfindung
286 sehen, ähnlich wie Gentechnologie, als Wirklichkeit mit Gefährdungspotential. Und damit
287 müssen wir, zumindest ein Teil von uns, sorgsam umgehen.

288 **BZ:** Mh. Also um das noch mal kurz zusammenzufassen. Es wäre jetzt eher so, dass du sagst
289 das ist ein Genre, das mir generell liegt, auf Grund der Vermischung eben. Vom
290 wissenschaftlichem Anspruch aber auch Unterhaltung, auch ein bisschen, ja einfach in eine
291 andere Welt hineinversetzen. Aber es gibt keine bestimmten Rollen mit denen du dich da
292 identifizieren würdest, oder?

293 **Person 5:** Das mit dem Fantum, das ist so eine Sache. Also ich trage heute ein Rapid-Shirt,
294 ich bin Rapidler, zumindest samstags von 15 Uhr 30 bis 18 Uhr bin ich glühender Rapidler.
295 Andererseits bin ich rational genug um mich nicht zu erhängen weil wir dieses Jahr nicht
296 Meister werden. Das mit dem Fantum ist so eine Sache. Wenn du zu rational bist, kannst du
297 kein Fan mehr sein. Wenn du so rational bist, dass du kein Fan mehr bist, bist du aber genau
298 in der Alltagsmühle drinnen, aus der ich ausbrechen will. Ich erlaube mir auch auf Messen,
299 naja, das geht jetzt zu weit. Ähm,... Ich bin bekennender Perry Rhodan Fan, vor allem
300 deswegen weil ich doch eher zu dem gebildeten, intellektuellen Kreis gezählt werde, wie
301 meine Bekannten, und Perry Rhodan den Touch des Schmalspurlesers, ja hat, teilweise auch
302 zurecht hat. Und diese Diskrepanz finde ich gut. Also, dass ich sie selber aushalte und vor
303 mir keine eigene Schamgrenze überwinden muss um sowohl Perry Rhodan zu lieben wie
304 auch zum Beispiel mit ausgewachsenen Literaten oder Physikern über das Lebenswerk von
305 Stanislaw Lem zu diskutieren, den ich dir jetzt hoffentlich nicht erläutern muss.

306 **BZ:** Gut dann wechseln wir schnell das Thema.

307 **Person 5:** (lacht) Ach nein, komm. Asimov?

308 **BZ:** Nein leider, Physiker sind nicht –

309 **Person 5:** Nein (laut). Das sind keine Physiker. Das sind zwar auch Physiker, aber sie sind
310 auch so wie Tolkien, oder kennst du den auch nicht?

311 **BZ:** Doch, den kenne ich.

312 **Person 5:** Okay (lacht) So wie Tolkien der unbestrittene Gott der Fantasy ist, der
313 Gründervater der Fantasy, sind Lem, Asimov, die Väter der ernsthaften Science Fiction.

314 **BZ:** Okay, verstehe.

315 **Person 5:** Lem ist 2002 hier in Wien gestorben. Kurz bevor, nein, ganz kurz, drei Tage
316 bevor ich seine Adresse rausgekriegt habe. Das war bitter. Da hätte ich gerne ein
317 Autogramm gehabt. Oder mit dem hätte ich einfach auch gern mal diskutiert. Also die
318 Diskrepanz zwischen bekennender Perry Rhodan Leser zu sein und trotzdem auch den

319 Schalter umlegen zu können und die Kühnheit zu besitzen beispielsweise mit Lem über, ja,
320 die menschliche Zukunft zu diskutieren. Das gönne ich mir beides.
321 **BZ:** Das würde man Medienkompetenz nennen.
322 **Person 5:** Gelebte Medienkompetenz.
323 **BZ:** Ja. Was jetzt noch in meiner Arbeit vorkommt. Ich habe eine Problematik von der ich
324 auch ausgehe. Und zwar dem Menschenbild, das von Medien, im Falle dieser Arbeit von
325 Menschen mit einer Beeinträchtigung, geprägt wird. Zum Beispiel aus dem Blickwinkel von
326 Menschen die mit behinderten Menschen nichts zu tun haben.
327 Ja, wie nimmst du dich in den Medien wahr, oder eben andere Betroffene? Ist das ein Thema
328 für dich?
329 **Person 5:** ... Du solltest "Other Land" wirklich lesen. Aber ich mache dazu jetzt keine
330 weiteren Angaben, aber du wirst eine Antwort finden. Ahm ... Das wäre jetzt eine gute
331 Ausrede, aber Ausreden sind nicht mein Ding. ... Also konkret müsste es ja drum gehen, dass
332 das Thema Blindheit oder ein blinder Mensch vorzugsweise natürlich ein Mann mittleren
333 Alters, als Identifikationspotential, vorkommt. Da fällt mir *Sneakers* ein. Kennst du das?
334 **BZ:** Die Lautlosen.
335 **Person 5:** Genau. Ist dir in Erinnerung, dass da ein Blinder mitspielt?
336 **BZ:** Ähm, kann mich jetzt nicht erinnern ob ich den Film wirklich gesehen habe oder ihn
337 ganz gesehen habe. Wahrscheinlich nicht, sonst wäre er mir mehr in Erinnerung geblieben.
338 **Person 5:** Also dort wird sehr viel mit Stigmas gearbeitet. ... Ist aber auch der einzige Film,
339 der mir jetzt so in Erinnerung, ja dort wird mit positiven Stigmata auch gearbeitet. Also die
340 Computerei ist sicher einer der Blindenberufe dieser Tage. Aber so glorifiziert, wie sie dort
341 dargestellt wird, ist sie einfach nicht. Aber es hat für mich eigentlich keine Bedeutung. Es ist
342 ein Witz, gerade am Schluss fährt der Blinde auf funksprechtechnische Anweisungen seiner
343 Kumpanen, fährt er Auto und freut sich tierisch drüber und kracht gegen ein Verkehrsschild
344 mit dem Auto und schreit 'Hurra ich fahre!', fährt das Fabriktor ein, dass er auch tatsächlich
345 eintreffen soll. Weiß eigentlich nicht worum es geht, 'Hurra, ich fahre!'. Das ist ein Witz
346 über den ich lauter und früher lache als die anderen Leute im Kino, weil ich nicht betreten
347 oder betroffen bin von dieser Art von Humor. Ahm, aber mit mir persönlich hat das trotzdem
348 irgendwie nichts zu tun. Es hat eher so den Grad, ich meine, jeder Film, vor allem Filme,
349 leben jetzt von Stigmata. Sei es der smarte Agent, sei es die Blondine, die mit ewig
350 gespreizten Beinen rumläuft, das beziehst du auch nicht auf dich. Nehme ich mal an. (lacht)
351 Das geht dir vielleicht auf den Geist wenn du es siehst, vielleicht lachst du auch drüber. Aber
352 es hat mit dir eigentlich nichts zu tun. Und ähnlich geht es mir mit zum Beispiel den
353 Lautlosen, mit diesem Blinden. Ich finde das total witzig was der da macht, und es hat aber
354 mit mir an sich nichts zu tun. Und ich kann mir ... eigentlich ... nicht vorstellen oder
355 vielleicht will ich mir auch nur nicht vorstellen, die Frage ist interessant. Überlegung, kein
356 Mensch würde hingehen und sein Frauenbild nach den Häschen bilden, die James Bond um
357 sich rum hat. ... Andererseits, ähh, Frauen sind was alltägliches, er hat es also im Zweifelsfall
358 auch gar nicht nötig sein Frauenbild danach zu prägen. Aber es war in deiner Frage schon
359 drin. Wenn jetzt jemand kein Kontakt zu Menschen mit Behinderung zum Beispiel Blindheit
360 oder Rollstuhl oder was weiß ich was hat, dann hat er es unter Umständen schon nötig, aah,
361 beziehungsweise nicht nötig, nimmt er das erste im angebotene Bild, wenn das eben so ein
362 Bild ist, dann nimmt er es vielleicht tatsächlich wahr, und nein er nimmt es gar nicht wahr, er
363 nimmt es einfach auf, unreflektiert, Wahrnehmung hat ja was mit Reflexion zu tun. Er nimmt
364 es einfach auf und dann kommt noch der kleine Teufel der bei mir immer auf der Schulter
365 sitzt und sagt 'Hey' wie erklärst du dir dann manche Menschen, die ihr Frauenbild ganz
366 offensichtlich nach James Bond pflegen. Tja, dann stehe ich mit meiner humanistischen
367 Bildung ziemlich an und sage ‚Okay noch ein Bier bitte‘. (lacht)
368 **BZ:** Du meinst es kommt auf den Menschen an, der das jetzt sieht -
369 **Person 5:** Nein, die Antwort ist zu einfach, weil die gilt ja immer. ... Ich würde eher mit
370 einer Gegenfrage antworten -
371 **BZ:** Ja, ich würde jetzt auch die Frage anders stellen. Ob andere Bilder deiner Meinung nach
372 etwas beitragen könnten ein anderes Bild herzustellen?
373 **Person 5:** Nein, das ist ja blöd. Weil, ich weiß jetzt nicht wie viele Menschen in deinem
374 privaten Umfeld vorkommen mit stigmatisierten Behinderungen wie Blindheit, oder

375 Taubheit oder Rollstuhl oder so was. Und weiß natürlich auch nicht wie viel Menschen du
376 jetzt im Rahmen deiner Interviews schon kennen gelernt hast, aahm, ich setze aber voraus,
377 dass du bereits bemerkt hast oder noch merken wirst, dass wir genauso eine Streubreite
378 haben wie ihr um dieses Lagerdenken mal zu verwenden.

379 **BZ:** Ja. Und hast du das Gefühl, dass diese Differenziertheit in den Medien rüber kommt?
380 Was kommt rüber?

381 **Person 5:** Ich denke nicht, dass die Medien hier die Macht haben, ähm, was zu bewirken.
382 Und wenn doch dann würde ich nicht mitwirken wollen. Denn ich gehöre zur Fraktion der
383 blinden Behinderten, die davon ausgehen, dass ich mich der Welt anpassen muss. Im
384 weitestgehenden und nur in ganz kleinen Punkten sich die Welt mir anpassen muss. Also da
385 gibt es ein großes Lager, die da gegenteiliger Meinung sind und ein relativ kleines, aber ja,
386 potentes Lager, die dieser Ansicht sind, also dass wir der Welt scheissegal sind und dass das
387 auch gut so ist. Es gibt ein relativ großes Lager, die fordern weitgehende Anpassung der
388 Welt an ihre Bedürfnisse und es gibt ein kleines recht lautstarkes Lager, und zu dem gehöre
389 ich, die sagen weitgehende Anpassung von uns, von unserer Seite, an die Bedürfnisse der
390 Gesellschaft und Entgegenkommen der Gesellschaft nur auf kleinen, wenigen Punkten und
391 dort aber ganz hartnäckig und klar. Und uh! Nehmen wir mal an, du bist jetzt Regisseurin
392 und du drehst einen Film über das Liebesleben der Stockenten auf dem kleinen
393 Kleckersdorfer Dorfteich. Und in klein Kleckerdorf lebt zufällig auch ein Blinder, und du
394 möchtest mich jetzt als political correctness Berater, ob und welche Rolle dieser Blinde in
395 deinem Film spielt. Wäre ein denkbare Szenario im Rahmen deiner Fragestellung. Wenn
396 ich es richtig verstanden habe?

397 **BZ:** Ja, die Frage ist offen, also von dem her -

398 **Person 5:** Also wenn dem so wäre. Dann würdest du an mir und mit mir verzweifeln, weil
399 ich [...] würde nachdem du mir einen Lebenslauf, ah des, nennen wir ihn Klaus, gegeben
400 hättest, weil ich kann einen Blinden nicht einfach so erfinden. Entweder ich muss seinen
401 Lebenslauf auch erfinden, dann erfinde ich seinen ganzen Charakter. Oder ja ich habe einen
402 Lebenslauf und mache daraus einen mutmaßlichen Blinden. Wie auch immer er wäre. Jeder
403 Mensch ist Träger von Stigmata, gerade in solchen Schlaglichtwerken wie zum Beispiel
404 einem Film. Und ich würde mich also nicht bemühen aus ihm den medienoptimierten
405 Vorzeigeblichen zu machen. Möglicherweise ist Klaus einfach ein Typ, der ganz still und
406 zurückgezogen vielleicht ist er Klavierstimmer, vielleicht geht er nur in Begleitung seiner
407 Mutter aus dem Haus. Und vielleicht ist das für ihn selber auch gut und richtig so. Obwohl
408 das ein Bild ist das mit mir überhaupt nicht zusammenpassen würde. Also jetzt ganz im
409 Ernst ... nehmen wir mal an es würde jemanden geben der zeigt warum Klaus ist wie er ist.
410 Also ein Film über Klaus und sein Leben, und seinen Werdegang warum er so ist. Wer
411 würde sich denn das anschauen. Und welchen Informationsgehalt hätte es wirklich. Da
412 würden die drei unheimlich Verständnisvollen vom Lions Club reingehen und die würden
413 applaudieren und die hätten einen unglaublich tollen Film gesehen, so engagiert. Bäh!
414 Könnte kotzen.

415 **BZ:** Es würde dich also nicht interessieren, aus einem persönlichem Bezug heraus,
416 Menschen mit Behinderung in den Medien zu erleben? Also ich meine, mit einem Beispiel,
417 ich könnte mir vorstellen bald Kinder zu haben und alle Freundinnen herum bekommen
418 gerade Kinder, da merke ich, dass es mich interessiert und mich Informationen interessieren
419 wie sich junge Mütter fühlen, welche Probleme, welche Gefühle sie haben, nur so als
420 persönliches Beispiel.

421 **Person 5:** Ja, es ist aber, junge Mütter sind ein Teil, ein völlig selbstverständlicher Teil
422 unserer Gesellschaft. Junge werdende Mütter haben, ja in gewisser Weise haben sie sogar
423 etwas mit Behinderten gemeinsam. Überall schlägt ihnen Wohlwollen, Hilfsbereitschaft und
424 so weiter entgegen. Aber es ist eine andere Hilfsbereitschaft wie sie mir entgegenschlägt. Ich
425 kann mir durchaus vorstellen, dass es eine junge Mutter auch nervt, wenn ihr, was weiß ich,
426 nein es passiert nie. Passiert nicht weiß ich nicht. Also was mich total nervt ist, dass ich mich
427 je nachdem wie viel ich unterwegs bin, aber oft fünfmal am Tag gegen scheinbare Hilfe
428 verteidigen muss. Das normale Sein in der Gesellschaft, das ist ja erst etwas wo wir hin
429 wollen. Junge Mütter, die raus gehen und was weiß ich, einkaufen, in die Arbeit gehen, ... ja
430 die gibt es seit es einkaufen und Arbeit gibt. Also wenn müssten wir uns eher mit der Rolle

431 junger Väter auseinandersetzen. Schwangere Väter haben wir noch nicht, aber Väter mit
432 Kinderwagen sind schon eher glaube ich mit uns zu vergleichen. Die wohl sagen wir mal
433 jetzt ist es auch schon eher selbstverständlich. Aber vor zehn, fünfzehn, zwanzig Jahren war
434 es nicht selbstverständlich, jungen Vater mit Kinderwagen, hat man ja automatisch geschaut
435 wo ist denn die Mutter dazu. Zumal wenn das Kind geschrien hat. Einer Frau wird
436 automatisch die Kompetenz beigemessen dieses schreiende Kind zu beruhigen
437 beziehungsweise es wird schon seinen Grund haben warum sie es schreien lässt. Einem
438 jungen Mann wird diese Kompetenz nicht beigemessen, wenn er blind ist schon gleich gar
439 nicht. Zumal ich es ja auch nicht, wirklich nicht habe, muss ich ganz ehrlich zugestehen.

440 **BZ:** Fällt dir noch was ein was du mir im Rahmen Medien erzählen wollen würdest? Etwas
441 das im Gespräch noch aufgetaucht ist vielleicht? Wir haben jetzt über Mediennutzung
442 gesprochen, über Darstellungen ...

443 **Person 5:** Darüber muss ich jetzt eine Minute nachdenken. ... Wenn ich mir was wünschen
444 würde in Bezug auf Medien, das geht eigentlich in die Richtung lasst uns da sein. Lass uns
445 den Status den Väter mit Kinderwagen heute haben erreichen. Das heißt, wärst du jetzt
446 Filmschaffende beispielsweise oder wärst du überhaupt irgendwie Kunstschaffende,
447 Medienschaffende. Lass uns einfach existieren, das heißt wenn es jetzt um die Besetzung
448 eines Filmes geht möchte ich nicht die Rolle des James Bond haben. Sondern die irgendeines
449 Komparsen, der in irgendeines der Lokale reinkommt, meinerwegen mit dem Blindenstock
450 oder mit dem Rollstuhl von links nach rechts durch das Bild wandert und im Hintergrund
451 rechts am zweiten Tisch Platz nimmt. Beim ersten Mal wenn dir das passiert, jetzt als
452 Kinozuschauer, wirst du überlegen ‚was macht der da?‘. Und wirst die ganze Zeit drauf
453 warten, dass der noch irgendeine Rolle spielt, vielleicht vom Auto überfahren wird oder
454 sonst was. Aber beim zehnten Mal wenn du das siehst, dann ist der einfach da, dann ist der
455 genauso da wie der Schwarze der am dritten Tisch von links sitzt und die schwangere Dame
456 die wo weiß ich wo sitzt, und der Chinese der gerade die Indianerin küsst. Diese Normalität,
457 also wenn die bewusst von Medienschaffende, diese ein bisschen in die gesellschaftliche
458 Wahrnehmung rücken könnten, das wäre klasse. Wenn dann im Rahmen eines Projekts wenn
459 es mal gerade passt, ein blinder Richter oder ein blinder Anwalt oder ein blinder Hacker
460 auftaucht, ist okay. Aber nicht deswegen weil er blind ist, sondern weil er Hacker ist. Am
461 besten gar nicht drüber reden, also jetzt nicht, ich schäme mich nicht meiner Blindheit. Das
462 gehört genauso zu mir wie, was weiß ich. Und gut, du bist jetzt nicht die kleinste Frau und
463 gehörst nicht zu denen, die im Supermarkt fragen müssen ob ihnen mal jemand den Toast
464 vom obersten Regalfach runterreicht. Das sind auch immer klasse Situationen. Es gibt ja
465 tatsächlich Menschen, die so klein sind, dass sie nicht in das oberste Regalfach im
466 Supermarkt hinreichen. Und das sind dann immer groteske Situationen, für die ist es wirklich
467 selbstverständlich zu fragen ‚Entschuldigung können sie mir mal‘ und dann sehen sie, dass
468 ich einen Blindenstock in der Hand habe und schon ist die Frage ‚ne ist schon gut, danke‘.
469 Diese Scheu. Natürlich, ich gehe dann hoch mit der Hand und ‚was wollen sie haben‘ und
470 manchmal kommt dann ‚ja, bisschen nach rechts‘ oder sie führen den Arm und dann gebe ich
471 den Toast runter oder das Knäckebrötchen oder was weiß ich Cornflakesschachtel. Dann sag ich
472 okay, ‚drei Reihen tiefer müsste der Butterstrizel liegen, dafür geben sie mir jetzt einen da
473 raus‘. Das ist eine Situation, die ist klasse, man hilft sich gegenseitig. Das macht uns
474 Menschen ja eigentlich aus, ja, die gegenseitige Hilfe, die Fähigkeit sich gegenseitig helfen
475 zu können. Aber das muss man provozieren. Und es ist ja völlig normal, dass ich einkaufe.
476 Ich muss ja von irgendwas leben, also muss ich auch einkaufen. Und das ist aber für Leute,
477 wie oft ich mir anhören muss, eigentlich jeden Samstag ‚Ich finde es so bewundernswert wie
478 sie einkaufen‘, blöde Kuh, was soll ich denn sonst machen? Ich finde es so Scheiße das
479 einkaufen! (laut) Weil es echt stressig ist und dann muss ich mir auch noch so was anhören
480 ‚echt bewundernswert wie sie das machen‘. Da könnte ich echt zum Mörder werden
481 manchmal. Also ein Blinder, der einkauft. Okay. Genau wegen mir auf die Weise wie bei
482 den schönen alten Mickey Mouse Heftchen wo noch auf jedem, nicht Mickey Mouse,
483 Asterix Heftchen, wo immer ein Eichhörnchen mit dem Ast hinter der Eiche gelauert hat.
484 Oder hast du Mickey Mouse auch nicht gelesen? Studierst du Medien um endlich was davon
485 (lacht)

486 **BZ:** So jetzt kriegt sie noch eine drüber! Mickey Mouse hat mehr meine Schwester gelesen.

487 **Person 5:** Und die hat dir auch die Tad Williams Bücher weggenommen -
488 **BZ:** Na ich glaube, ich war mehr für Donald Duck.
489 **Person 5:** Der hat mir nie was gegeben. ... Eine Szene, die ich gerne auf Film gebannt
490 hätte, so als Slapstick, die ist mir vor zwei, drei Monaten passiert. Also ich bin erst vor
491 kurzen umgezogen in die Gegend. Früher habe ich draußen am Großmarkt gewohnt. Das
492 bedeutete unter anderem jeden Morgen mit der U-Bahn hier ins Büro. Und du lebst als
493 Behinderter natürlich, sagen wir mal, verkehrstechnisch bewusster wie als Sehender. Zum
494 Beispiel hier die U-Bahn Station ist ziemlich gefährlich, weil sie denkmalgeschützt ist und
495 deswegen keine Blindenleitstreifen hat, haben darf. Und dann bei diesen vier Gleisen, da
496 fahren Züge rein und raus, das heißt sich akustisch orientieren, na is ja auch egal warum. Es
497 einfach ganz schön gefährlich und stressig die Situation. Also letzte U-Bahntür, ich morgens
498 als Erster bei der Tür. Damit ich niemanden über den Haufen renne beziehungsweise nur die
499 Leute, die unvorschriftsmäßigerweise vor der Tür stehen, die renne ich gerne und mit
500 Vorsatz über den Haufen. Ahm, und natürlich mit einigem Effekt, weil wenn ich in
501 Bewegung bin, bin ich in Bewegung. Ich drücke auf den Knopf bei der U-Bahn und
502 Supergau die Tür geht nicht auf. Und immer wenn so was passiert steht die sechzigjährige
503 korpulente Dame irgendwo im Hintergrund 'Warten's ich helf Ihnen'. Boah, wenn ich den
504 Satz höre krieg ich schon. Ja, da kriege ich schon echt die Krise. Und ich will ihr gerade
505 freundlich und höflich erklären, dass sie mir gar nicht zu helfen braucht, weil ja der Fahrer
506 einfach noch nicht die Türe freigegeben hat. Da hängt sie auch schon mit einer Hand auf
507 meinem Ellbogen und mit der anderen Hand greift sie aus der dritten Reihe an mir vorbei,
508 drückt auf den Knopf und was macht diese Scheißtür, sie geht auf, weil genau in dieser
509 Sekunde der Fahrer die Türe frei gegeben hat. Nun habe ich die alte Dame am Arm, und
510 entziehe ihr den Arm ganz vorsichtig, sie soll ja nicht stürzen. Naja, 'Ich helf Ihnen' und
511 diesmal damit ich ihr auch wirklich nicht entkomme, hat sie mich mit zwei Händen am Arm.
512 Gut ich steige betont langsam aus, die Dame soll ja nicht stürzen. Andererseits ich bin spät
513 dran, normalerweise macht mir das nichts, normalerweise bin ich überhaupt nicht spät dran,
514 aber an dem Tag hatte ich für acht Uhr einen Kundentermin und Kunden lässt man nicht
515 warten. Auch nicht mit Rücksicht auf alte Damen. Also kaum ausgestiegen musste ich ihr
516 den Arm nun energisch entwinden, weil ich hatte es einfach eilig. Und, ja ich bin schon den
517 ersten Treppenabsatz oben, nein halb oben und dann höre ich hinter mir die Anklage 'Ich
518 wollt ihm doch bloß helfen'. Ich denke okay Anklage eröffnet, es wird sich sicher ein Richter
519 finden. Und mittlerweile bin ich am ersten Treppenabsatz oben, 'Gnädige Frau' hat er gesagt,
520 okay der Richter ist auch schon da. Ein Herr um die sechzig und jetzt wird Tribunal
521 gehalten. Ist mir egal ich komme fast rechtzeitig zu meinem Kunden. Da spricht der Herr
522 weiter 'Schauen Sie hin gnädige Frau, der Herr hat keine Zeit um sich helfen zu lassen'. Hätte
523 ich es nicht wirklich eilig gehabt ich wäre runter gegangen und hätte ihm eine Orden
524 verliehen. Die Szene war cool. Und diese Normalität wünsche ich mir einfach. Der Herr, der
525 war einfach integer. Ob der jetzt persönlich Blinde im Bekanntenkreis hat oder das Gehirn
526 einfach nur dazu benutzt wofür es ursprünglich gedacht ist. Keine Ahnung, aber der war
527 super. **BZ:** Schön, dass es anscheinend auch ältere Menschen gibt, die anders sind.
528 **Person 5:** Und auch unheimlich schlagfertig 'Schauen's hin, der Herr hat keine Zeit um sich
529 helfen zu lassen'. Gut.
530 **BZ:** Wo arbeitest du wenn ich fragen darf?
531 **Person 5:** Ich arbeite seit dreieinhalb Jahren für eine Firma, die Computerbedarf für blinde
532 und hochgradig sehbehinderte Menschen verkauft, entwickelt, beschult. Dort stelle ich die
533 Abteilung Braille- und Sprachinnovation dar. Und bin für ganz Österreich zuständig. Davor
534 war ich einfach Datenbankentwickler, in einem ganz normalen Consultinghaus. Davor war
535 ich zehn Jahre lang Taugenichts und EDV-Notfeuerwehr für alle Organisationen, die kein
536 Geld hatten, also Car-Sharing Verein, Regionalgruppe der Grünen, also alles wo man viel
537 Renommee und kein Geld kriegt.
538 **BZ:** Ja, in solche Ecken verschlägt es mich auch immer arbeitsmäßig.
539 **Person 5:** (lacht) Als Datenbankentwickler habe ich eigentlich sehr gut verdient, aber ich
540 hatte erst das Glück meine Arbeit mitnehmen zu können, also ich bin mit dem Job
541 zusammen nach Wien übersiedelt. Also ich habe in Wien bei einem Kunstprojekt
542 mitgemacht und habe in die Stadt und dann in der Stadt verliebt. Und hatte das Glück

543 bleiben zu können, weil der Job, ich habe ja sowieso über das Internet gearbeitet, dann
544 wurde eben umstrukturiert, und dann mein Chef mich verdächtig lang angerufen. Nach einer
545 Stunde sage ich dann ‚was willst du eigentlich von mir?’ mhh, okay dann fasse ich jetzt die
546 zwei Sätze zusammen, die wichtig waren während dieser Stunde, und das heißt entweder ich
547 komme zurück oder ich kündige. ‚Also so wollte ich es nicht sagen’ und sage ich, okay, aber
548 ich habe es verstanden’. Und ich habe gekündigt, weil damals war ich ja ordentlicher
549 Familienvater ... ja, und brauchte halt einen anderen Job. Der Job mit Kunden arbeiten, das
550 macht mir wesentlich mehr Spaß wie früher. Aber man verdient halt nur noch die Hälfte.
551 **BZ:** Du hast dich im E-Mail als ‚seit zwei Jahren vollblind’ beschrieben. Was bedeutet das?
552 **Person 5:** Ich habe mit zwei Jahren versucht einen LKW zu fahren, das ging natürlich
553 schief. In dem Alter spielt man mit Spielzeug LKWs und nicht mit großen. Dabei habe
554 ich Batteriesäure in die Augen gekriegt. Ahm, und war zunächst mal ganz blind. Mit
555 fünfzehn habe ich dann wieder so gut gesehen, dass ich, ja, Fahrradfahren konnte. Ab da
556 ging es wieder bergab, das ganze Augengewebe war eine einzige Narbe. Und chronisch
557 entzündet. Irgendwann drohte dann beim rechten Auge die Entzündung auf, über den
558 Sehnerv auf das Gehirn überzugreifen. Da ich es eh nichts gesehen hat, aus. Und beim linken
559 Auge war es dann auch irgendwann soweit, dass ich wusste mit 25, dass es soweit kommen
560 würde. Hatte also die Möglichkeit mich darauf vorzubereiten und ja vor zwei Jahren war es
561 dann soweit. ... Blindsein ist für keine Behinderung, aber Blindsein ist verdammt
562 unpraktisch manchmal. Und, das ist meine eigene Definition, für mich selber, ganz privat.
563 Und zu den verdammt unpraktischsten Dingen, die es da gibt, zählt der Wochenendeinkauf
564 und nicht Motorradfahren zu können. Mit allem anderen finde ich mich gerne und so weiter
565 ab, aber Wochenendeinkauf ist lästig und grade jetzt, jetzt geht es schon wieder, ja. Jetzt
566 gehört es schon wieder zum allgemeinen Klangbild. Aber so vor sechs bis acht Wochen, die
567 ersten schweren Maschinen, in den Garagen Probe laufen. BRrrrrrrr! (lacht) Da finde ich
568 das schon ganz schön, Orsch.
569 **BZ:** Mh, Orsch.
570 **Person 5:** Orsch, echt orsch. Oida (lacht)
571 **BZ:** Bei dir ist es dann eigentlich, weil wir vorher vom Einteilen und Differenzieren
572 gesprochen haben, eine besondere Situation. Ich meine weil du nicht von Geburt an blind
573 warst, aber auch nicht plötzlich durch einen Unfall.
574 **Person 5:** Ja da haben die Kognitionspsychologen, die haben auch immer ihre helle Freude
575 an mir. Weil...es gibt Bilder, die sind so detailreich in meinem Gehirn verankert, das sie aus
576 der Zeit vor der Erblindung stammen müssen. Zum Beispiel konnte ich mich bei einem der
577 Experimente, also ich melde mich regelmäßig auf Inserate wie das deine, weil das ist einfach
578 mein Beitrag zur Wissenschaft. Und zwar völlig scheißegal, ob da jetzt Medien, Medienleute
579 oder Künstler oder Psychologen oder sonst was. Sobald wo Kaninchen gesucht werden oder
580 Mäuse, macht auch Spaß, wie gesagt mein Beitrag zur Forschung, wenn man es altruistisch
581 formuliert, oder ein guter Weg auch interessante Leute, interessante Fachgebiete kennen zu
582 lernen wenn man es egoistisch formuliert.
583 **BZ:** Verstehe. Naja. ... So, ich glaube –
584 **Person 5:** Also erstens denke ich mal hast du eine ganze Menge Stoff. Wenn du das alles
585 verwenden kannst auch noch, dann ist okay. Zweitens hast du meine E-Mail Adresse wenn
586 du also noch Fragen haben solltest. Drittens solltest du zum Beispiel jemanden suchen, der
587 dir irgendeine Fassung von Tad Williams „Other Land“ leiht, du sagst du hörst gerne
588 Hörbücher, und das gehört zu den Werken wo auch die Hörbuchfassung beziehungsweise die
589 Hörspielfassung erstklassig ist und empfehlenswert, vom Buch praktisch nichts verliert.
590 **BZ:** Ja, da bin ich dabei, weil wenn diese Arbeit vorbei ist, kann ich mich endlich wieder
591 anderer Literatur widmen, da komme ich gerne darauf zurück. Und wenn es eine
592 Wissenslücke ist, muss man die ja schließen.
593 **Person 5:** (lacht) Ja, wie gesagt, das lässt sich sicher machen.
594 **BZ:** So, ich mache jetzt mal das Diktiergerät aus, glaube ich.
595 **Person 5:** Ja, das ist mir egal.

1 **Interview 6 (durchgeführt am 29.05.2009):**

2

3 **Barbara Zach:** Also, das Thema meiner Arbeit ist wie gesagt die Rolle und Bedeutung von
4 Medien für Menschen mit einer Behinderung. Ich würde mich freuen wenn Sie einfach frei
5 heraus erzählen, welche Medien Sie nutzen und warum, so als Einstieg.

6 **Person 6:** Also Voraussetzung ist eh, dass ich blind bin. Das wissen Sie schon und wie alt
7 ich bin haben wir vorher gesagt und so weiter. Ich bin also seit zwanzig Jahren ganz blind.
8 Das erzähl ich schon noch ein bisschen, dass man den Rahmen kennt. Und habe aber als
9 Kind schon begonnen schlecht zu sehen und die Sehfähigkeit ist langsam immer schlechter
10 und schlechter geworden und hat abgenommen. Ich habe früher viel gelesen, später weniger
11 und nur mehr das berufsbedingte. Ich hab studiert, ich hab Physik studiert. Und dann auch
12 lange Zeit gearbeitet. 36 Jahre lang und war die letzten 17, 18 Jahre im Beruf blind. Habe
13 mich früher viel mit Zeitungen auch beschäftigt, aber in letzter Zeit immer eigentlich nur
14 Radio. Fernsehen könnte ich, kann ich, da liebe ich hauptsächlich die Reports, Diskussionen,
15 ähm, Hintergrundberichte. Weniger Spielfilme, die sind nicht so sehr meins, auch weniger
16 Shows und Rätselsendungen, sondern hauptsächlich Reports, die irgendeine sachbezogene
17 Information rüberkriegen. Das habe ich halt gern. Schon Kriminalromane mag ich auch,
18 spannende, lustige. Das gibt es auch. Aber fernsehen ist in letzter Zeit in den Hintergrund
19 gegangen. Aah, auch kombiniert mit der Umstellung vom analogen ins digitale Fernsehen.
20 Ich habe zwar irgendeinen USB-Stick, den ich aber praktisch, der über Computer erlaubt
21 fernzusehen, das könnte ich, aber ich mache es praktisch fünfmal im Jahr maximal, also sehr
22 selten. Mein Hauptmedium ist das Radio. Ich bin ein großer Ö1 Hörer, ein großer FM4
23 Hörer, schon weniger, aber immerhin. Ö1 ist mein Haupt- und Leibsender. Da höre ich gerne
24 die Reports, die Nachrichten, Journale, manchmal *Pasticcio*, wo recht intelligente
25 musikalische Sachen gebracht werden mit ein paar Kommentaren. Dann höre ich auch gerne
26 die Sendungen von neun bis zehn wenn ich Zeit habe, so ich Zeit habe, wo eine Reihe von
27 wissenswerten Dingen gebracht wird über Soziologie, Umwelt, Politik, Geschichte, Kunst,
28 alles Mögliche. Das gibt es. Gute Sendungen finde ich auch noch, ich mache jetzt Werbung
29 für Ö1 offensichtlich, gute Sendungen finde ich auch diese Naturgeschichten. Die fünf vor
30 neun Sendungen und die fünf vor sechs Sendungen zur Geschichte und zur Natur. Da gibt es
31 sogar Podcast, die ich mir runterlade, dich ich abonniert habe und die ich dann als Podcast
32 nachhöre. Ähm, also Ö1 habe ich schon gesagt. Dann Ö1 gibt es nachmittags die Leiste ab
33 18 Uhr mit dem *Journal*, dann *Journalpanorama* und manchmal *Dimensionen*. Das sind
34 Sendungsleisten, die ich, ja, wenn es mir die Zeit erlaubt gerne höre. Aber die Zeit erlaubt es
35 nicht immer. Ja *Nachtstudio*. Manchmal gibt es auch am Samstag *Diagonal*, das gefällt mir
36 ganz gut. Da gibt es ganz geschickte Sachen. Gute Musiksendungen sind die, die *Spielräume*
37 gefallen mir recht gut, weil da Weltmusik gebracht wird, in einer sinnvollen Qualität. So die
38 Kommerzmusik ist nicht so sehr meines, das als Hintergrund brauche ich nicht. Aber diese
39 Sachen sind das was mich hauptsächlich interessiert. Wo ich eigentlich aktiv und versuche
40 bewusst zu hören. Das zum Radio. Das ist mein Hauptmedium, ja. Medien, weitere Medien.
41 Ja, ich hätte gerne, da habe ich aber kaum einen Zugang dazu. Ich hätte gerne so
42 Wochenzeitschriften oder Reports wie *Geo*. *Geo* gibt es allerdings als Hörzeitschrift, da bin
43 ich jetzt gerade dabei mir zu überlegen ob ich so was abonniere. Äh, aktuelle
44 innenpolitische, außenpolitische Sachen kenne ich. Es gäbe *Die Zeit*, ich könnte *Die Zeit*
45 nützen, die gibt es als Hörbuch. Habe es nicht gemacht, vielleicht werde ich es machen. So
46 ist es halt, nicht? Ja, Medien. Internet ist für mich ein Medium. Ja? Dort gibt es die
47 Informationssachen. Googlen tue ich genauso wie viele andere auch. Sonst komme ich beim
48 Internet schwer zurecht mit dieser, ich brauche ja technische Hilfsmittel dazu, die mir den
49 Bildschirm vom Computer bisschen in die Sprache übersetzt, und das ist etwas mühsam.
50 Aber manche und grad im Google habe ich halbwegs, mit Google komme ich halbwegs gut
51 zurecht, ja. Sonst für Informationen gibt es eine Reihe von Seiten, die ich anschau, Theater.
52 Ja ich gehe viel ins Theater, das hat mit Medien jetzt nichts zu tun.

53 **BZ:** Ja, naja.

54 **Person 6:** Indirekt, ja, aber da hole ich mir Theaterprogramminformationen. Das ist das, was
55 mir immer als Erstes einfällt. Vielleicht haben Sie ein paar Fragen oder ergänzende Fragen.

56 **BZ:** Was ich mir jetzt aus ihrer Erzählung gemerkt habe, Sie haben gemeint, Sie nutzen
57 Medien bewusst. Das heißt Sie lassen das Radio nicht -

58 **Person 6:** Ich versuche es. Ich lasse mich nicht berieseln. Ja, ich versuche es aktiv zu
59 benützen. Ja, meistens. Also wenn ich was am Computer, ja es hängt damit zusammen. Ich
60 arbeite viel am Computer, Notizen, Termine, alles mögliche andere muss ich da eintragen.
61 Also meinen Terminkalender führe ich auf dem Computer. Ich kann auch eine Reihe von
62 Notizen rein geben in den Computer, die ich dann mit dem Handy synchronisieren kann,
63 dass ich das Handy. [zeigt auf das am Tisch liegende Handy] Das ist so ein Businesshandy,
64 das spricht auch mit mir. Da muss ich sehr aufpassen, weil dieser Computer, und das Handy
65 unendlich viel quatscht. Leider ist es so, dass die Software noch nicht so gut ist, dass man
66 immer das Richtige hört, das man hören möchte. Sondern man hört sehr viel anderen
67 Schmus, der einfach am Bildschirm dort ist und ich muss mich sehr konzentrieren, das für
68 mich Wichtige rauszuhören. Deswegen ist das mit der Hintergrundmusik, würde mich eher
69 stören. Außerdem komme ich mit meinem Alter, komme ich aus einer Zeit wo ich
70 Hintergrundmusik noch nicht brauche. Meiner Kinder brauchen zum Lernen oft
71 Hintergrundmusik, die brauchen das. Aber ich brauche das nicht, das würde mich stören.

72 **BZ:** Ja mich würde das auch wahnsinnig machen, ich kenne sehr viele die das so machen,
73 ich verstehe auch nicht wie das funktionieren soll. Ja, okay. Was ich mir noch gemerkt habe,
74 wo ich nachfragen möchte. Ihre Lieblingsformate sind sozusagen Reportagen und
75 Dokumentationen, also -

76 **Person 6:** Selten Hörspiele, schon Hörspiele. Und irgendwelche Sendungen wo irgendeine
77 Art Wissen vermittelt wird. Ich bin da relativ neugierig und mir ist es ziemlich egal welches
78 Thema es ist. Hauptsache es ist einer der etwas von der Sache versteht. Und die Sache
79 wirklich nicht nur an der Oberfläche ist, sondern wirklich, wo man spürt, dass er es kann, er
80 es weiß und dass er drüber plaudert oder was erzählt, dann kommt was rüber, ja? Das schätze
81 ich, ja, egal welches Thema. Auch wenn es irgendein Thema ist, das mich sonst überhaupt
82 nicht interessiert. Irgendetwas medizinisches, das interessiert mich dann schon, wenn es gut
83 gebracht wird und von Menschen dargestellt wird, denen ich abkaufe, dass sie Spezialisten
84 sind dort.

85 **BZ:** Gibt es dann Charaktere oder Figuren, im Fernsehen zum Beispiel, die Sie mögen? So
86 Lieblings -

87 **Person 6:** also Personen, Idole?

88 **BZ:** Ja.

89 **Person 6:** Nein, nein, kenne ich kaum. Schauspieler habe ich fast keine. Es gab Sendungen
90 im Fernsehen, die ich ganz gut gefunden habe. ... Nein aber, ich weiß es nicht mehr. Ich
91 sehe seit vielen, eigentlich seit eins, zwei Jahren komme ich kaum dazu. Eben hängt sehr
92 damit zusammen, dass ich keinen Fernseher habe, der digital empfangen kann. Den
93 Fernseher den ich habe der ist dazu da, dass ich alte Filme anschau. Aber ich biete es
94 eigentlich fast nur an, dass meine Kinder wenn Sie kommen Sachen anschauen können und
95 sich wohl fühlen. ... Also zusammengefasst, ihre Frage war, also ich bin sicher ein eher
96 aktiver Hörer, der schon wenn er aufdreht und es ist etwas Interessantes hängen bleibt. Aber
97 so im Hintergrund, das mache ich selten. Da habe ich ein paar CDs, die ich gerne höre.

98 **BZ:** Also, das heißt an erster Stelle steht schon eigentlich die Wissensvermittlung oder
99 Wissen Aneignung? weniger die Unterhaltung -

100 **Person 6:** Unterhaltung nicht, es gibt schon auch manche Musiksendungen, die ich gerne
101 habe. Am Abend, in der Nacht sind manchmal Sendungen, wo mir die Musik einfach gefällt.
102 Die höre ich mir gerne an. Das sind Chansons oder Sendungen über alles Mögliche, auch
103 Klassik, Opern. Kann es auch sein, aber hauptsächlich ist es das Wissen vermitteln.

104 **BZ:** Da jetzt nachhakend, würden Sie sagen es fehlt etwas? Ein Format oder eine Sendung,
105 wie auch immer, dass irgendetwas fehlt in den Medien, was sie gerne hätten?

106 **Person 6:** Ja, also. (lacht) Was mir fehlt in den Medien ist vielleicht ein bisschen die
107 Allgemeinheit. Also, man spürt oft doch ein bisschen die Orientierung, die Richtung und es
108 könnte schon breitere Informationen geben. Früher habe ich es leichter gehabt, da habe ich
109 gerne BBC gehört und die haben sehr viel aufgrund des Commonwealth sehr viele Berichte
110 gebracht aus Afrika. Das waren wirklich Berichte auf eine Art und Weise, in einer
111 Direktheit, die man in Österreich in Ö1 nie hören kann. Also BBC ist schon ein anderes

112 Format, das wesentlich über Ereignisse in der Welt, über Indien, Afrika, die alten
113 Commonwealth Länder halt, wirklich fundierte und auch oft detailreiche Berichte bringt, die
114 einfach halt als Splitter den Eindruck des fremden Landes verstärken und nicht nur so auf der
115 Metaebene, oben drüber ein bisschen hinweggehen wie die Ö1 Berichte. So was fehlt mir in
116 Österreich schon, das kann Österreich wahrscheinlich nicht leisten weil es einfach nicht die
117 Kontakte nicht hat. Aber das würde, das fehlt mir, das hängt auch irgendwie zusammen mit
118 einer technischen Umstellung von BBC, die haben das auch auf irgendwelche
119 Kurzwellensender abgestellte und ich habe es noch nicht geschafft herauszufinden (lacht),
120 ich habe mich noch nicht so sehr damit beschäftigt. Über Internet kann man da
121 wahrscheinlich viel hören. Nur da ich BBC Sendungen oft zum Frühstück gehört habe, das
122 ist wieder so ein Zeit Ding, ja. Während ich gefrühstückt habe, habe ich mir oft so gerne
123 solche Berichte angehört, und da sitze ich halt in der Küche und da habe ich das Internet. Ich
124 habe noch nicht in der Küche Internetanschluss, [...] das ist so ein bisschen eine technisch
125 komische Sache. Was mir fehlt bei, nur wie gesagt, das kann Ö1 einfach nicht leisten, glaube
126 ich, weil die einfach nicht den Zugang, den andere größere Staaten, die historisch einfach
127 mehr Bezug haben, zu anderen Kontinenten, das kann es nicht liefern. Dafür ist Österreich
128 natürlich stark mit vielen Berichten, die sich mit dem alten Österreich beschäftigen. Da
129 haben wir sicher mehr Zugang, mehr Know-How.

130 Ja, ähm, schön wäre es, wenn es mehr Sendungen auf Podcast gäbe, ja. Das wäre immer
131 sinnvoll und was mir fehlt ist manchmal eine echte Kommunikation mit den
132 Sendungsmachern. Denn wenn ich da irgendwo die Infonummer vom Radio anrufe, da
133 komme ich meistens zu irgendwelchen Leuten, die zwar gerne Bedürfnisse aufnehmen, aber
134 ich habe keinen direkten Kontakt mit den Sendungsmachern. Oft ist es mir wirklich wichtig,
135 mit den Leuten zu reden, die eine Sendung gemacht haben und ihre Argumente zu hören und
136 da gelingt es mir nicht leicht. Ich nehme mir auch nicht soviel Zeit da nachzufragen und die
137 Menschen wirklich direkt zu haben. Das wäre ein bisschen sinnvoll
138 Kommunikationsmöglichkeiten zu erleichtern.

139 **BZ:** Das heißt, dass man -

140 **Person 6:** Fragen an die Sendungsmacher wenn in der Sendung irgendwie was nicht ganz
141 klar ist oder wenn Fehler sind oder wenn Meinungen sind, die man nicht schätzt. Da komme
142 ich derzeit nicht gut direkt zu den Leuten, die das Ganze machen, sondern immer zu
143 Infodesk und Helpdesk und dann bleibt das dort liegen glaube ich. (lacht) Drum mache ich
144 es auch nicht, ja.

145 **BZ:** In meiner Arbeit thematisiere ich auch existierende Darstellungen von Menschen mit
146 Behinderung in den Medien. Ich möchte Sie deshalb fragen ob Ihnen Menschen mit
147 Beeinträchtigungen in den Medien auffallen, und wenn wie?

148 **Person 6:** Ja es gibt im, ich glaube Samstagvormittag, gibt es diese *Pasticcio* Sendungen. Da
149 sind oft, dieser Typ von Sendungen mit dem etwas trüben, ich weiß nicht wie ich das
150 ausdrücken soll, mit diesem fast weinerlichen Ton, der Ton dieser Sendung, das fällt mir
151 schon auf, der geht mir langsam (lacht) auf die Nerven. Da sind manchmal Sendungen von
152 Menschen mit Behinderung und dann geht es immer wieder in dieses weinerliche hinein.
153 Ganz, relativ selten, sind wirklich dort von der Stimmung, vom Inhalt zeigt es auch von
154 großem Lebensmut oft, immer wieder, aber der Sendungscharakter ist von den *Pasticcio*
155 Sendungen, was mir nicht gut gefällt immer so ein bisschen weinerlich, larmoyant. Da
156 werden manche Menschen mit Behinderung, kranke Menschen, Menschen, die wirklich
157 echte Probleme haben, dargestellt und präsentiert. Das kenne ich, diese Schiene. Und dann
158 gibt es manchmal Sendungen wo ich, da werden irgendwelche Lebensgeschichten immer
159 vorgestellt. Jedenfalls sind die nur am Sonntag, aber die kenne ich weniger gut. Aber das
160 sind Formate, wo manchmal, *Menschenbilder* heißt die Sendung, und da kommen sicher
161 auch Menschen vor die Behinderungen haben, aber das ist mir nicht wichtig ob der jetzt eine
162 Behinderung oder Nichtbehinderung hat. Wichtig ist, dass der mit sich zurecht kommt und
163 über sich hinaus kommt.

164 **BZ:** Das heißt, Sie würden jetzt auch nicht sagen, dass behinderte Menschen mehr zu Wort
165 kommen sollten in den Medien?

166 **Person 6:** Das glaube ich nicht. (lacht) Das Thema Behindertenpolitik, das ist ein heißes
167 Eisen bei mir. Seit ich in Pension bin beschäftige ich mich ein bisschen damit und da habe

168 ich, da hätte ich eine ganz eigene Meinung. Da hätte ich viel zu sagen, aber das weiß ich
169 nicht, gehört nicht so sehr daher.

170 **BZ:** Naja doch, wenn Sie möchten, mich würde es sehr interessieren, ihre Meinung dazu, ist
171 ja auch ein Teil in meiner Arbeit.

172 **Person 6:** Also, okay, ja. Ich habe mich mit Behinderten solange ich gearbeitet habe nicht
173 beschäftigt. Ja, ich war zwar blind, bin in der Industrie gewesen. Habe in einem
174 internationalen Konzern gearbeitet, habe dort mittlere Management Funktion gehabt, und
175 habe meinen Job gemacht und habe rund um mich keine behinderten Menschen gehabt.
176 Zumindest Blinde nicht gehabt. Es kann durchaus sein, dass der eine oder andere einen
177 schlechten Fuß gehabt hat oder schlecht gegangen ist. Rollstühle habe ich nicht gehabt in der
178 Gegend. Aber ich bin also gut zurecht gekommen, praktisch voll integriert in meiner Firma,
179 da habe ich auch meine Leistung gehabt und bin anerkannt gewesen, nicht nur national als
180 auch international tätig. Also das ist immer gut gegangen. Nach der Pension habe ich
181 begonnen mich als Blinder mit dem Know-How, das ich in der Industrie, in der
182 Kommunikation mit anderen und technischen Dingen gehabt habe, ähm, habe ich versucht
183 dieses Know-How anzubieten. Blindeninstitutionen und Blindenvereinen und bin (lacht)
184 eigentlich da wild gescheitert. Weil ich gemerkt habe, dass die in den Blindenvereinen sehr
185 viel, jetzt aus meiner Sicht, sind das sehr ghettoorientierte Dinge. Vereine wo die, ich rede
186 deshalb von Blinden und nicht anderen Behindertengruppen, aber einige Hinweise erlauben
187 auch, zeigen mir auch, dass es wahrscheinlich in anderen Behindertenvereinen ähnlich ist.
188 Sowie in vielen anderen Vereinen auch. Also konzentriere ich mich auf die Blinden. Dort
189 gibt es erstens unter den Vereinen viele Eifersüchteleien, ganz klar, verstehe ich auch, weil
190 die Blindenvereine zum guten Teil von Spenden finanziert werden und da gibt es die
191 Konkurrenz um die Spendenzuflüsse. Ganz klar, das ist eine finanzielle Konkurrenzsituation.
192 Erstens. Zweitens gibt es in manchen Blindenvereinen die Regel, dass Blinde im Vorstand
193 sitzen müssen. Und nur Blinde im Vorstand sitzen müssen. So weit ich das verstehe, und das
194 gefällt mir schon überhaupt nicht (lacht), weil Blinde sich gegenseitig ja nicht ergänzen.
195 Denn ich habe schon erlebt, ich kenne meine Grenzen, und bei manchen Tätigkeiten,
196 administrativen Tätigkeiten brauche ich Menschen, die halt sehen. Die gewisse Tätigkeiten
197 tun, ich kann zwar durchaus nachher die Sachen beurteilen, wenn ich Sie am Computer habe
198 und dann kontrollieren oder nicht kontrollieren, oder ergänzen, korrigieren. Aber ich kann
199 nicht alles tun, oder wenn ich es tue dann brauche ich zehn Mal so lange wie der andere. Und
200 das ist halt etwas, was ungut ist und manchmal ist es einfach so, dass anderes Know-How
201 wichtig ist. Und Vereine wo halt per Regel nur sehbehinderte Menschen oder Blinde gewisse
202 Funktionen machen dürfen halte ich, ja diese Konstruktion für blöd. Und dort habe ich
203 erlebt, dass eigentlich die gleiche, das was halt in der normalen Gesellschaft, in der
204 nichtbehinderten Gesellschaft üblich ist, dass es Leute gibt, die immer wieder an die Spitze
205 drängen und dann, das gibt es dort genauso, und die an der Spitze, die versuchen halt
206 bisschen Macht auszuüben und das gibt es in Blindenvereinen genauso. Die Oberen hacken
207 auf die Unteren und die Unteren hacken auf die noch tiefer Liegenden und das ist genauso in
208 den Blindenvereinen wie halt in der üblichen Gesellschaft auch. Das habe ich gesehen.
209 Zusätzlich wird meiner Meinung nach, ääh, wenig zukunftsorientiert gearbeitet in diesen
210 Vereinen. Das verstehe ich auch, weil die Leute das nicht gewohnt sind, denn die sind, es ist
211 richtig, dass die Blindenvereine, wenn man auf fünfzig Jahre, so in diesen
212 Menschenlebenszeitaltern das berücksichtigt, dass dort viel erreicht worden ist. Blinde sind
213 sozial abgesichert, sie kriegen Bettpflegegeld, das heißt sie sind finanziell ein bisschen, ein
214 bisschen ist ja Behinderung ausgeglichen, abgeglichen. Sie sind nicht mehr gezwungen zu
215 betteln, sie sind nicht mehr gezwungen in Hinterhöfen zu singen, sie haben eine soziale
216 Absicherung, ganz tolle Leistungen, die wurden von den Blindenvereinen erreicht. Es gibt
217 die Möglichkeit Schulen zu nehmen, es gibt Blindenschulen. Nur die Blindenschulen in
218 Österreich sind im Wesentlichen, also das höchste Niveau ist Handelsschule. Das gibt es erst
219 seit kurzen Jahren. Früher war das praktisch nur die Hauptschule, ääh, jetzt kann man
220 Handelsschule machen und das ist alles. Universität und die weitere Bildung ist eigentlich
221 der Initiative der Einzelnen überlassen. Und ich habe grad unlängst letzte Woche mit drei,
222 vier relativ intelligenten Menschen, die es geschafft haben, die teilweise seit Geburt an blind
223 waren, geredet, und auch selbst ein Interview gehabt. Und die haben mir erzählt, sie haben

224 sich eigentlich, die, die es geschafft haben, das waren fast nur solche, viele waren davon, die
225 vollkommen integriert in die restliche Gesellschaft waren. Die alleine als einzig Blinde in
226 Klassen waren, in der Schule waren, in der Mittelschule, Universität. Die haben sich immer
227 durchgesetzt, natürlich mit enormen Einsatz und sehr viel Unterstützung oft des Elternhauses
228 und von Freunden, die halt viele Texte in Braille übersetzt haben oder in andere für die
229 Blinden zugängliche Techniken. Die haben es geschafft. In den Blindenschulen ist glaube
230 ich, derzeit in Österreich, gibt es viele positive Ansätze, aber derzeit sind wir nicht so weit,
231 dass man Matura machen kann an Blindenschulen. Und das tut mir leid, denn Bildung ist
232 wichtig. Die Blinden müssen aus dem Image rauskommen, dass sie Körbe flechten können,
233 Bürstenbinder sind und gute Masseur sind. Das ist das Hauptimage, das in den
234 Blindenvereinen, das ist jetzt scharf formuliert, aber aus dem Image müssen die Blinden
235 rauskommen. Und die Blindenvereine haben glaube ich nicht nur die Aufgabe Spenden zu
236 sammeln und barmherzige Dinge für ihre Mitglieder zu tun und verschiedene Lustbarkeiten
237 zu veranstalten wie Heurigenabende, Wanderungen, Museumsbesuche und so was. Sondern
238 sie müssen hauptsächlich dazuschauen, dass sie auch in der Öffentlichkeit da sind. Das
239 Image der Blinden ist derzeit ziemlich schlecht, also nicht gut genug. Da gehört viel Arbeit
240 gemacht, glaube ich. Ähm, sie müssten auch schauen, dass sie die Blinden, die
241 Barrierefreiheit für Blinde wirklich besser durchsetzen. Die wird in den öffentlichen Raum
242 derzeit von den Vereinen meiner Meinung nach nicht gut genug durchgesetzt. Und man
243 verzettelt sich dort, es werden keine Prioritäten gesetzt. Die unwichtigen Sachen werden
244 genauso ausführlich dargelegt wie die wichtigen Sachen. Also einfach Präisierung das
245 können die Menschen nicht, weil sie es einfach nicht gelernt haben in der, von der
246 Schulausbildung, von der Praxis in der Industrie oder in anderen Arbeiten. Das kann ich
247 auch nicht verlangen, weil die blinden Menschen teilweise von der Berufsausbildung halt
248 eben Tätigkeiten ausüben, die einfach sind. Wo sie solche Entscheidungsthemen, wo sie so
249 Entscheidungsfindungen, wo sie Meinungsbildungsprozess, wo sie Präisierungen, wo sie
250 Abwägungen, nicht treffen müssen. Wenn man in der Telefonanlage arbeitet oder im
251 Sekretariat irgendwo arbeitet hat, braucht man das nicht zu tun und das können sie nicht.
252 Und das ist ein Problem ein bisschen. Daran muss man arbeiten. Es gibt einzelne Menschen,
253 die sich sehr wohl durchgesetzt haben. Die meisten kommen aber dann nicht so sehr aus dem
254 Schulbereich. Das ist das was mir wichtig ist. Ich versuche ein bisschen was zu tun in die
255 Richtung, aber was ich sicher nicht machen möchte ist einen Verein zu gründen und den
256 siebten, zehnten, zwanzigsten Verein zu machen. Sondern ich versuche schon eine Plattform
257 zu machen. Und ich glaube, dass es auch ein paar Forschungsaufträge braucht um im
258 Blindenwesen etwas, man muss beurteilen können wie die Gestaltung im öffentlichen Raum,
259 ääh, ob die gut oder schlecht ist. Derzeit wird das beurteilt von einzelnen Funktionären, die
260 vielleicht gar nicht so im Bild sind, ich selbst bin zwar im Ausschuss drin, (lacht) jetzt war
261 ich grad gestern wieder, mache ich so was. Da gehören vielleicht kleine Forschungsprojekte
262 her, die zum Beispiel um zu Beurteilen wie ein guter Kompromiss bei den üblichen, einer
263 der wichtigsten Themen im Straßenverkehr ist die Gehsteigkante. Blinde brauchen
264 Gehsteigkanten, um zu wissen ob sie in geschützten Bereichen sind oder auf der Straße. Und
265 die Tendenz ist jetzt im Zuge der ganzen Barrierefreiheit und der Diskussion mit
266 Rollatorenbenutzern und Rollstuhlfahrern, diese Gehsteigkanten voll weg zu nehmen und auf
267 null abzusenken. Das ist Recht, aber man sollte das nicht, das ist meine Aussage, man soll
268 auch den Blinden ihre Kanten lassen. Das heißt ein Schutzweg kann auf 1 Meter 50 Breite
269 abgesenkt, auf einen Zentimeter abgesenkt werden, sodass die Rollatoren leicht rauf
270 kommen. Und der restliche Teil des Schutzweges sollte die drei Zentimeter Kante haben. Die
271 drei Zentimeter sind eh schon Kompromisse und da gibt es halt Tendenzen, dass man in der
272 Praxis den ganzen Schutzweg absenkt und dann stehen die Blinden auf der Straße und
273 wissen es nicht und sind dann vollkommen überrascht wenn sie mitten im Autoverkehr
274 stehen. Die Autofahrer sie beschimpfen, dass sie halt auf der Straße herumgehen. Da gibt es
275 also viel zu tun. Äh, das Verständnis ist nicht da bei den Bauleuten. Es gibt eine Reihe von
276 Magistratsabteilungen, die dafür zuständig sind. Die Menschen in diesen Abteilungen sind
277 alle gutwillig, ja? Aber sie kriegen oft nicht die richtig fundierte Information was wirklich,
278 ein bisschen mit einer kleinen Forschungsgeschichte objektiv untersucht ist, was gut für die
279 Menschen ist, sondern sie kriegen Meinungen von Funktionären, die halt aus Gründen

280 irgendwelcher Art irgendwas sagen, was ihnen persönlich gut erscheint. Auch wieder mit
281 bestem Wissen und Gewissen, aber es ist halt nicht auf breitere Basis gestellt. Das ist eine
282 Sache, die ich sehe. Das Bildungswesen, also ein Punkt wäre Bildung, mehr Bildung für die
283 Blinden, dass sie bessere Berufschancen haben, dass sie sich das nicht nur alles selbst
284 erkämpfen müssen. Das heißt Matura wäre wichtig, ja Universität da müssen sie eh alleine
285 hin, nicht? Aber die Matura sollte man wenn möglich schon in integrierten Klassen, in
286 anderen Klassen, aber mit einer guten, einer besseren Unterstützung vielleicht durch die
287 Vereine, da könnte ich mir vorstellen, dass es besser wird. Bildung, zweitens, Gestaltung des
288 öffentlichen Raums. Dass sich Blindenvereine dort mehr betätigen, das wäre ein Wunsch.
289 Und dazu gehört natürlich, Blindenvereine müssten über die nationale Brille Österreichs
290 rausschauen, weil Österreich ist schön, aber es gibt im europäischen Raum wesentlich
291 größere Sachen. Und der Blinde, der von Österreich nach Spanien kommt oder von wo
292 anders kommt, sollte sich dort auch ein bisschen zurecht finden. Und da gibt es auch gute
293 Ideen, und man sollte nicht überall alles selbst erfinden. Das heißt, in Österreich ist es so,
294 dass die Gestaltung der Schutzwege in Graz anders ist als in Innsbruck und in Wien schon
295 ganz anders, und in Klagenfurt wieder anders. Also man sollte ein bisschen in Österreich das
296 einheitlich machen damit man sich zurecht findet. Und vielleicht könnte man sich mit
297 anderen auch so abstimmen damit man sich auch über österreichischem Raum hinaus, also
298 im europäischen Raum auch abstimmt. Das Schauen nach Europa, es gibt Leute, die
299 verantwortlich sind, aber irgendwie sehe ich den Effekt nicht so richtig. ... Ja. Und dann die
300 ganze Beschäftigung mit neuen Technologien. Denn dort glaube ich ist Handlungsbedarf. Es
301 gibt technische Unterstützungsmitteln und da gibt es zwar Firmen jetzt die diese Dinge
302 verkaufen, aber diese Firmen, weiß ich, ich bin in Kontakt mit ihnen, fühlen sich von den
303 Vereinen und den Blindenorganisationen nicht sehr unterstützt. Oder können mit denen nicht
304 sehr zusammenarbeiten. Sie spüren eher bei den Leuten großes Desinteresse. Der technische
305 Fortschritt bei den Blinden-Hilfsmitteln kommt meistens nur über die Industrie und wird von
306 den Vereinen eigentlich kaum gefördert und auch nicht verstanden. Also wenn Sie in die
307 Blindenvereine gehen und schauen welche Hilfsmittel Sie dort kriegen, sind das ganz nette
308 Sachen. Sie kriegen Blindenstöcke, das ist richtig, sie kriegen, je höherwertig die
309 technischen Geräte sind, desto schlechtere Qualität haben sie. Es gibt die schlechte Qualität
310 bei den Produkten und sonst ist kaum eine Schulung auf technische Mittel da. Ich denke an
311 ein sprechendes Handy, da kriegen sie kaum wirklich Unterstützung von den
312 Blindenvereinen. Da werden Sie immer wieder auf die Industrie verwiesen. Auf die das
313 verkauft und dann eine Schulung anbietet, nur die Vereine, meiner Meinung nach haben die
314 genug Geld, dass sie geschicktere Schulungen machen können und. Also wir haben jetzt drei
315 Punkte, Schulung, also Bildung allgemein, zweitens Gestaltung im öffentlichen Raum,
316 drittens, ich bin im Schwung Sie merken (lacht), drittens technische Unterstützung. Und
317 viertens, das gehört vielleicht vorne hin, aber die Mobilität, Stärkung der Mobilität der
318 blinden Menschen. Was ich spüre, ich kann es als Blinder nicht beurteilen, wenn ich auf der
319 Straße gehe kann ich einen Blinden nicht sehen wie geschickt oder ungeschickt er sich
320 verhält oder gar nicht merke, dass da ein Blinder auf der anderen Straßenseite vorbeikommt.
321 Aber auf meiner Straßenseite höre ich ihn schon mit dem Stock tackern. Also auf der
322 drüberen Straßenseite kann ich nicht beurteilen. Also ich habe den Eindruck, dass viele
323 blinde Menschen sich nicht raustrauchen. Ich glaube die Mehrzahl traut sich nicht heraus, ja,
324 ich kann es nicht ganz genau beurteilen, also die Mobilität der Menschen ist nicht sehr groß
325 und könnte wahrscheinlich deutlich größer sein. Das heißt, das hängt mit Mobilitätstraining
326 zusammen. Solange man beruflich etwas braucht wird das gefördert, von den ääh,
327 Bundessozialämtern oder von Ländern, wo immer her, Pensionsversicherungsanstalt.
328 Mobilitätstraining, so eine Stunde kostet ja fünfzig oder mehr Euro, das ist ja für einen
329 Menschen, wenn man es nicht zahlen muss, ja ist es egal, aber für Nichtberufstätige, die das
330 selbst zahlen müssen, und für Pensionisten, die dann vielleicht das Pflegegeld haben, sind
331 das schon erhebliche Beträge. Die man sich nicht sich nicht so einfach leisten kann. Also von
332 der Sozialversicherung wird da kaum was gemacht. Soweit ich weiß für Nichtberufstätige,
333 ich rede von Berufstätigen, die können es ansuchen und kriegen es gefördert. Aber die
334 Nichtberufstätigen stehen ein bisschen im Regen und die kommen auch nicht sehr aus ihren
335 Wohnungen raus, glaube ich, wenn sie später Blinde sind, wenn sie es nicht gelernt haben,

336 bei Zeiten gelernt haben. Da glaube ich ist es ein Problem. Das Mobilitätstraining besteht aus
337 zwei Teilen. Äh, das Eine ist der technische Teil, dass man lernt mit dem Stock, ich rede
338 jetzt davon mit Blindenstock, Langstock, umzugehen. Das heißt, wie man den Stock führt,
339 wie man hält, wie man bemerkt, wie man Hindernisse bemerkt, das Technische. Das ist
340 etwas was je nach Mut des Betroffenen länger oder kürzer dauert, aber weniger lang dauert
341 als der zweite Teil, der eigentlich beim Mobilitätstraining auch immer im Package angeboten
342 wird. Die Umgebung kennen zu lernen, das gehört auch dazu, man muss eine Straße, eine U-
343 Bahnstation, oder was anderes kennen lernen. Äh, und wissen wo geht man dann links, durch
344 den Gang links, wo ist die Stiege, wo ist die Rolltreppe, wie steige ich ein, bei welcher
345 Station steige ich aus. Also die Situation einer bestimmten Strecke von A nach B kennen zu
346 lernen. Dass muss man sich merken, wenn man das ein bisschen gelernt hat, dann kann man
347 das auch alleine dann gehen. Und dieser zweite Teil ist natürlich wenn man den gleichen
348 Stundensatz da für Mobilitätstrainer ansetzt, der dauert viel länger, und kann eigentlich von
349 einem, wahrscheinlich zum guten Teil, wenn der erste Teil, der technische Teil, dass ein
350 Mensch mit Stock sicher gehen kann und Hindernisse bemerkt, kann der zweite Teil
351 wahrscheinlich von Verwandten und Bekannten, Freunden zu wesentlich günstigeren
352 finanziellen Sachen auch geleistet werden. Und den Aspekt könnten wir überlegen, vielleicht
353 könnten die Sozialversicherungen grad diesen technischen Aspekt finanzieren. Wo halt nicht
354 fünfzig, hundert Stunden fällig sind, sondern vielleicht nur zehn, fünfzehn Stunden um den
355 technischen zu leisten. Und dass die Verwandtschaft und die Freunde des Betroffenen, des
356 Blinden den zweiten Aspekt eher übernehmen. Weil der technische Teil ist sicher ureigenste
357 Aufgabe von Mobilitätstrainern, von geschulten Mobilitätstrainern, die da viel Lehren
358 können. Ja, das waren die Bildung, die Mobilität, jetzt haben wir die Technik, Hilfsmittel
359 und dann haben wir die (lacht) Straßengestaltung und barrierefreie Gestaltung im
360 öffentlichen Raum. Vor allem Straße einmal, Verkehrsmittel und in den Häusern, ja, in den
361 Häusern ist alles nicht so gefährlich wie auf der Straße. In den Häusern kann man sich
362 maximal wo anbauen.

363 Ich möchte unterscheiden was ich vorhin als präisieren genannt habe. Und Bild des Blinden
364 in der Öffentlichkeit, habe ich gemeint, dass wenn ich im Radio irgendeinen Blindenvertreter
365 reden höre über die Probleme der Blinden, höre ich das meistens im Zusammenhang mit
366 irgendwelchen Spendenaktionen oder irgendwelchen Jahrestagen, es gibt den Tag des
367 weißen Stockes und so weiter. Und dann hört man fast immer als Erstes, 'ja die Postkastln,
368 da hauen sich die armen Blinden an, und die Zeitungen, die auf den Laternenmasten hängen,
369 und die Straßenschilder, die sind zu gefährlich, die sind in einer gefährlichen Höhe montiert,
370 da kann man sich so verletzen'. Ist richtig, ist aber eigentlich für mich sekundär, viel
371 entscheidender ist (laut), dass in letzter Zeit, wirklich in den letzten Jahren, die
372 Gehsteigkanten verschwinden zunehmend. An Kreuzungspunkten, und die Blinden immer
373 wieder auf der Straße stehen, im rollenden Verkehr, und das passiert mir oft und vielen
374 anderen auch. Und die dann nicht wissen sind sie im geschützten oder ungeschützten
375 Bereich. Wie gesagt, ich habe jetzt mit mehreren mobilen Menschen gesprochen und denen
376 geht es allen so. Äh, viele (lacht) machen es dann auch genauso wie ich, wenn bei
377 Zebrastreifen keine Kanten sind, also keine drei Zentimeter Kanten wo man merkt, dass man
378 auf die Straße kommt, die gehen dann neben dem Zebrastreifen über die Straße. Und dass
379 kann es ja dann doch auch nicht sein. Weil sie einfach dort ihre Gehsteigkanten haben,
380 spüren wo sie weggehen können, wo sie geschützt sind, wo sie jetzt auf die Straße in den
381 gefährlichen Bereich steigen, dann die Richtung rüber gehen und drüben wissen jetzt sind sie
382 wieder geschützt. Und dieses Bewusstsein, das ist einfach in der Öffentlichkeit nicht gut
383 genug rübergebracht worden und das ist mit ein Ding, das ich versuche auch rüber
384 zu bringen.

385 **BZ:** Wenn ich da jetzt gleich nachfragen darf, glauben Sie, dass die Medien da etwas leisten
386 könnten in der Hinsicht?

387 **Person 6:** Ja sicher, ja sicher. Da muss man überlegen ein bisschen. Das könnte man sicher
388 leisten. Die Medien könnten da sicher, in der Öffentlichkeitsarbeit könnte man da sicher
389 einiges machen. Dass man das Bild des Blinden einfach ein bisschen anders darstellt. Es ist
390 ein Problem. Das Bild des Blinden ist im Wesentlichen durch das Wort Mitleid und
391 Barmherzigkeit bestimmt. Und viele Aktionen, die mit Mitleid und Barmherzigkeit arbeiten

392 wollen Spenden lukrieren oder Spendenbereitschaft lukrieren. Nur das ist ja gut und schön,
393 Geld braucht man überall. Aber zusätzlich muss man von dieser Barmherzigkeits- und
394 Mitleidsschiene weg. Und den Blinden als Menschen fordern, auch Blinde müssen lernen.
395 Eben, Blinde kommen ja durch diese Mitleids- und Barmherzigkeitssache, sind viele, das
396 trifft sicher nicht nur bei den Blinden zu, kommen die Menschen in eine Haltung wo sie
397 glauben alles was sie bekommen muss geschenkt sein, ja. Und kommen in eine
398 Erwartungshaltung, die nämlich falsch ist. Sie vergessen, dass sie eigene Leistung bringen
399 müssen und selbst was lernen können. Beispiel ist zum Beispiel ganz eine komische Sache,
400 die auch ich nicht kann, also ich möchte voraus schicken, dass ich nicht Braille Schrift kann,
401 weil ich im Beruf mit Computern viel gearbeitet habe und für Braille keine Zeit gehabt habe
402 es zu lernen und es eigentlich auch nicht gebraucht habe. Es gibt Anwendungen wo Braille
403 sinnvoll sind, aber die nehmen immer mehr und mehr ab, durch die technischen Mitteln, von
404 Computer, von Hörbüchern gibt es wesentlich mehr Literatur in Nicht-Braille. Viele, viele
405 Applikationen kann man durch andere Mittel schon, Braille kann man durch andere
406 technische Sachen ersetzen. Aber Braille hat die Bedeutung, sollte aber nicht von den
407 Blinden als ureigenstes Kulturgut, das den Blinden definiert gesehen werden. Solche
408 Aussagen habe ich in Blindenvereinen schon gehört. Das ist eine Aussage, die die
409 Ghettobildung fördert, und Wir-sind-Wir Mentalität fördert und die Abschottung nach außen
410 hin fördert. Also ich sage immer wenn fünf Blinde auf der Straße gehen. Also ich gehe
411 ungern mit einem zweiten Blinden auf der Straße, weil ich kann für mich die Verantwortung
412 übernehmen. Aber ich kann nicht, wenn zwei jetzt mit dem Stock herumwackeln, die
413 kommen sich in die Quere. (lacht) Hintereinander geht es grad noch, ja, aber zwei oder fünf
414 Blinde, wenn der Erste rein fliegt in ein Loch, fliegen die Anderen auch rein, das ist ein
415 komischer Spruch. Also sie können sich nicht unterstützen, sie können zwar allein auf der
416 Straße gehen, sie sollen lernen allein oder mit einem sehenden Menschen in Begleitung, das
417 geht auch. Das soll passieren. Also, äh, jetzt habe ich mich vergoggelt, jetzt weiß ich nicht
418 mehr um was es ging.

419 **BZ:** Wir haben vom Image und Medien gesprochen -

420 **Person 6:** Ja und was gemacht werden kann. Ja, die Barmherzigkeitsschiene, also die
421 Medien sollten schon auch schauen, dass sie von dieser Barmherzigkeit und Hilfsbereitschaft
422 einmal wegkommen. Den Menschen, den Blinden, muss nicht immer geholfen werden.
423 Ähm, sondern sie können sich durchaus selbst helfen. Sie sind durchaus im Stande ihr
424 eigenes Leben zu gestalten. Voraussetzung ist einmal, dass sie erkannt haben, wo ihre
425 Grenzen sind. Sie haben Grenzen, wie jeder andere Mensch auch. Und diese Grenzen
426 müssen sie gespürt haben und akzeptiert haben, ja. Aber innerhalb dieser Grenzen kann man
427 sehr viel machen und die Frage ist ob man nicht durch Entwicklung anderer Sensoren,
428 anderer Gefühle, die Grenzen nach außen schieben kann. Und das glaube ich geht, gibt es
429 ganz bemerkenswerte Beispiele. Also das könnten die Medien weiterbringen, aber nicht mit
430 dem Touch ‚schaut da habe ich jetzt einen Zirkusblinden, was der alles kann‘. Also das wäre
431 wieder schlecht. Sondern Blinde gehören einfach in den Beruf integriert, indem sie Blinde
432 anstellen in verantwortungsvollen, intelligenten, fordernden Tätigkeiten. Das wäre zum
433 Beispiel ein Beitrag und dadurch kommt das Ganze einfach in sich in Bewegung. Blinde
434 können durchaus ihren Mann leisten, ihre Frau leisten, ihren Job leisten, auf Gebieten die
435 über das Bürstenbinden, Telefonieren und Sekretariatsarbeiten hinausgehen. Das ist ganz
436 sicher. Das ist wichtig und solche Schicksale könnten präsentiert werden. Aber hauptsächlich
437 geht es nicht um Präsentation von einzelnen Menschen, die wie ich gesagt habe als
438 Zirkusblinde da irgendwo stehen und gebraucht werden, sondern natürlich Integration wäre
439 wichtig.

440 **BZ:** Das heißt, dass wenn wir zum Beispiel einen Film hernehmen, dass er einfach
441 vorkommt, nicht unbedingt eine Hauptrolle -

442 **Person 6:** Ja vorkommt, muss nicht die Hauptrolle sein, vorkommt einfach, aber jetzt nicht
443 als Bürstenbinder oder als Bettler, als Bettelblinder. Und Beispiel, was anderes, Medien
444 könnten etwas machen. Sport, haha, danke (lacht) für den Hinweis, Medien können etwas
445 machen. Fußballübertragungen zum Beispiel. Es gab Initiativen bei der Europameisterschaft
446 voriges Jahr Blinde teilnehmen zu lassen. Gut einzelne Blinde haben Karte gekriegt, haben
447 billige, günstige Karten gekriegt und sind versorgt wurden. Dann gab es relativ gute

448 Berichte, aber was es nicht gab und was es heute noch nicht gibt. Ähm, diese guten
449 Sportberichte, die früher, der Name Heribert Meisel ist das, steht für den Sportreporter, da
450 bei mir in meiner Generation. Die diese Fußballspiele in der gleichen, packenden Dramatik
451 wie der Meisel übertragen konnten, also heute können die Leute das ja nicht mehr, weil sie
452 es nicht mehr machen müssen. Weil im Fernsehen wird hie und da etwas gesagt, werden die
453 Namen erwähnt, von dem der den Ballbesitz gerade hat, und das Meiste geht über das
454 Optische. Aber solche packenden Berichte könnten durchaus auf zweiten Kanälen im
455 Fernsehen gebracht werden, dann würde ich viel interessierter zuschauen. Denn ein bisschen
456 das Gefühl live dabei zu sein und ein besser beschriebenes Erlebnis zu kriegen, was da
457 wirklich im Spiel vorgeht, würde mich interessieren. Es gibt ja zweite Kanäle, Stereokanäle
458 wo man Tonspuren übertragen kann, und ich glaube das hat das Fernsehen nicht gemacht,
459 noch immer nicht. Es gab nur für die Europaspiele solche Aktivitäten. Ja. Aber jetzt,
460 technische wäre es durchaus möglich auf dem Stereokanal irgendwo eine Reportage zu
461 bringen. Wenn schon ein Reporter dort sitzt und das für einen kleinen Kreis von Leuten
462 übersetzt, also kommentiert.

463 **BZ:** Sie meinen Audiodeskriptionen?

464 **Person 6:** Naja, einfach Sportreportagen wie im Radio, im Radio hören sie ja auch keine
465 Fußballübertragungen, im Radio hören sie immer nur, im Ö3 hören Sie fünf Minuten wenn
466 ein Tor geschossen wird, dann überschlägt sich ein Reporter und dann gibt es zehn Minuten
467 wieder Musik. Dann überschlägt sich der Reporter in höchst dramatischer Form, aber eine
468 durchlaufende Spielübertragung, wie es früher immer spannend war (lacht), gibt es heute
469 nicht. Das wäre zum Beispiel so was, das wäre ein kleiner Beitrag. Und bei den
470 Europameisterschaften wurden diese Spiele übertragen für den lokalen Kreis der Blinden,
471 die wirklich dort gesessen sind. Ja und es wurde nicht im öffentlichen Raum für alle Blinde,
472 die zuhause gesessen sind übertragen. Ich glaube so war das. Also das ist die Anrührung,
473 wieso nur für ein paar Blinde die man zusammen fängt, die zum Spiel kommen und die dort
474 jetzt einen Kopfhörer aufgesetzt kriegen und eine tolle Übertragung hören. Sondern, wenn
475 schon übertragen wird, wenn schon ein Mensch sich hinsetzt und eineinhalb Stunden lang
476 sich den Mund quasselig redet, wieso nicht gleich wirklich in den Stereokanal zum
477 Fernsehen rein.

478 **BZ:** Also sonst wäre das wieder ein Art Zirkusaktion, ,bei der EM ist etwas gemacht worden
479 für Blinde' -

480 **Person 6:** Jaja, so ist es auch dargestellt worden. Da haben sich die Vereine wohl auf die
481 Brust geklopft und gesagt ,ja da wir haben die Karten verkauft und Europa für Blinde', ja.
482 Aber es ist eigentlich nicht ins ganz normale Leben übergegangen. Das es weiterläuft. ...
483 Also eigentlich gehört jedes Spiel, das im Fernsehen übertragen wird, könnte man einen
484 Reporter hinsetzen und im Stereokanal das ganze Spiel akustisch ein bisschen interessanter
485 bringen. Und das würde, da bin ich sicher (laut) Wenn man da eine Statistik macht wie viele
486 Leute im Originalkanal hören, wie viele den packenden Kanal hören, ich glaube, dass da
487 viele umschalten.

488 **BZ:** Ja, das glaube ich auch. Das wäre also zum Beispiel etwas, das sozusagen fehlen würde
489 oder wünschenswert wäre.

490 **Person 6:** Ja, na so Podcastmöglichkeiten. Ja aber Podcast wird eh stärker, dass man sich
491 Sendungen runterladen kann.

492 **BZ:** Ja genau, weil sie vorher von der Technologie gesprochen haben. Was meinen Sie da
493 genau, wenn Sie meinen da müssten sich die Blindenvereine auch mehr engagieren, das die
494 verständlicher wird, um was für Technologie handelt es sich da?

495 **Person 6:** Na ganz einfach. Schauen Sie auf mein Handy. [hält mir das Businesshandy hin]
496 Ich drehe mal laut. So. [blättert durch das Menü und alle auf dem Display angezeigten
497 Wörter, in diesem Fall Menüpunkte, werden vom Handy automatisch vorgelesen] Geht ein
498 bisschen langsam aber doch. Sie hören jetzt ,Welche SMS vorlesen'. [er wählt eine SMS aus
499 und die SMS wird vorgelesen] Das ist ein Beispiel. So okay das ist ein bisschen mühsam
500 gewesen und dauert lang. Ich habe ein Businesshandy und kann SMS schreiben, ich kann E-
501 Mails schreiben, ich kann mir Notizen machen. Was ich zum Beispiel mache, ich nehme,
502 wenn ich ins Theater gehe, aus dem Internet kopiere ich mir die Texte raus und habe die
503 Schauspieler und so weiter dort. Weil ein Programm dort kaufen, nutzt nichts, weil ich es

504 nicht lesen kann. Und so kann ich mir die Schauspieler mitnehmen am Handy. Das ist ein
505 Beispiel von Technologie. Das können die Einzelnen vielleicht, ja, aber es gibt kaum
506 Schulungen und irgendwie, ich glaube, dass es gute Funktionen, Bildung im allgemeinen
507 Sinn (lacht) ist wichtig, nicht? Und was ich von Vereinen kenne, das gibt es Tanzkurse, das
508 ist alles schön und nett. Aber bei den Tanzkursen kommen wieder nur Blinde zusammen. Ich
509 weiß nicht, ich gehe gerne Tanzen, aber ich möchte nicht nur in einem Tanzkurs mit Blinden
510 tanzen. Ganz ehrlich. Ich wollte was anderes sagen. Was mir aufgefallen ist. Ernstes Thema,
511 dass viele Beziehungen, persönliche Beziehungen, also Lebenspartner Frau Mann, dass da
512 Blinde mit Blinden zusammen sind. Das ist mir aufgefallen. Das mag schon daran liegen,
513 dass das Kontakt schließen. Einerseits daran liegen, dass Blinde in Blindenvereinen
514 beieinander sind, andererseits, dass es schwierig ist vielleicht auch Kontakt aufzunehmen.
515 Da Blinde Probleme haben beim Kontakt schließen, nicht. Weil über die Augen nichts läuft
516 und viele Kontaktaufnahmen über die Augen gehen. Das mag sein, aber ob die Vereine da
517 was tun können. Glaube das geht über die Vereinsgeschichten hinaus. Aber Bildung und
518 Weiterbildung mit technischen Hilfsmitteln, also mit Computer, das wäre durchaus möglich,
519 dass man das auch anbietet und das man einmal das Interesse weckt. Viele alte Menschen
520 haben an solchen Mitteln auch kein Interesse. Ein Blindenverein könnte wirklich
521 technologietreibend sein, indem sie als Verein wirklich Interesse hätten zum Beispiel bei der
522 Entwicklung von, oder Handys, die für alte, schlecht sehende und vielleicht auch Blinde da
523 sind. Dass die Industrie solche Sachen als Markt erkennt, Ja. Ich weiß von Nokia, und zwar
524 sollte es nicht so sein, das irgendeine kleine Firma ein Handy für Blinde entwickelt, wo der
525 Preis dann irrsinnig hoch ist und niemand es kauft und da es eine kleine Firma ist, ist die
526 Technik nicht so ausgereift. Wie von den großen Firmen wie Nokia, Ericsson oder Sony.
527 Sondern, dass man versucht mit der Industrie Kontakt aufzunehmen und zu sagen ‚Ja okay,
528 wir stellen einen Markt dar‘, es gibt in Österreich glaube ich an die 12000, fast 2000
529 Vollblinde, aber an die rund 400000 Leuten mit massiven Augenproblemen. Also die schon
530 sehen und sich durchaus auf der Straße bewegen können, aber das ist sowenig. In
531 Deutschland ist das zehnmal so viel und in Europa, das kann man hochrechnen, es sind
532 Märkte da. Es ist ein Markt da für Leute, die schlecht sehen, die Vereine könnten schon ein
533 bisschen auch da sein. Denn da kommen Produkte auf den Markt, die dem Klientel der
534 Vereine helfen. Aber das hat jetzt Barmherzigkeit zu nichts tun. Das hat mit
535 Zukunftsorientiertheit zu tun, und mit langfristig schon mit Unterstützung, aber nicht mit
536 Barmherzigkeit.

537 **BZ:** Ja sowieso, besonders in Hinblick auf die Gesellschaft, die immer älter wird.

538 **Person 6:** Auch alte Menschen, meine Mutter sieht das ja auch nicht. Die ist nicht blind,
539 aber mit einem Handy kommt sie nicht zurecht. (lacht) Weil sie schaut immer auf das
540 Display un dich sage ihr ‚Du, früher beim alten Telefon konntest du ja auch telefonieren
541 ohne Display‘ obwohl am Display gar nichts drauf ist was sie interessieren sollte, aber sie
542 schaut verzweifelt drauf und sie sieht nicht mehr besonders gut, ja, das ist schon richtig, aber
543 sie hat einfach die Altersschwachsichtigkeit. Und kann deswegen nicht telefonieren. Mit den
544 Tasten und mit dem Umlernen.

545 **BZ:** Ja das ist ein Problem. Wer kann sich denn so teure Pensionistehandys, einfach so um
546 300 Euro leisten. Ich kenne das Problem auch in der Familie.

547 **Person 6:** ... Mit den Vereinen fällt mir da auch auf. Ja, es wird nicht immer alles lauter,
548 manche Dinge werden auch leiser. Beispielsweise Hybridautos oder ULF Straßenbahnen. Es
549 ist im öffentlichen Verkehr so, dass ich obwohl ich glaube, dass ich halbwegs noch gut höre,
550 aufmerksam höre, dass ich Straßenbahnen manchmal im starken Straßenlärm nicht bemerke
551 wenn ich drei Meter daneben stehe und die Straßenbahn einfährt. Ich höre sie nicht. Die
552 ULFs sind so leise, wenn die sich anschleichen, das ist nicht gut. Da muss man halt ein
553 gescheiten Kompromiss finden, dass die Straßenbahnen irgendwo leicht schnarren, raschen,
554 irgendwas machen, grad wenn die in die Station rein fahren. Das kann man alles steuern,
555 weil die Straßenbahnen in Wien sind GPS orientiert, also ich habe gehört auf fünf bis zehn
556 Meter genau, weiß die Straßenbahn wo sie ist, das heißt ich kann, wenn sie in die Station
557 einfährt irgendein. Das muss der Fahrer nicht mal was machen. Kann die Straßenbahn ein
558 leichtes Ankommsignal von sich geben, dass kann man alles machen. Und da müssten die
559 Vereine mehr dahinter sein.

560 **BZ:** Das sind sicher Dinge, die nicht viele wissen –
561 **Person 6:** Naja, sage ich gar nicht. Ich behaupte nicht, dass die Vereine das nicht wissen,
562 aber sie haben keine Praxis, das irgendwie wirklich an den Mann, an die Industrie zu
563 bringen.
564 **BZ:** Ich habe eher die Stadt gemeint, also die Zuständigen, zum Beispiel bei den Wiener
565 Linien oder so.
566 **Person 6:** Ich glaube, bei der Stadt, bei den Straßenbahnen gibt es einen Beauftragten, der
567 für Behinderte zuständig ist. Da gibt es schon einen. Der ist immer wieder der
568 Ansprechpartner. Ja. Da läuft alles über den, da gibt es keine Breite, der ist auch begrenzt
569 leistungsfähig, überfordert. Weil der macht einerseits, der hat zuviel zu tun. Es geht nicht,
570 dass eine Millionenstadt wie Wien und die öffentlichen Verkehrsbetriebe alles über einen
571 Menschen laufen lassen. Weil das ist zuwenig. Er kann ja koordinieren, aber es muss, es ist
572 zuwenig. Und da gibt es ganz fixe Regeln, und der hat seinen Part, und bei den
573 Blindenvereinen gibt es einen Anderen. Da läuft alles wie die letzten zwanzig Jahre und die
574 Kapazität von den Beiden ist einfach zu gering, dass die ankommenden Probleme, die
575 vielfältig sind und groß sind, das sie das bewältigen können. Und dabei sind tausende
576 Menschen betroffen. Ja es gibt viele Probleme, aber was vor allem eines nicht ist. Es kann
577 nicht sein, dass einfach durch Personalengpass, weil einzelne Funktionäre Meinungen haben
578 müssen zu allen Themen, da sind sie überfordert. Das alles über die läuft. Wir brauchen
579 irgendwelche schon die Möglichkeit, Forschungsinstitute oder so zu haben, wo halt ein
580 bisschen was geforscht wird, was einfach über die Meinung des Einzelnen hinausgeht. Den
581 ein Einzelner hat seine persönliche Meinung, das kann für den gut sein, aber es kann sein,
582 dass in der Gruppe, soziologisch gesehen, eine andere Lösung, die günstigere ist. Und so was
583 ist, ja. An so was müsste man arbeiten. BWFZ, ja es gibt so Institutionen, aber da gibt es
584 leider einen Skandal dort, da gibt es eine ungute Situation dort, das ist in den Medien
585 gestanden. Ich möchte das auch nicht so dramatisch breittreten. Da haben die Medien glaube
586 ich relativ schonend reagiert und das eben nicht breitgetreten. Da hat es offensichtlich, es
587 gibt noch keinen Urteilspruch, aber offensichtlich gab es Veruntreuung von Geldern. Und
588 das ist halt etwas, das wie bei Nichtblinden halt passiert. Das sind kriminelle Aktionen, die
589 gehören eigentlich deutlich gesehen, aber gehören getrennt von dieser, aber eigentlich ist es
590 eh nicht gut, dass man das überhaupt nicht erwähnt. Weil ein Betrüger, ob er blind oder nicht
591 blind ist, ist ein Betrüger. Ganz ein normaler Mensch. Er gehört deswegen nicht unter
592 besonderen Schutz gestellt.
593 **BZ:** Ich glaube ich habe davon gehört, im Bizeps Newsletter ist das drinnen gestanden.
594 **Person 6:** Aber in den öffentlichen, in den großen Medien ist wenig berichtet worden. In
595 einschlägigen schon. Bizeps ist nicht unbedingt so ein Medium (lacht) das in der
596 Öffentlichkeit stark gelesen wird.
597 **BZ:** Nein.
598 **Person 6:** Sie haben auch Kontakt mit –
599 **BZ:** Ja, für die Arbeit jetzt habe ich versucht mich möglichst umzuschauen und
600 Informationen anzueignen. Ja einfach um rein zu kommen.
601 **Person 6:** Jaja.
602 **BZ:** Ja bei Bizeps geht es halt viel um Medien und behinderte Menschen, das war sehr
603 interessant für mich, die Homepage. Wie zum Beispiel die Kritik am ORF und *Licht ins*
604 *Dunkel*.
605 **Person 6:** Ja mich regt bei der *Licht ins Dunkel* Aktion auf, dieses Kind, ‚Ist da wer?‘ Das
606 bringt die Blinden wieder in das Eck. Das ist diese Barmherzigkeit- und Mitleidsschiene.
607 Nicht? Es kommt viel Geld zusammen, das ist schon richtig, ja das passt schon, aber wenn
608 jetzt wieder die Spendenaktionen für Barmherzigkeit und Mildtätigkeit steuerlich begünstigt
609 werden und wenn irgendwelche Leute sagen sie wollen was machen, schon für behinderte
610 Gruppen aber eben zukunftsorientiert, das mit Barmherzigkeit und Mitleid nichts zu tun hat,
611 das kann nicht (laut) unterstützend steuermäßig abgesetzt werden. Also Mildtätigkeit als
612 Hauptzweck für die Vereine, die die Spenden absetzbar machen, ist schon da. Aber das weiß
613 ich einfach nicht genau genug wie das im Finanzministerium, ich weiß schon das
614 Mildtätigkeit und Barmherzigkeit ein Kriterium ist, dass Spenden absetzbar macht. ... Also
615 Bizeps empfehlen Sie, aber das ist halt wieder so ein Medium, wo die Behinderten, die

616 Betroffenen nur lesen. Wissen Sie, das ist so eine Ghettosituation. Wer liest denn den
617 Bizeps. Nur die Behinderten. Da lesen die Behinderten wie toll Sachen, aber die anderen
618 lesen das nicht. Und wie viel Prozent der Menschen lesen es und wie viel Prozent der
619 Menschen lesen *Kronzeitung* und andere Zeitungen und. Ich weiß nicht wie die qualitativ
620 diese Zeitung ist, also ganz wesentlich wäre, dass diese Artikel in die öffentlichen Medien
621 reinkommen, in die breiten Medien. Verstehen Sie den Gedanken, der gehört unterstützt, die
622 Artikel sind gut, aber ja und dann muss man sich prüfen, man kann nicht alles gleich
623 wichtig nehmen. Also wenn auf irgendeinem Aufzug was nicht in Blindenschrift steht
624 sondern in taktiler, ein U4 als großes U und ein großes Vier dabei ist, muss der Blinde bereit
625 sein, es zu lernen. Und a muss man nicht drauf hinweisen, dass das in Braille daneben stehen
626 muss. Das ist ein Thema, das also sehr sekundär ist meiner Meinung nach. Aber es sind da
627 sicher wichtigere drinnen. Ja da gebe es viel noch, aber ich möchte Sie da nicht ansumpern.
628 Noch mehr ansumpern, als ich es eh schon getan habe.

629 **BZ:** Nein, nein. Finde ich gar nicht. Ich schaue jetzt noch mal kurz ob eine Frage nicht
630 angesprochen wurde, aber wir haben schon sehr viel gesprochen...

631 **Person 6:** Ja, tun Sie nur.

632 **BZ:** Ja, inwieweit würden Sie sagen spielt der persönliche Bezug eine Rolle wenn Sie
633 Medien nutzen? also das es Ihre eigene Lebenswelt betrifft, Sie es für die unmittelbare
634 Lebenssituationen brauchen oder einbeziehen?

635 **Person 6:** Ja sicher, ich glaube das ist deswegen automatisch gegeben, weil das Interesse
636 größer ist, wenn sie etwas betrifft, wo ich was verstehe, wo ich was weiß was mich betrifft.
637 Dann höre ich aufmerksamer zu. Ja, das ist automatisch gegeben, glaube ich, bei mir auch.
638 Aber ich sehe halt, obwohl ich mich jetzt in der Pension viel mit diesen Blindenthemen
639 beschäftige, aber ich (lacht) beschäftige mich mit genügend anderen Themen auch noch.
640 Also dass ich da auch noch gedrillt wäre. Was ich vielleicht noch erwähnen will. In Wien
641 haben wir eine gute Situation, dass eine Fülle von anderen Veranstaltungen angeboten
642 werden, Abendsdiskussion, das sind Veranstaltungen von Parteieninstituten einerseits, von
643 der Gemeinde, Wiener Vorlesung, Akademie der Wissenschaften, und eine Reihe von Klubs
644 und Vereinen bietet immer wieder Diskussionsrunden, Diskussionsmöglichkeiten,
645 Bildungsmöglichkeiten. Das hat mit Medien, naja mit Öffentlichkeitsarbeit zu tun, aber nicht
646 mit Medien direkt. Diese Möglichkeit gibt es auch, also da kann man irgendwelche Leute
647 kennen lernen oder hören oder Themen abgehandelt bekommen. Das ist Öffentlichkeitsarbeit
648 im weitesten Sinn. ... Da sind wir in Wien in einer günstigen Position. Kino geht mir ein
649 bisschen ab. Kino allein glaube ich, da brauche ich schon ein bisschen Kommentare, das ist
650 ein kleiner Nachteil. Bin ich schon ewig nicht mehr gegangen, aber könnte mir vorstellen,
651 dass manche Filme schon auch gut sind von der Musik, vom Ton und vom Flair und von der
652 Atmosphäre. Ich weiß es von früher, da wird ja etwas vermittelt, das ganze Spüren, Fühlen,
653 Riechen und Sitzen in den Kinossesseln, das vermittelt wird, da glaube ich, könnte ich auch
654 noch was genießen. Nütze ich aber überhaupt nicht. Bin jahrelang nicht mehr im Kino
655 gewesen. ...

656 **BZ:** Aus einem bestimmten Grund oder es hat sich halt so ergeben, oder?

657 **Person 6:** ... Die Familiengeschichte, ja das hängt mit meiner Familie zusammen. ...

658 **BZ:** Okay, ja, fällt Ihnen noch etwas ein, was ich vielleicht jetzt nicht gefragt habe oder so?

659 **Person 6:** Nein, ich habe so viel erzählt, was glaube ich über das ursprüngliche Thema
660 hinausgeht (lacht), dass mir zu dem jetzt nichts einfällt.

661 **BZ:** Ja, dann bedanke ich mich herzlich für das Gespräch.

662 **Person 6:** Bitte schön, ich danke auch (lacht) für das nette Gespräch, war auch okay für
663 mich, ja.

664 **BZ:** Dann mache ich mal aus.

Anhang 3: Kodierleitfaden

Kategorie	Unter-kategorie	Definition	Ankerbeispiel	Kodierregel
Medien-nutzung		Welche Medien (-formate) genutzt werden, warum und wie		
	Rezeptionsge-wohnheiten	Nutzungsge-wohnheiten und Gründe für Medien-nutzung aufgrund erhoffter Gratifika-tionen („Nutzungs-motive“)	„Sonst schaue ich mir gerne so Shows an oder manchmal Nachrichten, vor allem wenn ich weiß, dass von mir daheim was im Fernsehen ist. Oder wenn Wahlen sind ist es mir ganz wichtig, dass ich am Laufenden bin.“	<i>Ausgenommen Motive der Identitätsbildung (Identifikations-angebote)</i>
	Rezipienten-spezifische Rahmen-bedingungen von Mediennutzung	Lebens-umstände bzw. Gegeben-heiten wie z.B. Wohn-situation; und deren generelle (technische) Ausstattung mit Medienge-räten, -technik, welche das Medien-verhalten beeinflussen	„Ich sehe seit vielen, eigentlich seit eins, zwei Jahren komme ich kaum dazu. Eben hängt sehr damit zusammen, dass ich keinen Fernseher habe, der digital empfangen kann.“ „Nachrichten schauen natürlich auch, in der WG nicht, weil es relativ laut ist und da ist es halt schwierig. Aber prinzipiell schon.“	<i>„Barrieren“, die nicht im direkten Zusammenhang mit der Behinderung stehen, also nicht mit Barrierefreiheit zu verwechseln</i>

	Medienkompetenz	Hinterfragen von Medienverhalten, u. -inhalten z.B. Beurteilen von Glaubwürdigkeit; medienkritische Aussagen; Medienbewertungen; Wissen über Medien	„Aber du gewöhnst dich ja als politisch aktiver Mensch und dazu zähle ich mich, an die Art der Berichterstattung. Sodass du bei deinem gewohnten Medium vielmehr zwischen den Zeilen lesen kannst als bei einem dir nicht gewohnten Medium. Also die Art der Verfälschung, oder auch nicht, ja Verfälschung, das klingt so nach Generalverdacht, also die Art der Berichterstattung.“	
Barrierefreiheit		„Accessibility“, „Usability“ und erforderliche technische Hilfsmittel für die Nutzung von Medien	„Sonst komme ich beim Internet schwer zurecht mit dieser, ich brauche ja technische Hilfsmittel dazu, die mir den Bildschirm vom Computer bisschen in die Sprache übersetzt, und das ist etwas mühsam. Aber manche und grad im Google habe ich halbwegs, mit Google komme ich halbwegs gut zurecht, ja.“	<i>Barrieren in Bezug auf Medien im Kontext Behinderung, ausgenommen sind sonstige Barrieren z.B. bauliche Barrieren</i>
Identität		= Fremdbild, d.h. der Umgang mit diskrepanten Erfahrungen = Integration von Selbstbild und vermutetes Fremdbild; Entwickeln von Selbstkonzepten und Lebensentwürfen, -zielen; Selbstwert bzw.		

		Identitätsgefühl;		
	Selbstbild	Wie Person sich selbst wahrnimmt bzw. beschreibt („Biographische Kernnarration“)	„...also ich bin prinzipiell mal ein sehr sozialer Mensch, ja. Und mein Traumberuf war eigentlich Psychotherapeutin. Das haut aber von der Ausbildung her nicht ganz hin, weil ich mir vom Lernen her total schwer, also relativ schwer tue, weil du da studieren müsstest. Jetzt will ich unbedingt die Lebens- und Sozialberaterin machen als Ausbildung, weil da brauchst so was nicht.“	
	Vermutetes Fremdbild	Wie vermutet wird bzw. erfahren haben, dass MmB (aufgrund medialer Darstellungen) von (nicht-behinderten) Menschen wahrgenommen werden	„Weil ich glaube, es gibt einfach viele Leute, die das Thema einfach überhaupt nicht kennen und ich glaube es gibt auch viele, die zum Beispiel automatisch wenn der oder die nicht sprechen kann oder wenn der oder die im Rollstuhl sitzt, 'na dann ist der sicher geistig behindert'. Das stimmt aber nicht, die kann körperlich ganz schwer beeinträchtigt sein und geistig aber alles mitkriegen.“	
Darstellungen von MmB bzw. Behinderung		Wie Darstellungen von MmB bzw. Behinderung in den Medien wahrgenommen werden	„Also die Computerei ist sicher einer der Blindenberufe dieser Tage. Aber so glorifiziert, wie sie dort dargestellt wird, ist sie einfach nicht. Aber es hat für mich eigentlich keine Bedeutung. Es ist ein Witz, gerade am Schluss fährt der Blinde auf funksprech-technische	

			Anweisungen seiner Kumpanen, fährt er Auto und freut sich tierisch drüber und kracht gegen ein Verkehrsschild mit dem Auto und schreit 'Hurra ich fahre!', fährt das Fabrikator ein, dass er auch tatsächlich eintreffen soll. Weiß eigentlich nicht worum es geht, 'Hurra, ich fahre!'."	
Identifikationsangebote		Beliebte bzw. häufig rezipierte Medieninhalte z.B. aufgrund der Akteure/ Figuren/ Charaktere; aufgrund von persönlichen Vorlieben zum „sozialen Vergleich“ oder als Rollenvorbild	„Weil ich bin teilweise so ein Typ, der sich dann oft irgendwie durch irgendjemand Dritten beeinflussen lässt, und das fällt mir halt beim <i>Dr. House</i> sehr auf, also der macht sein Ding und lässt sich von den Anderen nicht beirren.“ „Wenn ich nicht im Rollstuhl sitzen würde, würde ich sicher was in die medizinische Richtung machen, weil mich das einfach interessiert. Meine Mama hat vor fünfzehn Jahren ein Spenderherz bekommen und dann kriegt man das halt eben mit und wächst damit auf. Und ich glaube daher mein großes Interesse für Arztserien.“	<i>Wenn Definition nicht zutrifft ist Aussage der Kategorie Rezeptionsgewohnheiten zuzuordnen</i>
Forderungen an Medien		Direkt formulierte Wünsche an Medienanbieter		
	Medienangebote, die aus persönlichem Interesse gewünscht sind	Medienformate, -inhalte, -themen die aus der Sicht der Befragten fehlen oder zu	„Ich könnte die Perry Rhodan Heftchen, die ich da wöchentlich runterlade ... ich zahle für fünfzig Heftchen 69 Euro, also 1, 20	

	wenig zur Verfügung stehen und gerne (mehr) genutzt werden würden aufgrund persönlicher Vorlieben	Euro pro Heftchen, das ist ziemlich genau der Preis, ich glaube sogar exakt genau der Preis, den ich auch bezahlen würde wenn ich es mir als Heft am Bahnhofskiosk kaufen würde ... das finde ich völlig okay, das finde ich fair, davon kann hoffentlich der Verlag leben und das tut mir nicht weh. Und solche Angebote sollte es meiner Meinung nach wesentlich mehr geben. Und das wäre nicht nur für Blinde glaube ich interessant.“	
Medienangebote, die aus behinderten-politischem Interesse gewünscht sind	Medienformate, -inhalte, -themen die aus der Sicht der Befragten fehlen und wünschenswert wären um z.B. gesellschaftliche Veränderungen zu bewirken	„Ja, oder eben auch dass es mehr Informationssendungen gibt für Leute, die nicht behindert sind. Weil ich glaube wenn es das öfter gäbe, dann schaust du dir das auch mal an, obwohl es dich eigentlich nicht interessiert. Und dann kommst dann vielleicht doch drauf es ist ja eigentlich gar nicht so schlimm.“	

Anhang 4: Abstract (deutsch)

Da Menschen mit Behinderung in unserer Gesellschaft immer noch den Status einer Minderheit haben, sind sie mit verhältnismäßig schwierigen Lebensbedingungen konfrontiert. Kommunikationswissenschaftlich betrachtet ergibt sich für Menschen mit einer Behinderung außerdem die Problematik, dass medial vermittelte Darstellungen und Bilder von behinderten Menschen bzw. Behinderung oftmals nicht den eigenen Vorstellungen entsprechen. In den Medien existieren überwiegend behindertenspezifische Bilder, die einer stereotypen und defizitorientierten Darstellungsweise folgen. Eine mangelnde aktive Einbindung beeinträchtigter Menschen in das Mediengeschehen, beispielsweise als JournalistInnen, ist ein Grund dafür. Sowie ein über Jahrhunderte hinweg gesellschaftlich tradiertes, überwiegend diskriminierender Umgang mit „Behinderung“.

Vor diesem Hintergrund ist es Ziel der Arbeit die medialen Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung mittels Befragungen zu untersuchen, um Rolle und Bedeutung der Medien im Lebensalltag Betroffener verorten zu können. Welche Identifikationsangebote in den Massenmedien zur Verfügung stehen und genutzt werden, und inwiefern erwähnte Problematik die mediale Selbstwahrnehmung bzw. Identitätsbildung beeinflusst, sind zentrale Aspekte der Untersuchung. Problemzentrierte Interviews mit körperlichen, sinnes-, und kognitiv beeinträchtigten RezipientInnen und eine anschließende qualitative Inhaltsanalyse ergeben den empirischen Teil der Arbeit. Als Ergebnis können mediale Bedürfnisse hinsichtlich Mediennutzung und deren Motive, möglichen Zugangsbarrieren und auf inhaltlich-formaler Ebene formuliert werden.

Unter Einbeziehung des aktuellen Forschungsstands der „Disability Studies“ und deren Erfassung des Phänomens Behinderung aus sozialer und kulturwissenschaftlicher Sicht stehen Thematik und Forschungsergebnisse im Rahmen dieser Arbeit zur Diskussion.

Anhang 5: Abstract (english)

As people with disabilities still have the status of a minority within our society they are confronted with rather difficult living conditions. As far as communication studies are concerned disabled people also encounter the problem that images of disabled people and disabilities which are conveyed in the media very often do not correspond to the images they have. The media mainly portray people with disabilities in a stereotype and deficit-oriented way. That disabled people play an insufficient active role, e. g. as journalists, is a reason therefore. As well as a mainly discriminative attitude toward disability that has been passed on in our societies over centuries.

Regarding this background the aim of this paper is to examine the media-related needs of disabled people by means of a survey in order to determine the role and importance of the media in the daily life of the persons concerned. Which role models are on display in the mass media and which of them are used and in how far the previously mentioned problem has an influence on the media-related self-perception and identity formation are central aspects of the survey. Problem-centred interviews with physically, cognitive or sensory impaired recipients and a qualitative content analysis afterwards form the paper's empirical part. As a result media-related needs, existing on the basis of media consumption and the respective motives, potential entry barriers and on a content and form-related basis can be finally expressed.

Based on the current state of research in the area of disability studies and the reflection of the phenomenon disability from social and cultural perspectives the subject matter and the research results of this paper are put forward for discussion.

Anhang 6: Lebenslauf

Name: Barbara Zach
Geboren: 12.02.1980, Wien
Staatsbürgerschaft: Österreich
Familienstand: ledig

Ausbildung

2001 – 2009 Studium der **Publizistik und Kommunikationswissenschaft**
2. Studienrichtung: Fächerkombination - Theaterwissenschaft / Pädagogik
2000 – 2001 Studium der **Publizistik und Kommunikationswissenschaft**
2. Studienrichtung: Theaterwissenschaft
1998 – 2000 Studium der **Publizistik und Kommunikationswissenschaft**
2. Studienrichtung: Pädagogik
1990 – 1998 Wiedner Gymnasium, Wiedner Gürtel 68, 1040 Wien
1986 – 1990 Volksschule, Phorugasse 4, 1040 Wien

Studienbezogene Tätigkeiten

2006 – 2007 Praktikum bei **Janus TV GmbH**, München
2004 – 2006 Freie Mitarbeit bei **Nationalagentur Jugend**, Wien
2000 – 2001 Freie Mitarbeit bei **p.s.kunst, Kunsthandel Peter Schaden**, Wien

Sonstiges

1998 Seminar „V² – Vortrags und Visualisierungstechnik“

